Rede

von den

Kennzeichen, welche der Eifer der Geistlichen wider die Laster an sich haben soll.

Sie haben einen Eifer Gottes, aber nicht nach der rechten Kenntniß. Röm. 10, 2.

In unserer letzten Rede haben wir von der Nothwendigkeit des Eifers bey einem Priester gehandelt; und ihr wurdet überzeuget, daß der Eifer wider die Laster die wesentlichste Pflicht des Priesterthums, und die erste Wirkung der priesterlichen Gnade sey. Da aber der Eifer seine Regeln und seine Fehler hat, und es sowohl einen klugen, als unwissenden und verwegenen Eifer giebt: so ist es nöthig die eigentlichen Kennzeichen von beyden anzugeben; und indem ich euch alles dasjenige anzeige, was den Eifer heiligen, und ihn unsern Brüdern nützlich machen soll, euch zu gleicher Zeit wider alles dasjenige zu verwahren, was ihn beflecken, und aller seiner Früchte berauben kann.

Da nun aber der Eifer nichts anders, als die Liebe selbst ist, welche uns dringet, und in uns nicht nur ein aufrichtiges Verlangen nach dem Heil unserer Brüder, sondern auch einen lebhaften und begierigen Willen an demselben zu arbeiten, erreget: so dürfen wir nur, wenn wir wissen wollen, ob unser Eifer ein wahrer Eifer sey, untersuchen, ob wir ihm alle die Merkmaale, die nach dem Ausspruch des heiligen Paulus von der Liebe unzertrennlich sind, beylegen können. Denn der Eifer, welcher nicht mit der Liebe überein kömmt, und nicht, wie sie selbst, wirksam, mitleidig, demüthig, sanftmüthig, geduldig und uneigennützig seyn wird, wird nicht der Eifer nach der rechten Kenntniß seyn, der dem Priesterthume Ehre bringt, und den die Kirche von ihren Dienern erwartet und fordert.

Ich weiß, daß der Eifer, wie der Geist Gottes, dessen Frucht er ist, verschiedene Gestalten, nach den verschiedenen Beschaffenheiten derjenigen, derer Herzen er entzündet, annimmt. Bey einigen ist er lebhafter, sanfter, und eindringender, bey andern aber schr eklicher und drohender. Allein, diese Verschiedenheit vereiniget sich allemal in der Liebe. Es sind verschiedene Wege, die aber alle zum nämlichen Ziel führen, und insgesammt das göttliche Merkmaal des Ursprungs, aus dem sie herkommen, an sich haben. Ein jeder hat seine eigene Gabe und Geschicklichkeit. Da sie aber alle aus der Liebe entstehen: so haben sie auch insgesammt ihre unauslöschliche Merkmaale an sich. Lasset uns also alle die Kennzeichen, die der Apo-

stel

stel der Liebe beyleget, ohne Wortgepräng mit einander durchgehen; eben diese machen einen wahren Eifer aus.

Der Eifer, der aus der Liebe entsteht, ist ein geduldiger Eifer, er ist geduldig; dieses ist das erste Kennzeichen. Ja, meine Brüder! so großes Verlangen wir nach dem Heil der Sünder tragen: so müssen wir sie doch nach der göttlichen Ordnung wünschen und erwarten. Der geheime Stolz wird ermüdet und verdrüßlich, so bald der Erfolg nicht mit seinen Bemühungen übereinstimmet. Oftmals möchte er die Gnade gern zur Beförderung seiner eigenen Ehre anwenden. Er suchet in den Amtsverrichtungen die menschliche Gefälligkeit, welche mit dem schnellen und augenscheinlichen Segen, den ihnen Gott bisweilen ertheilet, verbunden ist. So bald diese Stütze mangelt: so bald wird sein Eifer, den dieses geheime und nicht heilige Feuer ganz allein belebte, schwach, und verschwindet. Die Arbeiten seines Amtes werden ihm zum Eckel und Verdruß. Man hält sie für unnütz, weil die Eigenliebe bey derselben nicht mehr für ihre Mühe belohnt wird. Dieses ist also der erste Fehler wider dieses erste Kennzeichen, nämlich der Ueberdruß.

Bisweilen schreibt man aus weit reinern Beweggründen wie es scheint, den schlechten Erfolg des göttlichen Wortes der Verstockung der Sünder zu. Wir halten sie unserer Sorge unwürdig. Wir verrichten unser Amt nur mit Verdruß an ihnen. Ihre Unempfindlichkeit erreget vielmehr unser Murren und unsere Ungeduld, als unser Mit

leiden und unsere Liebe. Je empfindlicher und liebreicher wir gegen sie werden sollten, und je nöthiger sie unsern Beystand haben, desto kaltsinniger bezeigen wir uns gegen sie. Ich sage nicht, daß man die Härtigkeit der Sünder, und wenn alle unsere Bemühungen bey ihnen keinen Nutzen schaffen, mit gelassenen Augen ansehen soll; sondern ihr betrübter Zustand soll uns ganz alleine rühren, und dieses Mitleiden soll vielmehr unsere Sorgen und unsern Eifer vermehren, als mindern.

Man trift täglich Seelsorger an, die sich über die Ungelehrigkeit ihres Volks beklagen, und von derselben mit den Menschen zu viel, mit Gott aber nicht genug reden. Diese Ungeduld kömmt von dem Stolz und von der Eigenliebe, und diese ist der zweyte Fehler wider das erste Kennzeichen des Eifers. Man will seinen Zweck erreichen, weil wir uns mit einem guten Erfolg schmeicheln, und weil wir ihn allemal uns selbst zuschreiben: ja, wir werden sogar gegen die aufgebracht, welche uns dieses menschlichen Trostes berauben. Es scheint, als ob sie uns eine Ehre raubeten, die uns gebühret; und uns eine Aufmerksamkeit versagten, die wir von ihnen mit Recht zu erwarten aus Eitelkeit glauben? Und deswegen verachten wir sie. Wir überlassen sie ihrem verstockten Herzen beynahe mit Vergnügen. Wir rächen uns, so zu sagen, wegen ihrer Unempfindlichkeit durch unsere eigene gegen sie; und wir werden, wie es scheint, von ihrem Elend eben so wenig gerühret, als sie es von unsern Bemühungen sind.

Allein,

Allein, meine Brüder! der Eifer der Liebe strafet, beschwöret und bessert, wie der Apostel sagt: (2. Timoth. 4, 2.) Seine Geduld wächst, und nimmt mit den Ausschweifungen zu. Und wenn sich neue Hindernisse finden: so setzet er ihnen nichts anders, als die Geduld, welche Hoffnung bringt; das ist, neue Bemühungen, und neuen Unterricht entgegen: In aller Geduld und Lehre. Er erwartet den Erfolg von Gott allein. Mit seinen Thränen, mit seinen Seufzern, und seinem Gebethe flehet er ihn ohne Unterlaß darum an. Je länger ihn die göttliche Gerechtigkeit zu verschieben scheint, desto mehr suchet er ihn zu erlangen, indem er seine Bemühungen und Seufzer verdoppelt. Er giebt den geringen Nutzen, den er von seinem Amt verspühret, sich ganz allein, seiner verborgenen Untreue, seinem wenigen Glauben, und den menschlichen Schwachheiten Schuld, die er bey seinen Amtsverrichtungen zu begehen fürchtet.

Die Seelsorger, welchen Gott bey ihrem Amt einen sichtbaren guten Erfolg versaget, sollen gesinnet seyn, wie ehemals die Apostel, auf dem Meer: Meister, sagten sie zu Jesu Christo, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort wollen wir das Netz auswerfen. (Luk. 5, 5.) Dieses ist die Sprache eines Eifers, den die Liebe allezeit geduldig und langmüthig macht. Herr! spricht er, bisher haben alle meine Bemühungen gegen das Volk, welches du mir hast anvertrauen wollen, nichts ausgerichtet. Seine Verstockung scheint mit

meiner Mühe zuzunehmen. Ich unterlasse nicht die Netze auszuwerfen; aber sie kommen allezeit wieder leer zurück, und ich habe den Trost nicht, auch nur eine einzige Seele aus der Tiefe des Wassers, und aus dem Abgrunde des Verderbens herauszureissen. Unterdessen befiehlst du mir fortzuarbeiten, und nicht müde zu werden. Du willst haben, ich soll deiner Geduld und väterlichen Gütigkeit nachahmen, welche nicht müde wird, an die Thüre eines widerspenstigen Herzens anzuklopfen, und ob sie gleich unzähligemal ist abgewiesen worden, dennoch immer wieder vom neuen zurückkömmt. Diesem tröstlichen Muster zufolge, will ich das heilige Werk nicht verlassen. Du befiehlst mir es, und dein Befehl hat immer einen guten Erfolg. Du giebst ihn, wenn es dir gefällt; und anstatt, daß ihn unsere Ungeduld beschleunigen sollte, so schiebt sie ihn nur immer weiter hinaus. Du willst nicht haben, daß der Mensch der geheimen und anbethungswürdigen Ordnung in Austheilung deiner Gnade zuvorkomme. Du willst uns zu erkennen geben, daß wir nicht die Ausspender davon sind; daß derjenige, der begießet, nichts ist, und daß das Wachsthum und die Veränderung der Herzen ein Werk deiner Barmherzigkeit und Allmacht sey.

Dieses ist also das erste Kennzeichen des Eifers, der aus der Liebe entsteht; er ist nämlich ein geduldiger Eifer: Er ist geduldig.

Aus der Geduld entsteht die Sanftmuth. Und dieses ist das andere Kennnzeichen des Eifers

der

der Liebe; er ist sanftmüthig und gutthätig: Er ist gutthätig.

Wenn aber der Apostel die Sanftmuth unter die Kennzeichen des wahren Eifers rechnet: so muß man unter dieser Sanftmuth nicht jene Gelindigkeit, Kleinmüthigkeit, und zu weit getriebene Gütigkeit verstehen, welche macht, daß wir gegen unsere Brüder so gütig, so gefällig, und so aufmerksam sind, alles dasjenige zu entfernen, was sie würde betrüben können, uns ihre Gewogenheit zu verschaffen, sie mit uns zufrieden zu stellen, mit ihnen niemals eine andere Sprache, als die Sprache des Friedens, des Vertrauens, und der Barmherzigkeit zu reden, dergestalt daß wir, anstatt ihnen wegen ihres lasterhaften Zustandes ein Schrecken einzujagen, sie vielmehr zufrieden stellen, und ihnen durch unsere Sanftmuth und Gelindigkeit ein Mittel wider die geheimen Unruhen ihres Gewissens verschaffen. Dieser Fehler kann aus einer doppelten Quelle entspringen; entweder aus einer uns angebohrnen Schwachheit und Furchtsamkeit, oder weil uns die eigentliche Beschaffenheit und Strenge der heiligen Regeln nicht bekannt ist. Ich will sagen, er rühret entweder daher, weil wir uns aus Sanftmuth unserer Einsicht nicht bedienen wollen; oder weil unsere Einsicht selbst falsch, und aus einer unreinen Quelle geschöpfet ist. In die erste Klasse muß man gewisse Seelsorger setzen, die sonst gelehrt, einsehend, und in den richtigsten Grundsätzen der christlichen Sittenlehre unterwiesen worden; bey dem allen aber bey ihrer angebohrnen Schwachheit

zu nichts standhaftem, erhabnem, und großmüthigem geschickt sind, daß sie kaum das Herz haben einem Sünder zu sagen: Du bist dieser Mann. Sie fürchten, wie es scheint, sie möchten ihn betrüben, wenn sie ihm die ganze Abscheulichkeit seines Zustandes vor die Augen legten. Zu einer Zeit, da nichts, als Donner und Blitze aus ihrem Mund gehen sollten, reden sie keine anderen, als honigsüsse Worte. Dieses aber nennt der Apostel keineswegs die Sanftmuth des Eifers und der Liebe; sondern es ist vielmehr eine Muthlosigkeit, die den Schlafenden nicht erwecket, und den zu Boden geworfenen nicht aufrichtet, und welche den Sünder in Rücksicht auf die Ehre Gottes und des Heils unsrer Brüder in der nämlichen Kaltsinnigkeit und Unthätigkeit läßt, in der sie ihn gefunden hat. Es ist eine Furcht und Trägheit, wobey man auf eine gleiche Weise alles fürchtet, was entweder unsere Ruhe oder die Ruhe anderer stören könnte; und wo man bey uns, wir mögen strafen, oder unterrichten, allzeit auf eine gleiche Weise die stumme Unempfindlichkeit und träge Unthätigkeit unserer Seele wahrnimmt. Nichts von diesem allen kömmt mit der Sanftmuth des Eifers und der Liebe überein, welche eine Frucht des heiligen Geistes ist; da hingegen alles übrige ein bloßes Werk unserer natürlichen Beschaffenheit ist.

Man würde sich noch mehr irren, wenn man diese heilige Sanftmuth mit der gelinden Nachsicht vermischen wollte, welche, weil sie von einer eitlen Wissenschaft unterstützet wird, falsche Le-

bensregeln an die Stelle der strengen Regeln des Evangeliums setzet, und neue und menschliche Meynungen den Grundsätzen der Heiligen, der alten Lehre, und dem Geist des Christenthums vorziehr. Diese Gütigkeit ist eine grausame Sanftmuth, welche, anstatt zu heilen, tödtet. Es ist eine finstere Wissenschaft, welche die Laster mehr zu bemänteln, als zu verbessern sucht: und die, unter dem Vorwand, die Sünder nicht in die Verzweiflung zu stürzen, ihnen Hoffnung macht, wo doch nicht die geringste ist. Es ist eine betrübte Klügeley dieser letzten Zeiten, welche, weil sie die alten strengen Regeln mit den gegenwärtigen verderbten Sitten nicht hat vereinigen können, über die Einfalt des Evangeliums dergestalt geklügelt, daß sie sich eingebildet hat, sie habe neue Regeln erfunden, die den Leidenschaften günstiger, und mehr nach unsern Sitten eingerichtet wären. Sie hat also die unveränderlichen Regeln eben so geändert, wie sich die Sitten geändert haben; und sie hat die Welt mit dem Evangelium vereiniget, welches doch wider sie den Fluch und die Verdammung zu sprechen nicht aufhört. Eine jedwede Milderung, die keine andere Absicht hat, als das Verderbniß der Menschen zu rechtfertigen, ist eine Grausamkeit, welche die Liebe verabscheuet. Das heißt nicht unsere Brüder lieben, wenn wir ihnen bey ihren Unordnungen schmeicheln; sondern es heißt ihnen das Gift verbergen und versüßen, damit sie es ohne Furcht in sich schlucken können. Es heißt, das Geschwür, welches das Herz zur Fäulniß bringt, und mit dem Brand ansteckt, mitten in demselben zurücklassen, und nur lindernde

und Scheinmittel dawider gebrauchen, welche den Fortgang des Uebels nicht hindern, sondern dem Kranken nur allein die Empfindung des Schmerzens benehmen.

Man muß aber auch jene zu weit getriebene Strenge vermeiden, welche die Sünder zur Verzweiflung zu bringen scheint, weil sie übermäßige und unmögliche Wiedererstattungen von ihnen fordert. Dieser Eifer, der allezeit mit Schrecken und Härtigkeit bewaffnet ist, vergrößert die Laster, und stellt als eine Unmöglichkeit, vor die Verzeihung derselben zu erhalten: dieser Eifer wird einen Sünder viel eher in dem Laster bestärken, weil er ihm die Tugend als unmöglich vorstellt. Es ist dieses eine unbescheidene Strenge, die den Schwachen den Muth benimmt, und den Freygeistern Beweggründe zur Sicherheit an die Hand giebt. Auf diese Weise wird die Wahrheit, welche unser Trost und Heilsmittel seyn sollte, zu einem Schrecken, der uns abtreibet, und zu einem Joch, das uns niederdrückt. Wer so handelt, kennt weder die Gebrechlichkeit des Menschen, noch auch die unendliche Barmherzigkeit des Herrn. Er vergißt, daß Jesus Christus nicht gekommen ist die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen. Auf diese Art lockete er auch keinesweges die Zöllner und Sünderinnen zu sich. Ein Kranker bedarf ohne allen Zweifel, daß man seiner schonet. Man darf ihm sogar bisweilen nicht einmal sagen, wie gefährlich seine Krankheit sey, damit man ihn nicht gar zu sehr erschrecke, und seiner Schwachheit schone. Es ist wahr, man thut unrecht, wenn man

mit

mit ihm, als mit einem gesunden Menschen umgeht, wenn das Uebel eingewurzelt ist, und wenn man ihm nur allein durch gewaltsame Mittel wiederum zu seiner Gesundheit verhelfen kann. Ein kluger Eifer muß wissen, wie er seine Sachen einzurichten hat, damit dem Sünder nicht geschmeichelt, und ihm doch auch nicht der Muth benommen werde; daß er die völlige Gefahr seines Zustandes einsehe, aber doch auch an dem Hilfsmittel nicht verzweifle; mit einem Wort, daß er erkennen lerne, was er Gott schuldig sey, aber doch auch mit Trost einsehe, daß er durch die Hilfsmittel der Kirche, und durch den Werth des Blutes Jesu Christi Genüge thun könne.

Es nimmt also der Eifer der Liebe verschiedene Gestalten, nach den verschiedenen Bedürfnissen seiner Brüder an sich. Bald drohet und schrecket er, indem er lauter fürchterliche und niederschlagende Gegenstände zeigt. Ein andermal aber tröstet er; er sucht zu gewinnen; er ermuntert die Kleinmüthigen zur Hoffnung, die Furchtsamen beruhiget er. Er mag nun aber trösten oder erschröcken, so giebt ihm allemal die liebreiche Sanftmuth die Worte ein. Diese giebt ihm die Waffen in die Hand, bald einen heiligen Unwillen zu zeigen, bald seine Zärtlichkeit sehen zu lassen. Diese Sanftmuth macht seine Strenge aus; und aus dieser Strenge selbst, entspringet alle seine Sanftmuth. Ein hitziges, hochmüthiges und hartes Verfahren, das man mit dem Namen des Eifers belegt, missbilliget die Sanftmuth, und erkennet ihre göttlichen Züge nicht an demselben. Alles dieses rühret nur

her

her aus menschlicher Uebereilung, aus natürlicher Heftigkeit und aus Unbescheidenheit eines Seelsorgers; es ist aber keineswegs eine heilige Amtsverrichtung. Der Eifer, welcher verderben, beschimpfen, und die Schande der Sünder, die er nicht bessern kann, öffentlich bekannt machen will, entspringt keineswegs aus der Liebe, diese seufzet ingeheim über die Unordnungen ihrer Brüder, sie verbreitet und tadelt selbe nicht öffentlich. Sie sucht sie nicht vor den Menschen zu beschimpfen; sondern die heilige und geheime Scham in ihnen zu erregen, die eine aufrichtige Reue einflößt. Alles, was in dem Herzen ihrer Brüder Verdruß und Bitterkeit erregen kann, scheint ihr entfernt von dem Eifer zu seyn, dessen Quelle sie ist.

In Wahrheit, man hält oftmals aus einem falschen Vorwand des Eifers dafür, man dürfe wider die verstockten und hartnäckigen Sünder alles unternehmen. Man läßt seine natürliche Hitze mit aller Ungestümmigkeit ausbrechen. Man verschreyet sie in sonderheitlichen Unterredungen, bey den öffentlichen Unterrichten zeigt man fast mit Fingern auf sie. Man schildert sie auf eine so deutliche und treffende Art ab, daß sie jedermann erkennen muß; und dabey schmeichelt man sich noch was großes gethan zu haben, gleich als ob ein Amt der Liebe und Versöhnung, ohne Entheiligung zur öffentlichen Erbitterung und zum empfindlichsten Spott könnte misbraucht werden.

Die Seelsorger, welche mit dem Unterricht ihres Volkes zu thun haben, können sich nicht ge-

g'nug vor diesem Abweg hüten. Dadurch machen sie nicht nur ihr Amt unnütz, sondern auch verhaßt. Die Sünder, welche schon eine Abneigung ab der Tugend haben, bekommen auf diese Weise auch einen Haß wider den, der sie ihnen verkündet. Und weil sie erbittert sind, machen sie sich aus dem Laster selbst eine Ehre; so zwar, daß sie das Laster für eine Art einer schrecklichen Ehre halten: so daß sie nicht bloß aus ihrer Gebrechlichkeit in demselben verharren, sondern aus einer prahlerischen Wuth finden sie ein heimliches Vergnügen darinnen, wenn sie dem, der sie verdammt, und öffentlich bestraft, trotzen und ihn betrüben können.

Ein liebreicher Eifer erwirbt sich die Liebe und Hochachtung sogar derjenigen, die er strafet und bessert. Macht er ihnen das Laster nicht verhaßt: so verachten sie doch wenigstens den Seelsorger nicht. Ziehet er sie von den Ausschweifungen nicht ab: so schätzen sie doch wenigstens die Tugend hoch. Das Unglück seiner Brüder, welche sich zu Grund richten, geht ihm dergestalt zu Herzen, daß er alles, was nur reizen und rühren kann, anwendet, sie aus dem Verderben zu erretten. Geht er bisweilen zu weit: so ist es vielmehr eine Uebermaaß der Sanftmuth und Liebe, als der Strenge und Härte. Er ist gleich einer Mutter, die alle Tage Jesu Christo ihre Kinder gebähret; die alles, was ihrer Schwachheit und Zärtlichkeit schaden könnte, abwendet, und alle Arbeit, Schmerzen und Mühe allein für sich behält. Stimmet der Erfolg mit ihren Bemühungen nicht überein: so rächet sie

sich

sich nur mit Thränen und Seufzern wegen ihrer Undankbarkeit. Ihre Liebe zu ihnen scheint sogar mit ihren Verirrungen zuzunehmen. Je deutlicher sie sieht, daß sie in Gefahr sind, destomehr geräth ihre zärtliche Liebe in Unruhe, und destomehr erwacht sie. Sie mögen in der Irre herum gehen, oder zu ihr zurück kehren: so trägt sie sie doch allezeit in ihrem Schooß. Sie läßt sie nicht aus den Augen. Ihre Gefahr rühret sie weit mehr, als die Hartnäckigkeit, welche sie von ihnen erfährt. Sie würde es sich sogar ohne Widerrede gefallen lassen, in Ansehung ihrer eine Art von Fluch zu werden, damit ihre Kinder nur in Ansehung Jesu Christi nicht zum Fluch wurden. Ihre Vorstellungen werden ihr niemals von dem Eigensinn und Verdruß; sondern einzig und allein von der Liebe eingegeben. Und wenn man nicht ganz unmenschlich und ausgeartet ist: so ist es fast unmöglich, daß ein Seelsorger von dieser Art nicht Herzen, die von seiner Sorgfalt und Liebe gerühret werden, antreffe; und daß er nicht mit seinem Trost bey seinem Amt, und bey seiner Arbeit einen so guten Erfolg sähe, den er sich nicht einmal hätte versprechen können. So ist der sanftmüthige Eifer beschaffen, der aus der Liebe entspringt: Er ist gutthätig.

Aber drittens, dieser aus der Liebe entspringende Eifer verbannet alle Bitterkeit und Härte aus unsern Herzen, zu der uns unsere Gemüthsbeschaffenheit und Uebereilung bey unsern Vorstellungen verleiten könnte; dieser Eifer verbannet aus unserer Seele alle Ungeduld und Muthlosigkeit in

die

die wir verfallen könnten, wenn wir sehen, daß die Sünder verstockt und unsere Arbeiten fruchtlos sind: ja wenn wir von diesem Eifer beseelet sind, werden wir mit Vergnügen und ohne Eifersucht ansehen, daß der Eifer unserer Mitbrüder gegen diese Sünder weit glücklicher ist, und daß ihr Amt von einem bessern Erfolg und von mehrerem Segen, als das unsere, begleitet wird: Er ist nicht neidisch. Der liebreiche Eifer ist nicht neidisch. Dieses ist das dritte Kennzeichen desselben.

Diese niederträchtige Eifersucht entehret nicht nur allein den wahren Eifer; sondern setzet auch zugleich voraus, er sey in unsern Herzen ganz erloschen. Es ist eine schändliche Gemüthsbeschaffenheit, die sich sogar über die Bekehrung der Sünder, über die Ausbreitung des Evangeliums, über die Ehre Jesu Christi und seine Gnade betrübet, wenn Gott diese Wunder durch einen andern thut. Wir suchen alsdann nicht das Heil unserer Brüder; sondern die eitle Ehre, daß wir selbst die Werkzeuge und Beförderer derselben sind. Die Ehre Gottes liegt uns nur in so fern am Herzen, als unsere eigene Ehre mit der seinigen verbunden ist. Wir sehen es mit Verdruß, daß Gott verherrlichet wird. Wir möchten seiner unendlichen Barmherzigkeit, die er unsern Brüdern erzeigt, gern Einhalt thun. Und darf ich es wohl sagen, wir würden sie lieber mit Vergnügen zu Grund gehen sehen, als wahrnehmen, daß sie eher durch die Bemühungen und Geschicklichkeiten anderer, als durch die unsrigen, aus dem Verderben errettet werden. Wenn nur Jesus

Chri-

Christus verkündiget wurde: so freuete sich der heilige Paulus, obgleich das Evangelium auch sogar durch die Vermittlung derer, die ihn bey den Ungläubigen in ein böses Geschrey zu bringen suchten, Früchte brachte. Moyses wünschte, daß alle seine Brüder den Geist der Weissagung, und alle übrige wunderbare Gaben, die ihm der Herr mitgetheilet hatte, erlangen möchten. Und wir wollen ganz allein seyn, und die Ehre, und den glücklichen Erfolg des heiligen Amts mit niemanden theilen. Alles, was neben uns in Ansehen steht, oder uns verdunkelt, ist uns unerträglich: und wir sehen die Gaben Gottes bey unsern Brüdern, als unsere Beschämung, und als unsere Schmach an.

Dieser Geist der Eifersucht unter den Seelsorgern ist ein großes Unglück für die Kirche; und dieses Unglück ist um so viel betrübter, je älter und gemeiner es ist. Sogar die Zeit, als das Evangelium zuerst geprediget wurde, jene so reine und eifervolle Zeit war von diesem Uebel nicht einmal befreyt. Ja, meine Brüder! diese Zeiten, in welchen der Martyrertod gleichsam die gewisse Belohnung der Kirchendiener war, waren selbst von diesem Gift angesteckt. Die Eifersucht machte dem großen Apostel die Fesseln, die er trug, noch beschwerlicher; und es fanden sich Kirchendiener, die sich freueten, als sie sahen, daß dem erstaunend glücklichen Fortgang seines Apostelamtes durch seine Fesseln Einhalt geschah, gleich als ob das Wort Gottes zugleich mit ihm hätte können gebunden werden. Ist es also wohl zu verwundern, wenn dieses Unglück, welches das Herz der apostolischen

Män-

Männer hat beflecken, und mitten unter allen Wundern des Eifers, der Heiligkeit, des Muthes, der Uneigennützigkeit, der Liebe und der Geduld, die dazumal dem geistlichen Stand Ehre machten, entstehen können, zu unsern verderbten Zeiten allgemeiner geworden ist? Man sucht es vor sich selbst zu verhehlen; allein, es bringt außerhalb um so viel bittere Früchte hervor, je tiefer seine Wurzel in dem Herzen verborgen liegt. Man sucht es mit dem scheinbaren Namen des Eifers und der Liebe zu bemänteln. Allein, was ist das wohl für ein Eifer, der sich mit Trauer und Bitterkeit erfüllen läßt, wenn die Ehre Gottes, und die Erkenntniß seines Namens verbreitet wird? Und was ist das für eine Liebe, welche die Gaben Gottes, die er unsern Brüdern mitgetheilet hat, erbittern und aufbringen?

Unterdessen seufzet die Kirche täglich eben über dieses Aergerniß. Es ist eine Art von Greuel in dem heiligen Ort. Die gleichen Amtsarbeiten, welche, wie es scheint, die zu einerley Verrichtungen bestimmten Arbeiter vereinigen sollten, theilen und trennen sie. Man sieht einander mit eifersüchtigen Augen an. Einer verringert und verachtet die Gaben und glücklichen Unternehmungen des andern. Der gute Erfolg der Bemühungen unserer Brüder, ist nach unserer Aussage nichts anders, als eine vorgefaßte Meynung des Pöbels. Wir hören ihr Lob mit einer solchen Miene an, die ihnen widerspricht. Man erkennt nur allein jenes Gute, das man selbst thut. Es scheint, als ob der Geist Gottes nicht mehr blase, wo er wolle, und

als ob er die äußerlichen Gaben, durch welche das heilige Amt Früchte bringt, nur allein uns, oder den Unserigen, mittheilen könne. Man giebt sich alle Mühe, man dringt darauf entweder sich selbst, oder den Seinigen, den allgemeinen Beyfall zu verschaffen; und man glaubt, man habe Gott geehret, wenn man diesen Beyfall denen entzogen hat, für welche er, ohne unsere listigen Kunstgriffe, wäre bestimmt gewesen; gleich als ob der glückliche Erfolg unserer Unternehmungen in den Augen Gottes mehr von dem öffentlichen Beyfall, als von der Gnade abhienge, die er über das Herz unserer Zuhörer ausgießt. Was soll ich noch sagen, da unsere Schande in diesem Stück so bekannt ist, daß sie nicht kann verhehlet werden? Das Aergerniß erstreckt sich noch weiter. Man lästert einander. Man macht den Eifer seiner Brüder verdächtig. Man giebt einander Ausschweifungen, entweder der Strenge, oder der Nachläßigkeit Schuld, die der heiligen Weisheit des Evangeliums auf gleiche Weise zuwider sind. Ein Amt des Friedens wird ein Schauplatz des Krieges und der Uneinigkeit. Man breitet diesen Geist der Spaltung unter den Gläubigen aus. Die vorgefaßte Meynung und die Eifersucht der Lehrer erstreckt sich sogar bis auf ihre Zuhörer. Die einen halten es mit dem Cephas, die andern mit Paulus; und dabey kömmt man so weit, daß keiner Jesu Christo angehöret. Was für ein Betrübniß ist dieses nicht für die Kirche! aber was für eine Freude ist es nicht auch für ihre Feinde! Würde es nicht weit besser für sie seyn, wenn sie gar keine Arbeiter hätte, als daß sie sehen muß, wie sie

ein=

einander zuwider sind, in ein übles Geschrey bringen, widersprechen, und wie es scheint, nur darinnen überein kommen, daß sie auf beyden Seiten das Gute, welches Gott durch sie würde thun können, zernichten? O mein Gott! Wenn werden diese Tage der Unruhe und des Streites ein Ende nehmen? Wenn werden wir insgesammt von einerley Geiste des Friedens belebet werden, nur allein deine Ehre wünschen, und das Heil unserer Brüder einmüthig zu befördern suchen?

In Wahrheit, meine Brüder! der wahre Eifer sieht es mit heiligen Entzückungen der Freude an, wenn das Werk des Evangeliums in den Händen aller Kirchendiener Früchte bringt. Wenn nur Jesus Christus verkündiget wird: so ist er vollkommen zufrieden. Er ist sogar überzeugt, daß die Gaben derer, die, wie er, an dem heiligen Werk arbeiten, weit geschickter sind, der göttlichen Barmherzigkeit als Werkzeuge an dem Heil zu dienen; weil er glaubt, sie wären nicht mit den Schwachheiten befleckt, mit welchen die seinigen behaftet sind. Er bittet Gott ohne Unterlaß, wie Moyses diejenigen zu senden, die er senden solle, weil er sich selbst nicht für würdig hält, zu einem so wichtigen Amt erwählet zu werden. Er ist mit dem Vorläufer des Erlösers zufrieden, daß er verkleinert, verdunkelt und vergessen wird, wenn nur die übrigen wachsen, und machen, daß Jesus Christus in den Herzen wächst. Er empfindet eine weit reinere und vollkommnere Freude über die glücklichen Unternehmungen eines andern, als über die seinigen; weil er alsdenn nicht befürchtet, daß ein bloß

menschliches Gefallen und ein geheimer Stolz die Ursache davon sey. Nichts betrübt ihn, als wenn er sieht, daß die Erndte groß ist, aber sehr wenig Arbeiter gefunden werden, die im Stande sind mit Nutzen darinnen zu arbeiten. Er schickt sein Gebeth in keiner andern Absicht zu Gott ab, als ihn anzuflehen, seiner Kirche täglich Arbeiter zu senden. Und wenn die göttliche Güte einige erweckt, und sie mit diesen vortreflichen Gaben ausrüstet: so vereiniget er seine Danksagungen mit den Danksagungen der Kirche. Er preiset den Vater des Lichts und Geber aller Gaben. Seine Freude, seine Liebe zur Kirche, und sein brünstiges Verlangen nach der Bekehrung der Sünder machen ihn zum voraus an allem dem Segen theilhaftig, den der Herr durch diese auserwählten Männer, die er seinem Volk erwecket hat, ertheilen wird. Alles, was der Kirche Ehre bringt, bringt auch ihm Ehre. Und er zeigt dadurch, daß nichts größer und der Religion würdiger sey, als ein Eifer, den die Liebe ganz allein belebet; und daß hingegen auch nichts so niederträchtig, so verächtlich, und für das heilige Amt so schimpflich sey, als ein Eifer, den die Eifersucht beflecket und verächtlich macht.

Allein, es würde noch nicht genug seyn, daß wir unsern Eifer vor dem Gift der Eifersucht bewahreten, wenn wir uns nicht auch zugleich vor der Klippe der Verwegenheit und Unvorsichtigkeit in Acht nähmen. Es ist deswegen auch der liebreiche Eifer nicht verwegen, und thut nichts vergeblich: Er handelt nicht leichtsinnig. Dieses ist das vierte Kennzeichen. Vergeblich handeln aber heißt, we-

weder auf die Zeit, noch auf den Ort, noch auf die Personen, noch auf die Art und Weise, noch auch auf alle die Umstände Acht haben, wovon der glückliche Erfolg unsers Eifers gemeiniglich abhängt.

Der Eifer ist eine kluge und erleuchtete Liebe. Er ist ein heiliges Verlangen seinen Brüdern nützlich zu werden: aber ein mit Einsicht und Klugheit erfülltes Verlangen, welches uns bey der Erwählung der Mittel selbst zu einer Regel und Richtschnur dienet. Nicht alles, was ihm gut zu seyn dünket, scheint ihm deswegen auch schicklich zu seyn. Und was erlaubt ist, kömmt ihm nicht allezeit als nützlich vor. Das Herz der mehresten Menschen ist, meine Brüder! so verderbt, so stolz, boshaft und verkehrt, und seine angebohrne Neigungen lassen sich so wenig mit den Regeln und Pflichten vereinigen, daß die geringste Uebereilung von Seiten unser, wenn wir sie dazu anzuhalten suchen, ihnen zu einem Beweggrund dienet, sich noch weiter davon zu entfernen. Man muß ihnen, so zu sagen, alle Wege bahnen. Es ist schon genug, daß sie ihre verkehrten Neigungen zu bestreiten haben, ohne daß wir sie noch nöthigen dörfen, uns unsere Uebereilung und Unvorsichtigkeit zu verzeihen. Sehet ihr voraus, daß euer Eifer den Kranken, anstatt ihn zu heilen, in noch schlimmere Umstände versetzen wird: so wartet, bis euch der Herr Augenblicke zeiget, die für sein Wort günstiger sind. Stellet die Wahrheit nicht der Verachtung und dem Gespött bloß. Suchet euch eures Eifers nicht als einer Last, die euch drückt, zu entladen, ohne dabey zu bedenken; ob auch der Ort, wo ihr ihn nie-

derlegen wollet, geschickt ist, denselben anzunehmen und zu fassen. Auf diese Weise würdet ihr vielmehr eurer Ungeduld nachgeben, nicht der Schwachheit eurer Brüder aufhelfen.

Es ist wahr, der Apostel will haben, wir sollen zur Zeit oder zur Unzeit strafen; das heißt, die Widerspänstigkeit und Verstockung der Sünder soll uns nicht abschrecken, und wir sollen unsere heiligen Amtsverrichtungen deswegen nicht unterlassen, ob wir gleich sehen, daß wir uns vergeblich bemühen, und keinen Nutzen davon verspüren. Es heißt, wenn das Uebel dringt, und überhand nimmt: so muß man nicht auf die Widerspänstigkeit des Kranken sehen, sondern vielmehr keinen Augenblick vorbey streichen lassen, dem Uebel Einhalt zu thun. Es heißt, es ist bisweilen bey dem Eifer ein heiliges Uebermaaß nothwendig, welches in den Augen der falschen Weisen dieser Welt eine Unbescheidenheit zu seyn scheint: aber ein solches Uebermaaß, welches die Liebe befiehlt und heiliget, die göttliche Ordnung billiget, und dessen tröstlicher und unverhofter Ausgang die Klugheit derselben allezeit rechtfertiget. Sehet, dieses nennet der Apostel zur Zeit und zur Unzeit strafen. Allein, er verlangt nicht, daß der Eifer, dessen kluge Bescheidenheit er uns so nachdrücklich empfiehlt, uns hindern soll, die Regeln der christlichen Klugheit zu beobachten; und daß die vorgegebene Heiligkeit unserer Absichten unser unordentliches und verwegenes Verfahren entschuldigen soll. Es giebt also einen gewissen Wohlstand und Maaßregeln der Klugheit, von welchen sich der Eifer niemals entfernen soll. Er richtet seinen

Un-

Unterricht nach der Beschaffenheit seiner Zuhörer ein. Er wählet seine Stunden und Augenblicke, damit er mit Nutzen und zur rechten Zeit reden möge. Er übereilet sich bey den Bestrafungen nicht, welche weit wirksamer würden gewesen seyn, wenn er sie mit Geduld und Langsamkeit angewendet hätte. Seine Hauptabsicht ist, seinen Brüdern nützlich zu werden. Und eben der Liebseifer, der dieses heilige Verlangen in uns wirket, ist auch, allezeit sinnreich uns Mittel zu verschaffen, die uns einen guten Ausgang davon versprechen.

Man sieht täglich Seelsorger, welche sich durch einen unbesonnenen Eifer in solche Umstände versetzen, daß alle Frucht ihrer Arbeiten zu Grund gehen muß, und sogar die Ehre ihres Standes in Verachtung kommt. Sie unternehmen alles. Was nur den Schein des Guten hat, ermuntert sie, und setzet sie in Bewegung. Sie halten nichts für unmöglich; und nach ihrer Meynung ist nichts an dem Ort, wo es seyn sollte. Sie möchten gerne alles ändern, und an einen andern Ort versetzen. Sie machen den Anfang damit, daß sie alles, woran sie nur ihre Hände legen, in eine allgemeine Verwirrung bringen, unter dem Vorwand, die Ordnung daselbst wieder herzustellen. Wenn diese unruhigen, kurzsichtigen, verwegenen und unternehmenden Geister nur in Bewegung sind: so sind sie mit sich selbst zufrieden, und bilden sich ein, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Sie gehen ganz kühn den mißlichsten Schwierigkeiten entgegen, bey denen man die größte Behutsamkeit nöthig hat; von denen man die wichtigsten und betrübtesten Folgen fürch-

ten muß, und welche alle Klugheit und Geschicklichkeit vereiteln können, und sobald sie von dieser Klippe zurückkommen, an der sie auf eine schändliche und dem geistlichen Stand allzeit nachtheilige Weise gescheitert haben; so unternehmen sie mit eben der Sicherheit etwas anderes, das eben so gefährlich ist, und wovon die nämliche Schande auf sie wartet. Unterdessen sind diese Arbeiter sonst erbaulich, emsig und untadelhaft, und werden von der Frömmigkeit selbst zu diesen Unordnungen verleitet. Hierbey ist dieses das Betrübteste für die Kirche, daß unter der kleinen Anzahl Diener, die sie hat, und welche ihre Gaben und ihren heiligen Lebenswandel zu ihrem Nutzen anwenden können, sich noch einige finden, welche ihr, wegen ihrer Unbescheidenheit und Verwegenheit, unnütz und oftmals auch schädlich sind. Denn wenn ihr unordentlicher Eifer nur allein auf sie selbst zurück fiele, und nur ihre Amtsverrichtungen unnütz machte: so könnte sich die Kirche, da sie von ihren Arbeiten keinen Nutzen hat, wenigst mit den glücklichen Unternehmungen der klugen Kirchendiener noch trösten. Aber dieses ist für sie sehr betrübt, daß durch den unbescheidenen Eifer sogar der mäßigste und klügste bey den Weltleuten verschreyet wird. Ist ein Kirchendiener, da er den Lastern und Aergernissen abhelfen wollte, zu weit gegangen; so klecket dieß schon jeden Eifer bey den Sündern lächerlich und verächtlich zu machen. Die Welt freuet sich, wenn sie sich überreden kann, man könne sie nicht verdammen, ohne auf Abwege zu gerathen, die der bloße gesunde Verstand misbillige. Sie spricht alsdenn, und wiederholet es mit vieler Prahlerey, unsere

sere Bestrafungen des Lasters wären nur lächerlich, und zeigeten von einer Schwachheit des Verstandes. Sie jauchzet, wenn sie sieht, daß die erhabene Lehre des Evangeliums, derer Weisheit wir so rühmen, von dem nicht gar zu klugen Verfahren der Diener desselben verunstaltet wird. Wir mögen immerhin mit den Waffen der christlichen Mäßigung und Klugheit vor ihr erscheinen; die bloße Einrichtung und Beschaffenheit der Lehre und des Unterrichtes erreget entweder ihre Verachtung, oder ihren Spott. Sie erblickt in den Wahrheiten, außer welchen alles Eitelkeit und Thorheit ist, nichts ernsthaftes und vernünftiges mehr. Und indem sie die Religion mit dem Diener, der sie lehret, vermenget: so macht sie sich kein Bedenken mehr über beyde auf die unverschämteste Weise zu spotten.

Dieses sind die verdrüßlichen Folgen eines unbesonnenen und übel angebrachten Eifers. Wir sollen die göttlichen Wahrheiten mit eben der Vorsichtigkeit und Ehrerbiethung vortragen, womit wir die heiligen Sachen anrühren. Das heißt sein Amt nicht in Ehren halten; wenn man es in Gefahr setzet beschimpft zu werden. Wir mögen unser Leben, unsere Gesundheit und unser Vermögen, für das Heil unserer Brüder, und für die Ehre des Herrn, dessen Diener wir sind, immerhin in Gefahr setzen; aber nicht seine Ehre selbst, derer Beförderung unserer Weisheit und Klugheit ist anvertrauet worden. Bedenken wir, daß ein Seelsorger durch seinen unbescheidenen Eifer fast eben so viel Anlaß giebt, daß der heilige Name des Herrn gelästert wird, als durch sein ausgelassenes und ärger-

gerliches Leben. Denn der Gottlose schreibt seine Aergernisse wenigstens der Kirche zu, welche darüber seufzet, sie verabscheuet, und bestrafet: aber seinen übermäßigen und ungereimten Eifer sieht er an, als wäre er von der Religion gebilliget worden. Er schreibt die Unbescheidenheit ihrer Diener ihr selbst zu. Er bildet sich ein, in der Sittenlehre Jesu Christi wäre alles zu weit und zu hoch getrieben; und eine Lehre, derer Verkünder und Diener so unvernünftig wären, könne keine andern Jünger und Nachfolger hervorbringen, als die jenen gleichen.

Allein, meine Brüder! die Eifersucht und die Verwegenheit bey dem Eifer sind gemeiniglich die Folgen und die betrübten Früchte des Stolzes. Deßwegen hat auch der Apostel, um diese beyden Laster, die sich bey dem Eifer so leicht einschleichen, desto gewisser zu verbannen, hinzugesetzet, man müsse den Stolz von demselben verbannen. Dieses ist das fünfte Kennzeichen des wahren Eifers: er wird nicht aufgeblasen.

In Wahrheit, er wird nicht aufgeblasen weder durch seine Gaben noch durch seine glücklichen Unternehmungen, weder durch die mittelmäßigen Gaben und Unternehmungen seiner Brüder, noch durch die nichtigen Lobeserhebungen der Menschen, weder durch ihren Tadel, noch durch die Gunst der Großen; weder durch ihre Verfolgung, noch durch ihre Verachtung. Mit einem Wort, der vergiftete Wind des Stolzes findet alle Zugänge zu seinem Herzen von der Liebe verschlossen, und kann die Gaben Gottes in demselben nicht anstecken. Der liebreiche Eifer schreibt sich selbst nicht das geringste zu. Sein erster Eindruck zer-

nich-

nichtet alle Hochschätzung, die wir gegen uns selbst haben, er erfüllet unsere Seele mit der heiligen Liebe, nachdem er die Eigenliebe verbannet hat; der heiligen Liebe räumt er in selber die höchste Herrschaft ein, er vertreibet so zu sagen den Menschen daraus, und setzet Gott allein an seine Stelle, nachdem er die Eigenliebe daraus verbannet hat; so daß, wenn wir alsdenn mit Gott allein vereiniget worden, wir nur Gott allein sehen; alles, was wir thun, nur allein wegen Gott thun; und keine andere Freude, Traurigkeit und Vergnügen empfinden, als die sich auf Gott ganz allein beziehen.

Der liebreiche Eifer wird also wegen seiner Geschicklichkeiten nicht aufgeblasen. Er hat sie von Gott empfangen; wie sollte er sich also wegen solcher Gaben erheben, die nicht sein eigen sind, nicht von ihm herkommen, und ihm nur um seiner Brüder willen sind gegeben worden? solcher Gaben, die seine eigene Tugend nicht vergrößern, und wegen derer er eine weit strengere Rechenschaft wird ablegen müssen? Er wird eben so wenig auch wegen seiner glücklichen Unternehmungen aufgeblasen. Gott allein wirket in den Herzen; und wenn der Mensch etwas von dem seinigen beyträgt, so sind es vielleicht seine Schwachheiten, die den Fortgang derselben mindern, und der Barmherzigkeit, die der Herr seinen Brüdern erzeigen will, Hindernisse in den Weg legen.

Allein, wie selten geschieht es, daß man sich von diesem nichtigen Glanze nicht blenden läßt! Freuet euch nicht, sagte Jesus Christus zu seinen Jüngern, daß euch die Geister unterthan sind; freuet

euch

euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind. (Luk. 10, 20.) Ach! es ist nur mehr, als zu wahr, daß man sich über den glücklichen Fortgang seines Amtes, der doch von uns nicht herrühret, freuet; aber die Treulosigkeiten gehen uns nicht zu Herzen, die uns zugehören, und welche, wenn wir etwas dazu beytragen, daß die Namen unserer Brüder in das Buch des Lebens eingeschrieben werden, den unserigen aus demselben vielleicht vertilgen. Welche glückliche Unternehmungen können wohl jemals denen gleichen, die der heilige Paulus zur Zeit seines Apostelamtes verspührete? Wie viel Städte, wie viel Länder, ja wie viel ganze Völker wurden durch ihn zu der Erkenntniß Jesu Christi berufen? wie viel Kirchen wurden durch seine Bemühungen in den blühendesten Stand gesetzet! Nichts destoweniger befürchtet er, er möchte, indem er andere zu unterrichten, und zu dem Reich Jesu Christi zu bringen suchte, selbst verworfen werden: Daß ich nicht, nachdem ich andern geprediget habe, selbst verworfen werde. (1 Kor. 9, 27.) Seine großen glücklichen Unternehmungen beunruhigten ihn, anstatt ihn zufrieden zu stellen. Er eignete sich die Ehre davon nicht selbst zu. Er hatte uns oftmals gesagt, derjenige, welcher pflanzete und begösse, wäre nichts; aber er befürchtete, er möchte wegen den Gaben Gottes selbst die menschliche Schwachheit und Unvermögenheit vergessen.

Der liebreiche Eifer wird also nicht aufgeblasen weder wegen seiner Gaben und Geschicklichkeiten, noch auch wegen seiner glücklichen Unternehmungen; er wird aber auch nicht aufgeblasen wegen der mit=

mittelmäßigen Gaben und des schlechten Erfolges seiner Brüder. Er ist überzeugt, Gott versage ihnen diese äußerlichen Gaben nur deswegen, damit er ihnen die innerlichen und allein schätzbaren Gaben der Liebe und Gnade desto reichlicher mittheilen möge. Anstatt also, daß er sich durch diese heimlichen Vergleichungen des Stolzes über sie erheben sollte: so ehret und beneidet er die Fülle ihrer Heiligkeit und Gerechtigkeit, wobey er sich zugleich selbst als einen Canal betrachtet, der oftmals leer bleibt, nachdem er die Länder und Felder mit seinem Wasser bereichert hat. Nein, meine Brüder! die großen Gaben setzen bey uns nicht allemal die größten Tugenden voraus. Sie machen zwar, daß wir den Menschen nützlicher seyn könnten: aber sie machen uns nicht allemal bey Gott angenehmer. Sie befördern sein Werk bey andern; aber sie hindern es oftmals in uns selbst. Der unendlich weise Gott um seine Auserwählten zur Vollkommenheit zu bringen, bedienet sich oftmals gewisser Werkzeuge, die er hernach wegwirft, und welche er nur zu diesem einzigen Gebrauch bestimmet hatte. Nicht was der Herr durch uns wirket; sondern allein, was er in uns wirket, soll uns zufrieden stellen. Wenn wir auch gleich die Sprache der Engel redeten: so können wir dennoch vor Gott einem tönenden Erze gleich seyn. Es hat sogar das Ansehen, als ob der gerechte Austheiler der Gaben und Gnade denjenigen, welche er mit diesen äußerlichen und in die Augen fallenden Gaben am meisten zu verherrlichen scheint, gemeiniglich die innerlichen und verborgenen Reichthümer der Gnade im reichern Maaße nicht mittheilet; und daß er hingegen diejenigen, welchen er die-

diese scheinbare Gaben versagt, durch einen Ueberfluß an Heiligkeit schadlos zu halten scheint, die ihm allein bekannt ist, und tausendmal mehr bewundert zu werden verdienet, als aller eitle Glanz, der uns den Beyfall der Menschen erwirbt, bey welchem wir doch oft in den Augen Gottes an Gnaden leer und mit uns selbst erfüllet sind.

Endlich wird der liebreiche Eifer nicht aufgeblasen wegen der Lobeserhebungen, noch wegen der Verachtung, weder wegen der Gunst, noch wegen des Widerspruches der Menschen. Ein heiliger Kirchendiener, der bey seinen Amtsverrichtungen keine andere Absicht, als das Heil seiner Brüder hat, verspüret sonst keine Freude, keinen Verdruß, keine Furcht und keine Hoffnung in sich, als welche sich auf diesen einzigen Gegenstand beziehen. Es rühret ihn nichts anders, als wenn er hoffen kann, seine Bemühungen bringen die erwünschten Früchte. Die Lobeserhebungen der Menschen, welche keine tröstlichen Zeichen ihrer Bekehrung zu Gott sind, werden von ihm nicht anders angesehen, als das Geschrey jener Kinder in dem Evangelium, die sich mit nichts ernsthaftem beschäftigen, sondern nur mit den kindischen Spielen dieses zarten Alters. Er weiß, daß diese Lobeserhebungen von nichts anderem, als von dem Stolz, den vorgefaßten Meynungen, oder der Unbeständigkeit der Menschen herrühren; daß sie den Götzen, den sie heut aufgerichtet haben, morgen mit Füßen treten werden; daß sie loben, um sich vielmehr selbst, als die Tugend zu ehren; daß dergleichen Lobsprüche sogar den Stolz selbst nicht begnügen können, weil sie so thöricht

richt und ungegründet sind; daß sie diejenigen oftmals ingeheim beneiden und verachten, welche sie öffentlich zu bewundern scheinen; und daß ihr Herz die Lobsprüche ihres Mundes selten billiget.

Der liebreiche Eifer wird nicht aufgeblasen wegen der Lobeserhebungen; er erhebt sich aber auch wegen der Verachtung und Verfolgungen nicht. Es ist wahr, sie sind der Gottesfurcht verheißen, und gleichsam die Ehre und Belohnung des Priesterthums. Sobald man sich nun dieselben von Seiten der Menschen zuzieht: so scheint es, als ob man ein Recht habe zu glauben, man habe das Siegel des Apostelamtes erhalten. Man freuet sich also über ihre Widersprüche, als über eine von der Predigt des Evangeliums unzertrennliche Ehre. Man glaubet, man folge den apostolischen Männern in ihrem Eifer nach, weil man ihnen in ihren Trübsalen nachfolget; und man bildet sich ein, man habe seinem Amt auf eine rühmliche Weise Genüge geleistet, wenn man dadurch von jenen, gegen welche man es ausübet, nur Verachtung und Verfolgung erfährt. Allein, woher wisset ihr, daß ihr die Widersprüche, die ihr von ihnen erduldet, nicht vielmehr eurer Unvorsichtigkeit, als ihrer Bosheit zuschreiben müsset? Hat nicht die natürliche Gemüthsbeschaffenheit, die Uebereilung und die Unbescheidenheit eurem Eifer alles dasjenige, was er ehrwürdiges würde an sich gehabt haben, geraubet, und habt nicht ihr eben dadurch die Verachtung und Verfolgungen, die ihr mit einem gewissen Wohlgefallen eurem Amt zuschreibet, euch selbst zugezogen? Habt nicht ihr durch die unschickliche,

oder unanständige Art die Wahrheit vorzutragen, dieselbe in eurem Mund verhaßt oder lächerlich gemacht? Wenn ihr euch wegen dieser Widersprüche rühmen wolltet, müßtet ihr euch oftmals wegen des Misbrauches eures Amtes rühmen. Es sollen also weder die Lobeserhebungen, noch die Verachtung der Menschen bey unsern Amtsverrichtungen unserem Stolz schmeicheln; ihre Lobeserhebungen nicht, weil sie uns nicht gebühren, aber auch ihre Verachtung nicht, weil wir sie oftmals verdienet haben.

Man trifft täglich Geistliche an, welche mit sich selbst zufrieden sind, wenn sie sich endlich den Haß der Sünder zugezogen haben. Es scheint, als ob sie in diesem einzigen Erfolg ihr Vergnügen fänden, und daß sie diesen bey ihren Amtsverrichtungen zur Absicht hätten. Es scheint, als ob diese so liebens- und ehrwürdige Wahrheit, derer Diener sie sind, alle diejenigen, die sie hören, erbittern und aufbringen müßte. Ich gestehe es, die Welt, diejenige Welt, für welche Jesus Christus nicht gebethet hat, kann keinen Geschmack an ihr finden. Sie besteht aus verstockten und widerspänstigen Herzen, die sie verwerfen; aus stolzen und ungläubigen Geistern, die sich eine schreckliche Ehre daraus machen, sie für Kindertand und Schwachheit auszugeben. Es giebt aber auch Herzen, welche, ob sie gleich von unzähligen schändlichen Leidenschaften eingenommen sind, dennoch ihre Kraft, Majestät, Nothwendigkeit und Weisheit einsehen, und die Lehren, welchen sie noch nicht nachfolgen, und sie noch nicht verkosten können, in Ehren halten. Ja, sie halten sie nicht nur in Ehren; sondern

dern sie wünschen auch, daß sie sich nach denselben möchten richten, und sie lieben können, obgleich mit einer noch ganz schwachen und ohnmächtigen Liebe; vornehmlich alsdann, wenn sie ihnen mit der Klugheit und Würde, welche sich für das Amt schickt, vorgetragen werden. Nun machen aber die Sünder von dieser Art allemal den größten Theil von unsern Zuhörern aus.

Nein, meine Brüder! wir müssen nichts von dem Unserigen zu dem liebreichen Eifer hinzusetzen; wir müssen die menschlichen Gebrechen nicht darunter mischen: Alsdenn werden zwar die Wahrheiten, die wir vortragen, die Leidenschaften aufbringen: aber sie werden sich auch sogar bey denen, die von den Leidenschaften dahin gerissen werden, Hochachtung zuwege bringen. Ihr verderbtes Herz wird sie dem Schein nach verachten und verwerfen: aber ihre Vernunft und ihr Gewissen werden sie insgeheim hochschätzen. Sie werden sie öffentlich bestreiten, und über ihre vermeynte allzugroße Strenge schreyen: aber sie werden auch die Billigkeit, Mäßigung und Klugheit derselben in der Stille empfinden. Mit einem Wort, sie werden sich eine Ehre daraus machen uns zu verdammen; sie werden uns für Leute ausgeben, welche die Sache zu weit trieben; aber innerlich werden sie uns rechtfertigen, und sich selbst verdammen. So ist der liebreiche Eifer beschaffen, er wird nicht aufgeblasen; nichts macht ihn hoffärtig, weil ihn nichts zum Stolz verleiten könnte, als was er bey den Amtsverrichtungen von dem Seinigen beyträgt; aber eben dadurch wird er gedemüthiget.

Wenn nun aber dieser Eifer nicht des geringsten Stolzes fähig ist: so ist er noch weit mehr von dem strafbaren Ehrgeiz entfernet, welcher gleichsam das volle Maaß und der höchste Grad des Stolzes ist. Er ist nicht ehrgeizig; dieses ist das sechste Kennzeichen.

Wenn ich aber von dem Ehrgeiz rede, den man bey dem Eifer vermeiden muß: so bin ich nicht gesonnen, den schlechterdings falschen und heuchlerischen Eifer zu bestreiten, welcher die heiligen Verrichtungen des Predigtamtes, als den Weg zu Ehrenstellen und Würden zu gelangen, ansieht, und das Heil seiner Brüder nur deswegen dem Schein nach zu befördern suchet, damit er sich selbst erheben, und in der Kirche Ruhe und Vorzüge finden möge. Es ist dieses ein Aergerniß, worüber man zu unsern Zeiten oft geseufzet hat. Die Ehrenstellen des Heiligthums, welche unter der Regierung eines gottesfürchtigen Fürsten, für die Arbeit und Frömmigkeit bestimmt sind, haben die Anzahl der heuchlerischen Eiferer in der Kirche vermehren können; und eben so misbrauchten einige die Sorgfalt des Fürsten, der nur fromme und getreue Arbeiter wählen wollte; sie haben sich unter dem falschen Schein der Frömmigkeit in seine Wahl eingedrungen. Das Verderbniß der Menschen misbraucht alles; die Gottesfurcht der Großen, wie ihre Laster. Ihre Aergernisse vermehren die Ausschweifungen, und ihre heiligen Beyspiele bringen unter uns oftmals falsche Tugenden hervor.

Es ist also keineswegs dieser niederträchtige und grobe Ehrgeiz eines Heuchlers, welcher, da er ein ver-

verderbtes Herz hat, und in dem Laster lebt, sich heiligen Verrichtungen wiedmet, weil er sich dadurch am sichersten glücklich zu machen, und empor zu schwingen gedenkt; es ist, sage ich keineswegs dieser Ehrgeiz, vor welchem sich meine Zuhörer vornehmlich zu hüten haben. Man muß gar keine Ehre und Religion besitzen, wenn man sich von ihm will einnehmen lassen. Ja man muß mit gelassenem Gemüth über die heiligsten Dinge spotten, ungescheut die Person eines öffentlichen Betrügers vorstellen, und unzählige gotteslästerliche Entheiligungen begehen können, um diese Person wohl zu spielen. Nun giebt es aber sehr wenig Seelen von einer so schröcklichen Bosheit, welche alle Scham, und alle Furcht vor Gott und den Menschen verlohren haben.

Aber ein weit gefährlicherer Ehrgeiz ist derjenige, den wir vor uns selbst verhehlen; welcher aber dem ungeachtet, ohne unser Wissen, die Triebfeder von unsern heiligsten Handlungen ist: und folglich dieselben beflecket. Vor diesem Ehrgeiz haben sich die Geistlichen zu fürchten; und zwar um so viel mehr, weil er alles Grobe, wobey das Gewissen kaum würde bestehen können, verbannet. Man ist kein öffentlicher Betrüger. Man führet einen ordentlichen Lebenswandel. Man hat einen Abscheu vor dem Laster. Man nimmt die Amtsverrichtungen mit einer gewissen Zufriedenheit über sich. Man hat die Absicht seinen Brüdern nützlich zu seyn: aber ein weit anderer Beweggrund belebt und unterstützet uns. So viele andere vor uns haben auf diesem Weg ihre Absicht erreicht. Man hofft also auch eben dahin zu

gelangen, wohin sie gekommen sind. Man erblickt die Belohnung vom weiten. Man unterstehet sich zwar nicht, es sich selbst einzugestehen. Sobald aber unsere Hoffnung zu nichts geworden, und dieser leere Schatten, auf dem wir uns steiften, verschwunden ist, so nimmt der Verdruß die Stelle des Eifers ein. Unter dem Vorwand der Gesundheit entfernen wir uns von den Amtsverrichtungen. Das Heil unserer Brüder rühret uns nur noch ganz schwach; und man höret auf, eifrig zu seyn, sobald man aufhöret zu hoffen und zu verlangen.

Eine andere Art des Ehrgeizes, der bey den Geistlichen ebenfalls ziemlich gemein ist, ist der Ehrgeiz der glücklichen Unternehmungen. Die frömmsten Kirchendiener sind von dieser Versuchung nicht ausgenommen. Man will seinen Zweck erreichen, und durch die Macht des heiligen Wortes die Grossen und Geringen nach sich ziehen. Dieses hochmüthige und ungerechte Verlangen wird mit der Ehre Gottes und dem allgemeinen Besten bemäntelt. Man betrübt sich, und wird verdrüßlich, wenn der Erfolg nicht mit unserer Hoffnung übereinstimmet. Ein unbekannter aber doch wesentlicher Nutzen, den Gott durch uns schaffen kann, hält unsere Eitelkeit nicht schadlos. Die Sache soll ein Aufsehen machen, und uns öffentliche Lobeserhebungen zuwege bringen. Man möchte beynahe, wie der stolze Herodes wünschen, daß diejenigen, die uns zuhören, ausriefen: Das ist die Stimme Gottes, und nicht eines Menschen. (Apostelg. 12, 22.) Sobald wir aber von diesem eitlen Schauspiel nicht

mehr umgeben werden, ertragen wir das Stillschweigen und die Einsamkeit, die an uns ist, mit Ungeduld. Man trifft in den Amtsverrichtungen nichts reizendes mehr an; sondern empfindet nur die Last und die Arbeit derselben. Man suchet sich selbst darinnen. Sobald man aber nur Gott allein in denselben antrifft, so glaubt man, man habe seine Zeit und Mühe vergeblich angewendet.

Es besteht auch das siebente Kennzeichen des Eifers, der von der Liebe belebt wird, darinnen, daß er nicht seinen eigenen Nutzen suchet: Er suchet nicht seinen eigenen Nutzen.

Ein heiliger Kirchendiener hat keine andere Absicht, als für Gott, nach seiner Anordnung und unter seiner Anleitung zu arbeiten. Er weiß, daß sein Geist bläset, wo er will; daß es verschiedene Gaben und Geschicklichkeiten in der Kirche giebt, und daß diejenigen, die am meisten gelobt werden, nicht allemal die nützlichsten sind. Er bedenkt, daß, nachdem er sich der Kirche gewiedmet, alle seine Gaben und Geschicklichkeiten nicht mehr ihm, sondern gänzlich seinen Brüdern zugehören. Wenn er also nur seine Sorgfalt, Arbeit, Mühe und Wachsamkeit für ihr Heil angewendet hat, so glaubt er die göttlichen Absichten erfüllet zu haben. Er erwählet sogar nicht einmal diejenige Arbeit, die am meisten nach seinem Geschmack ist; sondern übernimmt die, welche die Kirche für ihn bestimmet. Er untersucht weder die Vortheile, noch die Unbequemlichkeit derselben. Was ihn allein angeht, wird bey einem Amt, das ganz für Gott und seine Brüder seyn soll, für nichts gerechnet. Er sieht sich

als ein Werkzeug in den Händen der Kirche an, das zu allem bereit ist, entweder den Grund zu legen, oder das Gebäude aufzuführen und auszuzieren. Mit einem Wort, er glaubt, er sey zu nichts anderem bestimmt, als wozu ihn die Oberhirten senden. Er freuet sich eben so sehr, wenn er zu den geringsten, als wenn er zu den wichtigsten Verrichtungen gebraucht wird. Er ist eben so eifrig, wenn er, wie Jesus Christus, die Kleinen und die Kinder muß zu sich kommen lassen, als wenn er sein Wort den Königen und Großen auf der Welt verkündigen soll. Sein einziger Ruhm ist, daß Gott verherrlichet werde, und daß er selbst in Vergessenheit komme.

Sehet, meine Brüder! dieses ist die Natur und der Geist des wahren Eifers. Man wird bey ihm nicht den geringsten Eigennutz in Ansehung alles dessen, was uns nur allein angeht, gewahr; ich will sagen, nicht nur in Ansehung unserer eigenen Ehre und unserer Bequemlichkeiten, sondern auch sogar in Ansehung unserer Neigung, unserer Vorurtheile, und unserer besondern Absichten. Denn oftmals will man sich solche Amtsverrichtungen aussuchen, die Gott nicht für uns bestimmet hat. Man hält die Neigung, die uns dazu treibt, für eine vorzügliche Bestimmung des Himmels. Die Abneigung und der Widerwille, den man gegen eine jede andere Arbeit bey sich verspühret, scheinen uns eine hinlängliche Ursach zu seyn, dieselbe zu unterlassen. Vergeblich tragen uns jene, die über uns zu gebiethen haben, dieselbe auf; wir finden tausend Vorwände, die von der Gesundheit, dem Unvermögen und der Unmöglichkeit hergenommen

sind,

sind, um uns derselben zu entziehen. Wir bedenken nicht, daß es uns nicht zukömmt, uns selbst zu senden; daß es nicht genug ist, das Gute zur Absicht zu haben; daß es nur alsdann in Ansehung unserer etwas Gutes ist, wenn es die Kirche von uns verlanget; und daß Gott seine Befehle gegen uns öfter durch unsere Widerspänstigkeit, die wir darob empfinden, als durch unsere Neigung zu erkennen giebt. Moyses fühlte in sich eine fast unüberwindliche Widersetzlichkeit das Volk anzuführen, wozu ihn Gott berief: Seine Sanftmuth, seine Furchtsamkeit und seine schwere Sprache schienen ihm hinlängliche Ursachen zu seyn, warum er nicht hingehen wollte, sein Wort dem Pharao zu verkündigen, und ihm im Namen des Herrn zu befehlen, daß er seine Brüder möchte aus Aegypten ziehen lassen. Seine Widersetzlichkeit war noch weit stärker, als seine Ursachen, die von seiner schweren Sprache, und so mancherley Arten der Furcht, die ihn ganz allein angiengen, hergenommen waren. Unterdessen opferte er sie insgesammt dem göttlichen Befehl auf; und der so wunderbare Erfolg war sowohl ein augenscheinlicher Beweis seiner Sendung, als auch eine Belohnung für seine Unterwürfigkeit und für sein Opfer. In der Geschichte der Heiligen treffen wir sehr viele solche Beyspiele an. Allein, die mehresten von denen, die sich dem heiligen Dienst widmen, müssen etwas sinnliches und menschliches haben, das sie wegen ihrer Bemühungen schadlos hält. Ist es nicht die Ehre, oder ein geringer Vortheil: so ist es doch die Neigung. Ich sage nicht, daß wir alle diejenigen Verrichtungen, zu welchen wir mehrere Lust und Neigung bey uns verspühren,

unterlassen sollen; und daß die Lust, welche uns dazu antreibt, als eine hinlängliche Ursache, uns denselben zu entziehen, müsse angesehen werden. Dieses würde ein noch weit gefährlicherer Betrug seyn. Denn die Geschicklichkeit zu einem Amt offenbaret sich oftmals durch die Neigung, die wir zu demselben haben. Allein sie muß unsere Wahl nur nicht ganz allein entscheiden. Ihre Entscheidung allein ist allzeit verdächtig. Und so unrecht man thun würde, wenn man sie ganz davon ausschließen wollte: eben so unrecht thut man auch, wenn man sie allein zur Schiedrichterinn macht. In Wahrheit, wir finden an dem, was beschwerlich, und verächtlich ist, und unserer Eigenliebe kein Genüge thut, kein sonderliches Vergnügen. Da die Eigenliebe die Lust gemeiniglich ganz allein in uns erwecket: so stellt sie uns keine solche Gegenstände vor, die sie unterdrücken, und ihr alle Hoffnung ihres Aufkommens benehmen. Sie suchet nichts anders, als sich zu erhalten, und so zu sagen, aus ihrer Asche, und selbst durch jene Werke, die sie vertilgen sollen, wieder aufzuleben. Und da sie sich nicht unterstehen würde, uns durch die Reizungen des Lasters anzugreifen: so fängt sie uns durch den Schein der Tugend weit gewisser.

Es suchet also der liebreiche Eifer nicht sich selbst: Er suchet nicht seinen eigenen Nutzen; seine Absicht ist nicht menschliche Tröstungen zu erhalten. Er wird aber auch durch die Trübsale und Widerwärtigkeiten nicht aufgebracht; Er wird nicht aufgebracht. Dieses ist das achte Kennzeichen.

Die Wahrheit, derer Diener wir sind, ist eine Feindinn von der Welt, von derjenigen Welt, die Jesus Christus verworfen hat; gleichwie diese Welt eine höchst unversöhnliche Feindinn von der Wahrheit ist. Es sind dieses, wie der heilige Augustinus sagt, zwo Mächte, die einander aufzureiben suchen. Die Wahrheit führet einen beständigen Krieg mit der Welt; und die Welt bedient sich aller ihrer gefährlichsten und heftigsten Pfeile wider die Wahrheit. Dieses ist der Krieg, den Jesus Christus auf die Welt zu bringen gekommen ist. Es haben also diejenigen, welche die Wahrheit verkündigen sollen, nichts anders zu gewarten, als daß sich die Welt wider sie waffne. Und da alle ihre Bemühungen wider die Wahrheit unnütz sind: so sieht sie sich genöthiget, sich deswegen fast allezeit an ihren Dienern zu rächen. Sie verläumdet sie; sie überhäufet sie mit Schmach; sie mishandelt sie als Verführer und Heuchler; sie macht sie gottloser Weise zu einem Gegenstand ihres Spottes und Tadels; sie erreget ihnen Hindernisse und Widersprüche; ja sie wendet alles an, damit ihnen das heilige Amt eben so zuwider werden möge, als es ihr selbst verhaßt ist. Dieses sind die Widerwärtigkeiten und Trübsale, welche oftmals mit den Verrichtungen des klügsten und mäßigsten Eifers verbunden sind. Allein, dieser Eifer, welcher allezeit von der Liebe unterstützet wird, entrüstet sich alsdann weder wider die Welt, die ihn mit Lästerungen überhäuft, noch auch wider sein Amt, welches ihm dieselben zuzieht. Vielmehr, wie wir solches bereits gesagt haben, je mehr er gewahr wird, daß sich die Sünder wider die Wahrheit auflehnen; desto mehr wird seine Liebe zu ihnen erwei-

chet, und entzündet. Jemehr sie Galle und Bitterkeit wider ihn auslassen: desto mehr Sanftmuth und Liebe erweiset er ihnen. Je unheilbarer ihm ihr Zustand zu seyn scheint, desto heftigere Schmerzen empfindet er in seinem Innersten. Es sind dieses Schmerzen, welche den Schmerzen einer Mutter gleichen, welcher die Kinder aus ihren Armen gerissen werden. Der liebreiche Eifer ergreift nur allein jene Maaßregeln, die ihm die Klugheit an die Hand giebt; damit ihm seine Unvorsichtigkeit von Seiten der Sünder keine Widersprüche zuziehen möge. Wenn er sie aber, aller seiner Klugheit ungeachtet, dennoch empfinden muß: so vermindert sich doch seine Sanftmuth und Liebe gegen sie nicht im Geringsten. Es sind also die Widersprüche von Seiten der Welt die erste Prüfung des Eifers.

Es giebt aber noch andere weit mißlichere und gefährlichere Prüfungen. Er wird auch zweytens nicht aufgebracht wider die Obern, die ihn zu einer unangenehmen und fruchtlosen Arbeit anhalten. Er giebt ihnen nicht Schuld, daß es ihnen an Einsicht und Unterscheidung mangelt. Er wirft sich nicht zu einem Tadler ihres Verhaltens auf. Er hat sie nicht im Verdacht, daß sie andere unbilliger Weise mehr liebeten, als ihn; und ihnen deswegen weit trostlichere und rühmlichere Verrichtungen auftrügen, da er hingegen weit geringere und beschwerlichere über sich nehmen müsse. Er verehret die Befehle Gottes in der Person derer, die hier auf der Welt seine Stelle vertreten. Ja er unternimmt sogar die Werke, die er nicht selbst erwählet hat, mit

mit einem weit größern Vertrauen, weil er überzeugt ist, daß, wenn er nicht den Trost eines glücklichen Ausganges dabey findet, er dennoch wenigstens allemal das Verdienst der Unterwerfung und des Gehorsams erlangen wird. Nichts ist vermögend seine Ruhe zu stöhren, weil ihm nichts ohne die weise Zulassung der Vorsehung zu begegnen scheint. Dieses ist die andere Prüfung.

Endlich werden ihm auch Prüfungen vorkommen von Seite seiner Amtsgehilfen und wegen der Zerschiedenheit der Lehre und Meynungen, wodurch es leider dem Satan nur allzuwohl gelingt, die Ausbreitung des Evangeliums mit dem größten Schaden zu hindern. Aber ein von einem heiligen Eifer entflammter Kirchendiener erzürnet und erhitzet sich gegen diejenigen von seinen Mitbrüdern nicht, welche durch ihre Unbesonnenheit, oder durch ihre falsche Lehre den Grund, den er geleget hatte, umstoßen. Er bittet nur allein Gott, er wolle ihnen seine Wahrheit offenbaren, und dieses göttliche Licht ihre Irrthümer zerstreuen, und ihre Vorurtheile besiegen lassen, damit die einhellige Stimme der Kirchendiener, die sich bey ihren Spaltungen vergebens hören läßt, der Wahrheit die Kraft und Wirksamkeit verschaffen möge. Er macht die Wunde und den Schmerz der Kirche dadurch, daß er sie in ein böses Geschrey bringt, nicht noch ärger; und vermehret das Aergerniß ihrer Treulosigkeit nicht noch durch das Aergerniß seiner Hitze und seines Hasses. Er weiß, daß diese bittern Strafreden, die er wider die Geistlichen ausstößt, allezeit auf das Amt zurück fallen; daß, wenn wir einander

ver-

verdammen, wir der Welt ein Recht geben, uns allen ihre Ehrerbiethung und ihre Gelehrigkeit zu versagen; daß es genug ist, das wieder aufzubauen, was die unwissenden oder treulosen Kirchendiener eingerissen haben, ohne sie dabey selbst zu vernichten; und die Flecken, womit sie die Wahrheit verstellet haben, abzuwischen, ohne zugleich ihre Person anzuschwärzen und zu beschimpfen.

Dieses sind also die Prüfungen, welche die Welt wider unseren Eifer täglich erreget. Dieses sind diejenigen, die uns sogar aus dem Innersten des Heiligthums aufstoßen, aus welchem wir doch sonst nichts, als Beystand und Trost erwarten sollten. Der Eifer würde keine Verdienste mehr haben, wenn er keine Widersprüche und Prüfungen mehr anträfe. Allein, die göttliche Weisheit erreget wider unseren Eifer diese Widersprüche nicht in der Absicht ihn aufzubringen, sondern ihn zu prüfen und zu krönen. Wollte man sich alsdann wider die Menschen wegen der Widersprüche aufhalten, womit sie das Werk Gottes hindern, so würde man sich wider Gott selbst aufhalten, der sich ihrer Bosheit zu Absichten bedienet, die uns unbekannt sind. Vielleicht soll seine Ehre selbst durch die Schwierigkeiten, die ihr ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg zu legen schienen, desto mehr ausgebreitet werden. Er hat seine Absichten allezeit durch solche Mittel ausgeführet, welche dem Ansehen nach, am geschicktesten waren, sie zu zernichten. Er befiehlt, Isaak soll geschlachtet werden, ob er gleich wollte, daß ein unzählbares Volk von ihm herkomme. Die ganze Welt muß sich zu eben der Zeit wider die Apostel em-

empören, wenn er sie durch dieselben dem Glauben unterwürfig machen will. Die Widersprüche, die seine Weisheit zuläßt, waren allemal die Vorbothen eines guten Ausganges. Alle seine Werke sind allezeit mit diesem göttlichen Merkmaal bezeichnet gewesen. Er will dadurch nicht nur unsern Glauben prüfen; sondern auch unsern Stolz demüthigen. Wir wünscheten, daß wir den guten Ausgang heilger Unternehmungen unsern klugen Anstalten möchten zuschreiben können. Aber er macht sie zu nichts. Er läßt zu, daß sie die Bosheit der Menschen wider uns selbst gebrauchet. Er läßt uns nicht die geringste Hoffnung zu einem guten Ausgang mehr übrig, damit er hernach allein sein Werk seyn, und wir alle Ehre davon ihm beymessen mögen. Wenn gleich anfangs alles nach dem Wunsch unseres Eifers von statten gienge; und wenn alle Schwierigkeiten vor uns verschwänden: so würde uns vielleicht ein so schneller, beständiger und leichter Erfolg auf die Gedanken bringen, wir hätten den größten Theil daran. Wir würden vielleicht unserer Geschicklichkeit, und unsern klugen Anstalten eine heimliche Ehre daraus machen, und den Finger Gottes nicht deutlich genug dabey gewahr werden. Wenn aber die Hindernisse selbst sein Werk bey uns erleichtern; wenn das Gute, das wir uns vorsetzen, aus den Widersprüchen, die es in der Geburt hätten ersticken sollen, selbst hervorzukommen scheint; und wenn zu einer Zeit, da nicht die geringste Hoffnung mehr übrig war, alles in die Erfüllung geht; alsdenn rufen wir mit dem Propheten aus: **Es ist der Herr, und nicht ein Mensch,**

der

der alles dieses gethan hat. Wir kehren in das Nichts unserer Schwachheit und unseres Unvermögens zurück. Wir verlassen uns nicht mehr auf einen fleischlichen Arm, und auf schwache und menschliche Geschicklichkeiten. Wir sehen die Widersprüche der Menschen nicht mehr als Dinge an, die uns unser Amt unangenehm und bitter machen. Sie trösten uns, anstatt uns zu erbittern. Sie vermehren unsere Hoffnung anstatt sie zu vermindern. Sie ermuntern unsern Eifer, anstatt ihn niederzuschlagen. Je größer sie werden, desto näher glauben wir jenem Augenblick zu seyn, in welchem sie derjenige, der das Licht aus der Finsterniß hervor bringt, zernichten, und sogar zur Beförderung seines Werks anwenden wird. Wir beschweren uns nicht mehr über die Menschen wegen der Hindernisse, welche diesen Augenblick zu verschieben und aufzuhalten scheinen. Oder, wenn wir ja deswegen die Schuld jemanden beymessen: so messen wir sie unsern verborgenen Schwachheiten bey, welche das Werk Gottes an unsern Brüdern allein aufhalten können. Allein, diese Empfindung unserer eigenen Schwachheiten schlägt unsern Muth nicht nieder; sie macht nur, daß wir desto mehr auf uns selbst Acht haben. Sie erneuert unsere Treue in Beobachtung unserer Pflichten. Sie ermuntert unsere Kaltsinnigkeit und Trägheit; und wir begeben uns mit weit mehrerem Eifer, und mit solchen Waffen in den Streit, die weit geschickter sind, alles zu zerstöhren, was sich wider die Wissenschaft Gottes erhebt.

Aus diesem Kennzeichen des Eifers entspringt ein anderes, welches das letzte seyn wird, von dem wir

wir itzt reden werden. Er wird nicht nur nicht wider die Sünder aufgebracht; sondern er denkt auch nicht einmal Böses von ihnen: Er denket nichts Böses.

Es ist ein Fehler, den man bey eifrigen Personen gar oftmals antrift, daß sie glauben, es seyn, vornehmlich bey gewissen Sündern, alles verlohren, wenn sie ihren Vorstellungen, Ermahnungen und Lehren kein Gehör geben wollen. Jemehr sie ihr Heil wünschen, desto weniger Hoffnung machen sie sich dazu. Sie glauben in ihrem Herzen und in ihren Leidenschaften geschrieben zu lesen, sie seyn von Gott verworfen. Ihre Sprache bestätiget ihre verwegenen Gedanken. Sie sagen ihnen rund heraus, sie seyn schon verurtheilte Menschen. Sie seufzen über ihren Untergang; und beweinen, gleich als ob sie die göttlichen Rathschlüsse eingesehen hätten, oder als ob die Barmherzigkeit des Herrn nicht größer, als unsere Bosheit wäre, diejenigen als verlohren, welche Gott vielleicht zu erretten im Begriffe ist. Es ist dieses schon eine Verwegenheit, daß sie den verborgenen Gerichten seiner Gerechtigkeit vorgreifen. Es ist eine Beschimpfung seiner allmächtigen Gnade, daß sie hier auf der Welt die widerspänstigsten Herzen seiner Macht und Herrschaft entziehen. Es heißt, den augenscheinlichen Beyspielen seiner Güte, womit er seine Kirche durch die Bekehrung der größten Sünder täglich tröstet, Gränzen setzen wollen. Es heißt, das Blut Jesu Christi, welches in den Sakramenten noch beständig für sie fließt, als unnütz ansehen. Es heißt, die Zeit dieses Lebens, welches eine Zeit der Buß und der Barmherzigkeit ist, in eine Zeit des Zorns und

der Rache verwandeln. Es heißt, das Seufzen der Heiligen, und das Gebeth der ganzen Kirche, welche noch für sie bittet, verachten.

Als Saul die Kirche Gottes verfolgte, und den zu Jerusalem versammleten Gläubigen so viel Böses erwies: so hätte man nicht geglaubet, daß es eine Verwegenheit wäre, ihn als eine Ruthe von Gott anzusehen, welche seine Heiligen reinigen, und hernach in ein ewiges Feuer geworfen werden sollte, damit er daselbst für seine Verfolgungen und Grausamkeiten, die er an den Jüngern ausgeübet hatte, büßen möchte. Unterdessen macht ein plötzlicher und unvermutheter Streich seiner Gnade, als er die Waffen wider Jesum Christum noch in den Händen hat, aus einem Verfolger einen Apostel. Judas hingegen, der von Jesu Christo selbst zu dem Apostelamt war berufen worden, ihn auf seinen Reisen begleitete, seine Lehre vertheidigte, und ein Zeug seiner Wunder war, sollte, wie es schien, dermaleinst ganz unfehlbar auf einem von den zwölf Stühlen sitzen, welche für die Gehülfen seines Apostelamtes bestimmet waren, die zwölf Geschlechte Israels zu richten. Nichts destoweniger wird er selbst gerichtet, ehe noch dieser große Tag erscheint. Er wird ein Kind des Verderbens, (Joh. 17, 12.) der erste Abtrünnige von dem Christenthum, und stirbt als ein Verworfener. Die Kinder des Reichs können verworfen werden; und Gott kann dem Abraham sogar aus Steinen, aus den härtesten und unempfindlichsten Herzen, Kinder erwecken. Die Bekehrung des Satans und seiner Engel ist die einzige, die wir nicht hoffen dürfen. Was aber unse-

re

re Brüder betrift, die noch unter uns leben, und für welche Jesus Christus gestorben ist, so mag ihre Bosheit so groß seyn, als sie immer will: so kann das Blut des wahren Abels noch für sie zu dem Himmel schreyen, und nicht um ihre Bestrafung, sondern um ihre Seligkeit und Errettung bitten.

Und gewiß, woher wisset ihr, spricht der heilige Paulus, die ihr euren Bruder richtet, ehe ihn Gott selbst gerichtet hat, ob ihr, die ihr auf den Wegen Gottes so fest zu stehen scheinet, nicht dergestalt fallen werdet, daß ihr nicht wieder aufstehet; und ob nicht euer Bruder, der nach eurer Meynung so gefallen ist, daß er nicht wieder aufstehen wird, mit der Zeit wieder aufstehen, und nicht wieder fallen werde? Wer hat euch die anbethungswürdigen Geheimnisse der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit des Herrn, in Absicht auf die Menschen, geoffenbaret? Ist nicht die Beharrlichkeit des Gerechten, wie die Bekehrung des Sünders, eine bloße Wohlthat seiner Gnade, und ein Geschenk einer gänzlich unverdienten Güte? Warum wollet ihr denn also glauben, ein Recht zu haben, die Gnade der Beharrlichkeit für euch zu hoffen, und an der Gnade der Bekehrung für euren Bruder zu zweifeln? Hütet euch, spricht der Apostel, vor der Zeit zu urtheilen. Es finden sich in dem Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit so viele Hülfsmittel, die uns unbekannt sind, und hingegen in seiner schrecklichen Gerechtigkeit so viel Abgründe, die wir nicht erforschen dürfen, daß wir unsere Seligkeit allezeit mit Furcht und Zittern wirken, und die Seligkeit unserer Brüder mit einem zuversichtlichen Vertraun erwarten

sollen. Monika beweinete den Augustinus, der nicht nur ein ausgelassenes Leben führete, sondern auch mit den abscheulichsten Irrthümern angesteckt war. Allein sie beweinte ihn nicht als einen Verlohrnen; und wegen ihrer Hoffnung, daß dieses Schmerzens-Kind endlich zurück kehren werde, vermochten ihre Thränen und ihr Gebeth bey Gott desto mehr. Samuel beweinte den Saul sein ganzes übriges Leben. Und ob es gleich schien, als hätte der Herr diesen unglückseligen Fürsten verwoorfen: so hörte doch der heilige Prophet nicht auf zu weinen, und bey dem Gott seiner Väter um seine Bekehrung und um sein Heil zu bitten. Der höchste Grad der Bosheit ist oftmals der erste Augenblick der Gnade. Und wenn der verlohrne Sohn am weitesten entfernt zu seyn scheint, wenn keine Hoffnung zur Wiederkehr vorhanden, und er in fremden Ländern gleichsam verlohren ist, alsdann spricht er: Ich will zu meinem Vater zurück kehren. Er kömmt auch wirklich wieder. Man giebt ihm den Kuß des Friedens und der Versöhnung; und er wird wieder in alle seine Rechte eingesetzt. So läßt der wahre Liebeseifer die Hoffnung niemals sinken: Er hoffet alles. Allein, oftmals läßt man es nicht dabey bewenden, ein gegenwärtiges Uebel, das man wirklich wahrnimmt, als unheilbar anzusehen; sondern man bildet sich auch sogar ein, ein Uebel zu sehen, wo doch keines ist. Dieses ist ein neuer weit wesentlicher Fehler des Eifers wider das Kennzeichen, von welchem wir reden, nichts böses zu denken: Er denket nichts Böses. Ja, meine Brüder! unter allen Vorwürfen, welche die Welt, die allezeit die Tugend verleumdet, den Frommen macht,

ist

ist dieser nicht der unbilligste. Die Vorstellung, die wir von dem Verderben der Menschen haben, macht, daß uns an ihnen alles lasterhaft vorkömmt. Wir beseufzen ihre Unordnungen, ehe wir noch davon versichert sind, gleich als ob das andächtige Aussehen, womit wir über sie seufzen, unsern verwegenen Verdacht rechtfertigen könnte. Auf solche Weise machen wir die Tugend verhaßt, weil ihr die Welt Spöttereyen und Bosheit beymißt. Wir lassen den Handlungen der Weltmenschen keine Nachsicht wiederfahren; und es scheint, als ob uns die Frömmigkeit ein Recht gäbe, in Ansehung der Welt das Geboth der Liebe zu verletzen. Wir richten in uns einen strengen Richterstuhl auf, wo ein falscher Eifer das Recht zu haben vermeynet, die übrigen Menschen zu richten. Alles, was an ihnen ist, wird in den Augen unserer falschen Tugend als lasterhaft vorgestellt. Wir glauben, sie haben bey einem gar zu freyen Umgang mit dem andern Geschlecht, ob er gleich oftmals weiter nichts, als eine Wirkung der Leichtsinnigkeit ist, lasterhafte Absichten. Eine Unterredung, zu welcher man bloß von ungefähr gekommen, erreget bey uns sogleich den Verdacht einer schändlichen Zusammenkunft. Wir glauben in einer bloß unanständigen Kleidung ein verderbtes und von der Leidenschaft dahin gerissenes Herz zu erblicken. Wenn das äusserliche Betragen bey einer gottgeheiligten Person nicht versammelt genug scheint: so halten wir dieses für ein ganz unfehlbares Zeichen, es habe der Geist der Welt in ihrem Herzen die Stelle des Geistes ihres Standes eingenommen. Wir erblicken in Unternehmungen, die oftmals nur von dem Eifer und der Liebe herrühren, ei-

nen strafbaren Ehrgeiz, und ein sündliches Verlangen nach heiligen Ehrenstellen. Wir halten wichtige und in die Augen fallende Unternehmungen, wobey man doch keine andere Absicht hat, als die Ehre Gottes und das Beste der Kirche zu befördern, heimlich für einen Stolz, für eine Prahlerey, und für eine Begierde den allgemeinen Ruhm zu erlangen. Wir eignen den heiligsten Handlungen leichtsinniger Weise bloß menschliche Beweggründe zu. Anstatt uns in der Liebe, welche alles entschuldiget, zu befestigen, überlassen wir uns dem falschen Eifer, der alles vergiftet. Wir machen uns ein gottseliges Verdienst daraus, die Fehler unserer Brüder weit deutlicher, als andere einzusehen. Die Liebe decket alles zu, und erblicket kaum das Böse, welches jedermann sieht: aber wir wollen ganz allein dasjenige sehen, was vor den Augen aller übrigen Menschen verborgen ist. Die Liebe decket das zu, was sie nicht entschuldigen kann; aber wir entschuldigen nicht einmal das, was der äußerliche Schein rechtfertiget, und wenigstens ungewiß macht. Es scheint, als ob wir Gott eine Ehre erwiesen, wenn wir unsere Brüder für weit schwächer, unvollkommner, und mit menschlichen Begierden angefüllter hielten, als sie zu seyn scheinen. Wir freuen uns über eine Entdeckung, welche unsern Verdacht bestättiget. Nun kömmt aber mit der Liebe nichts weniger überein, als das schalkhafte Aug, welches sich nur deswegen aufthut, damit es die Schwachheiten unserer Brüder aufsuchen möge. Denn eben die Liebe, welche uns antreibt ihr Heil zu wünschen, zeiget uns auch an ihnen sehr viele Ursachen, welche uns dasselbe hoffen lassen. Selbst ihre Leidenschaf-

ten,

ten machen ihr Hoffnung, sie werden wieder zur Gerechtigkeit und Ordnung zurück kehren. Sie entdecket bey den nichtigen Ergötzlichkeiten, welchen sie noch nachhangen, ein Herz, das aufrichtig, empfindlich und mit der Zeit der Gnade fähig ist. Sie wird sogar in ihren Fällen vielmehr das Unglück des Alters und der Gelegenheiten, als das gänzliche Verderben einer in dem Laster ganz versenkten Seele gewahr. Sie sieht die Ausschweifungen, zu denen die Menschen durch die häufigen Beyspiele und die heftige Gemüthsbeschaffenheit dahin gerissen werden, diese Ausschweifungen sieht sie vielmehr für Leichtsinn, als für schändlichen Greuel, und eingewurzelte Bosheit an. Entdeckt sie auch bloß das geringste Zeichen zum Guten, so nimmt sie nicht nur allein keinen Anlaß zu boshaften Muthmassungen daraus, sondern sie glaubt darinn das Unterpfand und Merkmaal einer künftigen Veränderung zu erblicken. Da sie einfältig und keiner Arglistigkeit fähig ist: so ist sie noch vielweniger im Stand, andere deswegen im Verdacht zu haben. Sie hütet sich nicht vor dem Irrthum, der uns gegen unseren Nächsten allzuvortheilhafte Gesinnungen einflößt. Es ist dieses ein gottseliger Irrthum, welcher der Religion Ehre bringt. Sie fürchtet sich nur vor der Verwegenheit, welche etwas böses vermuthet, wo doch keins ist, weil dieses eine Bosheit ist, welche den Tadel der Welt gegen die Gottesfurcht rechtfertiget, und sie entehret. Von allen Begebenheiten, derer verschiedene Seiten zu verschiedenen Urtheilen Gelegenheit geben, erblicket sie allezeit nur die schöne Seite; und diese gottselige Beschaffenheit ist weit geschickter unsere Brüder zu gewinnen, und

sie von dem Wege des Verderbens abzuziehen. Sehen sie, daß wir, ihrer Ausschweifungen ungeachtet, von ihrem Heil alles hoffen, daß wir mit ihnen eine Sprache reden, welche die Laster, derer sie sich selbst schämen, zu vermindern scheint; daß wir ihnen zu eben der Zeit, da sie glauben, sie wären gänzlich von Gott verworfen, an sich selbst Hülfsmittel der Gnade zeigen; und in der Beschaffenheit ihres Herzens, welches bisher der Welt und den Leidenschaften ist ergeben gewesen, Neigungen entdecken, die sie zur Beobachtung ihrer Pflicht bringen; wenn sie, sage ich, sehen, daß wir uns, so zu sagen, ihnen zum Besten hinter das Licht führen lassen: so macht diese Liebe, dieser zärtliche, und vor allzugroßer Zärtlichkeit fast blinde Eifer, daß sie ganz außer sich gerathen; er erweichet sie, er erreget in ihnen eine heilige Schaam, er flößt ihnen Liebe zur Wahrheit ein, und stellt ihnen die Verkünder derselben als liebenswürdig vor.

Wir, meine Brüder! wollen der Welt die boshaften Urtheile und die verwegenen Verdachte und Gedanken überlassen. Da der Haß, der Neid und die Eifersucht die großen Triebfedern aller ihrer Urtheile sind: so darf man sich nicht wundern, daß sie insgesammt diese betrübten Merkmaale an sich haben. Was uns anbetrift, die wir vermöge unseres Standes zu Liebesverrichtungen bestimmt, und Statthalter und Diener der Liebe Jesu Christi gegen die Menschen sind: so müssen unsere Gedanken und Urtheile das Kennzeichen unserer Verrichtungen, und unseres Amtes an sich haben. Der beißende, grausame und spottende Eifer, der allezeit eher bereit

zeit ist, zu tadeln, als zu unterrichten; allezeit scharfsichtig das Böse zu entdecken, welches alle übrige Menschen nicht sehen; allezeit abgeneigt das Gute zu glauben; allezeit fertig, fast allen Handlungen der Sünder lasterhafte Beweggründe beyzulegen; und allezeit unbeweglich mit seinen Brüdern Nachsicht zu haben, und sie gütig zu beurtheilen; dieser Eifer, der sich in Absicht auf die Fehler eines andern alle Freyheit ertheilet; der mehr über sie spottet, als sie beweinet und für sie bethet; der das Böse, welches noch nicht da ist, voraus sieht; der sich rühmet, die schändlichsten Fälle vorraus gesagt zu haben, und sich auch seiner Vorherverkündigung eine Ehre macht; der öffentlich damit prahlet, daß er sich von dem Scheine, der alle übrige betrogen, nicht habe verführen lassen; und der sich, wie es scheint, mehr freuet, daß seine Prophezeihungen von dem Falle seines Bruders eingetroffen sind, als er sich über seinen Fall betrübet; dieser Eifer ist die Liebe nicht, die sich über das Böse nicht freuet, die alles hoffet, alles entschuldiget, und alles erträgt; sondern es ist die Eitelkeit, die sich aus allem eine Ehre macht; es ist die Bosheit, die überall etwas Böses erblicket, und sich durch die Gottesfurcht ein Recht ertheilet, alles für lasterhaft auszugeben.

Wir müssen also, meine Brüder! wider uns selbst auf unserer Huth seyn bey jenen Verrichtungen, bey welchen wir, wie es scheint, nichts als die Ehre Gottes, und das Heil unserer Brüder suchen. Wir sind der lasterhaften Gesinnungen halber gemeiniglich unbesorgt, weil der Gegenstand hei-

lig ist. Es ist sehr schwer, daß nicht der Mensch in alles, was durch seine Hände geht, etwas von dem Seinigen mischen sollte. Er ist ein unreiner Kanal: und alles, was durch denselben rinnet, nimmt, wenn es auch gleich noch so rein ist, doch allemal etwas unreines an sich. Dieses aber soll uns noch aufmerksamer auf uns machen, weil es unsere Pflicht ist, die Ehre und Aufnahme der Religion zu befördern; und weil das menschliche, so wir unter unsere Verrichtungen mischen, dieselbe herabsetzet und beschimpfet. Die Welt sieht uns nichts nach. Sie freuet sich, daß sie Gegenklagen vorbringen, und sich wegen der Schwachheiten, die wir ihr vorrücken, dergestalt rächen kann, daß sie uns die unserigen ohne Barmherzigkeit wieder vorwirft. Unser Eifer wider ihre Unordnungen ist ihr bereits verhaßt genug, ohne daß auch wir noch Fehler begehen, die allein hinlänglich sind, ihn verhaßt zu machen. Anstatt, daß wir sie wiederum auf den rechten Weg bringen sollten: so nimmt sie daraus einen neuen Vorwand in der Unbußfertigkeit zu verharren. Wir bringen sie wider die Wahrheit auf. Wir stellen sie ihr unter einer häßlichen und unangenehmen Gestalt vor, und benehmen ihr alles, was sie liebenswürdiges an sich hat, und die Herzen einnehmen kann.

Wir wollen nun alles, was ich euch itzt vorgetragen habe, kurz zusammen fassen: erinnern wir uns, meine Brüder! daß der liebreiche Eifer, wie die Liebe selbst, geduldig ist, er ist geduldig; daß er sanftmüthig ist, er ist gutthätig; daß er nicht neidisch ist, er ist nicht neidisch; daß er nicht ver-

wegen ist, er handelt nicht leichtsinnig; daß er nicht eitel ist, er ist nicht aufgeblasen; daß er nicht ehrgeizig ist, er ist nicht ehrgeizig; daß er nicht eigennützig ist; er suchet nicht das Seinige, daß er nicht verdrüßlich, eigensinnig und mürrisch ist, er wird nicht aufgebracht; mit einem Wort, daß er nicht argwöhnisch, und niemals geneigt ist, von seinem Nächsten Böses zu denken, er denket nichts Böses. Verbannen wir diese verhaßten Eigenschaften von unserem Eifer, legen wir unsern eigenen Geist ab, damit nur allein der Geist Gottes in uns rede und wirke. Er hat die Welt in dem Mund der ersten Diener des Evangeliums überwunden; er wird sie auch noch in dem unserigen überwinden, wenn er uns allein begeistert, und die Zunge leitet. Wenn die Wahrheit unter den Menschen so wenig ausgebreitet wird: so müssen wir die Schuld davon nicht ihr, sondern uns beymessen. Die Welt that ihr ehemals noch größern Widerstand, als sie zuerst das Evangelium zu predigen anfieng. Die Wuth der Tyrannen, die Macht der Kaiser, die eitle Weisheit der Philosophen, der alte Aberglaube der ganzen Welt, die schändlichsten Leidenschaften, welche durch einen Gottesdienst unterstützet wurden, den die Majestät der Gesetze ehrwürdig machte, alle diese dem Ansehen nach so unüberwindlichen Hindernisse verschwanden indessen vor ihr. Die größten Finsternisse konnten der Macht und dem Glanz ihres Lichtes nicht widerstehen. Sie würde noch eben diese Siege davon tragen, wenn sie noch eben solchen Dienern anvertrauet wäre. Nehmen wir den Geist unserer heiligen Vorfahren an; so werden unsere Bemühungen einen gleichen Erfolg

haben. Folgen wir ihnen im Eifer nach: so werden wir auch ebendieselben Früchte einerndten. Das Wort des Herrn ist nicht gebunden; sondern unsere Zunge ist durch die Unreinigkeiten und unsichtbaren Fesseln unseres Herzens gebunden. Der Arm des Herrn ist nicht verkürzt; sondern unsere Kniee ist schwach und matt geworden. Die Welt ist nicht lasterhafter; sondern wir sind weniger heilig und weniger getreu. Machen wir uns würdig, Diener und Lehrer der Wahrheit zu werden: so werden wir auch gar bald würdig werden, ihr Jünger zu bilden, und die Welt noch einmal durch sie aus dem Verderbniß zu reissen.

Rede
von dem
Beyspiel, welches die Hirten ihrem Volke geben sollen.

Sey ein Vorbild der Gläubigen in Worten, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Keuschheit. 1. Tim. 4, 12.

Die heilige Macht, meine Brüder! welche uns über die übrigen Gläubigen erhebt, ist keine Macht der Herrschaft, sondern eine Macht der Liebe. Wir sind nicht als gebieterische Herren über die Völker gesetzet, die nichts anders suchen, als sie ihre Macht empfinden zu lassen; sondern als liebreiche Wegweiser, die ihnen die Kirche vorgesetzet hat,

hat, daß sie vor ihnen hergehen, und ihnen den Weg des Heils zeigen sollen: Nicht als wollter ihr das Erbtheil Gottes beherrschen, sondern seyd ein aufrichtiges Vorbild der Heerde. (1. Petr. 5, 3.) Wir sollen dem hohen Ehrentitel der Häupter und Anführer des heiligen Volkes vornehmlich dadurch Genüge zu leisten suchen, daß wir selbst zuerst auf diesem Wege gehen, und die Gläubigen durch unser Beyspiel zur Nachfolge ermuntern. Jesus Christus hat seine Herrlichkeit selbst nicht in der Absicht verlassen, daß er sie unter den Menschen wieder finden wolle; sondern er ist nur zu dem Ende gekommen, daß er unser Beyspiel werden möge; und was für ein Beyspiel, meine Brüder! ein Beyspiel der Mühe, der Arbeit, der Sanftmuth, der Liebe, der Demuth und des Leidens: Ich habe euch ein Beyspiel gegeben; (Joh. 13, 15.) er hat uns nur deswegen an seine Stelle gesetzet, damit wir fortfahren sollen, selbst ein Beyspiel der übrigen Gläubigen zu seyn: Daß auch ihr thut, wie ich euch gethan habe.

Das Beyspiel ist also die erste Pflicht unseres Standes. Ohne dasselbe haben entweder alle unsere Amtsverrichtungen keinen Nutzen, oder sie geben dem Volk, das uns der Herr in seinem Zorne anvertrauet hat, eine Gelegenheit zum Falle und zum Aergernisse.

Erster Theil.

Ich sage, zum ersten, alle Amtsverrichtungen eines nicht erbaulichen Priesters und Hirten haben keinen Nutzen. Ich weiß wohl, meine Brüder! daß die Kraft der Sakramente keinesweges von der Tugend des Kirchendieners abhängt. Ich weiß, daß die Gnaden, von welchen sie die Kanäle sind, ganz unfehlbar und auf eine ununterbrochene Weise von dem Blut Jesu Christi, und nicht von dem Amt und Dienst des Menschen herabfließen. Ach, meine Brüder! die unschätzbaren Wohlthaten, die Gott seiner Kirche erweiset, würden nicht gar zu gegründet und gewiß seyn, wenn er sie von der Treue seiner Diener hätte abhängen lassen, und wenn unsere Schwachheit den Lauf derselben entweder gänzlich zurück halten, oder ihm nur einigermaßen Einhalt thun könnten.

Allein, ich sage, die Gottesfurcht, der Unterricht, und das Gebeth eines treuen Hirten bereiten das Volk zu, diese Gnaden der Kirche mit einer solchen Beschaffenheit des Herzens zu empfangen, mit welcher der Nutzen und die Frucht dieser Gnaden verbunden sind; da hingegen ein Hirt, der sein Volk nicht erbauet, zwar eben dieselben Schätze und Gnaden austheilet, allein sie fallen auf ein ungebauetes Feld, auf Herzen, welche seine Beyspiele nicht nur übel zubereitet, sondern auch allen die Einflüsse der Gnade verschlossen haben. Er säet, aber er erndtet nicht. Er begießt, aber er verspühret

ret kein Wachsthum; und das heilige Feld, welches ihm anvertrauet ist, liegt allezeit unter dem Fluch und der Unfruchtbarkeit. Ich sage, die Sünder sind, wenn sie aus seinem Beichtstuhle hinweg gehen, von ihren Ausschweifungen eben so wenig gerühret, als wenig er selbst von seinen Ausschweifungen gerühret ist. Ich sage, sie gehen mit eben der Unehrerbiethigkeit, mit eben den Schwachheiten, und mit eben so wenig Nutzen zu dem heiligen Tische, als sie ihn selbst täglich hinzugehen sehen. Ich sage, das Wort des Evangeliums ist in seinem Mund, wenn er sich auch gleich noch so viel Mühe giebt, dasselbe zu verkündigen, dennoch nichts anders, als ein tönendes Erzt, und seine Unterweisungen können keine andern Zuhörer antreffen, als solche, welche gänzlich entschlossen sind, keinen Gebrauch zu machen. Ich sage, wenn er Arme und Betrübte trösten will: so besitzt er die Gabe nicht mehr, Thränen abzuwischen, welche die Religion ganz allein mildert, und derer Lauf ganz allein ein gottesfürchtiger Tröster Einhalt thun kann. Ermahnet er Sterbende; ach! so zeigt er ihnen bloß durch seine Gegenwart vielmehr die Welt, als die Ewigkeit; vielmehr die Liebe zu dem gegenwärtigen Leben, als die Erwartung und das Verlangen nach jenem, welches kein Ende nehmen soll. Ich sage endlich, sein ganzes Amt ist eine schreckliche Leere, seine Kirche ein dürres und unfruchtbares Feld, das nur Dornen und Disteln trägt; und er selbst ein unschmackhaftes Salz, welches vor der Fäulniß nicht verwahren kann, und zu jedem Gebrauche, wozu es anfangs bestimmt war, unnütz ist. O was für Unheil ist es nicht für ein Volk, dem Gott in sei-

nem

nem Zorn einen solchen Hirten gegeben hat! Ja was für ein noch weit größeres Unheil ist es nicht, wenn ein solches Volk die übrigen bald vorübergehenden Unglücksfälle, womit es Gott bisweilen heimsucht, als Schlossen und Hagel, Unfruchtbarkeit und ungewöhnlich harte Witterung zwar erkennet: aber die weit dauerhaftere und schrecklichere Plage nicht einsieht, womit Gott ein Volk heimsuchen kann, und welche darinnen besteht, daß er ihm einen bösen Priester giebt!

Das betrübteste aber hierbey ist dieses, meine Brüder! daß ein Seelsorger von dieser Art, weil er weder an dem Studieren, noch an dem Gebeth, noch an der Einsamkeit einen Geschmack findet, mit seinen Gedanken beständig außerhalb und zerstreuet seyn muß. Je mehr er sich seinem Volk zeiget, desto unnützer macht er sich. Ja je mehr er sich sehen läßt, desto mehr bemerkt man an ihm Dinge, welche den Nutzen seiner Amtsverrichtungen zernichten können. Denn, meine Brüder! was kann sein Volk von seinem Besuchen und von seiner Gegenwart für einen Nutzen haben? Was sehen sie, wenn sie ihn sehen? Sie sehen nichts, daß sie zu Gott führet; nichts, das ihren Glauben unterstützet; nichts, das sie an die Pflichten ihres Glaubens erinnerte; nichts, das sie von den Irrthümern und den Vorurtheilen der Leidenschaften, die durch die ganze Welt verbreitet sind, und durch welche so viele Christen zu Grund gehen, befreyete. Mit einem Wort, die Gegenwart eines Hirten, der bey ihnen die Stelle Jesu Christi vertritt, macht gar

keinen Eindruck für die Religion, sondern sie stellet einen nichts bedeutenden Weltmenschen vor.

Sehet also, meine Brüder! was für ein unschätzbares Gut das Beyspiel und die bloße Gegenwart eines heiligen Hirten in einer Kirche ist. Er darf sich nur sehen lassen: so ist sein Leben und Wandel ein beständiger Unterricht für sein Volk. Es vergeht kein Tag, an welchem dieses lebendige und ehrwürdige Beyspiel nicht einen Sünder, der sich in das Laster stürzen will, zurück hält, in einem andern ein Verlangen sich zu bekehren erreget; einen Freygeist wenigst ingeheim beschämet, und, wenn er ihn nicht von seinen Lastern befreyet, dennoch wenigstens nöthiget das Aergerniß derselben zu verhehlen. Es vergeht kein Tag, an welchem er die schwachen und wankenden Seelen nicht unterstützet; die Frommen nicht tröstet und ermuntert; und endlich den Lasterhaften selbst Ehrerbiethigkeit für die Tugend einflößt. Wie viel Gutes können wir also nicht stiften, meine Brüder! wenn wir in unserem Berufe treu erfunden werden! Aber was für eine schreckliche Rechenschaft wird nicht der höchste Hirt von uns fordern, wenn unser nicht gar zu priesterlicher Lebenswandel den unzähligen Früchten, die er von unserm Priesterthume erwartete, und die ihm ein heiliger Hirt an unserer Statt würde dargebracht haben, ein Hinderniß in den Weg gelegt hat? Lasset uns zum öftern an diese so schreckliche Wahrheit, die uns so sehr demüthigen kann, gedenken: Wenn ein heiliger Priester das Haupt der Heerde gewesen wäre, die mir ist anvertrauet worden, und unter welcher mein Amt bis itzt noch

kei-

keine Veränderung zum Guten, und noch keine Erneuerung zur Gottseligkeit hervorgebracht hat, wie viel Seelen würde er nicht Jesu Christo gewonnen haben? Wie viel Laster würde er nicht verhindert, wie viele alte Wunden geheilet, wie viel verführte, und bey ihren Irrthümern ganz ruhige Gewissen erleuchtet und aufgeweckt, und wie viel Seelen, die dem Fall nahe waren, würde er nicht vor demselben bewahret haben? Was für herrliche Beuten, die er dem Fürsten der Welt abgenommen, würde er nicht bey dem End seines Lebens vor den Thron des Lammes niedergelegt haben? Wie würde er nicht vor demselben mit einer heiligen Zuversicht, in Begleitung aller jener Seelen erschienen seyn, die ihm ihre Seligkeit zu danken gehabt hätten, und welche er Jesu Christo, dem sie um so vieler Ursache willen zugehöreten, zugeführet hätte. Auf diese Art würde ein heiliger Hirt an unserer Statt, nach dem Beyspiele des höchsten Hirten, in den Himmel gekommen, und vor Gott mit der kostbaren Beute erschienen seyn, die er allen Mächtigen der Finsternißen entrissen, indem er die Seelen, die er aus der Gefangenschaft der Sünde erlöset, mit sich im Triumph eingeführet hätte: Er hat den höllischen Fürstenthümern und Mächten ihre Beute abgenommen, und sie selbsten als Besiegte freymüthig und öffentlich im Triumphe aufgeführet. (Kolossi. 2, 15. Epheſ. 4, 8.)

Aber ach! wie wird ein unnützer Hirt vor demselben erscheinen, dessen Beyspiele, anstatt sein Volk zu erbauen, die Unordnung desselben, wie wir solches bald zeigen werden, vermehret haben? Wie

Wie wird er vor seinem Richter erscheinen, indem er ganz allein, gedemüthiget, beschämt, und mit einem heiligen Charakter bekleidet ist, welcher alsdenn die schrecklichste Ursache seiner Verdammung seyn wird? Und wenn er von Seelen, die ihm anvertrauet waren gewesen, begleitet wird: so werden es solche Seelen seyn, die er verabsäumet, und durch seine Beyspiele in dem Irrthum befestiget hatte; Seelen, die wider ihn um Gerechtigkeit schreyen, und vor dem schrecklichen Richterstuhl klagen werden, wenn ihnen der Herr nach seiner Barmherzigkeit einen Priester nach seinem Herzen, und einen Hirten gegeben hätte, der sowohl ihr Wegweiser, als ihr Muster gewesen wäre: so würden sie, wie Tyrus und Sidon, im Sacke und in der Asche Buß gethan haben.

Es ist also, meine Brüder! wie ihr gesehen habt, ein Hirt, dessen Beyspiele sein Volk nicht erbauen, und eben dadurch alle seine Amtsverrichtungen ihres Nutzens berauben, bereits ein großes Unglück. Es ist ein großes Unglück, daß, indem er, wie der heilige Gregorius sagt, durch seinen Wandel die Wahrheiten, die er vorträgt, bestreitet, er bey seinen Zuhörern die Kraft und Wirkung derselben hindert; und daß die Verkündigung des Evangeliums, als das vornehmste Mittel, welches Gott zum Heil der Frommen, und zur Bekehrung der Sünder verordnet hat, in seinem Mund, bey allen seinen Zuhörern unnütz wird. Es ist ein grosses Unglück, daß alle übrige Hülfsmittel der Religion, derer Ausspender er ist, in seinen Händen alles dasjenige verlieren, was sie einem armen

Volk würde haben nützlich und heilsam machen können.

Zweyter Theil.

Allein, dieses ist nur der Anfang von dem Uebel und den Unheilen dieses unglückseligen Volkes: Das ist der Anfang der Schmerzen. (Mark. 13, 8.) Die Beyspiele eines solchen nicht erbaulichen Hirten benehmen nicht nur allen seinen Amtsverrichtungen bey seinen Zuhörern den Nutzen; sondern sie werden auch noch dazu ein Fallstrick, und, wie ein Prophet sagt, eine unaufhörliche und gleichsam unvermeidliche Gelegenheit zum Falle und zur Unordnung für diese unglückselige Heerde: Dieser Prophet ist zum Fallstrick geworden. (Oseas. 9, 8.) Er ist nicht nur ein unnützer Arbeiter auf dem Acker Jesu Christi; sondern er verderbt und verwüstet ihn auch, und macht ihn zu einem Aufenthalt der bösen Geister. Er hilft und nützet nicht nur seiner Heerde nichts; sondern er steckt sie auch an, er breitet einen tödtlichen Geruch unter ihr aus, und vergiftet sie. Denn, saget mir einmal, meine Brüder! was für einen Eindruck muß wohl bey einem einfältigen und unerfahrnen Volk, das unerbauliche Leben eines Seelsorgers machen, den es beständig vor den Augen hat? Wo soll wohl dieses arme Volk mitten auf dem Lande die Kenntniß von einer Religion und den Pflichten, die sie vorschreibt, erlernen, wenn der einzige Mann, der sich bey ihm, vermöge seines Amtes, der Tugend annehmen, sie einflößen, verkündigen und beschützen soll, mit seinem Lebenswandel selbst ein Verführer, und ein Mu-

ster des Lasters wird? Das Volk wird ohnehin schon durch die Unwissenheit, und das Verderben nur allzusehr in seinen Unordnungen bestärket, und ein treuer Hirt muß täglich sehen, daß seine Sorge, seine Lehren und seine Beyspiele wider die Macht dieser unglückseligen Vorurtheile lange Zeit nichts ausrichten können. Was kann ihnen wohl abhelfen, wenn sie ein treuloser Seelsorger durch seine eigene Aufführung rechtfertiget? Seine Pfarrkinder erwarteten von ihm Beyspiele der Schamhaftigkeit, Liebe, Eingezogenheit und Mäßigkeit. Sie hielten ihn für einen frommen und strengen Sittenrichter, welcher öffentliche Ausschweifungen, die diesen Tugenden zuwider wären, unter ihnen nicht leiden würde. Sie dachten, sie vor seinen Augen zu verhehlen, und, wenn sie dieselben ausübeten, sich vor ihm zu verbergen, damit sie nicht seinen Eifer erregen, und sich seinen gerechten Unwillen zuziehen möchten. Aber in was für eine angenehme Erstaunung werden sie nicht gesetzt, wenn sie wahrnehmen, daß er nicht nur ihre Laster gelassen ansieht; sondern sie auch durch sein Verhalten öffentlich billiget, und Theil daran nimmt! Kann wohl alsdenn unter einem solchen Volk noch das geringste Merkmaal der Religion und Gottesfurcht übrig bleiben? Das Laster laßt sich unter ihm in seiner völligen Größe sehen. Man übet es, ohne Aengstigkeit aus. Ein jeder glaubt, man könne ohne Gefahr einem Wegweiser folgen, der mehr wisse, als sie, und welcher von dem, was die Religion verbiethet oder befiehlt, weit besser unterrichtet seyn müsse. Alle Gewissensbisse legen sich, und verschwinden bey dieser Einbildung. Das Leben eines

solchen bösen Hirten ist eine verderbliche und unaufhörliche Vertheidigung des Lasters. Und wenn das Verderbniß der Menschen so groß ist, daß ein treuer Priester, der es unter seinen Zuhörern unaufhörlich bestreitet, demselben nicht Einhalt thun kann; was für eine Ueberschwemmung von Lastern und Verderbnisse wird nicht in einem ganzen Kirchspiel das Beyspiel eines bösen Hirten anrichten.

Ach, meine Brüder! wenn sich die Leute oftmals an unsern unschuldigsten Handlungen ärgern; wenn sie in Absicht auf uns, weit strenger, schärfer und scharfsichtiger sind, als in Ansehung der übrigen Menschen; wenn wir uns oftmals genöthiget sehen, uns der erlaubtesten und gleichgültigsten Dinge zu enthalten, ihrer Schwachheit zu schonen; wenn alles, was bey uns keine Tugend ist, ihnen ein Laster zu seyn scheinet; wenn sie uns für strafbar halten, sobald wir in ihren Augen keine Heiligen sind; wenn die Juden aus den unschuldigen Mahlzeiten Jesu Christi Anlaß nahmen, ihn für einen Fresser und Weinsäufer zu halten; wenn seine Liebe, vermöge welcher er mit Leuten, die allerley Laster und Erpressungen ausübeten, umgieng, damit er sie zur Buße rufen möchte, Gelegenheit gab, daß ihn die Pharisäer unverdienter Weise einen Freund der Sünder und Zöllner nenneten; wenn die Unschuld und Frömmigkeit selbst vor einem bösen Verdacht nicht sicher ist; und wenn die Zuhörer sogar in dem heiligsten und untadelhaftesten Verhalten der Lehrer und Prediger strafbare Beweggründe zum Geiz, Stolz und Zorn suchen, damit sie ihre eigenen Laster vor sich rechtfertigen mögen; wie

sehr

sehr werden sie sich nicht an dem verdächtigen Umgange, an den öffentlichen und sündlichen Verbindungen, an dem Fressen und Saufen, und an dem schändlichen Geiz eines bösen Hirten ärgern? Wenn sie schon ein bloßer ungerechter Verdacht, wider die Tugend eines rechtschaffenen Priesters, in dem Laster bestärket, und alle seine Lehren für sie unnütz macht; was für einen Nachdruck wird wohl dieses göttliche Wort in dem Mund eines ärgerlichen Priesters haben? Es verliert nicht nur allein alle Schätzung: sondern es wird auch zum Gespött. Es verliert nicht nur seine Kraft: sondern auch seine göttliche Wahrheit. Es rühret nicht nur die Sünder nicht: sondern es empöret sie sogar wider sein Ansehen, und bringt Ruchlose und Ungläubige hervor, wo es hätte den Glauben befestigen, und die Gottesfurcht einflößen sollen. Ein ungesittetes und verderbtes Volk hält die Wahrheiten und Lehren, die ein Priester vorträgt, aber nicht ausübet, für Fabeln. Es bildet sich ein, sein Hirt sehe sie eben so an, und seine Pflicht, welche ihn verbindet, sie vorzutragen, wäre bloß eine Verrichtung des Wohlstands, und ein Blendwerk, die Einfältigen zu betrügen. Es bleibt bey dem unerbaulichen Wandel seines Predigers stehen. Dieser ist seine Religion und sein Evangelium. Diesen Punkt hält es für den einzigen, wider welchen nichts kann eingewendet werden. Deswegen scheinen ihm auch nachher alle seine Ermahnungen weiter nichts, als ein leeres Geschrey zu seyn. Es spottet sowohl über das Amt, als über den Diener. Es redet von ihm, als von einem geringen Schauspieler, der seine Person gut vorgestellet hat; und bleibt bey sei-

nen groben und dummen Begriffen, die es von der Religion hat. Der von einem ärgerlichen Priester entheiligte Altar kömmt ihm nicht ernsthafter und ehrwürdiger vor, als die beschimpfte Kanzel. Es hält die ganze Religion weiter für nichts, als eine menschliche Erfindung, die nur denen zum Besten eingeführet worden, welche Diener derselben sind, und von ihren Lehren nur diejenigen annehmen, die ihnen gefallen, und ihnen Ehre und Ansehen verschaffen.

Ihr entsetzet euch vor diesen Lästerungen, meine Brüder! aber wir geben ganz allein Gelegenheit dazu, wenn die Heiligkeit unsers Lebens mit der Heiligkeit unseres Standes nicht übereinstimmt. Die Aergernisse der bösen Priester sind die einzige Ursache, daß die Religion in Verfall geräth, und die Gottlosigkeit sich unter dem Volk ausbreitet: Eurenthalben wird der Name Gottes unter den Heiden gelästert. (Röm. 2, 24.) Alle Ruchlose und alle Sünder, wenn sie auch gleich noch so bös und verstockt sind, führen uns keine andere Ursache von ihrer Sicherheit bey diesem beklagenswürdigen Zustand an, und vertheidigen ihre Laster mit nichts anderem, als mit den Beyspielen eines bösen Priesters. Dieses ist, wie ihr wisset, die beständige Sprache einer gottlosen und verderbten Welt; und diese Rede, die so allgemein, für das Priesterthum so nachtheilig, und für die treuen Diener so betrübt ist, soll uns die unzähligen und schrecklichen Folgen zu erkennen geben, welche das unerbauliche Leben eines Priesters nach sich zieht. Ach! vielleicht wird in der Welt nicht ein einziges Laster begangen, welches nichs aus

die=

dieser schädlichen Quelle entspringt. Vielleicht hat ein großer Theil der unglückseligen Seelen, die mit dem Zeichen des Glaubens vor uns hergegangen sind, und welche an dem Ort der Quaal in alle Ewigkeit von Gott geschieden worden, ihr Unglück nur allein dem unordentlichen Lebenswandel, und den schädlichen Beyspielen der Geistlichen, die zu ihren Zeiten gelebet haben, zuzuschreiben. Vielleicht, ich sage es mit Seufzen, befinden sich an diesem schrecklichen Ort schon itzt einige, die nur durch unser Beyspiel in das ewige Unheil gerathen sind. Alle die Geiseln des Verderbens und des Lasters, mit welchen das Volk Gottes gezüchtiget wird, sind wie ein gewisser Prophet sagt, aus dem Innersten des Heiligthums hervorgekommen. Und gewiß, meine Brüder! die Barmherzigkeit des Herrn muß sehr groß seyn, und auf eine ganz besondere Art über ein Kirchspiel, welches einen ärgerlichen Seelenhirten hat, walten; sein allmächtiger Arm muß es ganz augenscheinlich beschützen, wenn auch nur eine einzige Seele in demselben von der ansteckenden Seuche, und von allen schädlichen Folgen, die von seinen bösen Beyspielen unzertrennlich sind, befreyet bleiben soll.

Ach, meine Brüder! man beklagt sich bisweilen, daß diejenigen, welche auf die Erziehung der Geistlichen sehen, und ihren Beruf untersuchen sollen, bey der Prüfung derjenigen gar zu streng verfahren, die man uns vorstellt, damit sie einst zu dem Priesterthum zugelassen werden. Allein, meine Brüder! wenn ihr euch die schrecklichen Folgen vorstellen könntet, welche die Beyspiele und die Ausschwei-

schweifungen eines bösen Priesters unter dem gemeinen Volk haben; wenn der Vorhang könnte weggezogen werden, der uns dasjenige verhehlet, was in dem Innersten der Gewissen vorgeht; wenn uns das Geheimniß der Bosheit, welches im Verborgenen geschieht, hier auf der Welt könnte offenbaret werden; was für Laster, was für Gotteslästerungen, ja, was für gottesräuberische Verspottungen der Religion würden wir nicht gewahr werden! Wie viele furchtsame Sünder würden wir nicht erblicken, die in den Ausschweifungen sind bestärket worden! Wie viele von Natur aus tugendhafte Seelen, welche auf den Weg des Lasters gerathen! Wie viele in dem Guten nicht genugsam befestigte Büßer, welche wiederum auf ihre ersten Irrwege zurückkehrten! Wie viele unschuldige Herzen, die man schon in den ersten Jahren ihres Lebens vergiftet hat! Was für gottlose Zweifel in Ansehung der Heiligkeit der Lehre Jesu Christi, und der Pflichten, die sie uns vorschreibt! Was für schreckliche Lehrsätze der Gottlosigkeit und Frechheit! Ja, was sage ich, wir würden sehen, daß alle diese Ungeheuer, und noch viele andere mehr, die das Aug nicht gesehen hat, und welche die Zunge zu nennen sich scheuen würde, aus dieser schädlichen Quelle hervor kämen, und sich allenthalben ausbreiteten. Sollte man also wohl gar zu vorsichtig seyn können, um von der Kirche ein so großes und vielfältiges Unglück abzuwenden, und zu verhüten, damit man ihr keine solchen Diener gebe, die Gott verwirft, und welche allezeit die unglückseligen Urheber desselbigen sind? Wie, meine Brüder! wir sollten nichtige und menschliche Absichten so wichtigen

und ernstlichen Beweggründen vorziehen wollen? Sollte wohl eine falsche Gottesfurcht mehr in Betrachtung gezogen werden, als der unvermeidliche Verlust so vieler Seelen, welche die Erwählung eines bösen Priesters allezeit mit sich in das ewige Verderben zieht? Und wären wir nicht würdig, daß uns alle Flüche des Himmels treffen, wenn die erste Quelle aller dieser betrübten Aergernisse, und aller dieser Widerwärtigkeiten der Kirche sonst nirgends, als in unserer schädlichen Willfährigkeit, und in unserer ungeziemenden Achtung, die wir gegen Fleisch und Blut haben, anzutreffen wären?

Sehet, meine Brüder! so steht es um einen Priester. Da er, vermöge seiner hohen Würde, über die Erde erhoben ist: so muß er entweder, wie Jesus Christus, die wahre eherne Schlange, alles nach sich ziehen: oder er muß, wie der Drach in der Offenbarung, alle Sterne, die an ihm hängen, das ist, alle ihm anvertraute Seelen, mit sich in den Abgrund stürzen. Es ist, vornehmlich für einen Seelenhirten, fast nichts anders möglich. Erbauet er nicht: so ärgert er. Macht er nicht lebendig: so würget und tödtet er. Ist sein Lebenswandel kein Muster: so wird er ein Stein des Anstoßes. Prediget er durch sein Verhalten die Gottesfurcht nicht: so wird das Laster von ihm eingeflößet, unterstützet und verbreitet. Unterdessen erschrickt niemand vor einem Amt, welches uns die Seelsorge aufträgt, und uns über einen Theil der Heerde setzet. Man wünschet es, man hält darum an, und freuet sich, wenn man es erhalten hat. Man bedienet sich, um es zu erlangen, oftmals solcher Mit-

tel, welche die Kirchengesetze verdammen, weil alles Nachsuchen, ja sogar alles Wünschen und Begehren ihrem Geist zuwider ist, und sie dasselbe allemal als ein gewaltsames Eindrängen angesehen hat. Wer sich selbst beruft, ist ein Eingedrungener. Er ist nicht durch die Thüre eingegangen. Nur die, welche die Kirche berufet, sind wahrhaftig Berufene; und das sicherste Merkmaal ihres Berufes ist eine heilige Furcht, sie möchten unter der Last, die sie ihnen auferlegt, unterliegen. Ach, meine Brüder! wir sehen bey den Ehrenstellen des Hirtenamtes nur auf die irdischen und zeitlichen Vortheile. Wir wünschen sie nur als solche Dinge, die uns endlich einen gewissen und bequemen Stand verschaffen, und das End einer allzeit untergeordneten und ungewissen Arbeit sind. Wir bedenken nicht, wozu wir uns verpflichten, und was wir dem Volk zu erweisen schuldig sind, welches die Kirche unserer Sorgfalt anvertrauet. Wir werden gleichsam die Aufbewahrer des Heils aller der Seelen, die uns Jesus Christus übergiebt. Gehet eine einzige verloren: so wird er deswegen eine strenge Rechenschaft von uns fordern, und wir werden ihm beweisen müssen, daß weder unsere Sorgfalt, noch unser Unterricht, weder unsere Beyspiele, noch unser Gebeth Schuld daran gewesen sind, daß diese Seele, die er uns als ein kostbares Pfand anvertrauet hatte, verlohren gegangen ist. Wir vertreten seine Stelle bey dieser Heerde; und werden wir wohl zu ihm sagen können, wie er zu seinem Vater sagte, von allen denen, die er uns anvertrauet habe, sey nicht ein einziges durch unsere Schuld verlohren gegangen?

Er-

Erlaubet mir also, daß ich zum Beschluß mit dem Apostel zu euch sage: Da nun dem also ist, meine Brüder! und da der glückliche Erfolg eurer Amtsverrichtungen, der ganze Nutzen eures Amtes, und so wohl euer, als eures Volkes Heil von euren Beyspielen abhängen soll: Darum, meine lieben Brüder! seyd beständig und unbeweglich; (1. Kor. 15, 58.) so lasset ihr vornehmlich, meine Brüder! die ihr den Pflichten eures Amtes auf eine erbauliche Weise Genüge leistet, von diesem ersten Eifer niemals nach. Die Beyspiele der Nachläßigkeit, und einer nicht priesterlichen Aufführung einiger von euren Mitbrüdern müssen euren festgegründeten Glauben niemals erschüttern, und euch von dem Eifer und von der Genauigkeit in euren Amtsverrichtungen auf keine Weise abwendig machen. Die Misbräuche, welche oftmals von dem größern Theile der Geistlichen gut geheißen werden, müssen bey euch niemals mehr gelten, als die heilige Regeln, die sie verdammen. Die Lauigkeit, die Zerstreuung, die Sorglosigkeit, und die Liebe zu den vergänglichen Gütern, welche die Geistlichen fast allenthalben anzustecken scheinen, müssen das Andenken an euren so heiligen Stand nicht nur allein in euch nicht tilgen, sondern sie müssen dasselbe in euch beständig erneuern. Die Misbräuche, von denen ihr Augenzeugen seyd, müssen euch die Regeln noch lebhafter vorstellen, selbe euch werther und ehrwürdiger machen. Anstatt, daß ihr auf eure Mitbrüder schauet, an denen ihr oft nichts erblicket, als was euch betrüben oder verführen könnte: so lasset die ersten Diener, die uns Jesum Christum verkündigen, niemals aus den Augen; diese alten und ehrwürdigen Muster sehet an, denen wir an Eifer, Arbeiten und Tu-

gen-

genden nicht nur alleine nicht gleichkommen, sondern auch nicht hoffen können, sie zu erreichen. Darum, meine lieben Brüder! seyd beständig und unbeweglich, und vermehret immer die guten Werke. Sehet euer Amt niemals als das beglückte End eurer Arbeit, und als einen Ort einer rühmlichen Ruhe an. Bedenket, daß ihr keinen Augenblick unnützer Weise vorbey streichen lasset, da ihr nicht Jesu Christo hättet eine Seele gewinnen können. Ja, lasset es nicht dabey bewenden, daß ihr den öffentlichen und gewöhnlichen Amtsverrichtungen Genüge leistet, nach derer Verrichtung ein Seelsorger glaubet, er habe sich weiter um nichts mehr zu bekümmern. So lange ihr unter eurem Volke noch Sünder antreffet, die auf den rechten Weg sollen gebracht werden; Misbräuche, die zu verbessern sind; und Schwache, denen man aufhelfen muß: so glaubet nicht, daß ihr euren Pflichten Genüge geleistet habet. Der Eifer und die Liebe müssen euch zu einer Sorgfalt antreiben, die zwar der bloße Buchstabe des Gesetzes nicht zu erfordern scheint, die aber sein Geist erfordert. Messet als Seelenhirten eure Sorgfalt nicht nach den gemeinen Regeln, sondern nach den Bedürfnissen des euch anvertrauten Volkes ab: **Vermehret immer die guten Werke.** Das Alter selbst, und die lange Dauer der Amtsverrichtungen, bey welchen ihr grau geworden seyd, müssen euch niemals als eine gegründete Ursache vorkommen, in dem Streite nachlässig zu werden, und endlich die Ruhe zu genießen, welche euch so viele Jahre, die ihr gearbeitet habet, zu gönnen scheinen. Werdet vielmehr wieder jung, wie ein Adler. Die Liebe soll euch Kräfte verschaffen,

welche

welche die Natur zu versagen scheint. Diese kostbaren Ueberbleibsel eures hinfälligen Alters machen dem Hirtenamte Ehre. Was Eleazar in dem alten Bund war, das müsset ihr in dem neuen Gesetze seyn; und selbst wegen eures Alters müßet ihr euch niemals etwas erlauben, was für euer langes in der Seelsorge zugebrachtes Leben unanständig scheinen könnte, damit sich nicht die jungen Seelsorger an eurer Nachläßigkeit ärgern, und weil sie keine Zeugen eurer vorigen treuen Bemühungen waren, sich nicht eure itzige Nachgiebigkeit zum Muster vorstellen. Vermehret immer eure guten Werke. Jemehr ihr euch also dem Ende nähert, destomehr soll sich euer Eifer ermuntern. Ihr, und ich, meine Brüder! nähern uns dem Augenblick, welcher unserm Lauf ein End machen wird. O, wie unglückselig würdet ihr seyn, wenn ihr keinen Muth und keine Kräfte mehr hättet, da ihr im Begriffe wäret in den Hafen einzulaufen; und wenn ihr euch durch eine gar zu frühzeitige Ruhe der Früchte eines Lebens beraubtet, welches ihr in einer unabläßigen Arbeit und beständigen Beobachtung eurer Amtsverrichtungen zugebracht habet.

Re=

Rede
von der
Eingezogenheit der Geistlichen.

Eure Eingezogenheit soll jedermann vor Augen seyn. Philipp. 4, 5.

Bedenket, daß der Herr, dessen Diener wir sind, uns sieht, auf uns Acht hat, und beständig bey uns ist. Und da wir seine Ehre befördern sollen: so sind seine Augen beständig auf uns gerichtet, damit sie nicht durch die geringste Unanständigkeit möge vermindert und beschimpfet werden.

Es wird euch, meine Brüder! sowohl in der heiligen Schrift, als auch in den Regeln und Verordnungen der Kirche nichts so nachdrücklich empfohlen, als die Eingezogenheit der Diener, die sich dem Herrn gewidmet haben. Eben der Wohlstand, eben die Behutsamkeit, und eben die Majestät, mit welcher sie sich vor den Altar begeben, soll ihnen allenthalben nachfolgen. Und da sie überall die Gesandten Jesu Christi sind, und aller Orten seine Person vorstellen: so sollen sie auch überall diese hohe Würde durch ihre klugen Reden, durch ihre anständige Kleidung, und durch alle ihre ernsthaften Handlungen zu behaupten suchen.

Erster Theil.

Ich sage, zum ersten, durch ihre klugen Reden. Ihr wisset, meine Brüder! was das Evangelium in diesem Stücke auch sogar von allen Christen fordert. Jesus Christus saget zu allen, sie würden eine strenge Rechenschaft geben müssen, nicht nur von den frechen Worten, welche, wie der heilige Paulus sagt, unter ihnen nicht einmal sollen genennet werden; nicht nur von den Narrenpossen, die, nach dem Ausspruch eben dieses Apostels, den Heiligen nicht geziemen; nicht nur von den boshaften, feindseligen, bittern und verleumderischen Worten, die den Geist der Liebe aus unsern Herzen auslöschen, und uns zu Todschlägern unserer Brüder machen; nicht nur von jenen Worten, die vom Zorn, von der Wuth, und vom Unsinn herrühren, und die uns jene Sanftmuth und Gelassenheit rauben, für welche der ewige Besitz des Landes der Lebendigen ganz allein ist versprochen worden; sondern auch von einem jeden müßigen Wort: Von einem jeden müßigen Wort. Es ist dieses nicht etwa eine Ermahnung, damit wir unsern Umgang mit andern heiligen sollten; sondern es ist ein ausdrückliches Geboth: übertretten wir dieses, so werden wir einst, wie es uns gedrohet ist, davon Rechenschaft geben müssen. Jesus Christus sagte zu jenem Jüngling, welcher nicht alle seine Güter verlassen hatte, um ihm nachzufolgen, zu diesem Jüngling sagte er nicht, er werde einst wegen dieser Weigerung von ihm Rechenschaft fordern: aber zu einem jeden Glaubigen, der seine Zeit mit müßigen und unnützen Worten verschwendet, sagt

er,

er, ein jedes werde ihm vorgeworfen, und in jener schrecklichen Rechnung aufgezeichnet werden, die der allerhöchste Richter von einem jeden aus uns fordern wird. Allein, woher rühret wohl eine solche Strenge, die sich dem Ansehen nach mit der Schwachheit der Menschen, und mit den unschuldigsten Banden der Gesellschaft nicht zu vertragen scheint? Sie entsteht aus dem christlichen Beruf selbst, sie rühret aus dem ersten Grundsatz her, daß alle Christen heilig sind; daß ihr Wandel in dem Himmel seyn soll; daß, wir mögen etwas reden, oder thun, alles in dem Namen Jesu Christi, und ihm zu Ehren geschehen soll; daß die Zeit des gegenwärtigen Lebens nur ein schnell vorübergehender Augenblick ist, welcher uns eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit verschaffen soll; und daß wir derselben ohne Treulosigkeit nicht einen einzigen Augenblick entziehen, und ihn zu solchen Reden und Handlungen anwenden können, die zur Beförderung unserer Seligkeit nichts beytragen.

Wenn nun aber, meine Brüder! das Geboth schon so streng ist, das ein jeder Gläubiger, um seine Unschuld bey den Unterredungen zu erhalten, beobachten muß; wenn das Evangelium von einem jeden gemeinen Christen so große Sorgfalt, Behutsamkeit und Eingezogenheit im Reden fordert, daß es ihm auch sogar ein einziges müßiges Wort als eine Uebertretung vorwirft; was wird es nicht von den Dienern Jesu Christi fordern?

Kann wohl der Mund eines Priesters, welcher durch die hohen und erhabenen Worte, die er täglich vor dem Altare ausspricht, und durch den Leib

und

und das Blut Jesu Christi, das er genießt, ist geheiliget worden, nachher sich aufthun, und närrische, thörichte oder eitle Worte reden? Er hat seine Zunge bis in den Himmel, bis in den Schoos Gottes erhoben, sein Wort, welches Mensch geworden, auf den Altar herabzuziehen; und sollte er dieselbe gleich darauf durch irdische, eitle und unanständige Worte verunreinigen und schänden? Sie haben ihren Mund wider den Himmel erhoben, und ihre Zunge hat die Erde gelästert. (Ps. 72, 9.) Was sollte aus einem Mund, der, so zu sagen, mit dem Blut Jesu Christi noch benetzet ist; aus einem Mund, der von dem Himmel herabkömmt, und aus demselben das heilige Lamm nebst Millionen himmlischer Geister, die ihm nachfolgen, und es anbethen, auf die Erde gebracht hat; was sollte anders aus demselben hervorkommen, als heilige und himmlische Worte: als das Lied der Geister, die sich beständig um das Lamm befinden; was anders als Lob, Segen und Danksagung? Ueberdieses sollen, meine Brüder! die Lippen des Priesters, wie ihr wisset, die Lehre bewahren. Das göttliche Gesetz ist, als ein kostbarer Schatz, in seinen Mund geleget, daß es aus demselben den Menschen ohne Unterlaß soll verkündiget werden. Und wenn uns der Geist Gottes zu dem heiligen Dienst berufet: so spricht er zu uns, wie ehemals zu dem Propheten: Siehe, ich habe meine Worte in deinen Mund geleget, daß du den Himmel pflanzest, und die Erde gründest: Ich habe meine Worte in deinen Mund geleget, daß du den Himmel pflanzest, die Erde gründest, und zu Sion sagest: Du bist mein Volk. (Isa. 51, 16.) Das heißt, daß du aus

dem dir anvertrauten Volk einen neuen Himmel und eine neue Erde macheſt; daß du es gewöhneſt, mich als den einzigen Gott zu betrachten, der ſeiner Liebe und Anbethung würdig iſt; daß es lerne, ſich als ein heiliges Volk anzuſehen, welches mir einzig und allein gewidmet iſt; daß der Himmel und die Erde, die es ſieht, zwar Wohlthaten meiner gutthätigen Hand ſind, die aber weder ihre Liebe noch ihre Anbethung verdienen, und daß ich einen weit glänzendern und dauerhaftern Himmel, und eine weit heiligere und ewigere Erde für ſie beſtimmet habe, wo ſie mit meinen Auserwählten Freuden genieſſen werden, die kein Aug geſehen, und kein Sterblicher je verkoſtet hat. Was folget hieraus, meine Brüder? Dieſes, daß unſere Zunge nicht mehr uns zugehöret; daß ſie dem göttlichen Geſetz und der Erbauung der Menſchen gewidmet iſt; daß die Narrenpoſſen, die unnützen und unanſtändigen Reden in dem Mund der Chriſten unerlaubte Ergötzlichkeiten ſeyn können; aber daß ſie, wie ein Kirchenlehrer ſagt, in unſerem Munde Gotteslästerungen und Entheiligungen ſind. Wir ſind nicht geſonnen, euch da die Ergötzlichkeiten einer unſchuldigen Geſellſchaft zu verbiethen; aber ſo viel will ich ſagen, meine Brüder! unſere Unterredungen ſollen allezeit ein beſonderes Merkmal der Gottesfurcht, Ernſthaftigkeit und Eingezogenheit an ſich haben. Wenn ihr mit euren Mitbrüdern umgehet: ſo ſollet ihr euch mit einer heiligen Freude erbauen, und einander durch Worte der Liebe, der Wahrheit und des Segens ermuntern. Ihr ſollet aus euren Unterredungen die ſündliche und unmäßige Freude, den niederträchtigen Scherz, und die unanſtändigen Re-

den der Weltmenschen verbannen, und nicht glauben, wie solches oftmals geschieht, weil ihr euch nur bey euren Mitbrüdern befändet, und kein Laye zugegen wäre, der sich daran ärgern könnte: so wäre es euch erlaubt, euch solchen Ausschweifungen im Reden und in der Freude zu überlassen, derer ihr euch vor der Welt schämen würdet, gleich als ob ihr euch selbst, und dem Stand, der euch heiliget, keine Ehrerbiethigkeit schuldig wäret; gleich als ob Jesus Christus, der euch sieht, ein Zuschauer wäre, vor dem ihr euch weniger zu fürchten und in Acht zu nehmen hättet, als vor den Menschen; gleich als ob eure Reden unschuldiger würden, und sich besser zu eurem heiligen Stand schickten, weil sie sonst von niemand, als von denen, die sie beschimpfen, angehöret würden; ja gleich als ob es euch eher erlaubt wäre, wenn ihr untereinander, und von der Welt entfernt seyd, unanständige Reden zu führen, welche die Welt selbst, aus Hochachtung gegen eure Würde, in eurer Gegenwart nicht vorbringen würde. Wenn ihr euch nicht gewöhnet, eure Worte, da ihr euch bey euren Mitbrüdern befindet, auf die Waage zu legen: so werdet ihr auch eben so unbedachtsam und eben so frey seyn, wenn ihr euch unter den Weltmenschen befindet. Man geht sogar bisweilen so weit, daß man sich eine beweinungswürdige Ehre aus dieser Schande macht. Man glaubt, geschickter für die Gesellschaft zu seyn, wenn man diese Behutsamkeit und diese heilige Ernsthaftigkeit ablegte, welche die Welt selbst von uns erwartet. Ja, meine Brüder! man trift Priester an, die in ihren Reden weit weltlicher, freyer und unbesonnener, als

die Weltmenschen selbst sind. Es geht niemals etwas ernsthaftes, nichts das sich für ihren Stand schickte, und nichs erbauliches aus ihrem Mund. Die Welt, die Eitelkeit, und vielleicht auch die Unordnung, die in ihrem Herzen herrschet, dampfet, so zu sagen, bey allen ihren Gesprächen aus, und offenbaret sich in denselben. Nun saget mir einmal, meine Brüder! sind dieses die Werkzeuge des heiligen Geistes? Sind dieses Zungen, die Jesu Christo gewidmet und bestimmt sind, seinen Namen und sein Gesetz vor die Völker zu tragen? Sind dieses die Stimmen, die sich in der Wüste dieser Welt hören lassen? und die Herolde des Himmels, die dem Herrn die Wege bereiten, und die krummen Steige der Sünder gerade machen sollen? Ist dieses das Salz der Erde, welches sie reinigen, und vor der Fäulniß bewahren soll? Sind dieses die Gesandten Jesu Christi, die in der Welt umher zerstreuet sind, das Wort der Versöhnung zu verkündigen? oder sind es vielmehr die Gesandten seines Feindes, des Fürsten dieser Welt, die ihm Anhänger verschaffen, und sein unglückseliges Reich ausbreiten sollen? Was für ein Verbrechen begeht nicht ein Priester, meine Brüder! wenn er seine Zunge entweihet, die zu so heiligen und hohen Verrichtungen bestimmt ist! Was für ein Verbrechen ist es nicht, wenn er das ehrwürdige Werkzeug des Heils der Gläubigen in eine betrübte Gelegenheit zu ihrem Untergang, oder zu ihrem Aergerniß verwandelt! Was für ein Verbrechen, wenn er das Schwerdt des Wortes, welches Gott in den Mund seiner Diener legt, daß es bis in das Innerste der verderbten Seelen eindringen, dieselben von der Fäulniß befreyen, und ihnen das

Le-

Leben verschaffen soll, wenn er dieses Schwerdt sage ich, in ein mörderisches und vergiftetes Schwerdt verwandelt, das sie anstecket, und ihnen den Tod bringt: Er gab mir eine Zunge, wie ein scharfschneidiges Schwerdt. (Isa. 49, 2.) Wie, meine Brüder! nachdem ein Geistlicher diesen närrischen und frechen Unterredungen beygewohnet hat: so will er gleich darauf vor den Altar tretten, und allda die fürchterlichen Worte aussprechen, die nicht einmal den Engeln selbst auszusprechen erlaubt sind? Er will die Kanzel besteigen, und seinen Zuhörern das keusche Gesetz des Herrn, und die ernsthaften und schrecklichen Wahrheiten des Evangeliums vortragen? Dieser Mund, welcher durch unanständige und unflätige Reden tausendmal ist entweihet worden, will sich erkühnen, Worte des Heils und der Heiligkeit zu verkündigen? Allein, wie wird es ihm wohl anstehen, ein so ernsthaftes und so göttliches Amt zu verwalten? Was wird wohl aus einem so beschimpften Mund zur Erbauung der Gläubigen heraus gehen können? Die Sprache der Gottseligkeit ist für ihn eine fremde Sprache. Ach! vielleicht wird er seine gewohnten unbesonnenen Reden selbst auf die Kanzel bringen. Vielleicht wird er die Majestät des heiligen Wortes durch einen eitlen Scherz beschimpfen. Vielleicht wird er seine gewöhnliche niederträchtige, unanständige und weltliche Ausdrücke unter die erhabenen Wahrheiten mischen, die nur allein ein Mund, welcher, wie der Mund des Isaias, durch das Feuer des heiligen Geistes ist gereiniget worden, vorzutragen würdig ist. Wir haben aber nur all zu oft über ein solches Aergerniß seufzen müssen, welches uns nicht selten zu Ohren ge-

gekommen ist. Es ist nur all zu oft geschehen, daß Seelsorger, die einen niederträchtigen, scherzhaften und unanständigen Umgang gepflogen, eben dieselbe Sprache mit auf den Lehrstuhl und auf die Kanzel der Wahrheit gebracht, und daselbst vielmehr Possenspieler und Marktschreyer, als ehrwürdige Diener der Evangeliums vorgestellet haben; so, daß das heilige Wort, welches die Sünder beschämen, die Frommen aber trösten und ermuntern soll, in ihrem Mund nichts, als ein betrübtes Aergerniß für die einen, und ein verächtliches, ja oftmals gottloses Gespött für die andern gewesen ist. Lasset uns, meine Brüder! öfters an die Ermahnungen gedenken, welche der Apostel dießfalls den ersten Dienern des Evangeliums ertheilte. Da wir, wegen unserer Amtsverrichtung, nothwendiger Weise mit den Weltmenschen umgehen müssen: O, so lasset uns dafür sorgen, daß sie niemals von uns hinweggehen, ohne aus unsern Unterredungen eine erbauliche Lehre, eine neue Ehrerbiethung gegen die Religion und ihre Diener, und ohne ein neues Verlangen nach einem weit christlichern Leben mit hinweg zu nehmen. Sie müssen aus unserem Umgange lernen, wie man die Bande der Gesellschaft heiligen kann; und daß eine heilige Freude, eine vorsichtige Klugheit und Liebe bey den Gesprächen, eine liebenswürdige Nachsicht gegen die Fehler des Nächsten, die heiligen Lehrsätze von der Glückseligkeit der Frommen, von dem Unglück der Leidenschaften, und von der Falschheit und Nichtigkeit der Welt den Umgang weit angenehmer, die Unterredungen weit liebenswürdiger, und die Gesellschaften weit erwünschter machen, als die Verleumdungen,

die

die freyen, unanständigen und unnützen Reden, welche sonst gemeiniglich in den Gesellschaften vorzukommen pflegen. Wir dörfen nicht fürchten, meine Brüder! daß wir die Weltmenschen von uns entfernen werden, wenn wir diese Regeln beobachten; sie erwarten sie von uns. Es ist wahr, sie werden uns nicht suchen, daß wir an ihren Ergötzlichkeiten Theil nehmen sollen; und dadurch werden wir destoweniger Gelegenheit zum Fall und zum Aergerniß bekommen. Aber sie werden uns suchen, wenn sie sich werden erbauen wollen; wenn sie, nachdem sie der Welt, und der Leidenschaften überdrüßig sind, den Entschluß fassen werden, einen weit ordentlichern Lebenswandel anzufangen; wenn sie unter der Last der Widerwärtigkeiten Trost vonnöthen haben werden; wenn, nachdem sie von der Hand Gottes mit gefährlichen Krankheiten sind heimgesuchet worden, sie unsern Beystand verlangen werden, seinen Zorn zu stillen, und die Sünden, womit sie sich denselben zugezogen haben, zu tilgen. Wir werden zwar an ihren Ergötzlichkeiten keinen Theil haben: aber wir werden ihnen bey ihrer Noth weit mehrern Nutzen schaffen. Sehet, so eingezogen sollen sich die Geistlichen in ihren Reden verhalten.

Zweyter Theil.

Es würde überflüssig seyn, zu erinnern, daß sie sich vergeblich bemühen würden, die Gläubigen durch ihre Reden zu erbauen, wenn ihr äußerliches ganz weltliches Betragen ihren Zuhörern eine neue Gelegenheit zum Aergernisse gäbe. Man hält insgemein die Anordnungen der Kirche und die Ver-

ordnungen der heiligen Gesetze in Betreff der ehrbaren Kleidung für die Geistlichen vielmehr für Kleinigkeiten und unbedeutende Dinge, als für ernsthafte, und wesentliche Pflichten. Man sieht es als einen grossen Verstand an, wenn man sie verachten kann. Man sieht die genaue Beobachtung dieser Anordnungen als überflüßige Strengheiten an, die man den Seminarien überläßt. Allein, meine Brüder! haben sich wohl so viele ehrwürdige Kirchenversammlungen, welche uns dieselben hinterlassen haben, mit Kleinigkeiten beschäftigen können? Hat uns der Geist Gottes, dieser Geist der Weisheit und der Wahrheit, der bey ihren Berathschlagungen zugegen war, unnütze Verordnungen hinterlassen können, die man ohne Verbrechen mit Gleichgültigkeit und Verachtung ansehen kann? Waren die ehrwürdigen Priester, welche diese Versammlungen ausmachten, den Glauben und die Zucht ihrer Zeiten aufbewahreten, und derer sich der heilige Geist bedienete, dieselben auf unsere Zeiten fortzupflanzen; diese Priester, welche die Kirche mit ihren Schriften bereichert, und uns so viele kostbare Denkmäler ihrer Wissenschaft und ihrer ausnehmenden Geschicklichkeiten hinterlassen haben; waren sie also, sage ich, einfältige und kleine Geister, die sich mit kindischen Dingen beschäftigen, und uns dieselben als ernsthafte Pflichten und gesetzmäßige Verordnungen vorschreiben konnten? Allein, meine Brüder! hatte nicht Gott zu den Zeiten des alten Bundes die Gestalt, die Beschaffenheit und die ganze äußerliche Einrichtung der Kleider des Hohenpriesters, der gemeinen Priester und der Leviten vorgeschrieben? Schickte es sich wohl für die allerhöchste

Ma-

Majestät, sich um alle diese Dinge zu bekümmern? Was konnte seiner Ehre daran gelegen seyn, ob ein Kleid diese, oder eine andere Gestalt hatte? Ist der Dienst, der ihm gebühret, nicht viel zu hoch, und zu erhaben, als daß er von einer so geringen und gleichgültigen Sache abhängen sollte? Unterdessen macht dieser so geringe Gegenstand ein wesentliches Stück seines Dienstes aus; und ein Priester, der sich entweder vor dem Altar, oder sonst öffentlich hätte sehen lassen, ohne die vorgeschriebene Kleidung zu tragen, würde als ein ruchloser Frevler angesehen, oder vielleicht als ein Gottesschänder gesteiniget worden seyn. Woher kömmt dieses, meine Brüder? daher, weil alles, was der äußerlichen Sittsamkeit seiner Diener zuwider ist, den Gottesdienst und die Religion selbst beschimpfet. Es rühret daher, weil ein Priester überall dasjenige, was er ist, zu seyn scheinen soll; und weil er das Aeußerliche des Priesterthums nicht ablegen kann, ohne dasselbe auf eine strafbare Art zu verachten, und zugleich den Geist und die Würde desselben abzulegen. Es kömmt daher, weil den Priestern ihr geistliches Kleid bey dem Volk Ehrfurcht verschaft, und dieselbe ihnen selbst gegen ihre Würde einflößet. Es rühret daher, weil dieses Kleid die Priester überall und allzeit ermahnet, sie zurückhält und beschämen würde, wenn sie sich unanständige Freyheiten erlaubten, die sich zu ihrer ernsthaften Kleidung nicht schickten. Es kömmt endlich daher, weil die Kleidung der Geistlichen, so zu sagen, die gleichförmige Tracht des heiligen Heeres, und das heilige und gemeine Zeichen ist, daß uns vereiniget, und Ehre bringt; so, das, wenn man dasselbe ableget, oder

sich seiner schämet, man dadurch ein Abtrünniger und Ueberläufer wird, und sich dasselbe zu tragen unwürdig erkläret. Ach, meine Brüder! alle übrige Stände machen sich eine Ehre daraus, die äußerlichen Merkmaale ihres Standes zu tragen. Die Fürsten, die Grossen, die Kriegsleute, die obrigkeitlichen Personen, alle sind eifersüchtig, die Merkmaale, die sie von andern unterscheiden, vor den Augen der Welt zu zeigen. Die Ordensleute halten es für eine wesentliche Pflicht, das Kleid, welches ihnen von ihren Stiftern ist vorgeschrieben worden, niemals abzulegen. Sie machen sich eine Ehre daraus. Sie ändern auch nicht das geringste daran; und derjenige von ihnen, der sich öffentlich in einem fremden Kleide sehen ließe, würde für einen Abtrünnigen angesehen, und als ein Schandfleck seiner Brüder bestrafet werden. Es sind in der That diese gottseligen Stifter, Männer von einer seltenen Gottesfurcht, welche ihnen diese Art von Kleidung vorgeschrieben haben: allein sie sind doch nur einzelne Männer, derer Gesetze ihre Kraft einzig von der freywilligen Annehmung derer zu haben scheinen, welche sich denselben gutwillig haben unterwerfen, und sich zur Beobachtung derselben verbinden wollen. Was aber uns anbetrift, meine Brüder! so ist es die ganze Kirche, welche uns die Gestalt des priesterlichen Kleides vorschreibt; es sind die Vorschriften und Gesetze der Kirche. Es sind nicht etwa gottselige Gebräuche, die einer oder der andern Bruderschaft besonders eigen sind, sondern es sind Gesetze, welche die Kirche allen Geistlichen vorschreibt. Was kann also wohl ernsthafter seyn, und was soll wohl heiliger und strenger beobachtet werden?

den? Unterdessen, meine Brüder! indem sich alle übrige Stände eine Ehre daraus machen, die äußerlichen Merkmaale, welche sie von den übrigen Menschen unterscheiden, an sich zu tragen; indessen daß es ein frommer Ordensmann als eine Ruchlosigkeit und einen Abfall ansehen würde, wenn er das ihm vorgeschriebene Kleid ablegte: so halten wir die Pflicht, die man uns auferlegen will, das geistliche Kleid, welches uns alle alte und neue Gesetze der Kirche vorschreiben, niemals abzulegen, für eine leere Aengstigkeit. Wir unterscheiden uns von allen übrigen Ständen durch die Verachtung der äußerlichen Merkmaale, die unsern Stand anzeigen, welcher der vornehmste, höchste und ehrwürdigste unter allen ist.

Es scheint, als ob die Ehre, welche uns die Kirche angethan hat, uns unter die Zahl ihrer Diener aufzunehmen, uns zur Last wäre. Wir legen die ehrwürdigsten Zeichen von uns hinweg, und hegen eine bessere Meynung von uns, wenn wir uns in einem solchen Kleide sehen lassen, welches uns bey den Christen nicht so viel Ehrfurcht und Hochachtung zuwege bringt. Ja, meine Brüder! es giebt Geistliche, welche kaum ein Merkmaal weder von der Gestalt, noch von der Farbe eines geistlichen Kleides an sich haben; welche sich öffentlich, in den Gesellschaften und Städten, als weltliche Personen sehen lassen, und nebst ihrer Kleidung auch ihr ganzes Betragen an sich nehmen. Man sieht, daß sie sich dieses öffentlichen Schimpfes, den sie ihrem Stand und den Verordnungen der Kirche anthun, rühmen, und diejenigen für einfältige und dumme Leute halten, welche das Herz nicht haben,

ihr

ihr ärgerliches und unanständiges Wesen nachzuahmen. Es giebt andere, welche, indem sie die Gestalt des geistlichen Kleides beybehalten, demselben etwas gekünsteltes beyfügen, das von der Pracht und der Eitelkeit herrühret, welches aber der priesterlichen Eingezogenheit eben so sehr zuwider ist, als die ganze weltliche Kleidung der ersten. Endlich giebt es einige, welche, indem sie in eine entgegengesetzte Ausschweifung verfallen, das Priesterthum durch eine Unflätigkeit, und durch eine so schlechte, schmutzige, und unanständige Kleidung beschimpfen, daß man sie kaum von jenen Dürftigen unterscheiden kann, die sich nur deswegen sehen lassen, damit sie die, welchen sie begegnen, um ein Almosen ansprechen mögen. Man sieht auf unsern Dörfern all zu oft solche Anblicke, die für die hohe Würde ihres Standes schimpflich sind; man sieht Geistliche, die wegen eines schändlichen Geizes, oder wegen einer niederträchtigen Auferziehung, mit alten Lumpen bedeckt sind, und also sowohl ihre Person, als ihren Stand, öffentlich verächtlich und zum Gelächter machen. Die Kirchengesetze, meine Brüder! beobachten eine richtige Mittelstraße. Sie verbannen sowohl die weltliche Pracht, als die schändliche Kargheit. Sie schreiben uns einen eingezogenen Wohlstand, eine edle Einfalt, eine ehrwürdige Ernsthaftigkeit, und ein solches Aeußerliches vor, woran man nichts besonderes wahrnimmt; wobey man das Kleid vergisset, damit man sich nur mit der Person beschäftigen möge; und wobey uns von der Kleidung nichts rühret, als die Heiligkeit desjenigen, der sie trägt. So viel ist hierbey gewiß und unstreitig, daß ein Geistlicher, welcher ohne

ne Bedenken das Aeußerliche seines Standes ableget, den innerlichen Geist und die Gottesfurcht desselben schon lange abgelegt hat: daß ihm diese anständige Kleidung nur deswegen zuwider und zur Last ist, weil sie ihm sowohl bey den Beschäftigungen, welchen er obliegt, und die sich zu dem geistlichen Stand nicht schicken, als auch in den Gesellschaften, die er besuchet, zur Last seyn würde; daß, weil er mit der Welt, und wie die Welt lebet, an allen ihren Ergötzlichkeiten Theil nehmen will, eine ernsthafte und anständige Kleidung nur allzudeutlich zu erkennen geben würde, er befände sich nicht an dem Ort, wo er seyn sollte; und daß es einem Geistlichen, der sich nur mit solchen Dingen, die sich zu seinem Stand schicken, beschäftigen will, niemals beschwerlich ist, die Merkmaale desselben an sich zu haben. Wenn unser Leben, meine Brüder! so ernsthaft und so priesterlich wäre, als es seyn sollte; wenn wir uns niemals mit etwas anderem, als mit unsern Amtsverrichtungen beschäftigten; wenn uns die Sorge für unsere Pfarrkinder lieb wäre und wir von ihrem Elend gerühret, sie nur wider unsern Willen aus den Augen ließen; wenn wir nicht hingiengen, nachdem wir ihnen einige flüchtige Augenblicke geschenket haben, und uns anderswo wegen des Verdrusses über unsern Aufenthalt wieder zu erholen suchten; wenn wir uns bey der Heerde, welche uns die Kirche anvertrauet hat, gerne aufhielten, sie gerne bewacheten, leiteten, tröstenten, und ihr dieneten: so würde uns das Kleid und das Aeußerliche eines Seelenhirten nicht zur Last seyn. Würden wir die Amtsverrichtungen desselben nie-

niemals unterlassen: so würde uns niemals zu Sinn kommen, seine Merkmaale abzulegen.

Dritter Theil.

Und dieses ist die letzte Betrachtung, welche ich über die priesterliche Eingezogenheit anstellen werde. Es sollen sogar unsere Ergötzlichkeiten etwas wohlanständiges, behutsames und ernsthaftes an sich haben, damit ihr durch dieselben nicht im geringsten möge zu nahe getreten werden. Ich weiß, daß sowohl die Seele, als der Leib, Ruhe und Erquickung bedürfen. Allein diese Augenblicke, die wir der Natur widmen, werden nur alsdenn nützlich und erlaubt, wenn sie uns zu unsern Pflichten geschickt machen, und uns die Beobachtung derselben erleichtern. Die Ruhe soll zu nichts anderem dienen, als daß wir neue Kräfte zur Arbeit erhalten mögen. Alle Ergötzlichkeiten, die uns davon abwendig machen, oder zurück halten, oder uns den Muth benehmen, oder einen Ekel vor unsern Amtsverrichtungen bey uns erregen, sind uns von der Kirche als unanständige oder lasterhafte verbothen. Das Jagen, das beständige und unaufhörliche Spielen, das Schmausen, und die gefährlichen oder verdächtigen Gesellschaften sind uns von den Kirchensatzungen, welche die priesterliche Eingezogenheit betreffen, auf das strengste untersagt. Es sind dieses keine Ergötzlichkeiten, die ihnen gegönnet werden, sich von der standesmäßigen Arbeit zu erholen: sondern es sind unanständige Beschäftigungen, die sie beschimpfen und unnütz machen. Denn, meine Brüder! außer dem allzufreyen Betragen, das

von

von einer für einen Geistlichen so unanständigen Beschäftigung, als die Jagd ist, nicht kann getrennet werden; ist dieses wohl eine Beschäftigung, die sich zu der Sanftmuth und Ernsthaftigkeit unserer Würde schickt? Stellet wohl ein Priester, mit den Waffen in der Hand, der nur auf Blutvergießen und Morden denkt, den göttlichen Hirten vor, der seine Heerde in Ruhe und Friede weidet, oder den Wolf, der sie nur zu fressen und aufzureiben denkt? Die Waffen unseres Krieges, spricht der heilige Paulus, sind geistlich, welche den Stolz, den Geiz, die Wohllust, und allen Hochmuth, die sich wider die göttliche Wissenschaft empören, bestreiten sollen. Der Glaub ist unser Schild; der Eifer für das Heil der Seelen unser Schwerdt. Dieses sind die Waffen, welche uns die Kirche in die Hände giebt, wenn sie uns zu Priestern macht. Wie übel steht es nun aber für einen Priester und Seelenhirten, diese heiligen Waffen abzulegen, und dafür die Waffen des weltlichen Krieges zu ergreifen! Er verabsäumet seine Heerde. Er würdiget sich nicht denjenigen aus seinen Schafen, die sich in das Verderben stürzen, zu Hülf zu kommen; und läuft dagegen, als ein Unsinniger, den wilden Thieren nach. Er suchet eine schlechte und geringe Beute zu erhaschen; und verachtet die heilige Beute einer Seele, die er Jesu Christo gewinnen, und der Macht des Teufels entreißen könnte. Ist er aber, nach einer so unruhigen und blutdürstigen Beschäftigung wohl geschickter, versammelt vor den Altar zu treten, das Opfer des Friedens und der Versöhnung zu bringen, das geheimnißvolle Blut des Lammes zu opfern, und zu dem Himmel reine Hände aufzuheben, die er so

of-

oft mit einem unheiligen Blut beflecket hat? Leiden nicht die Versammlung, die Ernsthaftigkeit, die Ehrerbiethung, und der heilige Eifer, die zu den Amtsverrichtungen höchst nöthig sind, bey der lärmenden Zerstreuung, die vor ihnen hergegangen ist? Bringt er nicht das kriegerische Aussehen, derer Merkmaale er abgelegt hat, sogar bis vor den heiligen Altar, und in die ehrwürdige Stille des Heiligthums mit? Was für eine Ehrerbiethung können die Menschen gegen einen Hirten haben, den man das Zeichen und das Unterpfand unseres Heils, das Brod des Lebens, das Sakrament des Friedens und der Versöhnung, Geheimnisse, welche die Engel nicht anders, als mit Zittern betrachten, und die andächtigste Gottesfurcht nicht ehrerbiethig genug anrühren kann, in seinen Händen haben sieht; nachdem man vor kurzer Zeit wahrgenommen hat, daß diese Hände, welche zu einem so göttlichen Gebrauch bestimmt sind, angewendet worden, mörderische Waffen zu führen, und geringen Thieren den Tod und das Schrecken zuzubereiten.

Was ich itzt von dem Jagen gesagt habe, eben das muß man auch von einem zur Gewohnheit gewordenen Spielen sagen. Ein Priester, der ein Handwerk aus dem Spielen macht, ist ein Schandfleck in der Kirche. Er verliert dabey eine Zeit, die der Seligkeit und Heiligung seines Volkes gewidmet ist. Er verliert ein heiliges Geld, das nicht sein ist, und den Armen gehöret, sobald er es nicht nöthig hat. Er verliert den Geschmack an allem, was in seinem Stand heilig und ernsthaft ist. Er verliert seine Seele durch die Leidenschaften, die von den Begebenheiten des Spieles unzertrennlich sind. Er verliert die Ehrerbiethung und das

Ver-

Vertrauen der ihm anvertrauten Seelen. Er verliert die Stille und die Ruhe des Geistes. Ja was soll ich noch sagen? und was verliert er nicht, da er den Geist seines Berufs, und den ganzen Nutzen seines Amtes verliert? Sehet, dieses ist ein Verlust, der nicht kann ersetzt werden, und welcher tausendmal wichtiger ist, als der Verlust seines Geldes.

Was euch anbetrift, meine Brüder! so vergönnet mir, daß ich diese Rede mit folgenden Worten des Apostels beschließe: was euch betrift, sage ich, die ihr unser Ruhm und unser Trost seyd, ihr beschimpfet euer Amt nicht so. Ihr misbrauchet die geheiligte Würde, die ihr von Jesu Christo empfanget habt, die Menschen selig zu machen, nicht zu ihrer Aergerniß. Dieses sind die heiligen Grundsätze nicht, die er in euer Herz geschrieben hat, und welche ihr in diesen stillen Wohnungen der Geistesversammlung erlernet habt: Ihr aber habt Christum nicht also gelernet. (Ephes. 4, 20.) Fahret also fort, meine Brüder! euch vor den Augen eurer Gemeinde auf eine solche Art zu verhalten, die mit der Heiligkeit und Wichtigkeit eures Berufes übereinstimmet: Derowegen sehet zu, liebe Brüder! daß ihr behutsam wandelt, nicht wie die Thoren, sondern wie die Weisen; ... denn die Tage sind bös. (Ephes. 5, 15. 16.) Ihr könnet die Behutsamkeit und Vorsichtigkeit in eurem ganzen Betragen niemals zu weit treiben. Dasjenige, was euch erlaubt seyn kann, nützet nicht allezeit. Sehet die Leute, unter welchen ihr lebet, als lauter Tadler an, welche ihre Augen beständig auf euch gerichtet haben, euch nichts verzeihen, und weit

mehr geneigt sind, euch die geringste Zerstreuung für ein Laster auszulegen, als sie als eine nöthige Ergötzlichkeit zu entschuldigen. Wir leben in solchen Zeiten, in welchen der unter den Christen fast erloschene Glaube; da die Aergernisse, welche die treulosen Kirchendiener den Leuten so oftmals geben, und die öffentliche Frechheit uns weiter nichts übrig lassen, einen bösen Verdacht und die Verachtung der Menschen zu vermeiden, als ein ernsthaftes und priesterliches Leben, und eine verehrungswürdige Gottesfurcht, Ernsthaftigkeit und Eingezogenheit, die wir in allen Verrichtungen unsers Lebens beobachten: Sehet zu, daß ihr behutsam wandelt, . . . denn die Tage sind bös. Der Unglauben ist so hoch gestiegen, daß sich die Welt freuet, wenn sie einen strafbaren Priester antrift. Es scheint, als ob es ein Gewinn und ein Sieg für sie wäre, wenn sie sich bereden kann, wir tretten die Pflichten unseres Standes unter die Füße: Sehet zu, daß ihr behutsam wandelt, . . . denn die Tage sind bös. Sie sieht nicht ein, daß der unordentliche Lebenswandel der Geistlichen, wenn er wahr ist, die schrecklichste Geißel ist, womit Gott die Laster der Völker züchtiget. Es sind dieses Hülfsmittel, die er für sie unnütz macht. Es sind Stimmen, die er stumm macht, da sie doch schreyen sollten, um sie zur Buß zu rufen. Es sind unnütz gewordene Mittler, die sie mit Gott würden haben versöhnen, und seine Gerechtigkeit, die sie selbst herausfodern, besänftigen können. Lasset uns, meine Brüder! die Blindheit der Welt nicht vermehren, indem wir sie durch unsere Beyspiele in ihren Irrthümern stärken: Sehet zu, daß ihr behut-

hutsam wandelt, . . . denn die Tage sind bös. Hüten wir uns, meine Brüder! daß wir den Menschen, die wir auf den Weg des Heils hätten führen sollen, nicht Steine des Anstosses werden, und daß wir nicht die schmerzlichste Wunde werden, welche die Kirche betrübt; nachdem sie uns mit ihrer Wahl, mit ihrer Gewalt und mit ihrem Vertrauen deswegen beehret hat, daß wir ihre Schätze austheilen, und ihre Geheimnisse aufbewahren sollen.

Rede

von der

Art und Weise, wie die Geistlichen mit den Weltmenschen umgehen sollen.

Führet einen guten Wandel unter den Heiden, damit die, welche Arges von euch als von Uebelthätern reden, eure guten Werke sehen, und Gott preisen. 1. Petr. 2, 12.

Ich habe mir vorgesetzt, meine Brüder! über diese Ermahnung des heiligen Apostels Petrus einige Betrachtungen anzustellen, weil mir in Ansehung unseres Amtes nichts von einer größern Wichtigkeit zu seyn scheint, als die Art und Weise, wie wir mit den Weltmenschen leben und umgehen sollen.

Es ist wahr, meine Brüder! unser Stand und unser Amt bringen es so mit sich, daß wir nothwendig mitten in der Welt leben müssen. Es war ein Vor-

recht, und ein Trost für diejenigen glückseligen Einsiedler, welche sich gemäß ihres Berufes und ihrer ersten Einsetzung der Einsamkeit und Buße wiedmeten, daß sie gänzlich von ihr abgesondert lebten. Weil sie sich von der Bosheit und den Widersprüchen dieser verkehrten Stadt fürchteten, so suchten sie in den einsamen Klöstern eine Freystadt. Und indem sie sich allda unter den Gesetzen einer strengen Zucht einzig und allein mit der Barmherzigkeit Gottes beschäftigten, der sie von dem allgemeinen Verderben abgesondert hatte: so stimmten sie ihm zu Ehren Tag und Nacht Danklieder mit einander an, und bathen für alle Kinder der Kirche, welche den Gefährlichkeiten, und dem Verderbnisse der Welt ausgesetzt waren.

Was uns betrift, meine Brüder! die wir das Salz der Erde seyn sollen: so müssen wir, so zu sagen, unter dieselbe gemischet seyn. Wir müssen mit denen, die sie bewohnen, nur einen Leib, und eine Gesellschaft ausmachen. Und anstatt, daß wir weit davon eine Freystadt wider das ansteckende Gift ihrer Laster suchen: so müssen wir ihr vielmehr beständig die Hülfsmittel dawider an die Hand geben. Dieser Zustand, welcher der Welt so vielen und großen Nutzen schaffen sollte, ist für uns gar oftmals sehr gefährlich. Und ob wir gleich dem Strom der Unordnungen und Irrthümer, welche sie überschwemmen, Einhalt thun sollen: so lassen wir uns doch oftmals selbst davon fortreissen. Damit wir nun aber diesem Unglücke, welchem wir täglich ausgesetzt sind, entrinnen mögen: so dörfen wir nur die Grundsätze der Klugheit und Gottesfurcht fest

se-

setzen, die wir bey unserem Umgang mit den Weltmenschen in Acht nehmen sollen; Grundsätze, derer Beobachtung die Gefahren derselben ganz allein heiligen kann, derer Verachtung aber sie beständig vermehren muß.

Erster Theil.

Der erste Grundsatz betrift die Erwählung derjenigen Personen, mit welchen wir einigen Umgang pflegen dörfen; und hieraus sehet ihr sogleich ein, daß uns der Umgang mit den allermehresten von denen, welche im eigentlichen Verstand die Welt ausmachen, verbothen ist. Ich rede nicht nur von dem unnützen und öftern Umgang mit einem Geschlecht, von welchem uns schon der Wohlstand allein, und die Gesetze der Welt selbst abhalten sollen. Wenn wir auch gleich die allerreinsten Absichten dahin brächten; wenn wir uns gleich gut dafür seyn könnten, daß unser Aug allda allezeit einfältig und unbefleckt seyn würde; wenn wir gleich glaubeten, wir hätten uns dieserwegen noch nichts vor Gott vorzurücken; schickt sich wohl die bloße Eitelkeit und Nichtigkeit dieser unaufhörlichen Gesellschaften für die Ernsthaftigkeit eines Priesters, und die Wichtigkeit unseres Amtes? Ueber dieses, wird euch wohl die Welt, welche sieht, daß ihr euch in diesen Gesellschaften nicht an dem rechten Ort befindet, nach einem unschuldigen Herzen, welches sie nicht sieht, oder vielmehr nach einem unanständigen Betragen, an welchem sie sich stoßt, beurtheilen? Wird sie wohl an einer Tugend, die ihr unbekannt ist, eine augenscheinliche Unvorsichtigkeit

entschuldigen, da sie allezeit geneigt ist, Böses von uns zu denken; da sie die unschuldigsten Handlungen vergiftet, und uns sogar unsere Tugenden selbst oftmals als ein Laster anrechnet? Kann nun also ein Priester, ein Hirt, dessen Ansehen und guter Name der Kirche so kostbar, und ihm selbst so lieb seyn soll, weil der ganze Nutzen seines Amtes davon abhängt, kann er ganz ruhig bey einer Lebensart verbleiben, die denselben beschimpfet, und verdächtig macht? Sollen wir ihm wohl glauben, wenn er uns auf das öffentliche Murren und Geschrey, das uns zu Ohren gekommen ist, und welches wir ihm vorhalten, antwortet, es wären dieses nichts, als Verleumdungen, die seine Feinde erdacht hätten, ihn in das Unglück zu bringen, und wenn er Gott zum Zeugen seiner Unschuld anrufet? Seiner Unschuld, meine Brüder! Allein, wenn auch gleich die ganze Sache nur eine bloße Unvorsichtigkeit wäre, kann er wohl unschuldig seyn? Wenn er auch gleich nur zu einem Verdacht Gelegenheit gegeben hätte; würde er wohl zu entschuldigen seyn, daß er keine Vorsicht gebraucht hätte, das Aergerniß aus dem Weg zu räumen? Ist es schon genug für einen Priester, daß er von dem Laster frey ist; soll er nicht auch von dem Schein und dem Verdacht frey seyn? Ist er unschuldig, wenn er den guten Ruf, der für einen Seelenhirten so ehrwürdig ist, und die Ehre der Kirche solchen Gesellschaften und Besuchen aufopfert, derer Nichtigkeit, Unanständigkeit und Unnützlichkeit allemal das geringste Verbrechen sind?

Allein, wird man sagen, soll man wohl wegen eines lächerlichen Gerüchtes, und weil ein frecher

Mensch

Mensch übel davon redet, solche Gesellschaften meiden, die man um des Wohlstandes willen, oder aus alter Bekanntschaft und Freundschaft besuchet? Und heißt das nicht sich für strafbar ausgeben, und selbst öffentlich bekannt machen, daß diese Verbindungen nicht unschuldig wären, wenn man sie sogleich, als man davon reden höret, aufhebt, und trennet? Auf diese Art betrügt man sich selbst sehr gröblich. Denn, meine Brüder! ist es nicht schon ein großes Unglück, und ein schimpfliches Vorurtheil für einen Priester, daß diese Verbindungen so beschaffen gewesen, daß sie zu dergleichen Reden Gelegenheit geben haben? Ein heiliger Priester und getreuer Seelsorger, der seinem Amte Genüge leisten will, hat nicht viel Zeit übrig, die er auf beständige und unnütze Verbindungen und Freundschaften wenden kann. Er geht nicht eher aus, als wenn es ein unvermeidlicher Wohlstand, die Pflichten der Liebe und seine Amtsverrichtungen erfordern; und dabey wird er allenthalben von der Ernsthaftigkeit seines Amtes begleitet. Ein unnützer und unaufhörlicher Umgang, von dem man reden, und welcher verdächtig scheinen kann, schickt sich nur für einen müßigen Hirten, dessen nicht gar zu ernsthafter und nicht gar zu priesterlicher Lebenswandel zu einem verwegenen Verdacht Gelegenheit giebt, anstatt daß er demselben zuvor kommen sollte. Allein, spricht man, er rechtfertiget ihn, indem er Acht darauf hat, und sich hinweg begiebt. Das heißt, er macht die Bosheit derer, die im Stand gewesen sind, einen solchen Verdacht zu schöpfen, zu Schanden; er stopfet den Verleumdern das Maul; er giebt zu erkennen, es sey ihm nichts so lieb, als seine Pflicht und Ehre, es falle

ihm nicht schwer, das Aug, welches den geringsten unter seinen Brüdern ärgert, auszureissen; mit einem Wort, er hält nicht nur seinen Charakter selbst in Ehren; sondern er zwingt auch sogar die, welche ihn beschimpfen wollten, denselben in Ehren zu halten. Sehet also, wie er sich in Schande bringt, indem er die Gelegenheit zum Aergerniß aus dem Wege räumet. Ach, wollte Gott! daß er sich nicht in noch größern Schimpf und Schande brächte, indem er sich den öffentlichen Reden widersetzet! Wollte Gott, daß, indem er bey diesen verdächtigen Verbindungen und Gesellschaften verharret, er nicht selbst deutlich zu verstehen geben möchte, er habe auf eine solche Art Theil daran, die man unmöglich für unschuldig halten könne! Ja wollte Gott, daß er nicht Gelegenheit geben möchte, von ihm zu sagen, eine unglückselige Neigung gelte bey ihm mehr, als sein heiliger Stand, und die Liebe zu seiner Ehre; und daß er die öffentlichen Reden nicht deswegen verachten, und vergessen möchte, weil er seit langer Zeit seiner selbst vergessen hat!

Ach, meine Brüder! was für Thränen haben nicht die öffentlichen Aergernisse und Fälle, zu welchen die Geistlichen durch die vermeynte Unschuld dieser Gesellschaften sind verleitet worden, der betrübten Kirche ausgepresset, und pressen sie ihr noch täglich aus! Was für eine öffentliche Schande haben sie nicht dieser keuschen Braut Jesu Christi zugezogen! Ja, was für eine demüthigende Verachtung haben sie nicht vornehmlich auf den geistlichen Stand gebracht! und was für Gelegenheit haben sie nicht den gottlosen Nachfolgern des Lasters gegeben, den

Na-

Namen des Herrn zu lästern, und wegen der Ausschweifungen der Geistlichen die Religion selbst anzugreifen! Allein, wir wollen diese abscheulichen Dinge mit dem Vorhange einer ewigen Vergessenheit bedecken, und unsern Schmerzen nicht vor solchen getreuen Kirchendienern erneuern, die denselben mit uns theilen, ja derer Gegenwart ihn sogar lindert, und uns bey demselben tröstet.

Aus dem vorhin angeführten Grundsatz fließt ferner, daß uns aller Umgang in der Welt mit den öffentlichen Liebhabern des Lasters und den Verächtern der Tugend untersagt ist; mit solchen Menschen, derer einzige Beschäftigung in ihrem Vergnügen besteht, und welche sich eine thörichte Ehre aus ihren Ausschweifungen und aus ihrer Unmäßigkeit machen. Ach, meine Brüder! womit kann sich wohl ein Priester, der sich der Gottesfurcht und der Vertheidigung ihrer Lehrsätze gewiedmet hat, entschuldigen, wenn er ein Vergnügen an dergleichen Gesellschaften findet, und an ihren Werken der Finsterniß Theil nimmt? Misbilliget er sie nur einigermaßen, und gleichsam wegen einer gewissen Art von Schande: so ist er ein Heuchler, der sich nur seiner selbst, nicht aber der Ausschweifungen, bey welchen er zugegen ist, schämet. Er ist ein Abtrünniger von dem Evangelium; und seine verstellte Mäßigung, wenn sie einmal erkannt wird, dienet weiter zu nichts, als daß sie die Unordnung nur desto mehr befördert, und der Tugend neue Spötterey zuwege bringt. Was für ein Aergerniß, und was für eine Schande ist es nicht für das Priesterthum, meine Brüder! wenn

man in der Erzählung von einer Gesellschaft, derer ganze Ehre in der Frechheit und im Fressen und Sauffen besteht, einen Priester und Seelenhirten mit anführen kann; wenn man ihn vielleicht als denjenigen anführet, der sich in derselben vor andern hervorgethan, und solche Ausschweifungen begangen hat, die ihm niemand hat nachthun können! Denn, meine Brüder! dieses ist gemeiniglich das unglückselige Schicksal eines Priesters, welcher die Gränzen seines Standes überschreitet, daß er die Frechheit allemal weiter treibt, als die Weltmenschen, und daß er nicht nur allein die Grundsätze verachtet, sondern auch die Mäßigung und den Wohlstand.

Man wird hier ohne Zweifel sagen, es wäre nicht aller Umgang, den man mit den Weltmenschen pflegete, von dieser Art: man habe Ruhe und Erquickung vonnöthen; und es befänden sich unter denselben kluge und ordentliche Leute, mit welchen man ohne Gefahr umgehen könnte, und ohne daß die Religion und der Wohlstand unserer Würde etwas dabey litten. Ich räume dieses ein, meine Brüder. Allein, ehe ich euch die Regeln vortrage, die ihr, wenn ihr euch in dergleichen weltlichen Gesellschaften befindet, beobachten sollet; so sage ich euch, man sauget in der Gesellschaft der Weltmenschen, wenn sie auch gleich von der Welt für klug gehalten werden, dennoch allezeit etwas von der Welt und ihren Grundsätzen in sich, welches sich nach und nach durch unser ganzes äußerliches Verhalten ausbreitet, und unvermerkt die Stelle der priesterlichen Aufführung einnimmt, welche in den heiligen Kirchen=

chengesetzen so nachdrücklich empfohlen ist, und sich für unser Amt sowohl schickt. Ich sage, wenn man mit der Welt, die man klug nennet, umgeht; so lernet man in derselben die Lehrsätze, welche die falsche Weisheit billiget, und die unendlich weit von den Lehrsätzen des Evangeliums abweichen; man läßt hier den ersten Geist seines Standes nach und nach verschwinden, und setzet den falschen und fremden Geist der Welt an seine Stelle. Ich sage, nur die Gleichheit des Geschmacks und der Neigungen ist das Band der Gesellschaften und des Umganges; und wenn euch die Gesellschaften der Welt unumgänglich nöthig sind: so ist dieses ein gewißer Beweis, daß ihr Geschmack der eurige ist, und daß ihr nicht eher an eurem rechten Ort seyd, als wenn ihr euch bey ihr befindet.

Aber, sprechet ihr, man hat Ruhe und Erquickung vonnöthen, und kann sich nicht immer mit ernsthaften Dingen beschäftigen. Allein, vergönnet mir, meine Brüder! daß ich euch itzt antworte, was ehemals der heilige Paulus den Jüngern vorwarf, welche, anstatt ihre Streitigkeiten von ihren Brüdern beylegen zu lassen, sich zu den heidnischen Richtern wendeten: Ist dann gar kein Weiser unter euch? (1. Kor. 6, 5.) Wie! ihr könntet unter euren Mitbrüdern keine weisen und liebenswürdigen Männer antreffen, bey welchen ihr nach euren ernsthaften Geschäften ausruhen und euch erquicken könntet? Ist dann gar kein Weiser unter euch? Ist es möglich, daß ihr bey so vielen Geistlichen, derer Umgang angenehm und erbaulich ist, und euch Ehre bringt, nöthig habt, eure Zuflucht

zu der Welt zu nehmen, und da ein Vergnügen zu suchen, wo man euch niemals sehen sollte, als wenn ihr wegen eures Amtes und eurer Geschäften erscheinen müsset? Ach, meine Brüder! kann wohl ein rechtschaffener Geistlicher, der voll Glaubens ist, hingehen, und in der Welt ein Vergnügen suchen? Was wird er bey ihren Liebhabern, wenn sie auch gleich nach ihrer Meynung noch so ordentlich leben, antreffen? Irrthümer und Misbräuche, welche die Gewohnheit geheiliget hat, die Religion aber verabscheuet; Leidenschaften, welchen Lobsprüche beygelegt werden, die man der Tugend versagt; Jesum Christum, der in seinen Lehren, in seinem Dienste, und oftmals in seinen Dienern geschmähet und gelästert wird; eine Liebe, welche durch den Haß, den Eigennutz, und durch die Eifersucht ist ausgelöschet worden; Gespräche, welche durch schändliche und öffentliche Verleumdungen verunreiniget worden; Gott, welcher beleidiget und fast überall in die Vergessenheit gekommen ist; und die ganze Welt, die fast eben so ausgelassen, eben so verfinstert, und in ihren Lehren eben so heidnisch geworden ist, als sie es vor ihrer Bekehrung war, und ehe sie das Licht des Evangeliums erhalten hatte. Sehet, meine Brüder! so ist die Welt beschaffen; und ein Diener Jesu Christi sollte mitten unter diesen Greueln ein Vergnügen suchen wollen? Würde er sich wohl der Thränen enthalten können? Würde er nicht, wie ehemals Paulus bey den Ausschweifungen und dem Aberglauben der Athenienser wahrnehmen, daß ihm von den lebhaftesten Eindrücken des Geistes Gottes das Herz durchbohret würde? Er ereiferte sich im Geist. (Apostelg. 17, 16.)

Soll-

Sollte er wohl auch nur einen Augenblick bey so vielen Gegenständen vergnügt seyn können, die ihm so viel Schmerz und Betrübniß zu erregen vermögend sind? Nein, meine Brüder! die Welt kann für einen Diener Jesu Christi nichts anders, als ein Thal der Zähren seyn. Er flieht den betrübten Anblick so vieler Gläubigen, welche in derselben zu Grund gehen. Er seufzet beständig über sie, und höret nicht auf für sie zu bethen. Wie sollte er also hingehen, und sich an den Trümmern und der Verwüstung des heiligen Jerusalems, und so zu sagen, an den Leichnamen seiner Brüder, die er täglich vor den Augen Gottes zu Grund gehen sieht, vergnügen können?

Das Unbilligste aber bey dem Vorwand jener Geistlichen, welche sagen, die Ergötzlichkeiten, die sie in der Welt suchten, wären unschuldig und nothwendig, besteht darinnen, daß es gemeiniglich diejenigen sind, die sie am wenigsten nöthig haben, und ihre Pflichten nebst den beschwerlichsten Beschäftigungen ihres Standes am meisten unterlassen. Ja, meine Brüder! es sind nur allein die müßigen Geistlichen, welche Feinde von dem Studieren und der Einsamkeit sind, und ihr Amt schlecht verwalten, die immer in der Welt herumschweifen, nicht daß sie von der Arbeit ausruhen, sondern sie vermeiden, und die müßige Zeit, die ihnen zur Last ist, in derselben zubringen wollen. Diese sind die einzigen, welche eine Zeit, die sie ihrem Volk rauben, mit einem müßigen und unnützen Umgang verschwenden; welche die heilige Ernsthaftigkeit ihrer Amtsverrichtungen allzusehr beschleunigen, und eilen, die priesterliche

Ernst-

Ernsthaftigkeit, die ihnen zur Last ist, bey den Zerstreuungen der Welt abzulegen. Ihr ganzes Leben ist ein beständiger Müßiggang. Man wird in demselben nichts ernsthaftes gewahr, selbst nicht einmal bey den heiligen Amtsverrichtungen, welche sie fast allezeit durch geäußerten Verdruß, durch Uebereilung und Unanständigkeit herabwürdigen. Was ihnen Trost bringen sollte, macht sie verdrüßlich, und ermüdet sie; und gleich darauf begeben sie sich in die Welt, sich von einer Treulosigkeit durch Begehung neuer Treulosigkeiten zu erholen.

Zweyter Theil.

Ich habe es schon gesagt, meine Brüder! ein Seelsorger, der seine Schuldigkeiten getreulich erfüllt, seinen Stand in Ehren hält, und sein Volk liebet, hat für unnütze Gesellschaften, und weltliche Zerstreuungen nicht viele Zeit übrig. Er läßt sich gar selten dabey sehen, weil die unvermeidlichen Gelegenheiten der Pflicht und des Wohlstandes, um welcher willen er sich bisweilen in dieselbe begeben muß, selten sind, und er sie weder aus eigenem Hang, noch aus leeren Vorwänden vermehret. Und dieses ist ein anderer Grundsatz, der eben so wesentlich, als der erste ist, daß wir selten mit der Welt umgehen. Lassen wir uns gar zu oft in derselben sehen: so müssen wir nothwendig dabey verlieren, und uns verächtlich machen. Ob sie gleich äußerst verderbt ist: so verlangt sie dennoch eine ganz reine und unbefleckte Tugend, welche sogar von allen Gebrechen, die von der menschlichen Schwachheit unabsönderlich sind, sollte befreyet seyn.

Je

Je mehr sie sich selbst nachsieht, desto strenger verfährt sie mit uns. Sie glaubt, sie könne sich alles erlauben; sie bildet sich aber auch ein, sie dörfe uns nichts so hingehen lassen. Sie sieht uns beständig mit tadelnden und boshaften Augen an. Ein nicht genugsam überlegtes Wort, eine bloße Unaufmerksamkeit, die geringste Unanständigkeit in unserm Betragen, und eine unbedachtsamer Weise erzeigte Gefälligkeit werden bey uns zu Lastern, die sie nicht verzeiht. Sie vergrößert selbe, sie zieht verhaßte Folgen daraus, und zu eben der Zeit, da wir ihrentwegen von der Ernsthaftigkeit unserer Würde etwas nachzulassen scheinen, beschuldiget sie uns, wir haben es vielmehr wegen des Vergnügens, des wir dabey fänden, als aus einer Nachsicht, die wir gegen sie hätten, gethan. Sie ermahnet uns, ihr in den Ausschweifungen ihrer Freuden und Ergötzlichkeiten nachzufolgen. Sie hält die Vorsichtigkeit und Behutsamkeit, die wir dießfalls gebrauchen, für Kleinigkeiten und Schwachheiten. Wenn wir aber, ihr zu gefallen, nur ein wenig nachgeben: so müssen wir es hernach entgelten, indem sie uns für unsere Gefälligkeit mit einem schimpflichen Spott und mit den thörichtesten und nachtheiligsten Urtheilen bezahlet.

Man betrügt sich also, meine Brüder! wenn man glaubt, man bringe sich die Hochachtung und Gewogenheit der Welt zuwegen, wenn man sich mit ihr bekannt macht, und beständig in derselben sehen läßt. Je mehr sie uns sieht, desto weniger achtet und schätzet sie uns. Sie verachtet uns, so bald sie merket, daß wir sie nicht entbehren können.

Werden wir uns aber selten in ihr sehen lassen: so werden wir mit desto mehrerm Ansehen erscheinen, und sie wird uns mit desto größerer Ehrfurcht betrachten. Lasset uns warten, bis uns ein unvermeidlicher Wohlstand, Liebespflichten, heilige Werke, und ein dringendes Flehen, den Armen und Nothleidenden zu Hülfe zu kommen, dahin rufen; lasset uns in derselben mit allen heiligen Zierrathen unserer Würde, als Gesandte Jesu Christi, die seine Stelle vertreten, erscheinen: so wird uns allein unser Amt, und der Befehl Gottes genugsame Sicherheit verschaffen. Suchet man die Welt um ihrentwillen: so muß man sich nach ihrem Geschmacke und nach ihrem Betragen richten. Man würde in derselben gar schlecht aufgenommen werden, wenn man die priesterliche Ernsthaftigkeit und Behutsamkeit, die uns überall begleiten soll, zu ihr mitbringen wollte. Wir würden ihre Ergötzlichkeiten stöhren; wir würden ihr zur Last seyn: ja unsere blosse Gegenwart würde ihr schon zuwider seyn, und sie würde von uns sagen, was ehemals die Feinde der Tugend von dem Gerechten in dem Buch der Weisheit sagten: Es fällt uns schwer auch ihn nur anzusehen. (B. Weisheit 2, 15.) Man muß entweder die Welt nicht suchen, oder man muß wie sie leben.

Dritter Theil.

Wenn wir uns also, meine Brüder! getreulich an den Grundsatz halten, welcher uns den öftern Umgang mit der Welt verbietet: so wird es uns etwas leichtes seyn, die Ernsthaftigkeit, die Erbau-

bauung, und den Eifer in dieselbe mitzubringen, die den letzten Grundsatz ausmachen, welcher uns die Art und Weise vorschreibt, wie wir mit den Weltmenschen umgehen sollen; denn dieses sind die Merkmaale, an denen die Weltmenschen einen Diener Jesu Christi erkennen sollen.

Ich sage die Ernsthaftigkeit. Unser Bezeigen, unser Verhalten, unsere Sprache, unser ganzes Aeußerliche soll die heilige Würde unseres Standes in derselben unterstützen. Die erlaubtesten Ergötzlichkeiten der Welt, die gewöhnlichsten Vertraulichkeiten, und die gemeinesten vergnügten und scherzhaften Reden werden in derselben für uns etwas unanständiges. Was sich nicht für unser Amt schickt, das schickt sich auch nicht für uns. Man bildet sich oftmals ein, man müsse sich nach dem Geschmack, nach der Sprache, und nach den Grundsätzen der Welt richten, damit wir nicht für ungesellig angesehen werden. Allein, meine Brüder! ein Priester befindet sich nicht eher an seinem rechten Ort, und führet sich in der Welt nicht, wie es sich geziemet, auf; als wenn er in derselben dasjenige ist, was man keinen guten und angenehmen Umgang für die Welt nennet. So bald ihn die Welt suchet, aufnimmt, sich zugesellet, und ein Vergnügen in seinem Umgang findet: so ist dieses ein sicherer Beweis, daß ein solcher Priester nicht mehr auf den Wohlstand seines Standes sieht. Dieses ist nun aber eine Sache, die wir, meine Brüder! täglich gewahr werden. Alle diejenigen Priester, welche die Welt suchet, lobet, und mit welchen sie gern in Gesellschaft ist, sind weltliche Priester, die von ih-

rem Stand weiter nichts, als den Namen beybehalten. Dieser Geist der Welt blickt allenthalben aus ihrem Aeußerlichen hervor. Er offenbaret sich in ihrer unanständigen Kleidung, in ihren leichtsinnigen Reden und Handlungen, und oftmals sogar in der wenig ernsthaften Verrichtung ihrer heiligsten Amtsgeschäfte. Wäret ihr von der Welt, sagte Jesus Christus zu seinen Aposteln: so würde euch die Welt lieben, und suchen, weil sie sonst nichts liebet, als was ihr zugehöret: Wäret ihr von der Welt, so würde die Welt das Ihrige lieben. (Joh. 15, 19.) So aber hasset sie euch, weil ihr sie nicht liebet. Nein, meine Brüder! die Welt läuft einem heiligen und ehrwürdigen Priester nicht nach, und giebt sich keine Mühe, ihn in ihre Gesellschaften zu ziehen. Wenn sie bey den Widerwärtigkeiten, womit sie Gott heimsuchet, Trost vonnöthen hat, und wenn ihr der herannahende Tod die Ewigkeit vor die Augen stellet; alsdenn nimmt sie ihre Zuflucht zu einem heiligen Priester. Sie verläßt die, aus welchen sie so viel zu machen schien. Sie sieht nur mehr als zu wohl ein, daß sie ihr zu nichts nütz sind, und nicht zu den Verrichtungen taugen, wozu sie ihr Stand bestimmt hat; und daß, wenn sie zu weltlichen Dingen gut waren, sie zu den himmlischen ungeschickt und unnütz sind. Glaubet es nur, meine Brüder! es kömmt der Würde und heiligen Ernsthaftigkeit unseres Amtes allezeit theuer zu stehen, wenn wir uns die Freundschaft und den Beyfall der Welt erwerben wollen. Sie läßt von ihren Vorurtheilen und von ihren falschen Grundsätzen nichts nach, um sich mit uns zu vereinigen; sondern wir lassen ganz allein von der

Stren-

Strenge der heiligen Gesetze nach, wenn wir in ihre Gesellschaften wollen aufgenommen werden. Lasset uns also die heilige Ernsthaftigkeit unseres Standes, und die Würde eines Dieners Jesu Christi vor den Augen der Weltmenschen niemals ablegen. Sie müssen den Geistlichen, der vor dem Altar steht, von demjenigen, der sich in der Gesellschaft der Menschen befindet, nicht unterscheiden können. Sie müssen denjenigen, den sie in dem heiligen Tempel verlassen haben, in ihren Gesellschaften nicht verkennen. Sie müssen ihn an einem Orte, wie an dem andern antreffen; überall als denjenigen, der seine Würde in Ehren hält, und derselben auch von andern Ehrerbiethigkeit verschafft. Er muß, wie der heilige Paulus sagt, die Gottesfurcht und Frömmigkeit allenthalben durch seine bloße Gegenwart verkündigen: Die Gottseligkeit beweisen. (1. Timoth. 2, 10.)

Alsdann, meine Brüder! haben wir ein Recht, wenn wir diese Misbräuche, welche die Gewohnheit in der Welt rechtfertiget, ansehen, dieselben zu verdammen. Wenn man alsdann in unserer Gegenwart solche gewöhnliche Reden vorbringt, die entweder der Liebe, oder Schamhaftigkeit zuwider sind: so giebt uns unsere Würde das Recht, sie zu tadeln. Alsdann nimmt es die Welt selbst nicht übel, daß wir ihre Gespräche durch erbauliche Reden zu heiligen suchen. Denn, meine Brüder! der Herr hat uns, wie ehemals der heilige Mann Tobias sagte, nur deswegen unter die Weltmenschen, die Gott nicht kennen, zerstreuet, damit wir ihnen die Wunder seines heiligen Gesetzes bekannt machen

sollen. Darum hat er euch unter die Heiden zerstreuet, daß ihr seine Wunder verkündiget. (Tob. 13, 4.) Nein, meine Brüder! es schickt sich nicht für einen rechtschaffenen Priester, mit den Weltmenschen eine Unterredung gehalten zu haben, ohne daß er einige erbauliche Worte darunter gemischt hat. Ist man von den Glaubenswahrheiten gerühret worden; denkt man ihnen zu den Füßen Jesu Christi täglich nach; hat man ein heiliges Verlangen nach dem Heil seiner Brüder: so kann man hart ansehen, wie sie sich verirren und zu Grund gehen, ohne sie wenigstens bisweilen zu beklagen, und ohne von ihren Irrthümern und Vorurtheilen Gelegenheit zu nehmen, etwas zu ihrem Heil nützliches geschickt anzubringen. Man kann sich unmöglich halten, und weder aus Furchtsamkeit, noch Gleichgültigkeit stillschweigen. Und woher wisset ihr, ob nicht eine einfältige und erbauliche Anmerkung, die zu einer Zeit vorgebracht wird, da man sie nicht vermuthete, für euren Bruder nicht ein Wort des Lebens oder des Heils werden wird? Wenn sich die Weltmenschen bey dem öffentlichen Unterrichte einfinden: so begeben sie sich, so zu sagen, mit einer guten Bedeckung dahin, und sind wider die Wahrheiten, die wir ihnen vortragen wollen, eingenommen. Allein, bey einer vertrauten Unterredung überfällt die Wahrheit den Sünder, so zu sagen, unversehens. Die Freundschaft, die Sanftmuth, und die Einfalt entheuen der Wahrheit, die weder vorbereitet, noch erwartet worden ist, eine Kraft und einen Nachdruck, den die übrigen Reden gemeiniglich nicht haben. Sie ist ein unvermutheter Pfeil, der desto gewißer trift. Sollte sie aber die

Be-

Beschaffenheit derer, die uns hören, dennoch ihres Nutzens berauben: so haben wir doch wenigstens unser Amt geehret. Wir haben diejenigen, die wir nicht haben auf bessere Gedanken bringen können, erbauet; und, der Ermahnung des Apostels zufolge, alle unsere Unterredungen und Gespräche geheiliget: Seyd in allem eurem Wandel heilig. (1. Petr. 1, 15.)

Allein, steht nicht zu befürchten, man werde beschwerlich fallen, oder die Wahrheit bey denen, die uns hören, verächtlich und zum Gespötte machen? Es ist wahr, meine Brüder! man würde einem zerstreueten und weltlichen Priester schlechten Dank wissen, wenn er in einer Gesellschaft von Weltmenschen erbauliche Reden vorbringen wollte. Er hat sich dieses Rechtes durch sein Verhalten beraubet. Er würde sich lächerlich machen, wenn er andern die Wahrheit einschärfen wollte, die er, wie es scheint, selbst vergessen hat. Die Lehre von der Frömmigkeit würde sich in seinem Munde schämen. Man würde ihn mit Verachtung anhören, und fragen, seit welcher Zeit Saul es sich habe einfallen lassen, einen Propheten vorzustellen: Ist Saul auch unter den Propheten? (1. Kön. 10, 12.) Aber ein heiliger Priester weiß seinen klugen und erbaulichen Vorstellungen Hochachtung zuwege zu bringen. Die Welt selbst erwartet sie von ihm. Sie kann zwar wohl verdrüßlich darüber werden: aber unerwartet ist sie ihr nicht. Sie kann die Wahrheit verwerfen: aber sie schätzet denjenigen insgeheim, der sie vorträgt. Ich gebe zu, man müsse hierbey klug verfahren, und die Wahrheit nicht dadurch verächtlich machen, indem man damit beschwerlich fällt, und sie zur Un-

zeit vorträgt. Die Liebe, die nur zu nutzen sucht, verlanget, daß man die rechte Zeit ersehe. Wie oft zeigt sich aber diese nicht einem heiligen Priester bey den unnützen Gesprächen der Weltmenschen? Sie reden mit ihm von ihren Geschäften, von ihren Unternehmungen, von ihren Verwirrungen, von den Ursachen, die ihnen ihre Feinde, oder ihre Nebenbuhler über sie zu klagen geben, von ihren Widerwärtigkeiten, und von ihrem Verdrusse. Trifft nun aber der Geist Gottes, der in einem Priester wohnt, in diesem allen nicht unzählige Gelegenheiten an, das betrübte und unruhige Leben derer, welche die Welt lieben, zu beseufzen; ihnen den Frieden, die Anmuth und den Trost eines heiligen und christlichen Lebens vorzustellen; und sie zu beklagen, daß sie das Unglück gehabt haben, kein Vergnügen in dieser Welt zu geniessen, und sich durch unzählige Unruhen und Peinen ein ewiges Unglück in dem künftigen zuzubereiten?

Ueber dieses, meine Brüder! giebt es sehr viele Gelegenheiten, wo man nicht mehr darnach zu fragen hat, ob man beschwerlich fallen werde, und wo der Eifer bey einem heiligen Priester einzig und allein die Stelle der Klugheit vertreten soll. Es ist also der Eifer das letzte Kennzeichen. Ja, meine Brüder! ein Priester ist ein öffentlicher Diener, welcher die Ehre Gottes und der Religion unter den Menschen befördern soll. Er soll niemals zulassen, daß die Weltmenschen, sie mögen seyn, wer sie wollen, in seiner Gegenwart Reden vorbringen, durch welche die Ehrerbiethung, welche der Majestät der Religion gebühret, verletzet, die Grundsä-

ze des Evangeliums verachtet, die gottlosen Zweifel, welche den Glauben betreffen, auf eine freche Weise vorgetragen, unsere hohen Geheimnisse verspottet, das Laster gerechtfertiget, die Tugend lächerlich gemacht, mit einem Wort: unsere Gegenwart durch freche und gottlose Reden beschimpfet wird. Alsdann soll ein gottesfürchtiger und würdiger Priester keine andern Gränzen, als die Gränzen seines Eifers beobachten. Alsdann soll er vermög seines Standes für nichts, als das Beste der Religion sorgen, und niemanden nach dem Fleisch kennen. Er soll das Ansehen, die Titel und die Vorzüge derer vergessen, die sich selbst vergessen. Er soll nur allein daran gedenken, daß er von Gott zu ihrem Meister und Lehrer gesetzet ist, und daß er von der Kirche eine Macht erhalten hat, die ihm ein Recht giebt, allen gottlosen und verächtlichen Stolz, der sich wider die göttliche Weisheit empören will, mit einem heiligen Muthe zu Boden zu schlagen, und zu zerquetschen: Wir stürzen alle Höhe, die sich wider das Erkenntniß Gottes erhebt. (2. Kor. 10, 5.) Wer das, was auf der Welt am ehrwürdigsten ist, in unserer Gegenwart nicht schonet, dessen muß auch nicht geschont werden. Wir müssen ihn mit eben dem Unwillen anhören, mit welchem ihn Gott anhöret. Ein heftiger Eifer, und ein heiliger Zorn sind alsdann der einzige Wohlstand, den unser Stand fodert. Man hat nicht mehr nöthig Milderungen und Höflichkeiten darunter zu mischen. Man muß, nach dem Befehl des Geistes Gottes, dem Narren nach seiner Narrheit antworten. Man muß seine Prahlerey und Unwissenheit demüthigen, und die Ehre des allerhöchsten Gottes wegen der Beschim-

pfungen, die ihr ein schlechtes Geschöpf zufüget, rächen. Man muß sich gegen Sünder, die sich nicht zu mäßigen wissen, auch nicht mehr mäßigen. Man macht sich in der Welt eine Ehre daraus, das Beste eines Freundes, den man in unserer Gegenwart beschimpfet, tapfer zu vertheidigen. Man leget dem Lästerer ein nachdrückliches Stillschweigen auf. Man würde sich Schimpf und Schande zuziehen, und für einen falschen Freund, für einen feigen und niederträchtigen Menschen gehalten werden, wenn man seinen Freund, ohne ihn zu vertheidigen, hätte lästern und beschimpfen lassen. Und wir wollten nicht von einem gleichen Eifer angetrieben werden, den Gottlosen das Maul zu stopfen, uud die Sache Jesu Christi frey und öffentlich zu vertheidigen? Und wir, die er seine Freunde genennet, indem er uns zu dem heiligen Amte verordnet hat: Ich nenne euch nicht mehr Diener, sondern Freunde; (Joh. 15, 15.) wir, sage ich, wollten glauben, wir hätten alles gethan, was ein so liebevoller und rühmlicher Titel von uns verlanget, wenn wir die Beschimpfungen, die man wider ihn ausstößt, verhehleten, und nur durch ein niederträchtiges Stillschweigen misbilligten, und seinen Namen und seine Ehre einer menschlichen Hochachtung durch eine schimpfliche Schwachheit aufopferten? Nein, meine Brüder! wir sind nicht mehr die Freunde, die sich Jesus Christus erwählet hat, und dieser Titel gereichet uns zur Schande, wenn sein gelästerter Name unsere Liebe und unsern Eifer nicht mehr aufwecket.

Sehet also, meine Brüder! auf was für eine Art man sich bey den Weltmenschen verhalten, und mit ihnen umgehen soll. Ich habe euch die Gesellschaften genennet, die man in der Welt meiden müsse. Ich habe euch gezeiget, wie selten man sich auch sogar in denjenigen, die uns erlaubt sind, einfinden solle. Endlich habe ich auch von der Ernsthaftigkeit, der Erbauung, und dem Eifer geredet, welche uns in denselben allenthalben begleiten müssen.

Dieses hat ehemals der Apostel seinem Jünger Timotheus empfohlen. Es werden unter uns, sagte er zu ihm, Diener des Evangeliums aufstehen, welche unruhig, zerstreuet, weltlich gesinnt, und mehr mit sich selbst, als mit dem Werke des Evangeliums beschäftiget sind; und wir sehen bereits einige von dieser Art, die sich einen vertrauten Zutritt in alle Häuser der Gläubigen verschaffen, sich überall sehen lassen, an allen Händeln und Geschäften unserer Brüder Antheil haben, alle ihre Zeit mit unnützen Gesprächen, und in unnützen Gesellschaften zubringen, beständig, und allemal zur Unzeit, sowohl von dem, was sie wissen, als von dem, was sie nicht wissen, reden, die Schwachheit eines Geschlechts, das allezeit bereit ist, sich regieren zu lassen, misbrauchen, und sich Herren von den Häusern, die sie besuchen, machen. Was dich, o Mann Gottes anbetrift, setzte der Apostel hinzu, so folge solchen Beyspielen nicht, die dem heiligen Amt so nachtheilig sind, und Anlaß geben, daß das Evangelium des Heiles, welches wir verkündigen, unter den Heiden gelästert wird: Aber, du Mann Gottes fliehe solches. (1. Tim. 6, 11.)

Und ich, meine Brüder! beschließe itzt meine Rede, indem ich eben diese Worte zu euch sage: Aber, du Mann Gottes flieh solches. Wäret ihr Weltmenschen: so würdet ihr euch mit den Angelegenheiten, den Irrthümern, den Vorurtheilen, und unnützen Dingen der Welt beschäftigen müssen. Ihr würdet euch nach ihren Grundsätzen und nach ihrer Sprache richten, sie vertheidigen, und euch wider alle, die sich unterstehen, dieselben zu verwerfen, auflehnen müssen. So aber seyd ihr insgesammt Männer Gottes auf der Welt: Aber, du Mann Gottes; das heißt, ihr sollt euch mitten in der Welt der Sache Gottes annehmen, ihr sollt für seine Ehre, für seinen Dienst, für seine Gesetze und für seine Lehre sorgen. Ein königlicher Sachwalter redet unter den Völkern nur allein im Namen seines Herrn; er verschafft seinen Befehlen Ehrfurcht, und kennet niemanden, wenn es auf die Ehre und das Beste des Herrn, den er vorstellt, ankömmt. Er legt gleichsam seinen eignen Stand ab, und zeigt sich nur als einen Mann, der ein öffentliches Amt bekleidet, und ein Sachwalter des Königes ist. Und wir, meine Brüder! die wir die Männer Gottes in der Welt sind: Aber, du Mann Gottes; wir wollten diese heilige und öffentliche Würde, mit welcher wir bekleidet sind, diese Würde, die uns erhebt und heiliget, ablegen, um Weltmenschen zu werden? Und wir, meine Brüder! wollten uns schämen, die Sprache dessen, der uns sendet, zu reden? Wir wollten ihn in unserer Gegenwart beschimpfen und lästern lassen, ohne uns seiner Ehre anzunehmen; ohne uns der Macht und Gewalt, die er uns ertheilet hat, zu bedienen, um

um uns mit einem heiligen Eifer wider die Verächter seines Namens, seiner Gesetze, und seines Dienstes aufzulehnen? Aber, du Mann Gottes. Und wir, meine Brüder! wollten die Majestät desjenigen, den wir vorstellen, und die Ehre, die er uns erwiesen, indem er uns seine Macht und Gewalt anvertrauet hat, vergessen, und sogar durch unser Betragen, die Grundsätze der Welt, die seine Feindinn ist, rechtfertigen, und mit ihr einverstanden zu seyn scheinen; um ihre Irrthümer und Vorurtheile über die heiligen Gesetze und Lehren, die er uns aufzubewahren und öffentlich zu vertheidigen befohlen hat, zu erheben: Aber, du Mann Gottes. Nein, meine Brüder! tragen wir diesen hohen und herrlichen Titel an unserer Stirne, und legen wir ihn in unserem ganzen Verhalten an den Tag. Zeigen wir uns allenthalben als Männer Gottes. Unsere gemeinsten Handlungen, unsere Unterredungen, unsere Gesellschaften, und unser Umgang müssen durch diese heilige und ehrenvolle Würde geadelt und geheiliget werden. Machen wir uns nicht dadurch verächtlich, daß wir ihn ablegen, und bedenken wir, daß ihn die Welt allemal an uns in Ehren halten wird, so lange wir ihn selbst in Ehren halten werden.

Rede

von der nöthigen Pflicht der Geistlichen, den Geist ihres Berufs in sich zu erneuern.

Erneueret in euch dem Geist eures Gemüthes. Ephes. 4, 23.

Welche Menschen, meine Brüder! ermahnte einst der Apostel mit diesen Worten? Die Diener des Evangeliums, die täglich um dessentwillen starben, der sie gesandt hatte; die den Tod für einen Gewinn hielten; welche verfolget, gedemüthiget, unter die Füße getreten wurden, und um der Auserwählten willen alles mit Freuden erduldeten; er ermahnte die ersten Glaubensprediger, unter welchen einige Apostel, andere Propheten waren, noch andere die Gabe der Sprachen und Wunder empfangen hatten; und derer Heiligkeit, die ganze Welt mit aller Wissenschaft, Klugheit Weltweisheit und dem Unglauben, womit sie auf eine so eitle Weise prahlete, nicht hatte widerstehen können.

Dieses sind die Menschen, welchen der Apostel ehedessen empfahl, den Geist ihres Berufes in sich zu erneuern; Menschen, die noch mit den Erstlingen dieses seit kurzem vom Himmel herabgekommenen Geistes erfüllet waren; Menschen, die gleich ih-

ihrem Lehrmeister, denselben von ihrer Fülle allen Völkern mittheileten.

So wahr ist es, daß das Abnehmen und die Verminderungen dieses ersten Geistes unseres Amtes die größte Wunde der Kirche ist, und daß sich deswegen ihre Diener entweder zu Grund richten, oder tief herabsetzen.

Mit eben diesen Worten ermahne ich euch heut, meine Brüder! und ich ermahne mich selbst auch. Ich ermahne uns, die wir bey dem Verfall und der Erkaltung der Zeiten zu dem heiligen Dienst berufen worden, und, so zu sagen, dem Geist und dem Schicksal desselben gefolget sind; uns ermahne ich, die wir bey der allgemeinen Erkaltung des Glaubens uns kaum selbst noch erhalten, geschweige, daß wir denen, die zu Grund gehen, die Hand reichen sollten.

Vergönnet mir also, daß ich bey dem Antritt meines Bißthums, dessen ganzer Trost und Kraft ihr ausmachen sollet, euch, und mich selbst ermahne, in uns den ersten Geist unseres Berufs zu erneuern. Ermuntern wir einander, da wir die nämliche Bürde tragen. Und da mich die Vorsehung, vielleicht aus einem fürchterlichen Gericht über mich, und über das mir anvertraute Volk, über diese so ansehnliche Kirche gesetzet, und euch als Mitarbeiter meines Bißthumes und Amtes mir zugesellet hat: so wollen wir zu der Quelle des Uebels gehen, und uns bemühen, Hülfsmittel darwider zu finden.

Erster Theil.

Wenn wir bey unsern Amtsverrichtungen schwach werden: so rühret solches zum ersten daher, weil wir uns ofimals ohne den Himmel um Rath zu fragen, selbst in das Amt berufen haben. Ein niederträchtiger Eigennutz, die Ehrsucht, eine häusliche Bestimmung, Fleisch und Blut, und Menschenhände haben uns die schrecklichen Thüren des Heiligthums aufgethan. Diese haben uns in den heiligen Ort geführet. Wir sind in demselben nicht mehr die Gesandten Gottes; sondern nur allein ein Werk der Leidenschaften, und wir werden gar bald ein Spiel und die Diener derselben.

Mit was für Augen kann nun wohl, meine Brüder! Gott diejenigen ansehen, die sich in sein Priesterthum eindringen, und seine Ehre misbrauchen? Was für ein Wachsthum kann er wohl den Bemühungen solcher Arbeiter verleihen, die er nicht kennt, sondern verwirft? Alles wird ein Stein des Anstosses für sie seyn. Sie werden den heiligen Altar, die hohen und fürchterlichen Geheimnisse, das Zutrauen der Gläubigen, die Gewalt des Amtes, die Einkünfte des Heiligthums, selbst die Gaben der Natur, mit einem Wort, alles misbrauchen. Die vergiftete Quelle wird ihr Gift über alle ihre Amtsverrichtungen ausbreiten. Sie waren, wie die heilige Schrift sagt, nicht von dem Geschlecht derer, durch welche Israel sollte errettet werden. Sie waren nicht von Gott verordnet, sein Volk zu führen und zu beschützen. Sie sind gleich anfangs

zu

zu Boden geworfen, und den Feinden des heiligen Volks zum Spott und Gelächter geworden. Sie gaben durch ihr ärgerliches Leben Anlaß, daß sein heiliger Name gelästert wurde. Sie sind eine Klippe für die Seelen gewesen, denen sie als Führer und Erretter hätten seyn sollen. Und da sie nicht durch Jesum Christum, welcher der Weg und das Leben ist, eingegangen sind; so ist ihr Amt ein Amt der Verirrung, des Todes und der Verdammniß gewesen: Sie waren nicht von dem Geschlecht jener Männer, durch welche Israel ist erlöset worden. (1. Macch. 5, 62.)

Wie viel Diener ernähret nicht die Kirche in ihrem Schooß, welche Gott nicht für sie bestimmt hatte? Wie ist aber diesem Uebel abzuhelfen? Die Hülfsmittel sind selten; und es ist etwas schweres, wenn ein Weg, der nicht der eurige ist, für euch ein Weg des Heils werden soll.

Allein, schienen dann eure für die Gläubigen nützliche Fähigkeiten, die Stimme Gottes zu seyn, die euch zum Hirtenamt berief? Es kömmt aber euch nicht zu, den Gebrauch eurer Gaben zu bestimmen; sondern dem Hausvater, der sie euch anvertrauet hat. Sie werden selbst die Quelle, und die Gelegenheit eurer Fälle werden. Die erste und große Gabe ist, wie der Apostel sagt, die Frömmigkeit, die zu allen Dingen nützlich ist; ihr aber waret nicht von dem Geschlecht derer, durch welche Israel sollte errettet werden: Sie wären nicht von dem Geschlecht jener Männer, durch welche Israel ist erlöset worden.

Allein, kann nicht ein glücklicher Erfolg bey den Amtsverrichtungen den Mangel der Beweggründe, welche uns dahin haben bringen können, billigen und gut heißen? Vergeblich, spricht Jesus Christus, werdet ihr in dem Namen des Herrn weissagen. Vergeblich werdet ihr durch die Kraft des göttlichen Wortes die unreinen Geister aus der Seele der Glaubigen austreiben. Vergeblich wird man euch sehen Wunder wirken. Vergeblich werden euch alle Menschen ihren Beyfall ertheilen. Der Herr kennet euch nicht. Diese Lobsprüche werden sogar euer Herz verderben, und eine eitle Belohnung für eure eitle Arbeit werden. Ihr seyd, wie das Evangelium sagt, Diener der Bosheit. Fleisch und Blut haben euch zwar die Thüren der Kirche, dieses Reiches Gottes öffnen können; allein, sie werden es niemals mit Recht besitzen, und ihr seyd nicht von dem Geschlecht derer, durch welche Israel sollte errettet werden: Sie wären nicht von dem Geschlecht jener Männer, durch welche Israel ist erlöset worden.

Was für einen Schluß sollen wir aus dieser ersten Anmerkung ziehen? Daß man seinen Beruf durch seine guten Werke gewiß machen müsse; daß ein heiliger Lebenswandel das sicherste Merkmaal eines heiligen Berufs sey; und daß die Gnade, die uns bey dem Amt unterstützet, allezeit eine glückliche und fast unfehlbare Wirkung jener Gnade, wodurch wir selbes erlanget haben.

Zwey-

Zweyter Theil.

Es ist also der Mangel des Berufs die erste Quelle unserer Entkräftung. Allein, it, will einmal setzen, er sey rechtmäßig; so wird doch der öftere Umgang mit den heiligen Dingen für uns eine neue Quelle der Nachlassung und des Falles.

Als die Priester und Leviten die Stiftshütte, welche Moyses aufgebauet hatte; die wunderbare Wolke, die vor derselben hergieng; die Majestät Gottes, welche diesen schrecklichen Ort bedeckte; die göttlichen Antworten, welche aus dem Innersten des Heiligthums hervorkamen; die Pracht und die herrliche Zubereitung der Opfer und Ceremonien das erstemal in der Wüste sahen: so traten sie nicht anders, als mit einem heiligen Schrecken hinzu. Es wurde nichts von den Reinigungen und allen übrigen Zubereitungen, welche das Gesetz den Dienern derselben vorschrieb, unterlassen. Allein, weil sie diese Stiftshütte täglich ansahen, wurden sie mit diesem heiligen Orte nach und nach bekannt. Die Vorsichtigkeiten höreten mit der Ehrerbiethung auf. Das Wunder der feurigen Säule, welches Gott allda beständig wirkte, wurde durch die Gewohnheit geringschätzig. Die Entheiligungen folgten bald darauf. Verwegene Diener unterstunden sich ein fremdes Feuer darzubringen. Andere maßeten sich unrechtmäßiger Weiße die Amtsverrichtungen an, die allein für den Hohenpriester gehöreten. Und die Töchter der Madianiter wurden für sie gar bald eine Gelegenheit des Falles und des Aergernis-

ses; und es war in dem ganzen Stamme der Leviten kaum ein einziger Phinees, ein einziger heiliger und eifriger Priester zu finden, der das Herz hatte, die Ehre des Priesterthums und die Heiligkeit des Gesetzes zu rächen, welches vor einem ungläubigen Volk auf eine ungebührliche Weise war beschimpfet worden.

Sehet hier unsere Geschichte. In den glückseligen Tagen, da wir anfiengen, uns dem heiligen Altar zu nähern, erregte die Majestät der schrecklichen Geheimnisse, das Wunder, welches in den Händen des Priesters geschieht, die Gegenwart des Gottes, den man opfert, das Stillschweigen und das Schrecken der Engel selbst, welche das Heiligthum umgeben, alles dieses erfüllte unsere Herzen mit einem heiligen Erstaunen: Wir zitterten unter der Last der heiligen Kleider und der Ehre des Priesterthums. Wir schämeten uns der geringsten Mängel und Gebrechen. Wir glaubten, wir sähen, wie ehemals, einen Engel des Himmels ein feuriges Schwerdt in der Hand haben, und uns den Eingang in diesen heiligen Ort verwehren. Ja es kamen uns die geringsten Ceremonien geheimnißvoll und ehrwürdig vor.

Allein, nach und nach ist diese Furcht wieder verschwunden. Die Ehrerbiethung hat mit der Furcht abgenommen. Wir sind sowohl mit unsern Schwachheiten, als mit den schrecklichen Geheimnissen, die sie beschimpfen, bekannt geworden. Das Gebeth, die Versammlung, und die Vermeidung der Gelegenheiten haben uns keine nützliche Vorsorge mehr zu seyn geschienen. Ein zweifelhaftes, verwirr-

wirrtes, und folglich beflecktes Gewissen hat uns nicht mehr erschreckt, und wir haben es mit in das Heiligthum gebracht. Wir haben die heiligsten und schrecklichsten Verrichtungen als ganz gemeine angesehen. Sie haben kaum unsere Aufmerksamkeit erwecket, geschweige daß sie unsere Furcht und unsern Glauben rege gemacht hätten. Der Ueberdruß und ein strafbarer Ekel sind der unschuldigste Zustand gewesen, der vor ihnen hergegangen ist. Und der Altar, welcher der Ort unseres Trostes und unserer Stärke hätte seyn sollen, ist der Ort und die Quelle unseres Unheiles, und unserer Laster geworden.

Und daher rühren die vielen Unanständigkeiten, die bey unsern heiligsten Amtsverrichtungen vorfallen. Daher kömmt es, daß so viele Geistliche mit weit wenigerer Ernsthaftigkeit und Vorsichtigkeit vor den Altar treten, oder in dem heiligen Tempel erscheinen, als in einer weltlichen Gesellschaft. Daher rühret es, daß die Loblieder des Herrn, diese heiligen Gesänge, welche die Sprache des Glaubens und der Frömmigkeit aller Zeiten sind, mit einer eben so großen Unehrerbiethigkeit und Unanständigkeit abgesungen werden, als die ausgelassenen und schändlichen Lieder.

Es nimmt auch die Andacht der Gläubigen ab, welche sich kaum in unsern Gotteshäusern noch einfinden. Diese heiligen Versammlungen, in welchen man die Loblieder des Herrn mit einem so lebhaften Glauben, mit einer so innigen Zerknirschung und zugleich mit der größten Herrlichkeit anstimmete, machte ehemals den ganzen Trost der ersten Chri-

sten aus. Vermittelst dieser göttlichen Gesänge theileten sie sich mit die Geistlichen in die Stunden des Tages; ja sie verschaffeten ihnen zur Zeit der Verfolgung bey ihren Widerwärtigkeiten den angenehmsten Trost.

Heut zu Tag aber finden sie sich leider kaum an den allerhöchsten Festen bey den Altären ein. Sie hören die heiligen Lieder, die man, wie es scheint, vielmehr mit Ekel und Widerwillen, als auf eine gottesfürchtige und andächtige Weise anstimmet, nicht anders, als mit Verdruße an.

Ob gleich die Einwohner der Stadt Babylon ehemals der Abgötterey ergeben waren, und den Gott Israels nicht kannten: so wurden sie doch von den majestätischen Liedern des heiligen Volkes, welches an den Ufern ihrer Flüsse gefangen war, gerühret, und bathen dasselbe, ihnen die Lieder Sions vorzusingen: Singet uns ein Lied von den Gesängen Sions. (Ps. 136, 3.) Da sie die fabelhaften und thörichten Gesänge ihrer Priester überdrüßig, und von den herrlichen und erhabenen Lobliedern des Herrn eingenommen waren: so konnten sie seine Wunder, seine Größe und Hoheit, welche durch diese heiligen Lieder und Gesänge öffentlich bekannt gemacht wurden, nicht genugsam anhören. Diese geheiligten Gesänge zogen die Götzendiener haufenweise an die Ufer ihrer Flüsse, wo die Zünfte seufzeten; und sie beweinten mit ihnen das Unheil Jerusalems: Singet uns ein Lied von den Gesängen Sions.

Aber heute zu Tage flieht und meidet das Volk Gottes selbst diese göttlichen Gesänge. Das heilige

Ge-

Geschlecht läßt, ohne sich darüber zu betrüben, die heiligen Diener des Herrn die Loblieder des Gottes ihrer Väter in unsern einsamen Tempeln anstimmen; und diese so tröstliche Pflicht ist eine geringe und gemeine Pflicht geworden, die man als den Antheil des einfältigen Volkes ansieht.

Woher rühret dieses Unglück? Von der Ungebührlichkeit, und von der schlechten Versammlung der Geistlichen. Die Loblieder des Herrn sind, meine Brüder! in unserem Mund geringschätzig geworden. Allein ihr, ihr Weltmenschen, seyd deswegen nicht eher zu entschuldigen. Die Heiligkeit des Amtes ist keineswegs an die Heiligkeit der Diener gebunden. Die Worte des ewigen Lebens sind so gar in dem unheiligen Mund allezeit eurer Liebe und Ehrerbiethung würdig: und vornehmlich in dieser Hauptkirche, wo die majestätischen Ceremonien, und die Versammlung der Geistlichen, die Gottesfurcht und die Ernsthaftigkeit der ersten Zeiten wieder herzustellen scheint, und auch den Glauben, den Eifer, und die Innbrunst der ersten Gläubigen wieder herstellen sollte.

Sehet also, wozu uns der öftere Umgang mit den heiligen Dingen verleiten kann; daß wir nachlassen, überdrüßig werden, die heiligen Geheimnissen ohne Vorsorge, ohne Glauben, ohne die nöthigen Zubereitungen handeln. Und so wird das Laster des Misbrauchs ganz unvermeidlich. Dieses ist die letzte Quelle unserer Nachlassung in dem Eifer und unseres Unglücks, welche in dem Misbrauche der heiligen Dinge besteht.

Dritter Theil.

Schrecklicher Abgrund, aus welchem die Wiederkehre fast unmöglich ist! Hat sich ein böser Priester wohl jemals bekehret? Es nennet auch der Prophet die Wunden des Heiligthums unheilbare Wunden: Für ihre Wunde ist keine Heilung mehr. (Mich. 1. 9.)

Und was misbrauchet ein unglückseliger Geistlicher nicht, wenn er einmal zu einer solchen Verlassenheit, und in ein solches Unheil gekommen ist? Der heilige Altar wird der Ort seiner Entheiligungen und seiner Laster; die Ausspendung der Sakramente und Geheimnisse ein schändliches Gewerb des Geizes und der Habsucht; die Gewalt seines Amtes ein Fallstrick, dessen er sich bedienet, die Gottesfurcht und Unschuld der Gläubigen zu betrügen; und die Unterweisung des Volkes eine öffentliche Herabwürdigung des heiligen Wortes, und seine Verdammniß, die er mit seinem eigenen Mund über sich fället. Wie er von einer Amtsverrichtung zur andern fortschreitet: so fällt er von einem Laster ins andere; und so ist er ein Mensch der Sünde in dem Tempel Gottes. Durch das Heiligste, so die Religion hat, nähert er sich täglich mehr und mehr seiner Verwerfung; und die Hülfsmittel werden seine schrecklichsten und unheilbarsten Krankheiten.

Was ist nun das aber nicht für ein Aergerniß für die Gläubigen! Der Glaube des Volkes erlischt; die Frömmigkeit der Gerechten fängt an zu wanken; die Schwachen haben keine Stütze mehr; die Freygeister entschuldigen und vertheidigen sich mit unsern

Bey=

Beyspielen; und die Religion kömmt mit denen, die sie bewahren sollen, in Verachtung.

Wehe jenem Volke, dem Gott in seinem Zorne solche Hirten gegeben hat! Die Sünden des Volks müssen die göttliche Gerechtigkeit gar sehr aufgebracht haben, wenn sie dergleichen Wölfe in den Schaafstall eindringen läßt.

Ihr, ihr Weltmenschen freuet euch oftmals darüber. Die Fälle und Schwachheiten der Geistlichen sind gemeiniglich der angenehmste Gegenstand eures Spottes und eures Tadels. Aber ihr sehet nicht ein, daß ihr unordentlicher Lebenswandel eine Strafe eurer Laster ist. Ihr erkennet nicht, daß die schrecklichste Strafe, die Gott über ein Volk kann ergehen lassen, darinnen bestehe, daß er ihm einen ungläubigen Hirten und ärgerliche Kirchendiener giebt.

Er bestrafte ehemals die Untreue der Juden mit der Gefangenschaft, mit der Eroberung und Zerstöhrung Jerusalems, mit öffentlichen und allgemeinen Widerwärtigkeiten, mit unfruchtbaren Zeiten, und mit ganz erstaunlichen Abgaben, welche die Aegyptier und Assyrier von dem Volke Gottes forderten. Allein, durch alle diese Geißeln konnten sie nicht zur Beobachtung des Gesetzes gezwungen werden. Die göttliche Gerechtigkeit schien erschöpfet zu seyn, und keine Strafe mehr zu haben, mit denen sie dieses Volk züchtigen könnte; allein, sie behielt eine auf, die weit schrecklicher, als alle übrige, war.

„Weil ich, spricht der Herr, Israel vergeblich „in meinem Zorne heimgesuchet habe, und alle mei-

„ne Züchtigungen bey ihm keinen Nutzen geschaft „haben: so will ich ihm falsche Propheten erwecken; „ich will ihm Hirten erwecken, die es durch ihre „Beyspiele verführen, und ihm Gelegenheit zum „Aergerniß geben sollen; weiter kann mein Zorn „nicht gehen.

Zittert, ihr Christen! und befürchtet, Gott möchte es mit euch eben so machen. Er hat euch mit öffentlichen und allgemeinen Unglücksfällen, mit der Geißel des Krieges und unfruchtbarer Zeiten, mit erstaunlichen Auflagen, welche die öffentlichen Angelegenheiten erfordert haben, und durch ein fast allgemeines Elend heimgesuchet. Aber alle diese Geißeln haben euch nicht zu dem Herrn zurückbringen können, und eure Laster schienen mit euren Unglücksfällen zuzunehmen. Was für eine neue Strafe, spricht der Herr, kann ich über mein Volk kommen lassen, da es seine alten Treulosigkeiten durch neue vermehret? Warum soll ich fortfahren euch zu züchtigen, da ihr Sünden auf Sünden häufet. (Isa. 1, 5.) Ich will ihm Oberhäupter ohne Muth und Stärke, treulose Hirten, und ärgerliche oder gewinnsüchtige Kirchendiener erwecken, die ihm helfen sollen, sich in das Verderben zu stürzen, und mich ganz und gar zu vergessen: Allenthalben ist das Haupt schwach. Deine Häupter sind untreu, sie sind den Dieben gleich: alle lieben Geschenke, und gehen der Vergeltung nach. (Isa. 1, 5. 23.) Dieses ist die letzte Rache, die Gott in seinem Grimm wider die Sünden des Erdbodens ausübet, und die er vielleicht auch im Kurzen an uns ausüben wird.

Doch

Doch nein, großer Gott! du wirst sie an dieser Kirche nicht ausüben; sie ist dir allzeit lieb und werth, wegen des Bluts so vieler Martyrer, die den Grund dazu gelegt haben, die unter ihren Altären ruhen, und ohne Unterlaß für ihre Brüder bey dir bitten. Sollte ja die Unwürdigkeit des Oberhirten, den du dieser Kirche vielleicht in deinem Zorne erwecket hast, deinen Arm wider das gläubige Volk waffnen: so wird ihn doch der Glaube so vieler heiliger Bischöfe, die sie ehemals regieret haben, zurück halten. Du wirst allezeit an deine Diener, diese ehrwürdigen Männer, welche das Land, das wir bewohnen, geheiliget haben, gedenken. Die Steine unserer Tempel, in welchen ihre Asche ruhet, werden für uns reden; und du wirst nicht zugeben, daß dein Erbtheil, welches sie mit ihrem Blut erworben, oder durch ihre Arbeit geheiliget haben, jemals ein Raub des Unglaubens, oder der Frechheit wird.

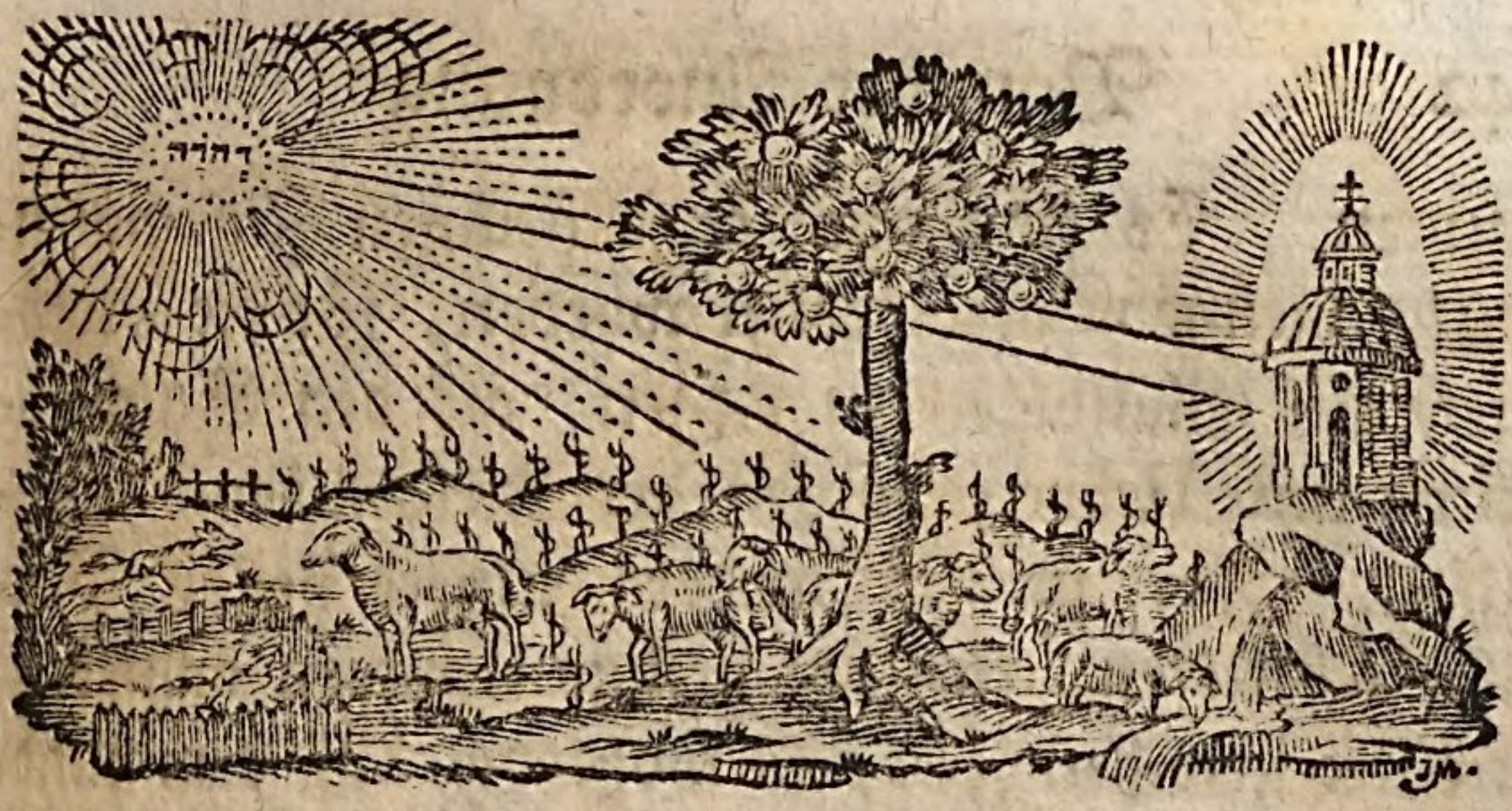
Großer Gott! schaue demnach von deinem hohen Himmel herab, und sieh diese Kirche, diesen so geliebten Weinberg, den deine Hand selbst gepflanzet hat, mit barmherzigen Augen an. Beschütze und bewahre sie zu allen Zeiten als dein ältestes Erbtheil. Schenke ihr jene ersten Tage des Eifers und der Schönheit wieder, die sie in deinen Augen so angenehm machten. Stelle dasjenige wieder her, was sie mit der Zeit und den Jahren von ihrem alten Glanz verlohren hat: Sieh vom Himmel herab, schaue zu, und besuche diesen Weinberg, und stelle ihn, den deine Rechte gepflanzet hat, wieder her. (Ps. 79, 15. 16.)

Reinige ihre allhier versammleten Diener. Erneuere in ihnen die Erstlinge des Geistes, der sie dir durch die heilige Salbung gewiedmet hat. Belebe sie mit einem neuen Feuer. Und wenn sie sich aus diesem Tempel, als aus einem andern Speissaale, hinweg begeben; so sollen sie hingehen, die ihnen anvertrauten Völker zu entzünden: Und stelle ihn, den deine Rechte gepflanzet hat, wieder her.

Nimm vornehmlich den Sohn des Menschen, den du dir erwählet hast, den Oberhirten, der itzt sein Gebeth und Flehen zu dir abschicket, in deinen mächtigen Schutz: Und den Sohn des Menschen, den du dir befestiget. Verschließe deine Augen vor seinen Schwachheiten. Rüste ihn mit Kraft und Stärke aus. Unterstütze ihn, damit er seine Brüder unterstützen kann. Mache ihn zu einem Muster der Heerde, zu derer Haupte und Führer du ihn bereits gemacht hast: Und den Sohn des Menschen, den du dir befestiget hast; damit, wenn wir alle auf deinen Wegen wandeln, wir auch insgesammt in das Vaterland kommen mögen, in welches unsere Väter und ersten Hirten schon vor uns eingegangen sind.

Syno-

Synodalreden.



Rede
von der
Anordnung der Synoden
oder
Versammlungen der Geistlichen.

Ich will nur noch ein paar Worte zu den weisen Unterrichten hinzusetzen, die euch der Herr Promotor itzt gegeben hat.

Es wäre ohne Zweifel zu wünschen, daß wir bey diesen unsern Zusammenkünften weiter nichts zu thun hätten, als einander zu ermuntern, und wegen der beschwerlichen Arbeit in dem Dienste des Herrn zu trösten, indem wir, wie die ersten Jünger, die Gnade und Wunder erzähleten, welche das Wort des Evangeliums unter jenem Volk wirket, dessen Heil uns anvertrauet worden. Dieses sollte der erbauliche Anblick, und das öffentliche Zeugniß von dem Eifer der Hirten seyn, und nicht die betrübte Bestrafung ihrer Untreue und ihrer Unord-

nun-

nungen. Es sind auch diese heiligen Zusammenkünfte vielmehr angeordnet worden, für die Nothdurft der Gläubigen zu sorgen, als den Schwachheiten und Uebertretungen der Kirchendiener abzuhelfen. Ja, meine Brüder! unsere heilige Vorfahren beriefen, wie der heilige Cyprian anmerket, zu einer gewißen Zeit, so wohl die auf dem Lande zerstreuten Priester, als auch die, so in der bischöflichen Stadt vor ihren Augen arbeiteten, zu sich, damit sie einander wider die Verführungen und Verfolgungen der Welt, wider die Feinde des Glaubens, und wider die Gefahr, in welcher sie schwebeten, stärken möchten. Sie beriefen sie zu sich, um sich mit ihnen über die Nothdurft der Kirchen zu berathschlagen, ihre weisen Erinnerungen anzuhören, und ihnen ihre Zweifel zu benehmen; so daß sich ein und eben derselbe Geist von dem Oberhirten über alle Amtsgehülfen ausbreitete, und die ganze Heerde regierete.

Der Eifer ist erkaltet; die Misbräuche haben sich gemehret. Anstatt daß der Nachlaß der Gläubigen die Kirchendiener hätte ermuntern sollen: so hat er dieselbe geschwächet; und die Schwächung der Kirchendiener hat die Gläubigen in das äußerste Verderbniß gestürzet.

Ich sage, die Schwächung der Kirchendiener: aber ich sage nicht genug. Denn wollte Gott, daß wir sie nur allein von ihrer Trägheit ermuntern, nicht aber ihre Fälle beweinen müßten.

Die Hauptquelle ihrer Untreu ist euch eben angezeiget worden. Sie besteht in einem schändlichen

Ei-

Eigennutz. So bald ihr das heilige Amt als eine niederträchtige Gelegenheit etwas zu gewinnen ansehet; so bald ihr die Gabe Gottes zu einem schändlichen Geiz anwendet; so bald ihr mehr von einem schlechten Gewinn, als von dem Heil der Seelen gerühret werdet; so bald ihr von euren Untergebenen mit einer niederträchtigen Strenge mehr fordert, als sie euch schuldig sind, entgegen allezeit vergesset, was ihr ihnen selbst schuldig seyd; so bald ihr die Früchte eurer heiligen Sendung nicht nach dem Wachsthum des Glaubens und der Gottesfurcht in euren Kirchen, sondern nach dem Wachsthum eurer schändlichen Vortheile abmesset; so bald ihr nicht die Kunst von den Künsten, ein den Engeln selbst fürchterliches Amt, und die heiligen und schrecklichen Verrichtungen des Priesterthums von einer schlechten und geringen Handthierung unterscheidet; mit einem Wort, wenn ihr unter die ehrlosen Verkäufer gehöret, die Jesus Christus aus dem Tempel trieb: so seyd ihr nicht mehr die Diener der Barmherzigkeit des Herrn gegen das Volk. Ihr zernichtet so viel nur an euch ist, die Frucht seiner Geheimnisse. Ihr seyd wie jene Wolken ohne Wasser, derer ein Apostel gedenket, und gehöret unter die fleischlichen Menschen, auf welche ein schreckliches Gericht wartet.

Und daher entstehen so viel Fälle, die uns betrüben, und die Gläubigen ärgern: daher rühren so viele Treulosigkeiten in Verwaltung der Seelsorge. Ja, daher kömmt es, daß die heiligsten Verordnungen unserer Vorfahren übertreten, und alle Vorschriften verachtet werden. So bald das Herz

ver-

derbt ist, leget sich das Verderbniß desselben durch die Werke an den Tag. So bald die Quelle vergiftet ist, breitet sich das Uebel durch alle Adern aus. Ihr, meine Brüder! die ihr eurem Amt mit aller Treu Genüge leistet, seyd Zeugen hiervon. Ihr seufzet mit uns darüber. Und wenn eure Beyspiele das Uebel nicht heben: so beschämen und verdammen sie es doch wenigstens.

Es ist dieses ein Trost, den ich weder euch, noch auch mir selbst versagen kann. Die Menge erbaulicher und eifriger Priester, welche ich in den meisten Orten angetroffen habe, hat den bittern Schmerz, welchen die Treulosigkeit einiger weniger bey mir erreget hat, sehr gelindert. Ich habe wahrgenommen, daß das Blut und die Verdienste so vieler von meinen heiligen Vorfahren, derer Andenken wir verehren, diese große Kirche noch beschützten und regiereten; daß ihr Geist, welcher noch in ihrer heiligen Asche lebet, noch nicht ganz erloschen war; und daß sich die Hand und der Schutz Gottes von unserm Volk noch nicht ganz abgewendet hatten.

Wir wollen, meine Brüder! die kostbaren Ueberbleibsel dieses ersten Geistes zu erhalten suchen, und uns alle Mühe geben, ihn auf unsere Nachfolger fortzupflanzen, wie wir ihn von unsern Vorfahren erhalten haben.

Unter den Hauptmißbräuchen, die wir bey unsern Kirchenvisitationen bemerket haben, befinden sich vornehmlich zween, welche wir abzustellen uns entschlossen haben. Der erste betrift die Weibspersonen, die ihr zu euren Diensten gebrauchet, und wel-

welche jenes Alter nicht haben, welches die Gesetze der Kirche, und die Verordnungen dieses Sprengels fodern. Der andere betrift die schlechte Behutsamkeit und Vorsichtigkeit, welche man besonders bey Anhörung der Beichten des weiblichen Geschlechtes beobachtet. Es würde gar zu betrübt seyn, wenn ich hier die Schande des Heiligthums aufdecken, und euch die unangenehmen Ursachen weitläuftig anzeigen wollte, die mich bewegen, in diesen beyden Punkten die Verordnungen meiner Vorfahren zu erneuren, ja sogar noch strengere zu machen. Es sind dieses Wunden, die man heilen muß, indem man sie verhehlet. Es ist genug, wenn ich euch sage, daß die gute Ordnung des Kirchsprengels, die Ehre der Kirche, und die Erbauung des Volkes diese Vorsichtigkeit von euch fordern. Wir verordnen also, ꝛc. ꝛc.

Rede

von der

Liebe der Pfarrherren zu ihren Gemeinden.

Ihr habet gehöret, was euch der Herr Promotor mit vielem Eifer vorgetragen hat. Die Fehler der Priester können nicht gering seyn. Die nachläßige Beobachtung eurer Pflichten, und die Verstockung folgen einander auf dem Fuß nach. So bald ihr die zärtliche Gottesfurcht verlohren habe, welche uns wegen unseres schrecklichen Amtes in der Furcht erhält, und uns in Sorgen setzet, ob wir wohl genugsam vorbereitet seyn: sobald werden eure Amtsverrichtungen lauter Laster; und der Misbrauch der heiligen Amtsverrichtungen führet zu allem, ausgenommen nur zur Buße nicht. Der Altar, wo die Gläubigen gemeiniglich Hülfe finden, ist die Klippe, die euren Untergang befördert. Und alles, was Jesus Christus in der Kirche zum Heil der Seelen verordnet hat, ist für euch nichts anders, als euer Gericht, und das Siegel eurer Verwerfung. Daher entstehen nun auch so viele Aergernisse, die uns betrüben, der Kirche zur Schande gereichen, Gelegenheit geben, daß der Name des Herrn gelästert wird, und den Spöttereyen der Ruchlosen über seinen Dienst ein Ansehen verschaffen. Ja daher rühret es, weil ich es doch hier sa-

gen

gen muß, daß sowohl die Geistlichen, als auch ihr Amt verachtet werden. Wir müssen täglich mit Schmerzen sehen, daß sich die Schafe wider ihren Hirten empören. Diejenigen, welche, wie der heilige Paulus sagt, euer Trost, und eure Krone seyn sollten, werden eure Zeugen und eure Ankläger. Es kann geschehen, daß euch bisweilen der Eifer, mit welchem ihr das Laster tadelt, den Haß der Gottlosen zuzieht. Es ist dieses eine Verfolgung, welche zu allen Zeiten der Lohn und der Ruhm treuer Diener des Herrn gewesen ist. Wir wollen sie mit euch theilen, und unser Ansehen soll alsdann eure Stütze und Freystadt seyn. Wir werden es euch niemals versagen. Ja wir werden uns sogar recht glücklich schätzen, wenn Seelenhirten von dieser Art kommen, und uns darum ersuchen werden. Wir haben den Trost, viele solche Männer unter euch zu kennen, und ihre Treue lindert bey uns den Schmerz, den die Nachläßigkeit, und Treulosigkeit der Unterhirten allzeit einem Oberhirten verursachet. Weidet also die Heerde, die euch anvertrauet ist, mit der zärtlichen Liebe eines Vaters, mit der Wachsamkeit eines Leiters und Führers, mit der Uneigennützigkeit eines Jüngers der Apostel, und mit dem anständigen und heiligen Betragen eines Dieners Jesu Christi. Unterrichtet sie von ihren Pflichten. Eure Beyspiele müssen euch von dem Nutzen und dem glücklichen Erfolg eures Unterrichtes versichern. Scheinet von nichts anderem, als von ihrem Heil eingenommen, und gerühret zu werden. Vergesset eure zeitliche Vortheile, und stellet sie mit der Wohlfarth ihrer Seelen niemals in eine Vergleichung. Machet ein heiliges

Amt nicht zu einem schändlichen Gewinn. Misbrauchet nicht euer Ansehen eurer eignen Erbitterung Genüge zu leisten; und die Ausspendung der Sakramente, welche eine Ausübung eurer Liebe seyn soll, soll nicht eine Ausübung eurer Rache werden. Es ist schon ein Aergerniß, wenn ein Hirt seinen Schafen abgeneigt ist; aber es ist eine Entheiligung und der höchste Grad der Ausschweifung, wenn er sich unterfteht, ihnen deswegen die heiligen Geheimnisse zu versagen. Wir haben bey uns beschlossen, einem so himmelschreyenden und so verhaßten Misbrauch, den wir bey unsern Kirchenvisitationen mit Seufzen bemerket haben, Einhalt zu thun, und ihn zu bestrafen; und die täglichen Klagen bringen uns auf die Gedanken, daß er in diesem Kirchsprengel etwas sehr gemeines seyn müsse. Richtet sie in dem Beichtstuhle, wir wollen es euch nicht wehren; und wenn ihr wahrnehmet, daß sie unwürdig sind, so folget den Vorschriften der Kirche, und schließet sie auf eine Zeit lang von dem Genusse des heiligen Abendmahles aus: Aber weigert euch nicht, sie in den geheimnißvollen Teich aufzunehmen. Jesus Christus gestattete einem acht und dreyßigjährigen Gichtbrüchigen den Eintritt in denselben. Die Kirche öffnet dieses heilige Bad den veralteten Sündern. Mit was für einem Recht wollet ihr es also vor ihnen verschliessen, da ihr nur ihre Diener seyd, und sonst keine Macht habet, als die sie euch anvertrauet, und welche sie euch nur allein um der Gläubigen willen giebt? Ihr seyd ihrentwegen da. Euer Beruf, eure Sendung, und eure Amtsverrichtungen sind nur um ihrentwillen. Widmet euch also ihnen ganz und gar, weil ihr nur ihrentwegen da seyd.

Der

Der Glaub ist bey den Gläubigen ohnedem schon nur mehr als zu sehr verloschen, der Gottesdienst in Verfall, und die Sakramente in Verachtung gerathen, ohne daß ihr ihnen noch helfet sich in diesem Zustand zu verstocken, und ihnen ein Recht gebet, das heilige Amt, und die Diener desselben zu verachten. Bey solchen Umständen wundern wir uns gar nicht, wenn ihr in euren Kirchen so wenig Nutzen schaffet. Man trifft Geistliche an, welche in ihrem Amte alt geworden sind, ohne daß sie eine einzige Seele aus dem Verderben errettet haben; und welche vor Jesu Christo nicht nur mit leeren Händen, sondern auch sowohl mit ihren eigenen Sünden, als mit den Sünden ihres Volkes beladen erscheinen werden. Machet die Gottesfurcht ehrwürdig, indem ihr sie selbst ehret. Flösset durch die tiefe Ehrfurcht, womit ihr die heiligen Geheimnisse verwaltet, auch andern Furcht und Schrecken gegen dieselben ein. Machet die Pflichten liebenswürdig, indem ihr sie ausübet. So ungeschlacht euer Volk auch seyn mag, so thut doch das heilige Leben eines Hirten allemal seine Wirkung. Ja je ungeschlachteter es ist, desto mehr wird ein Beyspiel, welches ihm beständig vor Augen ist, auf selbes Eindruck machen. Seine ganze Religion besteht in seinen Sinnen. Die wildesten Völker haben ihre ganze Wildheit vor den apostolischen Männern abgeleget. Es geschieht gar selten, daß sich ein treuer Seelsorger, nicht die Liebe, die Hochachtung, und das Vertrauen seiner Heerde zuwege bringt; und ohne diese Hochachtung und dieses Vertrauen schaffet euer Amt keinen Nutzen.

Schreibet es also euch selbst ganz allein zu, wenn ihr sie nicht habet. Suchet sie euch durch einen untadelhaften Lebenswandel, durch eine zärtliche Liebe, durch einen klugen Eifer, durch eine gesprächige Ernsthaftigkeit, und durch ein allzeit gleichförmiges Betragen zu verschaffen. Machet euch nicht dergestalt verächtlich, daß ihr ihnen sogar in ihrem ungesitteten Verhalten nachfolget. Seyd ihr Muster, nicht aber ihre Gefährten. Mit einem Wort, werdet ihnen nicht gleich: so werdet ihr sie Jesu Christo gleich machen.

Rede

von der

Nothwendigkeit sich in die Einsamkeit zu begeben, um die Gnade des Priesterthums in sich zu erneuern.

Es würde vergeblich seyn, wenn wir über die Wahrheiten, die euch itzt sind vorgetragen worden, neue Betrachtungen anstellen wollten. Wir reden itzt nicht mit euch, meine Brüder! um euch zu unterrichten; sondern euch dessen zu erinnern, was euch schon bekannt ist. Alles, was wir euch neues sagen wollen, besteht darinnen: Machet euch doch dasjenige, was ihr andere lehret, selbst besser zu Nutze. Wir werden einmal nicht deswe-

gen

gen verlohren gehen, weil uns die Pflichten unseres Standes unbekannt gewesen sind; sondern darum, weil wir sie allezeit gewußt, allezeit aber auch aus den Augen gesetzet haben. Es wird deswegen geschehen, weil wir uns von dem ersten Augenblicke unseres Amtes an mit den grossen Wahrheiten der Religion bekannt gemacht haben; dennoch aber, je mehr wir sie eingesehen, und andern vorgetragen, selbst fast gar nicht mehr davon sind gerühret worden.

Ehemals waren unsere Pflichten und unsere Geheimnisse den Priestern eben so unbekannt, als dem Volk. Sie waren Blinde, die andern Blinden den Weg zeigeten. Und das heilige Amt war in der Kirche fast nichts anders, als eine Gelegenheit zum Falle für ihre Kinder, und eine Gelegenheit zum Aergernisse und zur Spötterey für ihre Feinde. Das Licht hat sich seitdem über das Heiligthum wieder ausgebreitet. Erst nach langen Prüfungen von der Gelehrsamkeit und Gottesfurcht konnte man zum Priesterthum gelangen. Die ersten Hirten haben niemanden geschwind die Hände aufgelegt; und die Lippen des Priesters haben wieder angefangen die Lehre zu bewahren. Obwohl nun aber die Geistlichen an Einsichten und Erkenntnissen in ihrem Amt zunahmen, so dauerte doch das Wachsthum des Eifers nicht lang. Wir haben zwar den Trost, sie gelehrter anzutreffen; allein wir haben ihn nicht allemal zu sehen, daß sie ihr Amt getreuer beobachten; und dieses um so viel desto mehr, weil man sich vor nichts mehr zu fürchten hat, als dafür, daß man die Wahrheit erkennet, und dieses Himmelbrod seinen

Brüdern bricht, sich aber doch selbst nicht damit speiset und sättiget.

Diese Kaltsinnigkeit und Unempfindlichkeit entsteht und vermehret sich täglich bey aller Einsicht und allem Schrecken, so vor andern die Gottesfurcht ermuntern kann, welches unsern gewöhnlichsten, aber auch unsern gefährlichsten Zustand ausmachet. Der Gläubige, welcher in der Unwissenheit und Gottesvergessenheit lebet, trifft in unserem Unterrichte und in den Wahrheiten, die ihm nicht bekannt waren, ein Mittel an, welches ihn wieder zu sich selbst bringet. Wir aber finden darinnen nichts, als eine gewöhnte Sprache, die aus unserem Mund geht, ohne daß das Herz den geringsten Antheil daran hat; die uns in dem Zustand läßt, in welchem wir uns befinden, und welche uns auf diese Art gänzlich verstocket. Wir stürzen uns durch eben die Mittel in das Verderben, derer wir uns bedienen, unserem Nächsten den Weg zur Seligkeit zu erleichtern.

Wir werden also täglich gewahr, daß sich die Weltleute, nachdem sie von Gott sind gerühret worden, bekehren, und ein weit ordentlicheres und heiligeres Leben führen. Allein haben wir auch wohl so oft den Trost zu sehen, daß ein ärgerlicher und unordentlicher Priester wieder zu sich kömmt, und die Kirche, die er geärgert hat, durch eine aufrichtige und ernstliche Bekehrung erbauet? Wir mögen ihnen bey unsern Kirchenvisitatio . immerhin dieses Haus der Gemüthsversammlung anweisen, sich dahin zu begeben, damit sie in demselben den Geist ihres Berufs wieder erlangen mögen: Sie gehen aus dem-

demselben wieder heraus, wie sie hineingegangen waren. Es sind dieses für sie Tage des Verdrusses, des Zwanges, oft auch der Heucheley, aber niemals Tage der Buß. Sie sehen das Hülfsmittel als eine Strafe an, und schämen sich des liebreichen Mittels, dessen wir uns bedienen, sie von ihren Ausschweifungen abzuziehen, weit mehr, als ihrer Ausschweifungen selbst. Sie sind gestraft worden: aber sie haben sich nicht gebessert. Allein was hilft es, daß wir sie strafen und betrüben, wie ehemals der Apostel sagte, wenn sie dieses Betrübniß nicht zu einer aufrichtigen Buße leitet? Ich freue mich nun mehr nicht, daß ihr betrübt worden, sondern daß ihr zur Buß betrübt worden. (2. Kor. 7, 9.) Es ist etwas sehr betrübtes für uns, wenn wir unsere Macht und unser Ansehen wider diejenigen gebrauchen müssen, die Mitarbeiter und Stützen desselben sind; und welche, indem sie die Sorgen und Bekümmernisse mit uns theilen, auch an unserem Ansehen theil nehmen, und unser Trost und unsere Stärke seyn sollten. Ja es ist dieses eine um so viel betrübtere Sache für uns, weil sie gemeiniglich nur den Schlag, der sie erbittert, fühlen; nicht aber von dem liebevollen Herzen gerühret werden, welches sie nur zu heilen, und wiederum auf den rechten Weg zu bringen sucht.

Woher rühret dieses Uebel, meine Brüder? Daher, weil unsere Treulosigkeit, welche allezeit die Beschimpfung der Religion und das Aergerniß der Gläubigen nach sich zieht, den völligen Zorn Gottes wider uns erreget, und uns allemal die schrecklichste Strafe, womit er die Menschen hier

auf der Welt in seinem Zorne heimsuchet, ich will sagen, die Verstockung, zuzieht. Bildet euch aber ja nicht ein, daß man nur allein durch grobe Ausschweifungen und einen höchst unordentlichen Lebenswandel dahin verfalle. Es sind keinesweges die großen Laster, wovor wir uns am meisten zu fürchten haben. Die gottesfürchtige und geistliche Erziehung, die ihr in diesem Hause genossen habet, und die heiligen Amtsverrichtungen, die ihr täglich verwaltet, behüten euch größtentheils vor den groben Fällen, wobey die Unschuld und die Gottesfurcht auf eine betrübte Art Schiffbruch leiden. Dasjenige, wovor wir uns am meisten zu fürchten haben, ist die Nachläßigkeit, in der Beobachtung unserer Pflichten; es ist der zu wenig ehrerbiethige und und fruchtlose Umgang mit den heiligsten Dingen; es ist der Misbrauch der Amtsverrichtungen, weil wir uns derselben nur kaltsinniger Weise unterziehen; es ist die Fühllosigkeit bey allem demjenigen, was unsere Andacht und Gottesfurcht vor andern würde ermuntern können; es ist endlich der zur Gewohnheit gewordene Umgang mit den Sakramenten und den göttlichen Verrrichtungen, und dabey zugleich der beständig zerstreuete, ganz menschliche und bloß sinnliche Lebenswandel; ich will sagen, es ist ein Zustand, in welchem man die erhabensten und heiligsten Amtsverrichtungen mit den gemeinesten Sitten verbindet, welche auf die niederträchtigste Weise an allen irdischen Dingen hängen, und am weitesten von den edlen Gesinnungen des Eifers und der Innbrunst entfernet sind, welche doch die ganze Sicherheit unseres Standes, und den ganzen Nutzen unserer Amtsverrichtungen ausmachen.

Se=

Sehet, meine Brüder! wovor wir uns am meisten zu fürchten haben, und zwar um so viel mehr, weil die mehresten unter uns in diesem gefährlichen Zustand leben, ohne einige Unruhe und Gewissensbisse deswegen zu empfinden, ja ohne einmal die Gefahr desselben einzusehen. Die groben Fälle beunruhigen, und können bisweilen zur Buße leiten. Allein dieser Zustand, in welchem wir weder auf uns, noch auf unsere Pflichten acht haben; die gewohnte Trägheit bey Verwaltung unserer Amtsverrichtungen rühret uns nicht, sie erschröcket uns nicht, und zeiget uns auch nichts besonderes, welches Unruhe und Bisse in dem Gewissen erregete, und läßt uns um so viel weniger Hoffnung zur Bekehrung übrig, je ruhiger wir dabey verharren.

Wenn wir nun aber in dieses Unglück nicht verfallen, oder, wenn wir bereits darein gerathen sind, wiederum davon befreyet werden wollen; so weiß ich kein anderes Mittel, als daß ihr euch alle Jahre in diese geistliche Einsamkeit begebet, euch von euch selbst Rechenschaft abzulegen; und daß ihr vor Gott untersuchet, ob ihr auch die Pflichten erfüllet, von welchen ihr ehemals in derselben seyd unterrichtet worden; ob ihr jenen Entschließungen getreulich nachkommet, die ihr gefasset habet, als ihr zu dem heiligen Amt aufgenommen wurdet: ob ihr nicht seitdem von dem Geist des Eifers und der Innbrunst, von welchem ihr damals entflammet wurdet, nachgelassen habet; mit einem Wort, ob ihr nicht den feyerlichen Bund übertreten habet, den ihr hier mit Jesu Christo und mit seiner Kirche eingegangen, als ihr euch ihrem Dienste gewidmet habet. Der

gros-

grosse Unterschied, den ihr zwischen euren ehemaligen Gesinnungen und eurem gegenwärtigen Zustand antreffen werdet, wird euch in Unruhe setzen, wenn ihr anders noch einigen Glauben habet. Die bloßen Mauern dieses heiligen Gebäudes, welche ehemals Zeugen von eurem Versprechen waren, werden euch ganz stillschweigend eure Treulosigkeit vorrücken; und alles wird euch an jene erste Fülle des priesterlichen Geistes, den ihr hier vor dem Altar empfienget, erinnern.

Ja, meine Brüder! es giebt einen Geist der Zerstreuung, der bey den öffentlichen Amtsverrichtungen unvermeidlich ist, und allezeit zur Unempfindlichkeit führet, wenn man diesem Unheil nicht durch Gebeth und Versammlung zuvorkömmt. Unsere Amtsverrichtungen sind beschwerlich, dauern immerfort, und halten uns, so zu sagen, in einer beständigen Dienstbarkeit, und daher entsteht oft ein Eckel, der uns allemal zu einer strafbaren Entfernung von unsern Pflichten verleitet, wann uns nicht eine Erneuerung in dem Geiste unseres Berufes den Geschmack und den Trost verschaffet, der nicht nur die Beschwerlichkeiten unseres Standes erleichtert, sondern sie uns auch liebenswürdig macht. Dieses sind die beyden Klippen, an welchen allemal die heiligsten Entschließungen scheitern, die ihr beym Antritt der Seelsorge gemacht habet, und welche uns hoffen ließen, wir würden an euch getreue Mitarbeiter in unserem bischöflichen Amte und eine Hülfe bey den unzähligen Beschwernissen dieses weitläuftigen Kirchsprengels haben. Vereitelt also, meine Brüder! jene Hoffnung der Gnade nicht, die

wir

wir uns bey eurer Weihe von euch machten. Kommet und erneueret diese Hoffnung von Zeit zu Zeit, wecket sie aus der Schlafsucht und Betäubung hervor, die nicht weit von dem Tod, und der gänzlichen Erlöschung des heiligen Geistes entfernet ist. Der Apostel war sogar für seinen Jünger Timotheus wegen dieses Unglückes besorgt. Ungeachtet dieser Jünger in seiner Kindheit so heilig, und in seiner Jugend so unschuldig gelebet, und von den Gläubigen so allgemeine und so rühmliche Zeugnisse erhalten hatte, so ermahnet er ihn dennoch, die Gnade, die er durch die Handauflegung erhalten hatte, von Zeit zu Zeit zu erwecken.

Ja, meine Brüder! euer Beruf mag noch so rein, euer Lebenswandel, den ihr vor eurer Weihe geführet, mag noch so unschuldig, und die Bewegungsgründe, warum ihr euch demselben gewidmet, mögen noch so heilig gewesen seyn: so werdet ihr euch doch nicht dabey erhalten; ihr werdet gewahr werden, daß alle diese Entschließungen schwach werden, daß sie verschwinden, und daß neue, weit menschlichere und fleischlichere Gedanken die Stelle der ersten Gesinnungen der Gnade und des Eifers einnehmen, wenn ihr nicht von Zeit zu Zeit eure ersten Gesinnungen annehmet, und zu eurem vorigen Eifer zurückkehret. In diesen Tagen der Stille und Versammlung des Geistes werdet ihr euren erlittenen Verlust einsehen; ihr werdet gewahr werden, wie sehr eure erste Liebe nachgelassen hat; ihr werdet auch die Wege kennen lernen, welche euch so weit von eurem ersten Geist abführten, und welche ihr dagegen gehen müsset, wenn ihr wieder in

euren vorigen Zustand kommen wollet. Ach, meine Brüder! es ist nur all zu wahr, daß wir fast allzeit uns selbst vergessen, indem wir das Heil anderer zu befördern suchen. Unterdessen wird alles dasjenige, was wir um unserer Brüder willen thun, fruchtlos seyn, wenn wir nicht mit dem Geist des Glaubens, der Gottesfurcht und des Eifers erfüllet sind, von welchem der ganze Erfolg unserer Amtsverrichtungen ganz allein abhanget. Wir werden säen: Gott aber wird kein Gedeihen geben. Wir werden unterrichten: wir werden aber weiter nichts, als ein tönendes Erzt seyn. Wir werden das Feld bauen: es werden aber sonst nichts, als Dornen und Disteln darauf wachsen. Wir müssen, nach dem Beyspiel Jesu Christi, von unserer Fülle geben. Ist das Herz leer: so werden unsere Reden und Unterweisungen auch leer seyn. Empfinden wir den Eifer und die Liebe zum Guten nicht: so werden ihn unsere Zuhörer auch nicht empfinden. Mit einem Wort, ist der Geist Gottes in uns gleichsam erloschen; wie wollen wir die Herzen unserer Brüder damit erfüllen? Ein lauer und treuloser Seelenhirt breitet, so zu sagen, diese Lauigkeit und Muthlosigkhit über seine ganz Heerde aus. Er unterrichtet auf eine frostige Weise und aus Gewohnheit, und auf eben diese Art höret man ihn auch an. Nichts ermuntert ihn, weder seine Verrichtungen, noch die Heiligkeit seines Amtes; und eben so ermuntert auch nichts seine Zuhörer, weder seine Beyspiele, noch seine Lehren. Ich will zugeben, daß er keine groben Laster an sich hat; allein ist es nicht schon ein großes Laster für einen Priester, daß er keine Tugend besitzt? Man möchte vielleicht sa-

gen

gen können, er richte eben kein großes Uebel an, wenn es nur nicht schon ein großes Uebel für einen Hirten wäre, nichts Gutes zu stiften. Wir hören zwar bey unsern Kirchenvisitationen keine sonderliche Klage über ihn; allein welche Klage kann wohl für einen Geistlichen betrübter und schimpflicher seyn, als diese, daß er sich kein Lob erwirbt? Man giebt ihm das Zeugniß, daß er kein ärgerliches Leben führe, und daß man an seinem Wandel eben nichts auszusetzen habe; allein, ist dieses nicht schon ein Aergerniß, daß man nichts erbauliches von demselben anführen kann, und daß das Stillschweigen in Ansehung seines Verhaltens der einzige Lobspruch ist, den er verdienet? Und ist das nicht schon ärgerlich genug für einen Mann, der sich Gott gewidmet hat, wenn seine größte Tugend darinnen besteht, daß er kein Aergerniß giebt?

Bestrebe dich also, du Mensch Gottes, dieses Unglück zu vermeiden: Aber du Mann Gottes flieh dieses. (1. Tim. 6, 11.) Du, o Mann Gottes auf der Welt, der du sein Diener, sein Gesandter, und sein Mitarbeiter an dem Heil der Seelen bist, suche alles dasjenige zu leisten, was diese hohen und erhabenen Titel von dir fodern. Du bist ein Mann Gottes; sey also nicht ein Mensch der Erde, ein Mensch von Fleisch und Blut, ein Mensch, wie alle übrigen Menschenkinder sind. Zu dem Ende begieb dich bisweilen hieher, und untersuche, ob du auch alles dasjenige leistest, was die Heiligkeit deiner Weihe und das Amt, welches dir Gott anvertrauet hat, von dir fordern. Er hat den mehresten unter euch löbliche Neigungen, die ei-

eines Priesters würdig sind, eingeflößet; o lasset sie doch nicht durch die Zerstreuung und Nachläßigkeit verderben. Wartet und pfleget diesen Saamen der Gnade und des Berufs, ehe ihn der Feind ersticket. Ihr habet unter euren Mitbrüdern betrübte Beyspiele davon gesehen, und sehet sie auch noch täglich. Machet euch ihr Unglück zu Nutze, indem ihr es vorsichtiger Weise zu vermeiden suchet: Aber du Mann Gottes, flieh dieses. Ihr werdet um so viel strafbarer seyn, weil ihr bey einem ordentlichen Lebenswandel, bey dem Glauben und der Religion, die in eurem Herzen wohnen, und sogar bey den Geschicklichkeiten, die zu dem heiligen Dienst erfordert werden, und welche ihr besaßet, weit mehr, als andere, in dem Stande waret, der Kirche zu dienen, und sie zu erbauen, weil ihr alle diese gute Hoffnung aus Unvorsichtigkeit würdet haben zu Schanden werden lassen. Es ist, wie ich euch schon gesaget habe, etwas ganz unvermeidliches, daß man bey seinen Amtsverrichtungen von dem Eifer nicht nachläßt. Kommet also, und holet euch in der Stille und Einsamkeit neue Kräfte. Ich will denen mit Vergnügen helfen und beystehen, die sich nur mit ihrer Armuth entschuldigen. Allein ich werde nicht unterlassen, euch hierzu zu ermahnen; und dieser gute Rath soll einen um so viel größern Eindruck in euch machen, je rühmlicher er für euch ist, da er aus Hochachtung und Liebe zu euch herrühret, und zugleich voraus setzet, daß die mehresten unter euch allen den Nutzen, den wir wünschen, davon haben können.

Rede

von den Uneinigkeiten unter den Pfarrherren und den übrigen Priestern in ihren Pfarren.

Wenn es nöthig wäre, meine Brüder! zu den guten Erinnerungen, die man euch itzt gegeben hat, noch etwas hinzuzusetzen: so würde ich euch dieses Zeugniß ertheilen. Je mehr ich den Zustand der Kirchen, welche mir die Vorsehung anvertrauet hat, durch mich selbst kennen lerne; desto mehr werde ich durch die Unterwerfung und den Eifer der mehresten Seelenhirten, die ihnen vorgesetzt sind, erbauet.

Dieß allein wäre noch zu wünschen übrig, daß dieser Geist der Ordnung und Unterwürfigkeit gegen jeden Obern sich auch auf jene Priester verbreite, die in euren Pfarren vertheilet sind, welche vielmehr unter eurer Aufsicht arbeiten, als euer Ansehen mit euch theilen; für die Bedürfnisse der Kirche sorgen, aber euch nicht die Rechte derselben streitig machen; euere Hülf und euer Trost seyn, nicht aber euch verdrängen, und oftmals das schwereste Kreuz eures Amtes werden sollen.

Wir behalten uns vor, die Vorschriften der Zucht, welche dießfalls in diesem Kirchsprengel so sehr in Unordnung gerathen sind, wieder herzustel-

len; den Hirten alles Ansehen, welches von ihrem Amt unzertrennlich, und, wenn sie dasselbe mit Nutzen verwalten sollen, so nöthig ist, wieder zu geben; und, indem wir einem jeden seinen Platz anweisen, die Zusammenstimmung und Unterwürfigkeit zu erhalten, welche allein die Glieder des ganzen Körpers einander nützlich machen kann, und ohne welche in der Kirche alles Aergerniß und Verwirrung ist.

Es ist, meine Brüder! wie ehemals der heilige Paulus sagte, schon etwas sehr betrübtes, daß wir miteinander über die Rechte und Vorzüge zanken und streiten. Ach! das Recht, worüber wir weit mehr halten sollten, besteht darinnen, daß wir uns für das Heil der Heerde aufopfern. Unser Amt ist, wie ihr wisset, kein Amt zum herrschen; sondern ein Amt der Arbeit, der Sanftmuth und der Liebe. Die Vorzüge unsers Apostelamtes bestehen, wie der Apostel sagte, nicht in der Macht und Gewalt über die Kirche; sondern in der Mühe und Arbeit, die wir für das Wachsthum des Evangeliums über uns nehmen. Wir sind nur deswegen über andere erhoben, damit wir ihnen desto mehr schuldig seyn mögen. Unser Ansehen ist nichts anders, als eine weit allgemeinere Dienstbarkeit. Unsere Vorzüge sind unsere Amtsverrichtungen, und unsere Verrichtungen sind alle in der Liebe eingeschlossen. Nun ist aber die Liebe sanftmüthig, geduldig und eingezogen. Sie strebet nicht nach der Ehre ihrer Brüder, welche ihre eigene Ehre wird. Ihre Nacheiferung trachtet nach nichts anderem, als ihre Tugenden nachzuahmen. Sie suchet nur allein den Nutzen

tzen Jesu Christi und seiner Kirche; und sie hält jene Stelle für die rühmlichste, wo sie Gott mehr Ehre erweisen und seinem Volk nützlicher werden kann.

Wenn wir insgesammt von diesem Geist belebet würden: so würden wir gar bald sehen, daß alle die Uneinigkeiten und Spaltungen ein Ende nähmen, welche die Pfarrherren und übrigen Priester in unsern meisten Pfarrkirchen auf eine so ärgerliche Weise trennen. Man würde nicht mehr sehen, daß unter denen, welche den Gläubigen den Frieden bringen sollen, die Unruhen und Zänkereyen beständig fortdauerten. Die Spaltungen des Heiligthums würden die Verrichtungen und das Ansehen desselben nicht mehr verächtlich machen. Wir würden nicht mehr darüber seufzen dürfen, daß es Priester giebt, welche ihre Hitze und ihre Zänkereyen sogar vor den Altären, in Gegenwart des Volks öffentlich ausbrechen lassen; die den Wohlstand und die Majestät des öffentlichen Gottesdiensts entheiligen; die Stille und die heilige Ernsthaftigkeit der schrecklichen Geheimnisse stöhren; den heiligen Tempel, den Tempel des Friedens und der Versöhnung, zu einem Schauplatz des Hasses und der Wuth machen: und die es bey diesen ärgerlichen Entweihungen für nichts achten, die Seelen in das Verderben zu stürzen, und die Religion zu beschimpfen, wenn sie nur die Rechte erhalten können, die doch nur zur Ehre der Religion, und zur Heiligung der Gläubigen sind eingeführet worden. Was fraget die Kirche nach thörichten Rechten und Vorzügen, die ihr Schimpf und Schande zuziehen, die Ordnung und Zucht über einen Haufen werfen, die Verrich-

tungen des heiligen Amtes stöhren, ihren Gottesdienst und ihre Altäre entheiligen, und ihren Kindern eine Gelegenheit zum Aegerniß und zum Fall geben, da doch die Erbauung und das Heil derselben der einzige Gegenstand aller der Rechte ist, die sie uns anvertrauet?

Wir reden nicht anders, als mit dem größten Schmerz und Betrübniß von einem Misbrauch, welcher in diesem Kirchsprengel fast allgemein geworden ist. Je mehr die Priester in einer Pfarrkirche anwachsen, desto grösser wird das Aergerniß der Uneinigkeit. Die Menge der Arbeiter hindert das Werk des Glaubens; und was dem Volk eine neue Hülf, und der Kirche ein neuer Trost seyn sollte, wird für das Volk ein neuer Fallstrick, und für die Kirche eine neue Ursache des Schmerzens und der Beschämung. Das Beklagenswürdigste aber ist hierbey dieses, daß man sehen muß, daß die mehresten von diesen Priestern, um nicht noch mehr zu sagen, in einem dem Priesterthum unanständigen Müßiggang leben; weder einen Geschmack, noch eine Liebe zu den Amtsverrichtungen haben; bey den Bedürfnissen der Kirchen und dem Verlust der Seelen unempfindlich sind; und nur alsdann einen Eifer und eine Munterkeit von sich spüren lassen, wenn es auf nichtige Vorzüge ankömmt, derer sie schon wegen ihres Lebenswandels sollten verlustiget werden, wenn sie auch gleich von den Gesetzen der Kirche und der Ordnung des geistlichen Standes derselben nicht entsetzet würden.

Unterdessen aber, bis wir einer so allgemeinen, und unserem Amt so nachtheiligen Unordnung abgeholf-

holfen haben, so bedenket, meine Brüder! daß der ganze Nutzen eurer Amtsverrichtungen von euren Beyspielen abhängt. Es pfleget auch oftmals zu geschehen, daß der Pfarrherr in den Kirchen, wo er ganz allein ist, und wo seine Amtsverrichtungen von keinem Priester gestöhret werden, sogar mit seinen Pfarrkindern in Uneinigkeit, Zank und Streit geräth. Der Geist der Sanftmuth, und vornehmlich der Uneigennützigkeit, ist die große Tugend, die ihr euren Untergebenen zeigen sollet. Zeiget euch liebreich gegen sie, wenn ihr unter ihnen Nutzen schaffen wollet. Liebet die euch anvertrauten Seelen, als zärtliche Väter: so werden sie euch als Kinder lieben. Ein eigensinniges, hochmüthiges und hartes Verfahren macht eure Lehren eben so verhaßt, als euch selbst. Die allzu große Schärfe, die ihr, in Ansehung eurer Vortheile, beobachtet, und welche bey den Geistlichen etwas so gewöhnliches, aber auch so unanständiges ist, macht, daß, weil sie glauben, es wäre euch mehr an einem irdischen Gewinne, als an ihren Seelen gelegen, sie mehr darauf denken, wie sie euch eure Rechte streitig machen, als ihre Laster ablegen wollen. Bey solchen ungesitteten Leuten ist alles ein Hinderniß, daß euer Amt keinen Nutzen schaffet. Und ist es nicht etwas betrübtes für einen Pfarrherren, der noch einen Glauben hat, wenn er sehen muß, daß er wegen seines Verhaltens mit allen seinen Amtsverrichtungen keinen Nutzen bringt; daß die Abneigung, die man gegen ihn hat, alle seine Untergebene von Gott abwendig macht; und daß er selbst der größte Stein des Anstosses bey seinem Amt ist?

Wir haben es bey unsern Kirchenvisitationen gar oftmals mit Betrübniß wahrgenommen, daß sich die Schafe wider den Hirten empöret haben, und daß ihr Amt keinen Nutzen geschaffet, weil man kein Vertrauen zu ihnen gehabt hat. Ach! warum leidet ihr nicht vielmehr das Unrecht, das man euch zufüget, als daß ihr die Kirche Gottes ärgert? Warum leidet ihr nicht lieber das Unrecht? Warum ertraget ihr nicht eher den Schaden? (1. Kor. 6, 7.) Dieses sagte ehemals der heilige Paulus zu den Gläubigen überhaupts; was würde er nicht zu Hirten gesagt haben? Dieser heilige Apostel wollte um seiner Brüder willen verflucht seyn; und ihr wollet nicht einmal den geringsten Schaden leiden, um sie von ihrem Verderben zurück zu halten, und zu verhindern, daß eure Amtsverrichtungen bey ihnen nicht ohne Nutzen seyn mögen? Vergebens wendet man ein, man müsse seine Rechte behaupten. Habet ihr wohl Rechte, welche kostbarer und heiliger sind, als das Heil eurer Mitbrüder? Suchet sie zu erbauen: so werden sie eure Rechte, wie eure Person, in Ehren halten. Zeiget, daß euch nichts, als ihre Seligkeit am Herzen lieget: so werden sie sogar ihre Vortheile euch, als ihren Vätern, anvertrauen. Widmet euch ihnen ganz und gar: so werden sie euch nicht nur dasjenige, was euch gehöret, nicht entziehen; sondern sie werden sich euch selbst übergeben. Lasset sie den Eifer und die zärtliche Liebe eines Hirten verspühren: so werdet ihr gar bald die Macht und Gewalt eines Herrn über sie haben. Die Liebe und die Ehrerbiethung des Volkes ist allzeit die Belohnung für die Gottesfurcht eines rechtschaffenen Hirten.

Ich

Ich weiß wohl, daß sich allezeit ärgerliche Sünder finden, die ihn hassen. Allein, bey ihrem Haß sehen sie sich genöthiget, ihn heimlich in Ehren zu halten; und der Haß, den sie gegen den Diener haben, bringt alsdann dem Amt Ehre. Machet euch nur allein bey den Bösen verhaßt; lasset euren Eifer nur allein wider die Aergernisse ausbrechen; mit einem Wort, liebet das Heil der euch anvertrauten Seelen: so werdet ihr gar bald einsehen, wie ihr sie müsset selig machen. Bedenket, daß ein Pfarrherr, welcher mit seinen Untergebenen beständig etwas zu rechten und zu streiten hat, ein grausamer Vater ist, welcher, anstatt seine Kinder zu erziehen und zu unterweisen, weiter an nichts denket, als wie er sie berauben und in das Verderben stürzen möge. Was aber diesen Misbrauch für Leute von unserem Stand noch schändlicher macht, das besteht darinnen, weil diese Zänkereyen und Streitigkeiten fast allzeit auf so schlechte und geringe Dinge hinauslaufen, daß man einen sehr schlechten Begriff von seinem Amte und von dem Werth der uns anvertrauten Seelen haben muß; wenn man sie einem so schlechten und niederträchtigen Gewinn aufopfern kann.

Lasset uns also, meine Brüder! weit erhabnere Gedanken hegen, die sich weit besser zu unsern hohen Amtsverrichtungen schicken. Wir vertreten die Stelle Jesu Christi bey den Gläubigen. Wir setzen seine Sendung und sein Amt unter ihnen fort. Wir sind, wie ein gewisser Kirchenlehrer sagt, die Statthalter seiner Liebe gegen sie. Lasset uns unsere Verbindlichkeiten hiernach abmessen. Welche zärtliche Liebe, welche edle Denkungsart, welche Uneigen-

nützigkeit, ja welcher Eifer kann jemals hinlänglich seyn, ihnen Genüge zu leisten! Lasset die Todten ihre Todten begraben. Ueberlasset der Welt die Sorgen, die Rechtshändel und die Streitigkeiten um die irdischen Dinge. Wir, meine Brüder! sind zu einer Art des Streites berufen, der weit heiliger und erhabener ist. Wir haben mit nichts, als mit den Lastern zu streiten. Wir haben nur allein für die Vergrößerung des Erbtheils und des Reiches Jesu Christi zu sorgen. Wir haben weiter nichts zu thun, als ihm Seelen zu gewinnen. Allen übrigen Gewinn sollen wir, mit dem Apostel für Koth halten, und ihn als einen wahren Verlust für uns ansehen. Denket diesen heiligen Wahrheiten, womit man euch, meine Brüder! zu einer andern Zeit an diesem Orte unterhalten hat, weiter nach. Begebet euch hierher, um sie euch wiederum bekannt zu machen, und in euren Herzen aufleben zu lassen. Vermehret den Trost, den wir bey unsern Kirchenvisitationen empfanden, mit einer guten Aufführung. Anstatt daß sich die Gläubigen wider euch beklagen müßen, so sollen sie in euch allemal eine sichere Hülf und einen Trost bey ihren Widerwärtigkeiten antreffen. Kommet ihnen zu Hülf, und unterstützet sie, ohne daß ihr nach ihrem Amte trachtet, und ihnen widerstrebet. Suchet durch die Liebe gegen sie, das harte und rauhe Wesen, welches von ihrem geringen Herkommen und von ihrer bäurischen Auferziehung herrühret, zu überwinden; und hegt gegen eure Pfarrkinder eben so friedfertige, sanftmüthige, liebreiche und zärtliche Gedanken, als wir gegen euch hegen.

Fortsetzung der Rede von den Uneinigkeiten unter den Pfarrherren und den übrigen Priestern in ihren Pfarren.

Die Anmerkung, welche ich, meine Brüder! zu den erbaulichen Erinnerungen, die man euch gegeben hat, hinzusetzen muß, bestehet darinnen, daß diejenigen, bey welchen wir eben keinen gar zu ordentlichen Lebenswandel, wenig Liebe zu den Amtsverrichtungen, und wenig Eifer für das Heil der Seelen, von welchen sie einmal eine strenge Rechenschaft werden geben müssen, wahrnehmen, allemal am eifrigsten und hitzigsten sind, leere Ansprüche, die ein langwieriger Misbrauch eingeführet hat, zu vertheidigen. Dieses allein scheint ihnen bey ihrem Amt wichtig zu seyn, um dieses allein nehmen sie sich an. Da sie sich übrigens wenig darum bekümmern, wie sie den Priesterstand durch einen heiligen Wandel, der einem Diener Jesu Christi ganz allein Ehre bringt, ehren wollen: so suchen sie ihn durch angemaßte Vorzüge zu ehren, derer sie sogar unwürdig seyn würden, wenn sie mit ihrem Stand verknüpft wären. Es sind also der Müßiggang, und, um nicht noch mehr zu sagen, der Stolz, auf Seiten der Priester die einzigen Quellen dieser ärgerlichen Streitigkeiten. Die wesentlichen Pflichten werden aus

den Augen gesetzet. Die Ehre des Priesterthums und das Aergerniß der Gläubigen werden für nichts geachtet. Und ob wir uns gleich itzt, da die Geistlichen dieses Kirchsprengels auf eine so öffentliche und schmerzliche Art sind gedemüthiget worden, (*) mit einander vereinigen und ermuntern sollten, das Andenken einer so betrübten und schimpflichen Begebenheit durch eine heilige Zusammenstimmung der Gottesfurcht, des Eifers, der Eintracht und der Erbauung zu vertilgen: so erneuern wir es doch täglich durch Uneinigkeiten und Erbitterungen, die so öffentlich ausbrechen, daß sie sogar unter den Städten und Pfarrkirchen Unruhen und Spaltungen anrichten, und vor die weltlichen Gerichte gebracht werden, wo die Schande des Priesterthums, und des geistlichen Amtes bereits nur mehr als zu bekannt geworden sind.

Unsere Absicht ist gewesen, meine Brüder! die Ordnung, und den Frieden in unsern Kirchen wieder herzustellen. Die Ordnung, welche in denselben verkehret wurde, weil der Hirt nicht mehr der Vater seines Volkes, noch das Haupt der unter ihm stehenden Geistlichen war, die unter seiner Aufsicht arbeiten sollen. Der Friede, welcher ohne die Ordnung nicht bestehen kann, war daselbst beständig gestöhret worden; und bey diesem verwirrten Zustand waren die Amtsverrichtungen fruchtlos, das Amt ohne Ehre, die Gläubigen fanden keinen Beystand, und alle unsere Mühe, einem so allgemeinen Misbrauch abzuhelfen, war vergeblich. Es war also unumgänglich nö-

(*) Es war vor kurzer Zeit ein Seelsorger von dem Parlamente zum Feuer verdammt worden.

nöthig, daß dieserwegen sowohl von dem König, als von uns eine allgemeine Verordnung ergieng. Allein, eben der Geist, von dem sie herrühret, soll auch auf die Beobachtung derselben bedacht seyn. Ich will sagen, da man euch dieselbe mit so vielem Eifer vorgeleget hat: so sollen sie die Seelenhirten, welchen sie ihren ehemaligen Platz wieder anweiset, nicht misbrauchen: und die übrigen Priester, welchen sie den Platz anweiset, der ihnen gemäß der Kirchenverfassung zukömmt, sollen bedenken, daß er ihnen um so viel mehr Ehre bringen wird, je mehr Nutzen sie bey dem Volk schaffen werden, und daß sie alsdann keine Entschuldigung haben würden, wenn sie noch ferner Spaltungen unterhalten wollten, von welchen das Aergerniß auf sie ganz allein zurück fallen, und derer Schande und Strafe sie auch ganz allein würden tragen müssen.

Es würde ein weit größerer Trost für uns seyn, wenn wir, anstatt dieser den Dienern des Friedens und der Liebe so unanständigen Mishelligkeiten, allenthalben sähen, wie wir es an verschiedenen Orten dieses Kirchsprengels wahrgenommen haben, daß die Pfarrherren und Priester verschiedener benachbarter Pfarrkirchen, aus einem heiligen Antriebe, des Jahres einmal zusammen kämen, einander zu der Beobachtung ihrer Pflichten zu ermuntern, und sich durch gewisse gemachte Einrichtungen, die wir allzeit mit Vergnügen billigen und gut heißen würden, verbindlich machten, einander liebreiche Ermahnungen zu ertheilen; sogar diejenigen, welche sich in der Folge einer so erbaulichen Gesellschaft unwürdig machten, davon auszuschliessen; einander

in ihren Krankheiten beyzustehen; sowohl für das leibliche, als das geistliche Wohl ihrer sterbenden Mitbrüder zu sorgen; ihr Eigenthum nebst den Urkunden und Registern ihrer Kirchen vor dem Geize und der unrechtmäßigen Bemächtigung ihrer Anverwandten in Sicherheit zu setzen; und ihnen endlich, in diesem letzten Augenblicke, in welchem viele ohne Hülfe und Trost sterben, allen den Beystand zu leisten, wozu sie die Liebe und die Einigkeit des nämlichen Amtes selbst antreiben sollen.

Wenn diese erbaulichen Gesellschaften in dem ganzen Kirchsprengel eingeführet würden: so würden wir nicht nöthig haben, solche Verordnungen ergehen zu lassen, dergleichen wir itzt bekannt machen, um zu verhindern, damit die Urkunden und Register der Kirchen nach dem Tod der Pfarrherren nicht zerstreuet und entführet werden. Es würde alles in seiner gehörigen Ordnung verbleiben. Die Anverwandten würden sich nicht für Erben der öffentlichen Urkunden der Kirchen halten, von welchen die öffentliche Ruhe, und die Sicherheit der Ehen, der Taufen und der Familien abhängen; und es würden auch die Pfarrkirchen, nachdem sie ihren Hirten verlohren haben, nicht zugleich bedauren müssen, daß alle ihre gesetzmäßige Ansprüche, und alle heilige Zeugnisse ihres Zustandes und ihrer Religion mit ihm verschwänden.

Allein, meine Brüder! damit dergleichen Urkunden können aufbewahret, und euren Nachfolgern in die Hände geliefert werden: so sollet ihr, die Zeit eurer Amtsführung hindurch, selbst dahin bedacht seyn, wie ihr sie in den Stand setzen wollet

let, daß sie können aufbewahret und den Nachfolgern übergeben werden. Wir sind, bey unsern Kirchenvisitationen, wegen der Nachläßigkeit sehr vieler Pfarrherren in einer so wichtigen Sache nicht wenig geärgert worden. Die Gesetze des Kirchsprengels, die Verordnungen unserer Könige, die scharfen Strafen, welche in denselben den Uebertretern angekündiget werden, ja sogar die allgemeine Wohlfahrt machen nicht den geringsten Eindruck bey ihnen. Die Zeugnisse von der Taufe, von den Trauungen, und die Todtenscheine; ich will sagen, die allerheiligsten Dinge und worauf die ganze Sicherheit des Staates und der Religion beruhet; alles dieses ist ohne Ordnung, und ohne die geringste Sorgfalt und Vorsichtigkeit, auf einzelne Blätter geschrieben. So wichtige und so heilige Urkunden liegen, gleich unnützen Papieren zerstreuet umher. Und da kein Hausvater ist, welcher nicht alles dasjenige, was sein Haus, seine Kinder, und den täglichen Zustand seiner zeitlichen Geschäfte anbetrift, in der besten Ordnung aufschreiben, und ein sicheres Verzeichniß davon machen sollte, welches noch nach seinem Tod bestehen wird: so lassen die Pfarrherren, die Väter der Gläubigen, die geistliche Kindschaft ihrer Kinder nach dem Glauben; die öffentlichen Zeugnisse ihres christlichen Herkommens, und alle Beweise, die ihnen ein Recht zu dem Erbtheil der Kinder Gottes verschaffen, in einer abscheulichen Unordnung. Man muß, meine Brüder! von der Hohheit und Heiligkeit der Religion gar schlecht gerühret, von den Pflichten seines Amtes gar wenig eingenommen, und für das Heil und die Wohlfahrt der Gläubigen sehr unbesorgt seyn,

wenn

wenn man eine so strafbare Nachläßigkeit ausüben, und ob man gleich dieserwegen ist gewarnet worden, dennoch darinnen verharren kann. Und in Wahrheit, was ist wohl vermögend einen Seelenhirten zu rühren, wenn die Majestät der Religion, wenn die Ehrfurcht, die er den heiligsten Dingen derselben schuldig ist, wenn die öffentliche Sicherheit, die Ruhe der Familien, und seine eigene Ehre keinen Eindruck in ihn machen?

Was würde ich nun aber wohl zu dem, was ich itzt gesagt habe, für euch, meine Brüder! welche diese Lehren und Ermahnungen nichts angehen, wohl sonst noch hinzu setzen können, als die schönen Worte, die ehemals der heilige Paulus an die Priester und Gläubigen der Kirche zu Philippen ergehen ließ? Sie fassen alles dasjenige in sich, was ich euch immer nützliches und rührendes sagen könnte. Im übrigen, meine Brüder! bestrebet euch den Schatz des Glaubens und der Wahrheit, der euch ist anvertrauet worden, zu erhalten. Erlernet aus den reinen Quellen der heiligen Schrift, und aus den Schriften der Kirchenlehrer die Lebensregeln, nach denen ihr euch selbst richten, und die euch anvertraute Heerde leiten müsset. Verbannet die abergläubischen Gebräuche aus euren Kirchen, und weichet niemals von den Regeln der Wahrheit ab, ohne welche alles, was den Namen der Gottesfurcht führet, allezeit entweder ein Misbrauch, oder ein Aergerniß ist: Uebrigens, meine Brüder! gedenket was wahr ist. (Philip. 4, 8.)

Aeußeret in eurem Verhalten und in euren Reden Bescheidenheit und Behutsamkeit. Es müsse nie-

niemals etwas aus eurem Mund gehen, so eurem heiligen Amt unanständig wäre. Lasset aus euren Augen eine heilige Schamhaftigkeit, und die priesterliche Ernsthaftigkeit hervorleuchten, welche der Religion sogar bey denjenigen, welche sie nicht lieben, Ehrfurcht verschafft. Meidet allen verdächtigen Umgang; und bedenket, daß in diesem Stück auch der bloße Verdacht für einen Priester ein Verbrechen ist, welches auch sogar die Unschuld selbst nicht rechtfertigen kann: Was ehrbar ist.

Beobachtet bey eurem Verhalten eine unverletzliche Billigkeit, bey euren Amtsverrichtungen Uneigennützigkeit, bey eurem Eifer Klugheit und Liebe, und eine gleiche Neigung gegen alle euch anvertraute Seelen, weil ihr auf eine gleiche Weise die Väter von allen seyd. Hasset nichts, als das Laster; liebet nichts, als die Tugend; ziehet einen dem andern nicht vor, und richtet eure hirtliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit gänzlich nach den Bedürfnissen eurer Schaafe ein: Was gerecht ist.

Flößet eurem Volk Ehrerbiethung gegen alle heilige Sachen ein, indem ihr mit ihnen selbst heilig umgehet. Tretet vor die Altäre, wie die Alten vor den Thron des Lammes, indem ihr von der Majestät des allda wohnenden Gottes ganz eingenommen seyd. Und die Bescheidenheit, die Furcht und die große Andacht, die ihr bey diesen schrecklichen Handlungen von euch blicken lasset, müssen die Gläubigen lehren, mit was für einer heiligen Zubereitung und Andacht sie sich dabey einfinden sollen: Was heilig ist.

Machet euch bey eurem Volk beliebt, wenn ihr bey ihnen Nutzen schaffen wollet: aber nicht durch einen unanständigen vertrauten Umgang, indem ihr an ihren Ausschweifungen und Ergötzlichkeiten Theil nehmet; sondern indem ihr ihre Trübsale mit ihnen theilet, und sie bey ihren Widerwärtigkeiten tröstet. Suchet vor allen Dingen die Herzen zu gewinnen, wenn ihr die Seelen Jesu Christo zuführen wollet. Machet das heilige Amt durch euer hartes und widerwärtiges Betragen nicht verhaßt, oder durch eure niederträchtige Denkungsart verächtlich. Versaget den euch anvertrauten Gläubigen euren Beystand und euren guten Rath nicht, weil ihr ihnen sogar euer Leben schuldig seyd. Seyd ihr Trost: so werden sie auch der eurige seyn. Liebet sie, als eure Kinder; so werden sie euch als ihren Vater lieben: Was liebwürdig ist.

Unterlasset nichts von dem allen, was euren guten Namen bey den Gläubigen, rein und unbefleckt erhalten kann. Enthaltet euch auch sogar der erlaubtesten Dinge, sobald sie eurem Nächsten zum Aergerniß gereichen können. Bedenket, daß der ganze Nutzen eures Amtes von der guten Meynung abhängt, die sie von euch haben. Machet die Religion nicht verächtlich, indem ihr euch selbst verächtlich machet. Eure Beyspiele müssen den Nutzen eures Unterrichtes erleichtern. Man müsse euch von dem, was ihr andern verbiethen sollet, nichts vorwerfen können. Und der gute Geruch eures Lebens, der sich in euren Kirchspielen ausgebreitet hat, müsse ganz allein eine unaufhörliche Bestrafung der Laster eurer Pfarrkinder seyn: Was einen guten Namen verschafft.

Endlich, meine Brüder! fährt der Apostel fort, wenn das Andenken dieser ersten Diener des Wortes, die uns den Glauben verkündigten, und derer Blut der Saame ist, aus welchem so viele Gläubige herkommen, einen Eindruck in euch macht; wenn ihr bey dem Beyspiel selbst so vieler heiligen Kirchendiener, welche die göttliche Barmherzigkeit für diesen Kirchsprengel noch erhält, und die das Joch mit euch tragen, nicht unempfindlich seyd: wenn ihr noch einiges Verlangen nach der Tugend bey euch verspüret, und wenn noch nicht aller Glaube und alle Neigung zum Guten in euren Herzen erloschen ist; Was immer zur Tugend; wenn die Lobsprüche, welche sich die alte Kirche zu Auvergne zu allen Zeiten, durch eine weit strengere Zucht, und durch eine weit genauere Beobachtung der alten Gesetze erworben, eine heilige Nacheiferung bey euch erregen; wenn ihr es für Schande haltet, von der Tugend eurer Vater abzuweichen, und eine Kirche zu beschimpfen, derer Ruhm und Ehre so viel herrliche Denkmäler zu allen Zeiten verkündet haben, und heute noch verkünden: Was immer zur löblichen Zucht; o so suchet durch einen neuen Lebenswandel, und durch eine emsigere Beobachtung eurer Pflichten die vergangenen Fehler eures Amtes zu verbessern. Erinnert euch beständig der Lehren und Ermahnungen die wir euch itzt gegeben haben; und heiliget alle eure Amtsverrichtungen durch sie: so werdet ihr eurem Amt Ehre machen; ihr werdet die euch anvertrauten Seelen heiligen, und der Gott des Friedens wird mit euch seyn: Uebrigens, meine Brüder! gedenket, was wahr ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was

liebwürdig, was einen guten Namen verschafft, was immer zur Tugend und löblichen Zucht gehöret, alles dieses betrachtet: so wird der Gott des Friedens mit euch seyn.

Rede
von den betrübten Folgen, welche das üble Verhalten der Geistlichen nach sich zieht.

Nichts ist erbaulicher, meine Brüder! als die Wahrheiten, welche euch itzt sind vorgetragen worden; und wir vertrauen sicher, die meisten unserer Zuhörer haben sich in ihrem Betragen nach diesen Wahrheiten gerichtet. Wir können es aber auch nicht verhehlen, daß sich unter so vielen getreuen Hirten, die ein Beyspiel und Muster der Erbauung für ihre Heerde sind, einige befinden, die durch einen weltlichen Lebenswandel, der mit ihrem heiligen Stand gar nicht übereinkömmt, ihre Würde entehren, und ihr Volk ärgern. Diese für die Kirche so schmerzliche, und für das Priesterthum so schimpfliche Unordnung muß uns um so viel mehr betrüben, und unsere Aufmerksamkeit rege machen, weil sie zu allen Zeiten die Quelle des allgemeinen Verderbens der Sitten, und der Erlöschung des Glaubens unter den Gläubigen gewesen ist.

Ja,

Ja, meine Brüder! ihr wisset es, so lange die Geistlichen heilig gelebt haben, so lange hat auch die Kirche die Unschuld und Heiligkeit mit Vergnügen unter den Gläubigen herrschen sehen. Die Reinigkeit des Christenthums ist nicht eher in Verfall gerathen, als mit dem Verfall der Geistlichkeit. Der öffentliche Lebenswandel ist nicht eher verdorben, als bis die Priester in das Verderben gerathen sind; und der unordentliche Wandel hat, wie der heilige Geist sagt, seinen Anfang in dem Hause Gottes genommen. Und wir entscheiden so zu sagen ganz allein über den Untergang, oder über das Heil der Völker. Von uns allein hängt die Ausbreitung, oder der Verfall des Reiches Jesu Christi auf der Welt ab; die Vollendung, oder die Zerstöhrung seines Werkes; die Frucht seines Blutes und seiner Sendung, oder die Vereitlung derselben; die Ehre, oder die Schande der Religion; das Wachsthum, oder die Verminderung des Glaubens, und der ganze glückliche Erfolg der göttlichen Absichten für das Heil der Menschen.

So bald wir in das heilige Amt eingeführet werden, werden wir entweder heilige Säulen, die Schwachen zu unterstützen, oder Steine des Aergernißes, an welchen die Starken selbst scheitern. Wir werden entweder eherne Schlangen, welche deswegen sind aufgerichtet worden, daß sie die Wunden des Volkes heilen sollen; oder güldene Kälber, die man deswegen in das Lager des Herrn gestellet hat, damit sie demselben eine Gelegenheit zum Falle, zur Ausgelassenheit und zur Abgötterey werden. Wir können weder allein fallen, noch

auch allein stehen bleiben; und das Schicksal der uns anvertrauten Seelen hängt von dem unserigen ab.

Was könnte uns nun aber wohl, meine Brüder! zur Beobachtung der Pflichten unseres Standes kräftiger antreiben, wenn wir so unglücklich gewesen wären, dieselben zu unterlassen, als eben dieses? In was für einem schrecklichen Zustand befindet sich nicht ein treuloser Hirt, der beständig zu sich selbst sagen kann: Ich befinde mich nur deswegen in der Kirche, daß ich einreisse: nicht aber, daß ich aufbaue. Ich werde der Versucher und Mörder der Seelen, derer Erretter und Vater ich hätte seyn sollen. Die Ausspendung des Blutes Jesu Christi und der Gnade der Kirche ist mir nur deswegen anvertrauet, damit alles dasjenige, was die Seligkeit der Gläubigen hätte erleichtern sollen, ihren Untergang befördern möge. Der Schatz der Lehre, des Glaubens und der Gottseligkeit ist mir nur deswegen anvertrauet worden, daß ich ihn zernichte und verderbe, und ich wende alles, was mir die Religion heiliges anvertrauet hatte, um sie zu erhalten und zu vertheidigen, zu ihrem Untergang an.

Dieses ist indessen, ohne daß ich die Sache zu weit treibe, der wahre Zustand eines bösen Hirten. Er ist vorzüglich jener Mensch der Sünde, von welchem der heilige Paulus redet, der sich im Tempel Gottes niedergesetzet hat, Jesu Christo den Krieg anzukündigen, und ihm die Seelen auch sogar vor den Altären zu entführen, welche doch um sie zu heiligen sind aufgerichtet worden.

Denn

Denn, saget mir einmal, meine Brüder! was kann wohl mitten auf dem Land aus einem ungesitteten und unwissenden Volk werden, das von einem ärgerlichen und verderbten Priester geleitet wird? Diese Vorstellung allein durchdringet mich ganz, und erfüllet mich mit Schrecken. Dieses Volk weiß von keinem andern Evangelium als von eurem Lebenswandel; von keiner andern Religion, als von eurer Ehrfurcht gegen die heilige Dinge; und von keinen andern Pflichten, als von euren Beyspielen. Ihr seyd ihr ganzes Gesetz, und ihr ganzes Christenthum. Ach! die getreuesten Hirten haben bey allen ihrem Eifer und Unterrichte noch Mühe genug, sie von ihrer Unwissenheit und ihrem ungesitteten Wesen zu einem christlichen Leben zu bringen: sie von einem unanständigen und abergläubischen Gottesdienste abzuwendig zu machen: und sie von einem bloß thierischen und wilden Leben abzuziehen, und zu einem heiligern, oder doch wenigstens vernünftigern Wandel anzuhalten. Es kostet ihnen sehr viele Mühe und Arbeit sie, so zu sagen, vorher zu Menschen zu machen, ehe sie Christen aus ihnen bilden.

Was wird nicht also aus einem solchen unwissenden und unglückseligen Volk in den Händen eines ärgerlichen Seelsorgers werden? Alle Hülfsmittel der Religion haben bey ihm nicht nur keinen Nutzen: sondern sind ihm noch dazu schädlich. Es hat keinen Unterricht mehr; denn wie könnet ihr ein Volk unterrichten, welches ihr alle Täge ärgert? Es hat keine Sakramente meh; denn wie wollet ihr es lehren, auf eine heilige Art zu den heiligen Din-

gen hinzuzutreten, da ihr sie beständig vor seinen Augen entheiliget? Es hat keinen Glauben mehr; denn wie kann es dasjenige glauben, was ihr selbst nicht zu glauben scheinet? Es hat keinen Abscheu vor dem Laster mehr; denn wie kann es darinnen etwas lasterhaftes finden, was ihr durch eure Beyspiele rechtfertiget? Es wären Wunder der Gnade vonnöthen, wenn in einer Kirche, die auf eine so unglückselige Weise getheilet ist, auch nur eine einzige Seele sollte errettet werden. Seyd ihr also nur allein zum Unglück eurer Brüder gebohren? und haben wir euch nur deswegen zu unsern Amtsgehülfen angenommen, damit wir einen reißenden Wolf unter einen Theil der uns anvertrauten Heerde schicken möchten? Ja, meine Brüder! ein böser Priester ist eine von den größten Geißeln, die Gott in seinem Zorn über den Erdboden verhängen kann.

Allein, meine Brüder! je betrübter der Zustand eines treulosen Priesters ist, desto tröstlicher ist hingegen auch die Treue eines untadelhaften Priesters. Er setzet auf der Welt die Sendung und das Amt Jesu Christi fort. Er arbeitet mit ihm an der Vollendung der Heiligen, an der Erbauung seines geheimnißvollen Leibes, und an der Erfüllung aller Absichten der göttlichen Barmherzigkeit gegen die Menschen. Er ist hier auf der Welt, in einem gewissen Verstand, wie Jesus Christus, der Heiland seines Volkes, und der Mittler des Himmels und der Erde. Wenn er einst von allen den Seinigen begleitet vor dem himmlischen Vater erscheinen wird: so wird er, wie Jesus Christus, getrost zu ihm sa-

gen

gen können: Sieh hier sind die Gläubigen, die du mir anvertrauet hattest; ich habe keinen derselben verlohren. Sie waren dein, ehe der Welt Grund geleget ward; und ich gebe sie dir wieder, weil du sie mir nur anvertrauet hattest, damit ich sie in der Wahrheit heiligen möchte, und damit sie mit allen Auserwählten deiner Gnade ewiges Lob und Dank sagen könnten.

O wie erhaben ist unser Beruf, meine Brüder! Allein unsere Pflichten sind es nicht weniger. Lasset uns also insgesammt, sowohl durch unsere wichtigen Amtsverrichtungen, als auch durch die mit denselben verbundenen tröstlichen Früchte, einander ermuntern. Lasset uns nicht ein einziges von den Mitteln verabsäumen, welche uns die Gesetze der Kirche, und besonders die Gesetze dieses Kirchsprengels an die Hand geben, um uns bey dem Geist unseres Berufes zu erhalten.

Vergönnet mir zu dem Ende, daß ich euch empfehle.

Zum ersten, einen ordentlichern Besuch unserer Zusammenkünfte. Es muß etwas tröstliches für euch seyn, daß ihr hierher kommen, uns eure Beschwernisse und Mühseligkeiten im Vertrauen entdecken, euch mit euren Mitbrüdern hier einfinden, und die Regeln eures Verhaltens aus der Quelle schöpfen könnet, damit der nämliche Geist diesen ganzen grossen Leib belebe.

Zum andern, daß ihr euch öfter, als bisher, bey den von uns eingeführten Unterredungen einfindet. Durch diese wird unter euch die Einigkeit,

nebst der Liebe zum Studieren und zu den Amtsverrichtungen erhalten, und der Unwissenheit, dem Müßiggang, dem allzu einsamen und wilden Leben, wie auch vielen andern verdrüßlichen Dingen, die auf dem Land zu besorgen sind, vorgebauet.

Und endlich zum dritten, daß ihr euch alle Jahre in die Einsamkeit und Stille in unser Priesterhaus begebet. Wir empfehlen euch dieses, und ermahnen euch, so sehr wir nur können, dazu.

Mit unsern Amtsverrichtungen ist allemal eine unvermeidliche Zerstreuung verbunden. Indem wir für andere arbeiten, gehen wir selbst zu Grund. Unsere Kräfte und unser Eifer werden, wie es scheint, erschöpfet, und nehmen ab, je mehr wir sie zum Besten unserer Brüder anwenden. Es wird sogar der tägliche Umgang mit den heiligen Dingen bey uns zu einer gewissen Gewohnheit, die unsern Glauben und unsere Gottesfurcht nicht mehr ermuntert; und die wichtigsten Religionshandlungen werden, wegen der langen Gewohnheit, von uns nicht anders, als die gemeinsten Handlungen, welche täglich vorkommen, angesehen.

So verlischt nach und nach der erste Geist der Innbrunst, der Eifer erkaltet, die Liebe zu den Amtsverrichtungen verliert sich, und die Gottesfurcht wird matt; und wir gerathen in einen Zustand der Unempfindlichkeit, der Trägheit, des Ekels, der Zerstreuung, der allzugroßen Vertraulichkeit mit dem Heiligthum und den schrecklichsten Amtsverrichtungen; in einen Zustand, sage ich, der

von

von der Entheiligung und dem Verderben nicht mehr weit entfernet ist.

Wir haben es also nöthig, daß wir diese erste Gnade des Priesterthums von Zeit zu Zeit erneuern, und uns in einem heiligen Hause versammlen, damit wir den verursachten Schaden wieder gut machen, neue Kräfte bekommen, die Versprechungen der Treue, die wir in den ersten Jahren, als wir uns zu dem geistlichen Stande zubereiteten, vor den Altaren gethan hatten, erneuern; und endlich das heilige Feuer, von dem wir dazumal entzündet waren, und welches zum guten Erfolg unsrer Amtsverrichtungen so nöthig ist, erhalten oder wieder anzünden mögen. Wir hoffen, daß diese Ermahnungen bey euch nicht ohne Nutzen seyn werden; und wir beschwören euch, ihr wollet nicht so fast auf das Ansehen, als auf die Liebe dessen, der sie euch giebt, Acht haben.

Rede

von der

Vortreflichkeit des geistlichen Amtes.

Ihr erwartet, meine Brüder! ohne Zweifel einen Unterricht und einen Trost von mir. Unterdessen werde ich euch heut nur bitten und beschwören, daß ihr oft jene Worte des Apostels an die Römer betrachtet, welche alles in sich fassen. Es werden sowohl die treuen als die sorglosen Hirten etwas darinnen antreffen, das den einen zu ihrer Erbauung, den andern aber zu ihrer Beschämung dienen kann.

Du, der du dich des wahren Gottes rühmest, und der du seinen Willen weißt, und durch das Gesetz unterrichtet, dem Nützlichern deinen Beyfall giebst: du glaubest gewiß, du seyest ein Wegweiser der Blinden, ein Licht derer, die in Finsterniß sind, ein Unterrichter der Unwissenden, ein Lehrmeister der Kleinen; — — der du andere lehrest, du lehrest dich selbsten nicht. u. s. f. (Röm. 2, 17 — 21.) Lasset uns, meine Brüder! diese Worte nochmals wiederholen, weil wir sie niemals genugsam nachdenken können.

Du, der du dich des wahren Gottes rühmest. Wir also, meine Brüder! derer größter Ruhm so-

gar

gar hier auf der Welt darinnen besteht, daß wir Diener Gottes sind; wir, die wir der Religion ganz allein die Vorzüge, die wir unter den Menschen genießen, zu danken haben; wir, welche die Ehre des Priesterthums ganz allein größtentheils aus einem vor der Welt geringen und verachteten Stande herausgezogen, und vor dem Volk ehrwürdig gemacht hat; wir, die wir wegen der Ehre und Vorzüge, die mit unserem Stand verbunden sind, so sehr sorgen, und uns derselben täglich rühmen; Du, der du dich des wahren Gottes rühmest; wir sollen also die Ehrerbiethung, die man unserer priesterlichen Würde schuldig ist, durch unsern Lebenswandel nicht vermindern. Wir sollen das Volk nicht gewöhnen, unsere Person von unserem heiligen Stand zu trennen, oder wohl gar die Verachtung und den Schimpf, welche nur uns treffen sollten, unserm heiligen Stand zu zuziehen. Ehren wir das Priesterthum an uns selbst, wenn wir verlangen, daß es uns Ehre bringen soll. Es ist wahr, die heilige Salbung, die wir erhalten haben, soll uns Ehrerbiethung zuwege bringen; aber nur allein die Gottesfurcht kann uns ehrwürdig machen. So bald sie das Volk nicht mehr an uns findet: so fängt es an uns eben so sehr zu verachten, als es uns in Ehren halten sollte. Und dasjenige, was uns ihre Ehrfurcht und Hochachtung zuwege bringen sollte, dienet weiter zu nichts, als unsern Schimpf und unsere Schande zu vergrößern. Die Welt kennet nichts verächtlichers, als einen bösen Priester, und in der That ist auch nichts verächtlichers.

Du, der du dich des wahren Gottes rühmest, und der du seinen Willen weißt, und durch das Gesetz unterrichtet, dem Nutzlichern deinen Beyfall giebst.

Da wir von unserer zartesten Jugend an in den heiligsten Wahrheiten des Gesetzes sind unterwiesen worden; und da wir vermöge der geistlichen Auferziehung, die wir genossen haben, bey Zeiten nicht nur von den allgemeinen Regeln der Religion, sondern auch von den erhabenen Pflichten, die mit unserem heiligen Stand verbunden sind, unterrichtet worden; was werden wir Gott antworten, wenn unser Lebenswandel nicht mit unserem Erkenntnisse übereingestimmet hat; und wenn, ob wir gleich weit mehrere Einsicht, als das Volk gehabt, wir dennoch vielleicht bey weitem nicht so gottesfürchtig, nicht so liebreich, nicht so uneigennützig, und gegen alles, was die heiligen Sachen angeht, nicht so ehrerbiethig, als dasselbe gewesen sind? Eine einzige Wahrheit, die einem gemeinen Gläubigen ist vorgetragen worden, thut ihm oftmals die Augen auf, rühret ihn, und führet ihn zu Gott; wir hingegen, die wir sie alle vortragen, verharren in unserer Schlafsucht und Verstockung. Unsere Blindheit scheint bey unserer Einsicht zu wachsen, und zuzunehmen. Wir verfehlen den rechten Weg, ob wir gleich die Fackel, die uns denselben zeiget, in der Hand haben, und stürzen uns in das Verderben, indem wir unsere Brüder aus demselben erretten.

Du, der du durch das Gesetz unterrichtet, den Nützlichern deinen Beyfall giebst. Ob gleich wir

wir wissen, wie weit das Evangelium die Vollkommenheit des christlichen Lebens, die Abtödtung der Sinne, den Haß der Welt, die Entsagung und Verachtung von allem Vergänglichen, und die beständige Begierde nach den ewigen Gütern treibet; so hängen wir doch weit mehr an der Welt, wir streben weit mehr nach nichtigen Vortheilen, wir sind weit geiziger, und weit größere Sklaven unserer Sinne, wir leben weit weniger nach dem Glauben und Geist, als das unwissende Volk, welches kaum einen Unterschied zwischen dem Guten und Bösen zu machen weiß, bey dem aber eine in ihm wohnende Religion und Gottesfurcht die Stelle der Wissenschaft und Einsicht vertritt. Ach, meine Brüder! wir sehen dieses arme Volk und seine Unwissenheit in Religionssachen bisweilen mit einer gewissen Verachtung an. Es ist wahr, die Unwissenheit verleitet sie gar leicht zum Aberglauben; allein, eben dieser Aberglaube ist in der That weiter nichts, als eine zu weit getriebene Religion. Ihr einfältiger Glaube entschuldiget in diesem Stücke bey Gott die fromme Leichtgläubigkeit. Sie thun, aus Mangel der Einsicht, und weil sie gar zu viel glauben, zu viel. Wir aber thun aus Abgang des Glaubens, und wegen dem Misbrauch unserer Einsicht das Gute, das wir erkennen, und welches Gott, wie wir wissen, von uns verlanget, nur zum Theil, und noch dazu sehr unvollkommen. Es verleitet also die Unwissenheit des Volkes dasselbe zu andächtigen Ausschweifungen. Wir aber leben bey aller unserer eingebildeten Einsicht größtentheils so, daß wir nicht einmal von dem, was zur Religion

gion gehöret, gerühret werden, noch einige Empfindung von der wahren Gottseligkeit haben.

Du glaubst gewiß, du seyest ein Wegweiser der Blinden, ein Licht derer, die in Finsterniß sind, ein Unterrichter der Unwissenden, ein Lehrmeister der Kleinen, ein Bewahrer der gesetzlichen Lehrart und Wahrheit.

Das heißt, meine Brüder! dasjenige, worauf wir uns verlassen, sollte beständig eine gerechte Furcht in uns erregen. Wir sind die Führer der Blinden, ein Wegweiser der Blinden. Allein, führen wir sie? Merket man an den Sitten des uns anvertrauten Volkes, daß es ein Haupt und einen Anführer hat? Sind sie nicht wie Schaafe, die ohne Hirten herumirren? Unterrichten wir sie? Wird unser Unterricht von unsern Beyspielen unterstützet? Sind wir nicht Blinde, die andern Blinden den Weg weisen? Stürzen wir sie nicht, theils durch die Nachläßigkeit, mit welcher wir sie unterrichten, theils dadurch, daß unser Wandel unsern Lehren widerspricht, mit uns in die nämliche Grube? Werden nicht sogar unsere herrlichsten Titel die schrecklichste Ursache unserer Verdammniß und unserer Schande? Ein Licht derer, die in Finsterniß sind. Ohne allen Zweifel sind wir das Licht derer, die in Finsterniß sind. Wenn aber dieses Licht, wie Jesus Christus sagt, selbst finster wird: so wird, wie er ferner hinzusezt, der ganze Leib, ein ganzes Volk, eine ganze Kirche, finster; Dein ganzer Leib wird finster seyn. (Matth. 6, 23.) Gott hatte uns zu den einzigen Kanälen der Gnade und des Lichtes für dieses arme

Volk

Volk gemacht. Ist aber der Kanal verstopft, stinkend und verderbt geworden; so wird aus demselben nichts, als Gestank, Fäulniß, Finsterniß, und etwas ansteckendes herauskommen, welches sich über die ganze Heerde ausbreiten wird; und der Tod wird über dieses arme Volk aus eben der Quelle kommen, aus welcher es das Heil und das Leben erhalten sollte, wir sind das Licht derer, die im Finstern sind, ihr Licht. Allein, das Gebeth und fleißige Studieren, machen uns zum Licht der Gläubigen. Das Gebeth ist die Wissenschaft des Herzens, welche allein das Studieren, welches die Wissenschaft des Verstandes ist, nützlich macht. Wie lassen sich aber die Neigung zum Gebethe und die Uebung desselben mit dem zerstreueten Leben vereinigen, welches die mehresten unter euch führen? Was das Studieren anbetrift: so werden zwar die ersten Jahre dazu angewendet. Ist man aber zum Priesterthum gelanget: so bleiben die Bücher und das Studieren liegen, und verschwinden. So bald man ein öffentliches Amt bekommen hat, vermöge dessen man das Volk zu unterrichten verbunden ist, höret man auf, sich zu demselben geschickt zu machen. Ja man vergißt sogar das wenige, das man gelernet hatte, sobald man eine Ehrenstelle erlanget hat, wo man es anwenden und gebrauchen sollte.

Ein Unterrichter der Unwissenden. Die heilige Schrift nennet diejenigen Thoren, die ihre ganze Sorge nur allein auf die vergänglichen Dinge richten; und dabey der ewigen vergessen. Es ist also unsere Pflicht und Schuldigkeit, ihnen zu sagen, daß die Furcht Gottes die einzige Weisheit

des Menschen, alles übrige aber nichts, als Thorheit und Betrübniß des Verstandes sey; und daß es die Klugheit der Thoren, und die allergrößte Narrheit ist, wenn man nur Vernunft, Klugheit, Lebensart und Einsicht besitze, um irdischer Dinge willen, sich vergängliche Schätze zu sammlen, sich auf der Welt in einen guten Stand zu setzen, und allda eine bleibende Statt auf den Sand zu bauen, ohne an diejenige zu denken, die für uns in dem Himmel zubereitet ist. Allein, anstatt daß wir sie davon abhalten sollten: so befestigen wir sie vielmehr durch unsere Sorge und Begierde Schätze zu sammlen, durch unsere Neigungen, die ganz und gar an der Erde kleben, und durch unsern niederträchtigen und schändlichen Geiz in diesem beklagenswürdigen Irrthume. Ist nicht der Geiz der Priester etwas so gemeines und bekanntes, daß er beynahe zum Sprüchworte geworden ist? Ist er nicht ein Schandfleck, der gleichsam der ganzen Geistlichkeit anhängt? Wird nicht dieses schändliche Aergerniß so oft, als ein Priester stirbt, bestättiget? Und leget nicht ihr Tod nebst dem Schatz der Ungerechtigkeit, den sie gesammlet hatten, und ihrer Härte gegen die Armen, sowohl die Schande des geistlichen Standes, als auch das gerechte Klagen und Murren des Volkes öffentlich an den Tag?

Ein Lehrmeister der Kleinen. Die Unschuld der Kinder ist uns anvertrauet. Ihr Glaub und ihre Religion ist ein heiliger Schatz, den uns Gott in unsere Hände geleget hat. Wir haben sie durch die Taufe dazu aufgenommen. Es ist unsere Pflicht und Schuldigkeit, sie bey ihnen zu vermehren, sie

darinnen zu befestigen, und durch unsern Unterricht wachsen und zunehmen zu lassen. Sie haben den Titel, der sie zu Christen macht, von uns erhalten. Wir sind also verbunden, ihnen zu zeigen, wozu sie dieser herrliche Titel verbindet, und der jungen Pflanzen, die wir selbst auf den Acker Jesu Christi gepflanzet haben, zu warten: Ein Lehrmeister der Kleinen. Wir müssen eine mütterliche Liebe zu ihnen hegen, weil wir sie der Kirche gebohren haben. Dieses ist eine der wesentlichsten und tröstlichsten Pflichten unseres Amtes, ja sogar diejenige, für welche wir am meisten besorgt seyn sollten. Ich weiß, daß sie viele rechtschaffene Seelenhirten treulich beobachten; und ich bin, bey meinen Kirchenvisitationen, von der Mühe, die sie sich in diesem Stück geben, und von ihrem Eifer selbst mit Vergnügen ein Zeug gewesen. Allein, wie viele finden sich nicht auch, die sie verabsäumen? Ich sage es mit betrübtem Herzen, wie viel giebt es nicht Pfarrkirchen, wo diese armen Kinder, weil sie ganz verlassen sind, den Gott, den sie anbethen, kaum kennen; wo sie von der Religion und von unsern Geheimnissen nichts wissen, als was sie von ihren unwissenden und schlecht unterrichteten Aeltern haben lernen können; und wo Jesus Christus, in dessen Namen sie doch ganz allein können selig werden, ein Gott ist, den sie eben so wenig kennen, als die wilden Völker, die niemals von ihm etwas gehöret haben? Und da diese armen Leute auf dem Lande nur allein in ihrer Kindheit können unterrichtet werden, weil, wenn sie etwas erwachsen sind, sie, wegen ihrer Arbeit und der Sorge für den nothdürftigen Unterhalt ihres Lebens, keine Zeit mehr

dazu haben: so pflegt es dadurch zu geschehen, daß man ganze Kirchspiele und Gemeinden antrifft, die weder Religion, noch Glauben, noch einiges Christenthum besitzen, mit einem Worte solche, die da nöthig hätten, daß neue Apostel zu ihnen kämen, und ihnen den Glauben predigten, wie ihn ehemals Austremonius (*) ihren Vorfahren predigte. Man trifft auch Hirten an, welche, ob sie gleich alle zum Lehren und Unterrichten erforderliche Geschicklichkeiten besitzen, dennoch glauben, sie würden sich durch eine solche Verrichtung erniedrigen, und welche sie deswegen andern geringen Kirchendienern überlassen. Die Unterweisung der Kinder, die Jesus Christus selbst seines Eifers doch so würdig hielt, scheint ihnen viel zu schlecht zu seyn, als daß sie sich damit beschäfftigen sollten. Sie sparen sich für solche Amtsverrichtungen, die weit mehr in die Augen fallen, die aber nicht den geringsten Nutzen schaffen, weil sie sich nur selbst dabey suchen.

Höret nun auch noch die letzten Worte des Apostels an; sie sind an uns alle gerichtet; und lasset diese Wahrheiten, die uns so nahe angehen, niemals aus euren Gedanken kommen.

Der du andere lehrest, du lehrest dich selbsten nicht. Ihr also, derer hauptsächlichste Verrichtung darinnen besteht, daß ihr andere unterweiset, und ihnen den Weg zur Seligkeit zeiget, fanget niemals an, euch denselben selbst zu zeigen. Was für einen Nutzen könnet ihr wohl von eurem Unterricht hoffen, da ihr ihm täglich durch eure Beyspiele widersprechet? Eure Sitten haben eine

weit

(*) Der erste Bischof zu Clermont.

weit stärkere und überzeugendere Stimme, als eure Reden. Sie rufen euren Zuhörern beständig zu: Verachtet dasjenige, was wir euch sagen, und haltet euch an das, was ihr uns thun sehet: und dieser tödtende Unterricht ist der einzige, welcher gelehrige Herzen antrifft.

Du predigest, man solle nicht stehlen, und du stiehlst. Ihr, die ihr so heftig wider die Ungerechtigkeit, und wider diejenigen eifert, die ihrem Nächsten Unrecht thun, welche die Schwachen unterdrücken, alle betrügliche Griffe gebrauchen, und sich alle Mühe geben, fremdes Gut unrechtmäßiger Weise an sich zu ziehen; habet ihr euch in diesem Stücke nichts vorzuwerfen? Habet ihr nicht ungerechte Streitigkeiten mit denen angefangen, derer Beschützer und Väter ihr hättet seyn sollen; und habet ihr euch nicht mit dem Raub, den ihr ihnen abnahmet, bereichert? Habet ihr nicht mehr nach ihrem Gut, als nach ihrem Seelenheil getrachtet? Und sind euch wohl die Klagen, die man wegen dieser ärgerlichen Unterdrückungen so oftmals bey uns angebracht hat, weil ihr euer Amt beschimpfet, jemals auch nur zu Herzen gegangen?

Du verbiethest das Ehebrechen, und du brichst die Ehe. Ihr, die ihr den Gläubigen täglich saget, der Leib der Christen sey ein Tempel des heiligen Geistes; die ihr diejenigen, welche ihr ehrlich zusammen gebet, ermahnet, das heilige Eheband in Ehren zu halten; saget mir einmal, kann wohl euer verdächtiger Umgang, eure durch die Kirchenschlüsse, und die Gesetze des Kirchsprengels verbothene Wohnung bey Personen des weiblichen

Geschlechtes; Gesetze, von welchen ihr euch täglich freysprechen lasset, indem ihr die Liebe eurer Vorgesetzten, durch allerhand nichtige Vorwände hintergehet, nebst der Freyheit, die ihr in eurer Auffuhrung und in euren Gesprächen von euch blicken lasset, bey euren Pfarrkindern einen Abscheu vor einem Laster, davon ihr den Verdacht sogar bis vor den Altar mitnehmet, und die Liebe zu einer dem geistlichen Stande so angenehmen Tugend, von der ihr nicht einmal den Schein zu haben bemüht seyd, erregen?

Du verfluchst die Götzenbilder, und treibst Götzendienst. Ihr, die ihr einen Geistlichen, der sich nur seines Glaubens halber verdächtig macht, als einen Greuel an der heiligen Stätte, und als einen Heiden und Götzendiener ansehet, trettet täglich mit einem unruhigen Gewissen vor den Altar, welches euch der Gefahr eines Kirchenraubs aussetzet. Ihr haltet die Wahrheit der heiligen Geheimnisse in Ehren, aber ihre Heiligkeit nicht; sondern ihr handelt ohne Behutsamkeit, ohne Versammlung, ohne Eingezogenheit, und oft ohne die gehörige Ernsthaftigkeit. Ihr verabscheuet die Lehren, welche der Reinigkeit des Glaubens zuwider sind; aber nicht jenes zerstreuete und für einen Priester unanständige Leben: und so tretet ihr vor den Altar, Jesum Christum den Anfänger und Vollender des Glaubens selbst zu schanden, und vom neuen zu kreuzigen. Ihr glaubet die Kirche zu ehren, indem ihr euch ihren Aussprüchen unterwerfet, und dieselben beobachtet: aber ihr beschimpfet sie, und machet die Religion bey den Weltmenschen zu einem

Ge-

Gespött, indem ihr ihre heiligste Regeln vor ihren Augen übertrettet: Du rühmest dich des Gesetzes; und entehrest Gott durch dessen Uebertrettung.

Denn eurenthalben wird unter den Heiden Gottes Name gelästert. Mit diesen Worten beschließt der Apostel diesen seinen Unterricht. Ja, meine Brüder! lasset es uns hier mit Seufzen gestehen: Wenn der Glaube unter den Gläubigen fast gänzlich verloschen ist; wenn man heut zu Tage so viele freche Menschen antrifft, welche die allerehrwürdigsten Dinge des Glaubens verspotten und lästern; wenn die mehresten Weltmenschen, und auch sogar diejenigen, die man für klug hält, die Religion nicht als eine ernsthafte Sache ansehen: so rühret solches daher, weil sie in unserm Wandel so wenig Gottesfurcht, Ehrbarkeit, Liebe und Ordnung wahrnehmen. Das müßige und weltliche Leben der Priester hat sie dazu verleitet. Die Verwüstung hat ihren Anfang an der heiligen Stätte genommen.

Denn eurenthalben wird unter den Heiden Gottes Name gelästert.. Unsere Beyspiele allein rotten die wenige Furcht Gottes, die noch in den Herzen der Gläubigen zurück geblieben war, täglich aus denselben aus. Sie berufen sich, wie ihr wisset, allemal auf unsere Leidenschaften, damit sie andere, die ihnen gleichen, bey sich rechtfertigen mögen. Unsere Beyspiele stillen ihre Gewissensbisse, und machen, daß sie in einer Aufführung, die der unserigen gleichet, eine Sicherheit antreffen, die ihnen ihr Gewissen würde versaget haben. Sie glauben, es wäre nichts ernsthaftes in den Pflichten

einer Religion anzutreffen, welche sie ihre Diener selbst verachten lehreten; und das Laster oder die Tugend wären nichts, dann Namen und unbedeutende Bilder, die man mehr der Gewohnheit, als der Wahrheit beylegte: Denn eurenthalben wird unter den Heiden Gottes Name gelästert.

Glaubet aber ja nicht, meine Brüder! um euch dieses noch zum Beschluß zu sagen, daß diese Betrachtungen nur allein die ärgerlichen Priester angehen. Ich habe das Vertrauen in dem Herrn, daß unter denen, die mir zuhören, keiner von dieser Art zu finden ist. Allein, sie gehen alle diejenigen an, die ein laues, weltliches und ganz gemeines Leben führen; die zwar in ihrem Lebenswandel keine großen Laster begehen, aber auch ihren Pfarrkindern keine Beyspiele der Tugend geben; und derer Aufführung zwar nichts himmelschreyendes, aber auch nichts, das die Gottesfurcht einflößet; nichts ärgerliches, aber auch nichts erbauliches an sich hat. Sie sind, wie andere gemeine Menschen. Sie lieben die Ergötzlichkeiten, das Wohlleben, und die Zerstreuung; und sind Feinde von dem Gebeth, dem Studieren und der Versammlung. Sie suchen die weltlichen Gesellschaften, um sich allda von ihren Amtsverrichtungen zu erhohlen. Es laufen zwar ihres Verhaltens wegen keine große Klagen bey uns ein; wir hören aber auch nicht, daß sie in ihren Kirchspielen viel Gutes stifteten.

Wenn nun aber, meine Brüder! ein Priester, und vornehmlich ein Seelsorger, nicht erbauet: so ärgert er. Wenn er an seiner Person, in seinen Gesprächen, in seinen Neigungen, in seinen Hand-

lun-

lungen, und in seinem ganzen Lebenswandel nichts blicken läßt, das zur Tugend ermuntert; so flößet er das Laster ein, und verstärket dasselbe durch sein Ansehen. Wenn er nicht durch seinen heiligen Wandel die heiligen und ernsthaften Wahrheiten, die er vorträgt, bestättiget: so leugnet er dieselben. Mit einem Wort, wenn er nicht heiliger lebet, als seine Pfarrkinder leben: so ist er ein böser Priester, der sein Amt beschimpfet. O, daß uns doch, meine Brüder! diese wichtigen Betrachtungen antreiben möchten, zum öftern in uns zu gehen. Lasset uns bisweilen daran gedenken, daß die mehresten Priester nicht ihrer groben Ausschweifungen halber werden verdammet werden; sondern daß eine weit größere Anzahl vielmehr deswegen, weil sie in ihren Kirchen nichts Gutes gestiftet, als darum, weil sie in demselben viel Böses angerichtet haben, zur Verdammniß wird verstoßen werden. Der Baum, der keine Früchte trägt, ist eben so wohl verflucht, als der faule und erstorbene Baum; und das Evangelium verdammet den unnützen Knecht zu eben den ewigen Finsternissen und Martern, zu welchen es den untreuen Knecht verdammet.

Rede

von der

Unterweisung der Kinder.

Ich will zu dem, was ihr itzt von der wesentlichsten Pflicht eures Standes, welche in dem Unterricht der Kinder besteht, gehöret habet, noch eine Betrachtung hinzusetzen, welche ich euch mit mir anzustellen bitte. Sie besteht darinnen: Von der getreuen Beobachtung dieser Pflicht hängt aller zukünftige Nutzen eures Amtes, und sogar des Amtes eurer Nachfolger ab.

Ich sage, der Nutzen eures Amtes hängt davon ab. Ja, meine Brüder! ihr beraubet diese Kinder, die ihr verabsäumet, und in der Unwissenheit unserer Pflichten und Geheimnisse aufwachsen lasset, alles des Nutzens, den sie mit der Zeit von eurem Unterricht haben könnten. Es sind dieses Pflanzen, die ihr von ihrer Geburt an habet verdorren lassen. Ihr möget sie nachher begießen und warten, wie ihr nur immer wollet; das Uebel ist unheilbar; sie können nicht mehr wachsen. Es sind dieses Kinder, welchen ihr durch die Taufe die Geburt nach dem Glauben gegeben habet. Indem ihr sie aber gleich darauf verlasset: so geht es ihnen, wie den ausgesetzten Kindern, diesen unseligen Früchten ihrer unmenschlichen Aeltern; ihre Titel,

ihr Herkommen, Jesus Christus, ihr Bruder, dessen Miterben sie sind, und die Kirche, ihre Mutter, die sie in ihrem Schooße gezeuget hat, bleiben ihnen zu allen Zeiten gänzlich unbekannt. Sie sind in Ansehung ihres Zustandes eben so verlassen, als in Ansehung ihres Lebens. Könnet ihr sie nun aber wohl, meine Brüder! beständig vor euren Augen sehen, ohne daß ihr euch eure Unempfindlichkeit in Ansehung dieser unschuldigen Schlachtopfer vorrücket, welchen ihr, wie es scheint, durch das Sakrament der Wiedergeburt das Leben der Gnade nur deswegen gegeben habet, damit ihr es ihnen, so viel als in euren Kräften steht, wieder rauben, und sie, so zu sagen, in der Wiege ersticken, und umbringen möget, weil ihr ihnen die Milch der heiligen Lehre entziehet? Ihr verabscheuet die Grausamkeit einer Mutter, welche, nachdem sie ihrem Kinde das Leben gegeben hat, dasselbe aussetzet und verläßt. Allein, ist dieses nicht ein natürliches Bild von der Härte eines Seelsorgers, welcher, nachdem er seinen Kindern das Leben des Glaubens gegeben, dieselben aussetzet, sie verläßt, und sie allem Unglücke bloß stellet, das aus einer gänzlichen Unwissenheit des Glaubens, den sie empfangen haben, entstehen kann, und weit größer und betrübter ist, als dasjenige, so aus der Dürftigkeit und Armuth entspringt? Sie werden zwar den herrlichen und unauslöschlichen Namen eines Christen vor Gott führen; allein dieser Name wird die schreckliche Ursache seyn, warum ihr weit mehr, als sie werdet verdammet werden. Er wird wider euch auftreten, und um Rache schreyen: weil ihr ihn habet entheiligen, und zernichten lassen, nachdem ihr ihre Seele mit

demselben geschmücket habet. Ihr werdet Christen gemacht haben, die keine Religion und kein Erkenntniß von Christo und seinen Geheimnissen besitzen; Wie wollet ihr den Mangel dieser ersten Sorgfalt bey ihnen wieder ersetzen? Wie werdet ihr da ein Gebäud aufführen, wo ihr nichts als untauglichen Schutt zum Grund geleget habet?

Das Betrübteste dabey ist, daß ihr euren Nachfolgern ein gleiches Aergerniß zubereitet. Ihr lasset, wenn ihr sterbet, unter euren Pfarrkindern einen Fluch, und ein Unheil zurück, dem ihr Eifer niemals wird abhelfen können. Denn, saget mir einmal, was für Nutzen wird wohl, nach eurem Tode, ein heiliger Priester in einer Gemeinde stiften können, wo er nicht die geringste Kenntniß und Wissenschaft von der Religion antrifft? und wo er die Lehren, die man den Kindern vorträgt, den Gläubigen würde vortragen müssen, die doch entweder wegen ihres Alters, oder wegen ihrer Beschäfftigungen untauglich dazu sind? Die bloße Schande, wiederum Kinder zu werden, würde den Bemühungen eines getreuen Hirten und Lehrers, der ihnen, wie der Apostel, anstatt der starken Speise, Milch geben wollte, allemal ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg legen. Sie werden sterben ohne Jesum Christum, der sie erlöset hat; ohne die Kirche, die sie wiedergebohren hat; und ohne den heiligen Geist, der sie geheiliget hatte, zu kennen. Und es werden aus dem Schooße des Christenthums, und mitten aus dem Licht des Evangeliums Seelen hervorgehen, die denen gleichen, welche aus ungläubigen Ländern kommen,

und

und eben so blind und unwissend, wie die Indianer und wilden Völker vor Gott erscheinen werden.

Bedenket doch, meine Brüder! daß die Kinder den reinesten, und folglich jenen Theil eurer Heerde ausmachen, der euch der liebste seyn soll. Schämet euch nicht, euch bis zu ihnen herunter zu lassen. Es ist dieses die tröstlichste und rühmlichste unter unsern Amtsverrichtungen. Unsere übrigen Bemühungen verwenden wir auf Sünder; und indem wir ihre Wunden zu heilen suchen: so müssen wir befürchten, wir möchten uns etwa selbst verunreinigen. Bey diesen müssen wir uns bis in die Tiefe ihres Verderbens und ihres Elendes hinein begeben. Bey den Kindern aber dürfen sich unsere edlen und heiligen Verrichtungen vor nichts schämen. Nichts ist auf der Welt größer und unserer Verehrung würdiger, als die Unschuld. Lasset uns in diesen zarten und unschuldigen Seelen den kostbaren Schatz der ersten Taufgnade, den sie noch besitzen, den wir aber alle verlohren haben, in Ehren halten. Wir verehren die Heiligen öffentlich, welche die Gnad, die sie zu verlieren das Unglück hatten, durch die Strenge der Buße wieder erlanget haben. Warum wollen wir den Kindern nicht eine gleiche Hochachtung erweisen, in welchen dieses Geschenk der Gerechtigkeit und Heiligkeit noch unversehrt ist? Betrachten wir sie mit einer gewissen Ehrerbiethung als reine Tempel, worinnen die Herrlichkeit und Majestät Gottes anzutreffen ist, die der Hauch des Satans noch nicht verunreiniget hat. Richten wir uns nach den Absichten des Glaubens; und statt daß uns die Sorgen,

gen, die ihr zartes Alter von uns fodert, schlecht und verächtlich vorkommen sollten; so müssen wir sie vielmehr als solche ansehen, die der völligen Hohheit unseres Amtes würdig sind. Es sind kostbare anvertraute Schätze, für derer Aufbewahrung wir sorgen; die wir auf eine ehrerbiethige Weis in unsere Tempel, derer Heiligkeit sie ehren, stellen; und für welche wir eben so sehr wachen müssen, als für die kostbaren Ueberbleibsel der Martyrer, welche unter unsern Altären ruhen, und von unsern Untergebenen hochgeachtet nnd verehret werden. Ich will diese Betrachtung nicht weiter fortsetzen. Wir haben bey unsern Kirchenvisitationen gesehen, daß die mehresten Geistlichen in diesem Stücke ihrem Amte Genüge leisten; und bey dem, was wir itzt davon gesaget haben, ist unsere Absicht vielmehr gewesen, sie in ihrer Treue zu bestärken, als ihre Nachläßigkeit zu ermuntern.

Rede

von dem

Geiz der Geistlichen.

Es hat euch vielleicht dem ersten Ansehen nach geschienen, meine Brüder! als ob die erbaulichen Lehren, die euch itzt von dem Gebrauche der geistlichen Güter sind vorgetragen worden, die mehresten unter euch nichts angiengen. Eure mäßigen Einkünfte, die kaum zu eurem Unterhalte hinlänglich sind, scheinen euch vor den Misbräuchen zu bewahren, die bey der Anwendung der Kirchengüter gemeiniglich vorzufallen pflegen. Allein, ihr irret euch, meine Brüder. Eben jene Mittelmäßigkeit, welche diese Misbräuche unter euch weit seltener machen sollte, vermehret sie oftmals, und muß euch täglich zu einem Vorwande dienen, womit ihr sie in euren Augen rechtfertiget. Der Fehler und das Laster bestehen nicht in dem Ueberflusse; sondern in der Art und Weise, dasjenige was man besitzt, zu erlangen, und dasselbe zu gebrauchen.

Man hat nicht allemal bey dem Ueberfluß, oder bey dem Mangel der Einkünfte Gefahr zu besorgen; sondern bey der Schärfe und Härte dieselben einzutreiben; bey der heftigen Liebe zu denselben und dem schändlichen Geiz, der sie gebrauchet; und endlich bey dem Aergernuß, womit man sie zusammen ge-

scharret hat, und sodann die Güter, welche zu einem heiligen Gebrauch bestimmet sind, weltlichen Erben zur Beute überläßt. Dieses sind die Misbräuche, worüber wir uns, wie ihr wisset, bey unsern Kirchenvisitationen gar oftmals betrübet, und deswegen nachdrückliche Vorstellungen gethan haben.

Ich sage, der erste Misbrauch besteht in der Schärfe und Härte, womit man die Einkünfte eintreibt. Wir gedachten diesem Aergernisse durch eine Verordnung abzuhelfen, welches eure Rechte bestimmet und fest setzet. Allein, eben diese Verordnung, dieser Buchstabe des Gesetzes selbst, hat weiter zu nichts gedienet, als die Uebertretungen, entweder durch die offenbare Untreue derer, welche die weisen Gränzen, die wir vorgeschrieben hatten, übertreten, oder durch die falschen und dem Geiz vortheilhaften Auslegungen, die einige täglich davon machen, zu vermehren. Der Apostel, wie ihr wisset, fodert von einem Kirchendiener zu erst, daß er außer allem Verdacht seyn soll, als hätte er bey seinen heiligen und hohen Amtsverrichtungen keine andere Absicht, als einen schändlichen Gewinn: Er soll nicht nach einem schandlichen Gewinn begierig seyn. (Tit. 1, 7.) Unser ganzes Amt ist ein Amt der Liebe, der Uneigennützigkeit und der Erbauung. Wie schickt es sich also wohl für einen Seelenhirten und für einen Vater, wenn er die Sorge für seine Kinder, und seine Liebe zu denselben auf eine harte und strenge Art verkaufet; wenn er sein Gefäll von ihnen auf eine harte, und unerbittliche Weis eintreibet, und ein nichtswürdiger Miethling ist, dem es gleichviel gilt, ob es um seine Heerde wohl,

oder

oder übel steht, und welcher nur allein auf den geringen und zeitlichen Nutzen, den er von derselben hat, siehet. Ja, meine Brüder! wenn gleich die Lehren und Unterweisungen eines solchen Geistlichen keinen Nutzen haben: so geht es ihm doch nicht im geringsten zu Herzen. Wenn er gleich in seinem ganzen Leben Jesu Christo nicht eine einzige Seele zugeführet hat: so erreget doch sein Eifer in ihm nicht die geringste Unruhe darüber. Er beklaget sich nicht, daß seine Mühe und Arbeit vergeblich ist; ja er merket es nicht einmal. Wenn ihm aber seine Amtsgeschäffte nicht den schlechten und geringen Nutzen einbringen, den er sich davon versprochen hat; alsdann wird sein Schmerz und sein Eifer rege. Er hält seine Mühe für verlohren, und fängt an, den Verdruß zu empfinden, daß seine Arbeit unnütz gewesen. Ich merke, meine Brüder! daß unser erhabenes Amt selbst über dergleichen Vorwürfe schamroth wird; und ich bringe sie anitzo vor einer so ehrwürdigen Versammlung der Priester nicht anders als mit Verdruß und Widerwillen vor. Allein, mit wem könnte ich mich wohl wegen dieser Aergernisse sonst trösten, als mit euch, meine Brüder! denen sie nicht unbekannt sind, und die ihr selbst mit mir täglich darüber seufzet? Wenn diese Wunden, wie so viele andere, in dem Innersten des Heiligthums verborgen lägen: so würden wir sie anitzo mit Stillschweigen übergehen können. So aber entstehen aus dieser lohnsüchtigen Härte und Strenge, welche mehr fordert, als sich geziemet, täglich ärgerliche Streitigkeiten und Prozesse; und die Schande der Geistlichen liegt sogar vor den weltlichen Richterstühlen öffentlich am Tage. Daher kömmt es, daß

der

der Hirt bey seiner Heerde verhaßt und verächtlich; und die Religion nach dem Sinn eines unverständigen Volkes ein Gewinn und schändliches Gewerb geworden ist. Zur größten Beschimpfung des geistlichen Standes gereicht dieses, daß diejenigen, von welchen ihr eure Einkünften mit der größten Strenge und Schärfe fordert, in einem so elenden Zustande leben, welcher vermögend ist, die grausamsten Herzen zu bewegen; und daß sie, anstatt an ihren Seelsorgern liebreiche Väter zu finden, die sie trösten, oder ihnen beyspringen, an ihnen Tyrannen erfahren müssen, die sie vollends unterdrücken.

Ich weiß wohl, es kann sich zutragen, daß einige von dem gemeinen Volk, aus Grobheit und Mangel der Religion euch auch sogar eure rechtmäßige Gebühr versagen. Allein, außer dem, daß solches gar selten geschieht, so behaupte ich, daß es sich noch seltener bey solchen Seelsorgern zuträgt, die bey ihren Pfarrkindern wegen ihres Eifers, wegen ihrer Gottesfurcht und Uneigennützigkeit in Ansehen stehen; und welche, anstatt etwas über ihre rechtmäßige Ansprüche zu fordern, von ihrem Rechte nachzulassen, und wo es immer die Liebe, die Billigkeit und Leutseligkeit zu erfordern scheinen, mit ihren Pfarrkindern in ihrem Elende Mitleiden zu zu haben wissen. Ich sage, wenn sich die Gläubigen weigern, ihrem Seelsorger dasjenige zu entrichten, was er für seine Bemühungen mit Recht von ihnen fordern kann: so rühret solches fast allezeit von der Ungerechtigkeit und Härtigkeit des Hirten selbst her, welcher entweder mehr verlanget, als

ihm

ihm gebühret, oder als ihm die Armen geben können. So viel ist gewiß, meine Brüder! daß diese schändlichen Streitigkeiten, die täglich in den Kirchspielen zwischen den Hirten und ihren Pfarrkindern über diese zeitlichen Rechte entstehen, nur in solchen Pfarrkirchen vorfallen, wo die Geistlichen weder die erbaulichsten, noch die liebreichsten, noch die ordentlichsten dieses Kirchsprengels sind.

Sehet, meine Brüder! dieses ist der erste Mißbrauch, der bey dem Gebrauch der Kirchengüter vorfällt, und welcher in der Härte und Strenge, womit man sie eintreibt, bestehet. Der andere ist der schändliche Geiz: aus Antrieb des Geizes versagt man eben das, was man mit aller Strenge gefodert hat, sich selbst, noch weit mehr aber den Dürftigen und Noth leidenden. Es ist euch bekannt, meine Brüder! und die traurige Erfahrung bestättiget es alle Tag nur all zu sehr: Die härtesten Pfarrherren, welche ihre Gebühren auf das strengste einfordern, leben auf eine recht unanständige Art. Sie beschimpfen ihre Würde durch eine Lebensart, die ihnen nur allein ein niederträchtiger und zu weit getriebener Geiz erträglich machen kann. Sie sind sowohl gegen sich selbst, als auch gegen die Armen, die sich in ihren Kirchspielen befinden, äußerst unbarmherzig. Die Mäßigkeit ist ohne Zweifel eine der vornehmsten Tugenden eines Geistlichen. Allein sie entzieht sich nur deßwegen einige Bequemlichkeiten, damit sie den Nothleidenden beyspringen könne. Wenn sich diese so geizigen, und gegen sich selbst so harten Geistlichen, nachher gegen ihre Brüder mitleidig und freygebig erzeigeten: so wür-

den wir ihr Verhalten nicht anders, als bewundern und loben können. Sie würden mit dem Opfer der Liebe das Opfer der Buß verbinden, sie würden die Beyspiele und das Andenken der glückseligsten Zeiten der Kirche bey uns erneuern. So aber ist es ein unanständiger und schändlicher Geiz, aus dessen Trieb sie hart gegen sich selbst, und noch härter, und unempfindlicher gegen jene nothleidenden Armen sind, die sie täglich vor ihren Augen haben.

Ja, meine Brüder! es scheint, als ob dieses Laster ein Fluch wäre, der dem Priesterthum anklebete; wie verächtlich macht er nicht täglich die heilige Würde unseres Standes? Man trifft Priester und Pfarrherren an, die ihre Würde durch die niederträchtigsten und schändlichsten Gewerbe, welche sie treiben, beschimpfen; die alle Märkte besuchen, auf denselben weit gewinnsichtiger, erfahrner, und geübter sind einen niederträchtigen und unanständigen Handel zu treiben, als die Weltleute selbst; die sich nicht um ihre Kirchen bekümmern, und die ihnen anvertrauten Seelen zu Grund gehen lassen, um nicht eine Gelegenheit etwas zu gewinnen zu versäumen: und welche sich zum öftern bey diesen öffentlichen Zusammenkünften einfinden, um entweder das Aergerniß derselben durch ein unanständiges Verhalten zu vermehren, oder die Unmäßigkeit, Völlerey und andere Misbräuche, so an dergleichen Orten sehr gewöhnlich sind, durch ihr Beyspiel zu rechtfertigen. Ich wundere mich hierüber gar nicht, meine Brüder! ein geiziger und eigennütziger Priester ist zu allem fähig. Alle Grundsätze sind aus seinem Herzen vertilget, die Liebe, die Religion,

ja

ja selbst der Wohlstand, und die Ehrfurcht, die er gegen seinen Stand haben soll. Er ist eine niederträchtige Seele, unfähig zu den edlen Gesinnungen, welche die Pflichten des Priesterthums erregen. Nichts giebt die Gerechtigkeit Gottes wider ein Laster, das die Religion, und ihre Diener so sehr erniedriget, deutlicher zu erkennen, und nichts ist schrecklicher, als daß eben jenes Alter, welches uns zum Ziel bringt, wo dieser ganze Haufen Koth vor unseren Augen verschwindet, wo wir außer unseren Werken nichts mit uns nehmen können, daß eben dieses Alter, sage ich, die Blindheit, welche es hätte heilen sollen, vermehret, und jenen unseligen Hang in uns noch mehr verstärkt, und ihn gleichsam aus den Trümmern des zerfallenden Leibes selbst wieder aufweckt, aus einem Leib, der doch schon fast zu einem Todtenaas geworden ist, und sonst zu nichts mehr dienen kann, als unsere Begierden und Empfindungen rege zu machen, und uns noch fester und unzertrennlicher mit jenen Gütern, die uns alle Augenblicke entwischen werden, zu verstricken. Du bist gerecht, o mein Gott, und da du zulassest, daß jene niederträchtige Leidenschaft, welche deine Altäre so schändlich entehret, nicht eher als mit dem Leben ihrer unseligen Anhänger aufhöret, rächest du auf diese schreckliche Weise die Ehre deiner Altäre.

Denn, meine Brüder! und dieses ist der dritte und letzte Misbrauch bey dem Gebrauch der Kirchengüter, wie endet sich endlich dieses so mühsame, so schändliche und so geschäfftige Leben, indem man sich so viele Mühe gab, ein unrechtmäßiges Gut durch eine elende Sparsamkeit zu vermehren? Die-

se auf eine so schändliche Art zusammen gescharrten Güter werden nun allgemein bekannt, und dadurch, wie ihr wisset, wird das unwürdige Leben eines Seelsorgers zugleich bekannt gemacht. Es erscheint am hellen Tag, was zur Ehre des geistlichen Standes nicht tief genug vergraben werden konnte; und alle Aergernisse seines vergangenen Lebens werden durch ein weit größeres und ein fast unauslöschliches Aergerniß geschlossen. Geizige Anverwandte machen einander den Lohn der Ungerechtigkeit eines solchen bösen Geistlichen streitig. Diese für das heilige Amt so schändliche Streitigkeiten werden oftmals bey den weltlichen Gerichten anhängig gemacht; und es geschieht, daß ein solcher unwürdiger Geistlicher diesen Haufen Koth zu keinem andern Ende mit so vieler und beschwerlicher Mühe zusammen gehäufet hat, als daß sein Andenken dadurch beschmutzet, und auf immerdar geschändet wird. Er läßt unter den Seinigen den Haß und die Spaltung, unter seinen Pfarrkindern die Verachtung, bey dem größten Theil das Aergerniß und die Verspottung, unter seinen Mitbrüdern die Schande, und in dem Herzen aller derer, welchen die Ehre der Kirche und der Religion lieb ist, das Betrübniß zurück. Eben dieses hat der Apostel in seinem Briefe solchen gewinnsüchtigen Geistlichen schon voraus gesagt: Die Gewinnsucht ist eine Wurzel alles Uebels: denn die reich werden wollen, fallen in die Versuchung, in die Schlinge des Teufels, und in viele unnütze und schädliche Begierden, die den Menschen in das Verderben und in den Untergang stürzen. (1. Tim. 6, 9. 10.) Sie führen ein betrübtes, unruhiges und elendes Leben, damit sie dasselbe

durch

durch ein noch weit schrecklicheres Elend beschließen mögen.

Aber, du o Mann Gottes flieh dieses. Was euch betrifft, meine Brüder! die ihr die Hilfe und der ganze Trost meines bischöflichen Amtes seyd, und nicht vergessen habet, daß euch die Kirche nicht um eurentwillen zu ihren Dienern gemacht hat, sondern daß ihr die Männer Gottes seyn, und nur allein seine Ehre, und seinen Ruhm unter den Menschen befördern sollet; fahret fort, diese Misbräuche zu vermeiden, welche für die Kirche so betrübt, und dem geistlichen Stand so schändlich sind: Flieh dieses: Trachte aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth. Fahret fort, den euch anvertrauten Seelen Beyspiele der Gerechtigkeit zu geben. Machet das Joch ihres Elendes nicht noch schwerer, und messet eure Rechte vielmehr nach ihrer Nothdurft, als nach der eurigen ab. Eure Uneigennützigkeit müsse ihnen zeigen, wie sie ihr Herz von den Gütern dieser Welt losreißen sollen. Lasset euch selbst Gerechtigkeit wiederfahren; und setzet euch in den Stand, daß ihr keine andere Laster an ihnen strafen müsset, als welche ihr schon durch eure Beyspiele verdammet. Trachte aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit. Bedenket, daß die Gottseligkeit ein großer Gewinn ist. Die Gottseligkeit ist ein großer Gewinn; daß ein heiliger Priester, der die Liebe und das Vertrauen seines Volkes hat, alles habe, und daß es ihm niemals an etwas mangle; ja daß seine Rechte vollkommen gesichert sind, wenn sie auf die Liebe und Hochach-

tung seiner Untergebenen gegründet sind. Trachte aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben. Machet den Glauben und die Religion bey diesen unwissenden und ungesitteten Völkern ehrwürdig, indem ihr selbst sonst nichts hochzuachten und in Ehren zu halten scheinet, als was mit der Religion und der Seligkeit verbunden ist. Haltet nichts für einen größern Gewinn, als den Gewinn der euch anvertrauten Seelen; und dieser soll auch die tröstlichste und erwünschlichste Belohnung und Vergeltung eurer Amtsverrichtungen seyn. Trachte aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe. Gehet mit euren Schäflein zärtlich und liebreich um. Alle eure Ehrennämen zeugen von der Liebe, die ihr zu ihnen tragen sollet. Leidet mit den Leidenden: laufet den Verirrten nach: unterstützet die Schwachen und Wankenden; werdet nicht müde, den Gefallenen die Hand zu reichen. Seyd allgemeine Väter eures ganzen Volkes. Versaget keinem in seiner Noth die Hilfe. Die Liebe macht keine Ausnahme: und bedenket, daß ihr alles, was ihr habet, und was ihr seyd, nur allein um ihrentwillen seyd. Trachte aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld. Werdet nicht verdrüßlich, wenn eure Bemühungen und Unterweisungen bey euren Pfarrkindern keinen Nutzen schaffen. Gott belohnet den Eifer seiner Knechte nicht allemal mit einem schnellen und augenscheinlichen Erfolg. Streuet den heiligen Saamen beständig aus, wartet und pfleget ihn: derjenige, welcher das Gedeihen giebt, wird ihn schon zu seiner Zeit Früchte bringen lassen. Wir

wün-

wünschen, daß uns unsere Mühe mit einem schnellen und augenscheinlichen Nutzen möchte vergolten werden. Allein Gott läßt solches nicht zu, damit wir nicht etwa uns selbst, und unserer geringen Geschicklichkeit, einen Erfolg zuschreiben mögen, der nur allein ein Werk der Gnade seyn kann. Trachte aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth. Die Fehler und das ungesittete Wesen der Leute, derer Leiter und Führer wir sind, müssen niemals zu einer Entschuldigung unserer Ausschweifungen des Zornes dienen, und die Sanftmuth, die unserem Amt so wohl ansteht, niemals vertreiben. Unser liebreiches Bezeigen gegen sie müsse ihnen ein Beweis von der Beschaffenheit unseres Herzens seyn. Trachten wir, da wir ihre Liebe erwerben, ihnen zugleich die gute Ordnung und Gottesfurcht liebwürdig zu machen. Der Eifer, welcher die, so er bestrafet, erbittert und aufbringt, ist ein menschlicher, und kein göttlicher Eifer. Man muß die Herzen zu gewinnen suchen, wenn man sie gelehrig machen will. Ein hartes Bezeigen ist vielmehr ein Beweis von unsern Fehlern, als daß es die Fehler anderer bessert. Die Laster muß man niemals, die Sünder aber allzeit schonen. Machen wir nicht die Wahrheit gänzlich bey den Leuten verhaßt, indem wir sie ihnen auf eine so bittere und abschreckende Art beybringen. Nicht durch Eigensinn, nicht durch Härte und übertriebene Strenge, sondern durch die Liebe wurde sie auf der Welt verbreitet. Nicht Löwen, sondern Lämmer sandte Jesus Christus sie zu verkündigen. Ihre Sanftmuth und ihr Leiden beförderten das Werk des Evangliums;

und eben dadurch sollen es auch ihre Nachfolger fortsetzen, und unter den Menschen ausbreiten. Wenn ihr, meine Brüder! diesen Lehren und Ermahnungen nachkommet: so werdet ihr, wie der Apostel zum Beschlusse sagt, eure Seligkeit befördern, indem ihr die Seligkeit eurer Brüder zu befördern suchet: Wenn du solches thust, wirst du dich selbst selig machen, und die dich hören. (1. Tim. 4, 16.)

Rede
von dem öffentlichen Gebeth.

Wir zweifeln, meine Brüder! nicht im geringsten daran, daß ihr das neue Brevier, welches wir euch itzt in die Hände geben, mit erfreueten und dankbaren Herzen annehmen werdet. Es ist dieses eine Hilf und ein Trost, woran es der Kirche zu Clermont noch mangelte. Sie war dessen um so viel würdiger, weil wir hier zu ihrem Lob sagen können, sie sey von der wohlanständigen und ernsthaften Art, mit welcher der öffentliche Gottesdienst in den ersten Zeiten gehalten wurde, nicht abgewichen, und die Hauptkirche habe in diesem Stück allen andern zu einem Muster gedienet.

Das öffentliche Gebeth ist, wie ihr wisset, der gewöhnlichste und fruchtbarste Kanal aller Gnaden, die

die Gott den Völkern zufließen läßt; und man kann dasjenige, was die Gedanken zu zerstreuen und das Herz zu vertrocknen vermögend ist, weder genugsam davon entfernen, noch auch alles, was die Aufmerksamkeit zu erhalten, und das Herz zu erweichen und zu entzünden am tauglichsten ist, zusammen nehmen. Hierauf haben wir bey Verfertigung dieses neuen Breviers unser Augenmerk gerichtet gehabt. Wir haben alles dasjenige, was uns mit dem Wohlstande und der Würde des öffentlichen Gottesdienstes nicht überein zu stimmen schien, weggelassen: und dafür aus der heiligen Schrift, und den Schriften der alten Kirchenlehrer solche Stellen eingerücket, die uns am tauglichsten zu seyn schienen, uns von unsern Pflichten zu unterrichten, oder in uns die zärtlichen und lebhaften Bewegungen der Reue, der Danksagung, der Liebe, der Anbethung und des Bittens zu erregen, welche bey Gott das ganze Verdienst unseres Gebethes ausmachen.

In dem Leben der Heiligen, welche uns die Kirche als Muster vorstellet, und zum öffentlichen Gegenstande unseres Gottesdienstes macht, haben wir nichts fabelhaftes, ja nicht einmal etwas zweifelhaftes stehen gelassen. Wir haben von ihnen so gewisse und so unstreitige Beyspiele aller Tugenden, daß die Kirche nicht nöthig hat, ihre Zuflucht zu erdichteten Begebenheiten zu nehmen, diese Helden der Religion in unsern Augen ehrwürdig zu machen. Die menschlichen Religionen hatten es nöthig, daß der menschliche Verstand etwas wunderbares darunter mischete, um sie zu erhalten: allein die Wahr-

heit brauchet nichts, als sich selbst. Wir haben bey der großen Menge der seligen Heiligen diejenigen den andern vorgezogen, welche entweder diese Provinz durch ihr Blut, durch ihre Beyspiele, und durch ihre apostolischen Arbeiten geheiliget haben; oder diejenigen, welche diese Provinz, die ehemals an heiligen Arbeitern so fruchtbar war, andern Kirchen gegeben hat. Es war billig, daß wir uns ein Gut, welches uns zugehörete, und die glückselige Frucht des Landes, welches wir bewohnen, war, wieder zueigneten, und die Vortheile ihres Schutzes mit den Ländern theileten, die sie durch den Glanz ihrer Heiligkeit erleuchtet und berühmt gemacht haben. Diese sind die Fürbitter, welche unsere Kirche dem Himmel gegeben hat, und sie hat das Recht, sich dieselben wieder zurück zu nehmen.

Wir sind glücklich, wenn uns diese heiligen Muster, deren wir uns bey Entrichtung des öffentlichen Gebethes täglich erinnern, als Unterrichte zur Besserung unseres Lebens dienen, wenn sie uns zum Eifer ermuntern, ohne daß die Beyspiele unserer eigenen Vorfahrer uns verdammen müßten.

Es soll also, meine Brüder! die Erneuerung des öffentlichen Gebethbuchs, und der neue Beystand, den es unserer Andacht darbiethet, für uns eine Erneuerung des Eifers und der Innbrunst bey der Erfüllung dieser gottseligen Pflicht seyn. Das Gebeth ist gleichsam die Seele des Priesterthums. Alle Kraft und aller Nutzen unseres Amtes hängt allein von ihm ab. Es ist das heilige Wasser, welches den Saamen befeuchtet, den wir in die Herzen ausstreuen, und ihm das Gedeihen giebt. Ein

Seel=

Seelsorger, und jeder Priester, der nicht bethet, ist ein ausgetrockneter Kanal, und eine Wolke ohne Wasser. Nun heißt aber das nicht bethen, wenn man nur mit den Lippen ohne Aufmerksamkeit, ohne eine heilige Bewegung, und ohne einige Empfindung der Andacht bethet. Das heißt nicht mit Gott reden, denn er höret nur das Herz, und es ist nicht der Mund, sondern das Herz, welches ihn bittet. Unterdessen, wie viele Priester wissen um kein anderes Gebeth, als um die unaufhörlichen Ausschweifungen, die sie bey einer übereilten und unanständigen Ablesung ihres Breviers haben? Es ist dieses eine Last für sie, derer sie sich hurtig zu entledigen suchen, so daß sie, wenn sie damit fertig geworden sind, kaum wissen, ob sie mit Gott geredet haben, oder nicht; wenigstens ist nicht das geringste Andenken, noch die geringste Empfindung davon bey ihnen übrig. Sie wissen nur allein so viel, daß sie sich einer Schuld und Last, die ihnen beschwerlich fiel, entladen haben. Wenn sie von dem Gebeth hinweggehen: so sind sie eben so leer von Gott, als sie zu demselben gekommen sind. Die ihnen anvertrauten Seelen haben nicht den geringsten Nutzen davon, weil sie nichts für sie gebethen haben, da doch das Gebeth der Priester für sie die gewöhnlichste Quelle der Gnade ist. Und was kann für sie selbst anderes daraus erfolgen, als daß sie von Gott noch mehr verlassen werden, und daß sie ihrer Seits einen desto größern Eckel vor allem dem haben, was sich auf die Frömmigkeit, die Ehre Gottes, und die Heiligket ihres Amtes bezieht?

Unterdessen sind wir, meine Brüder! vermöge des Priesterthums, auf der Welt gleichsam die öffentlichen Mitler, derer vornehmste Verrichtung darinnen besteht, daß sie ohne Unterlaß bey Gott für die Bedürfnisse und Sünden des Volkes bitten. Die Kirche, welche beständig für ihre Kinder bethet, entlehnet unsere Stimme, und bittet nicht anders, als durch uns. Wir sind diejenigen, die ihre Wünsche und ihre Seufzer vortragen; wir sind gleichsam ihre Abgeordnete, Gott die Aergernisse, die sie betrüben, die Unruhen, welche Spaltungen in ihr anrichten, und die Wunden, die sie verunstalten, vorzustellen, und ohne Unterlaß um Abwendung der Uebel zu bitten, welche sich, wegen des Verderbnisses ihrer Kinder, beständig erneuern. Es hangen also die öffentlichen Gnaden von dem öffentlichen Gebethe ab, welches wir Gott im Namen der Kirche täglich darbringen. Ja, meine Brüder! die frommen Fürsten, die heiligen Priester, die apostolischen Arbeiter, die außerordentlichen Männer, die Gott seiner Kirche von Zeit zu Zeit erwecket: die Siege des Glaubens, die Ausrottung der Irrthümer, die Erneuerung der Gottesfurcht unter den Gläubigen, die Ruhe und den Ueberfluß in den Ländern und Königreichen, alles dieses haben wir nur dem öffentlichen oder sonderheitlichen Gebeth zu danken, welches die Kirche Gott durch unsern Mund darbringet. Gleichwie auch die Strafen, die Unheile, die Unruhen, die Ausgelassenheiten, und sowohl die öffentlichen als besondern Uebel, unter welchen wir die Kirche seit so langer Zeit seufzen sehen, von dem Mangel der Ehrerbiethung, der Unachtsamkeit, dem Widerwillen, womit die meh-

mehresten Kirchendiener diese gottselige Pflicht verrichten, und von der Abneigung, welche die mehresten unter ihnen gegen alles, was man Gebeth nennet, bey sich verspüren, herrühren.

Es steht also das öffentliche Schicksal der Gläubigen, der Länder und Reiche, so zu sagen, in unsern Händen. Urtheilet einmal, meine Brüder! ob es einem Priester, einem öffentlichen Kirchendiener, der das Anliegen und die Wohlfahrt der Völker vor Gott bringen soll, erlaubt ist, das öffentliche Gebeth als eine betrübte und beschwerliche Pflicht; und das besondere, als ein Werk der Uebergebühr anzusehen, wovon ihn die übrigen Verrichtungen, und das Abbethen seines Breviers freysprechen. Ein Priester, meine Brüder! ist ein Mann des Gebethes. Hierinn besteht sein Stand, seine Sicherheit, seine vornehmste und beständige Pflicht: ja, ich setze noch hinzu, sein ganzer Trost.

Denn saget mir einmal, meine Brüder! was für einen Trost kann wohl ein Seelenhirt sonst haben, als wenn er, nach Vollendung seiner beschwerlichsten Amtsverrichtungen, hingeht, und sich entweder mit Gott wegen der Unbußfertigkeit der ihm anvertrauten Seelen, und wegen des schlechten Nutzens, den seine Bemühungen hervorbringen, tröstet; oder wenn er ihn bittet, daß er ihnen selbst das Gedeihen geben wolle; oder wenn er ihn anflehet, daß er sich derjenigen von seinen Schafen wieder annehmen möge, die seine Gerechtigkeit verlassen zu haben scheint; oder wenn er ihm danket, wenn einige derselben durch ihn von ihren Irrwegen sind abgezogen worden, und wenn er allein ihm deswe-

wegen die ganze Ehre zuschreibt? Ja, meine Brüder! unsere Lehren werden allezeit unfruchtbar bleiben, wenn sie unsere Thränen und unser Gebeth nicht fruchtbar machen. Man setzet oftmals den Unterricht bey Seite, weil man sich beklaget, man habe von der Natur keine großen Gaben dazu erhalten. Allein, meine Brüder! unterstützet euren Unterricht mit dem Gebeth; es ersetzet alle Gaben und Geschicklichkeiten; ja es sind die größten Gaben ohne dasselbe nichts, als eine klingende Schelle.

Saget mir einmal, meine Brüder! kann wohl ein Seelsorger leben, wenn er entweder gar nicht, oder selten, oder ohne Empfindung und Eifer bethet; oder wenn er nur sein Brevier auf eine frostige, unaufmerksame und übereilte Art hersaget, da er doch sein Leben mitten unter seinen Pfarrkindern zubringet, die er größtentheils in Sünden und Lastern leben, und täglich vor seinen Augen zu Grund gehen sieht. Als der Hoheprieſter Aaron sah, daß ein Theil seines Volkes von der Hand Gottes war geschlagen worden, und vor seinen Augen starb: so gieng er, wie die Schrift sagt, zwischen den Todten und Lebendigen durch; er hob seine Hände zu dem Himmel auf; er beweinete das Unglück derer, die er vor seinen Augen hinfallen sah; er schrie, er bethete, und sein Gebeth wurde erhöret, die Plage hörete auf, und der Zorn des Herrn ließ nach. Ein rechtschaffener Hirt bethet niemals vergeblich für sein Volk: Aaron stund zwischen den Todten und Lebendigen, er bethete für das Volk, und das Uebel hörte auf. (4. Mos. 16, 48.)

Sehet, meine Brüder! dieses ist das Bild eines rechtschaffenen Seelsorgers. Er geht, so zu sagen, mitten unter seinem Volk zwischen den Todten und Lebendigen her. Um und neben sich erblicket er Schafe, die entweder schon todt, oder doch dem Tod nahe sind, und nur noch einige Zeichen des Lebens von sich geben. Er erblicket das unsichtbare Schwerdt des göttlichen Zornes über sein Volk gezückt, wegen den Lastern, die darunter herrschen, und die eine große Anzahl desselben in den ewigen Tod stürzen; er sieht es, und dieses ist ein Anblick, den er beständig vor den Augen hat. Geht er ihm nicht zu Herzen: so ist er kein Hirt, sondern ein Miethling, der seine Heerde mit Gleichgültigkeit zu Grund gehen sieht. Er ist ein Priester, der aber die Gnade des Priesterthums entweder verlohren, oder niemals empfangen hat. Wird er aber davon gerühret; wozu soll ihn wohl sein Schmerz und sein Eifer vor allen Dingen antreiben? Dazu, daß er seine Zuflucht zu demjenigen nimmt, welcher verwundet und auch heilet. Dazu, daß er ihm die geheimen Thränen seines Schmerzens und seiner Liebe zu seinem Volk darbringt. Dazu, daß er einen erzürnten Gott seiner alten Barmherzigkeit erinnert. Ja dazu, daß er durch sein Seufzen sein Vaterherz beweget, und sich anträgt für seine Brüder ein Fluch zu seyn: Aaron stund zwischen den Todten und Lebendigen, er bethete für das Volk, und das Uebel hörte auf.

Nein, meine Brüder! ein Priester, ein Seelsorger, der nicht bethet, der das Gebeth nicht liebet, gehöret nicht mehr zu der Kirche, welche ohne

Un-

Unterlaß bethet: er hat keinen Theil mehr an ihrem Geist des Gebethes und der Liebe. Er ist ein trockner verdorrter Baum, der vergeblich auf dem Feld des Herrn steht. Er ist der Feind, und nicht der Vater seines Volkes. Er ist ein Fremdling, der zwar die Stelle des Hirten bekleidet, dem aber die Wohlfahrt der Heerde gleichgültig ist. Verharret also meine Brüder! beständig im Gebethe: so werden eure Amtsverrichtungen mehrern Nutzen schaffen, eure Pfarrkinder werden heiliger leben, eure Arbeit wird euch weit angenehmer vorkommmen, und die Plagen der Kirche werden gemindert werden.

Rede
von dem
Wohlstande bey den Ceremonien.

Wir machen euch hiermit die neue Vorschrift der Kirchenceremonien bekannt, * auf welche man in diesem Kirchsprengel schon so lang gewartet hat. Die neuen Mittel, die wir euch zur Vollstreckung eurer Amtsverrichtungen an die Hand geben, sollen in euch ein neues Verlangen erregen, denselben auf eine ihrer Heiligkeit noch weit anständigere Art Genüge zu leisten. Ja, meine Brüder! lasset uns zum öftern vor Gott an die Größe und Hoh-

* Rituel.

Hohheit unseres Amtes gedenken. Erscheinen wir vor dem Altar ganz durchdrungen von der Macht, welche uns von Jesu Christo über Seelen ist anvertrauet worden, die er mit seinem Blut erlöset hat, und welche bestimmet sind, nur einen sittlichen Leib mit ihm auszumachen, um Gott durch die ganze Ewigkeit zu verherrlichen. Nähren wir uns beständig mit diesen hohen Wahrheiten, welche gleichsam die Seele und das Wesen des Priesterthums sind: so werden alsdann alle unsere Amtsverrichtungen durch den Wohlstand, die Uneigennützigkeit, und den Geist des Eifers und der Gottseligkeit geheiliget werden.

Ich sage durch den Wohlstand. Wie? meine Brüder! sollten wir wohl nöthig haben, Priester, welche die Engel mit Ehrerbiethigkeit ansehen, zu ermahnen, daß sie ihr Amt in Ehren halten? Da auf der Welt nichts größeres und wichtigeres kann gefunden werden, als wenn man an Christi statt sein ewiges Priesterthum verwaltet: so soll auch nichts von einer priesterlichen Eingezogenheit und Ernsthaftigkeit, und von einer heiligern Ehrfurcht begleitet werden, als die Ausübung dieser göttlichen Verrichtungen. Man hat uns in diesem heiligen Haus diese wichtigen Lehren vorgetragen. Wir wissen, daß wir bey allen unsern Amtsverrichtungen, so zu sagen, die Person Jesu Christi bekleiden. Wir sind die Mittler zwischen Gott und den Menschen, und setzen an seiner statt das Amt ihrer Versöhnung fort. Was ist also wohl geschickter, eine heilige Furcht in uns zu erregen, wenn wir nur ein wenig in uns zurück gehen, und theils bedenken, was wir

sind, theils aber auch, was wir für ein himmlisches Amt zu verwalten haben.

Allein, diese heiligen Vorstellungen und Betrachtungen werden durch die lange Gewohnheit geschwächet. Wenn wir, so lang wir Priester sind, die Sakramente nur einmal auszuspenden, und die übrigen Verrichtungen der Kirche nur einmal zu verwalten hätten: so würden wir von einem heiligen Schrecken befallen werden. Wir würden alles dasjenige einsehen, was dieses Amt Göttliches an sich hat, und was so elende und schwache Menschen, als wir sind, unwürdig macht, dasselbe zu verwalten. Allein diese göttlichen Verrichtungen erwecken unsern Glauben, ja leider sogar unsere Aufmerksamkeit nicht mehr, gleich als ob sie durch den öftern Gebrauch etwas von ihrer Heiligkeit verlöhren, oder als ob wir immer würdiger wären, dieselben zu verwalten, je geringer der Wohlstand und die Vorsorge ist, mit der wir sie verwalten. Wir sehen sie nicht mehr als ein Werk der Religion, sondern als eine Sklaverey unseres Standes an, welche, was unsere äusserlichen und innerlichen Zubereitungen anbetrifft, durch nichts von den übrigen gewöhnlichen Handlungen, die in unserm Leben vorfallen, unterschieden wird, nur etwa die Unanständigkeit, der Verdruß, und die Uebereilung könnte der einzige klägliche Unterschied seyn, den wir dabey machen. Der Hohepriester des alten Bundes gieng des Jahres nur einmal in das Heiligthum. Wie herrlich und prächtig waren aber nicht die Zubereitungen, die er dazu machte; was für eine Vorsichtigkeit wendete er nicht an, und

wie

ie aufmerksam war er nicht, damit er auch sogar ey der geringsten Ceremonie nichts versehen möchte, elche bey einer Handlung vorfallen sollte, derer anze Majestät in dem unansehnlichen Blut eines eischlichen Opferthiers bestund! Wir aber, meine rüder! gehen täglich in das wahrhafte Heiligthum, on welchem das erste nur ein Vorbild war, wir aben das Blut Jesu Christi in unsern Händen. Vir opfern es seinem Vater; und bey der Aus» endung der Sakramente theilen wir es den Men» hen aus, und wir sind wegen der Verrichtungen nseres Priesterthums tausendmal ehrwürdiger, als er Hohepriester des Gesetzes. Unterdessen vergle» het einmal die Majestät, nebst der so genauen und hrerbiethigen Vorsorge, die er bey seinem Amte beobachtet, mit der Art und Weise, wie ihr täglich ie weit schrecklichern Verrichtungen des eurigen ollstrecket. Ach, meine Brüder! soll ich es wohl agen? wir vollstrecken sie oftmals, ohne sogar ein» nal an Gott zu denken, welches uns doch die Re» igion sogar bey den gemeinesten Handlungen em» fiehlt. Wir vollstrecken sie ohne Würde, oh» ne Anstand, mit einer gewissen Uebereilung, die vir nicht einmal bey den bloß gesellschaftlichen Pflich» en und Diensten, die wir den Menschen erweisen, an uns würden blicken lassen. Bey allen übrigen Gelegenheiten sind wir weit aufmerksamer und vor» sichtiger; und es scheint, als ob wir uns alsdann nicht den geringsten Zwang anthäten, wenn wir mit einem heiligen und schrecklichen Gott zu thun haben. Nur allein alsdann, wenn wir die göttli» chen Verrichtungen, die er uns anbefiehlt, voll» strecken überlassen wir uns, ohne den geringsten

Wohlstand unserer natürlichen Gemüthsbeschaffenheit, unserm Eigensinn; wir sind unbesorgt den Anstand und die gute Ordnung dabey zu beobachten. Wir machen die Religion verächtlich, und gewöhnen die Menschen, weder das Amt, noch den Diener desselben in Ehren zu halten. Am meisten geht mir zu Herzen, meine Brüder! daß man dieses Aergerniß nur allein bey den Dienern jener Religion antrifft, die Gott auf der Welt gestiftet hat. Denn, wenn ihr die Geschichte nachschlaget, so werdet ihr finden, mit was für einer Ehrerbiethung die Götzenpriester die Ceremonien eines ausschweifenden und gotteslästerlichen Dienstes verrichteten. Man würde geglaubet haben, es zöge dem Reich das größte Unglück zu, wenn sie aus Mangel des Wohlstandes oder der Aufmerksamkeit, die nichtigen Zubereitungen ihres Aberglaubens entheiliget, oder den geringsten Umstand dabey vergessen hätten. Begebet euch einmal an die Orte, wo sich ein falscher Prophet seit langer Zeit die Ehre erzeigen läßt, die nur Jesu Christo allein gebühret: und sehet zu, ob ihr bey seinen Dienern, wenn sie sich in ihren Moscheen befinden, eben die Zerstreuung und das unanständige Verhalten wahrnehmen werdet, welches wir bey uns beweinen müssen: Ziehet hin in die Inseln Cethim, und sehet nach; schicket nach Cedar hin, merket fleißig auf, und schauet, ob daselbst ein gleiches geschehen sey. (Jer. 2, 10.)

Ja, meine Brüder! wir allein, die wir die Diener des ewigen Bundes sind; wir allein, die wir das ewige Priesterthum Jesu Christi an seiner

statt

latt verwalten; wir allein, die wir auf der Welt
ie einzigen Mittel, die zur Seligkeit aller Men-
chen verordnet sind, austheilen; wir allein, bey
enen ein Gott, der Fleisch an sich genommen hat,
lbst auf unseren Altären das Opfer wird, welches
owohl unsere Opfer, als unsere Amtsverrichtungen
eiliget; wir allein scheinen von unserem hohen und
ichtigen Amt nicht gerühret zu werden; und an-
att, daß die heilige Ausschmückung, und das prie-
erliche Ansehen, welches, wenn es sich an unserer
anzen Prrson befindet, dem Volke eine heilige
hrerbiethung sowohl gegen die Diener, als das
lmt einflößen sollte, so sind wir die einzigen, die
ch bey ihren Amtsverrichtungen eben so verhalten,
ls bey den übrigen Handlungen ihres Lebens. Die
inzige Religion, welche Heilige macht, ist Dienern
nvertrauet, die sie beschimpfen; und wir führen
ns in dem Tempel Gottes nicht anders auf, als
weltlichen Häusern: Ziehet hin in die Inseln
ethim, und sehet, ob daselbst ein gleiches ge-
ehen sey. Es ist also das erste, so wir zu beo-
chten haben, der Wohlstand.

Allein, meine Brüder! die heilige Ehrerbie-
ung, die wir unsern hohen Amtsverrichtungen
weisen sollen, muß sich, so zu sagen, nicht nur
unserm Aeußerlichen, sondern auch in unsern rei-
n und erhabenen Absichten an den Tag legen.
enn wir unser Amt auf eine wohlanständige Wei-
verrichten, so ärgern wir zwar das Volk nicht;
er wir ziehen sowohl ihm, als uns den göttlichen
rn zu, wenn wir es aus niederträchtigen, geizi-
n, und mit seiner Heiligkeit gar nicht überein-

stimmenden Absichten verwalten. Wir sollen also zum andern uneigennützig seyn.

Ach, meine Brüder! wir theilen dem Volk bey unsern Amtsverrichtungen die göttlichen Hülfsmittel wider die Gebrechen und Krankheiten ihrer Seele mit. Was könnte uns wohl sonst dazu antreiben, als die Liebe Jesu Christi, der sie uns anvertrauet, und das Verlangen und der Eifer nach der Seligkeit unserer Brüder? Sollte es wohl möglich seyn, daß ein unwürdiger Priester, bey Austheilung der Gnade und Schätze des Himmels, einen niederträchtigen und irdischen Geiz zur Absicht haben könnte? Sollte ihm wohl der schlechte Nutzen, den er seine Amtsverrichtungen schaffen sieht, und die unschätzbaren Früchte, welche die Gläubigen davon haben können, nicht im geringsten zu Herzen gehen, und sollte er nur an einen elenden zeitlichen Nutzen gedenken, den er selbst davon hat? Sollte er wohl mit den ihm anvertrauten Seelen über die Bezahlung des Blutes Jesu Christi streiten, und so thöricht handeln, und sich zum voraus eines weltlichen Soldes versichern können? Ja sollte der Arme, für welchen Jesus Christus gestorben ist, nicht eben das Recht haben, und desselben eben so leicht theilhaftig werden können, als der Reiche? Ist unter dieser ehrwürdigen Versammlung ein Geistlicher von dieser Art zu finden: so müsse sein Geld mit ihm verlohren seyn. Dieses ist der Fluch und gleichsam der Bann, womit wir, nach dem Beyspiel des obersten Hirten, mit dieser ganzen ehrwürdigen Priesterschaft einen sochen Unglückseligen belegen.

Ja,

Ja, meine Brüder! die Uneigennützigkeit eines Seelsorgers verspricht ihm unter allen seinen Pflichten von seinen Amtsverrichtungen den größten Nutzen, und die Liebe seiner Pfarrkinder. Glaubet ja nicht, daß ihn diese Uneigennützigkeit in Mangel und Dürftigkeit versetzen werde. Ein Hirt, der von seinen Schäflein geehret und geliebet wird, ist allzeit reich. Ich sage nicht, daß, wenn er seinem Volk geistliche Reichthümer und geistlichen Segen mittheilet, es ihm nicht erlaubt sey, zeitliche dafür zu empfangen: aber ich sage, es ist eine Schande, sowohl für das Amt, als für den Diener, sie auf eine harte und strenge Art zu fordern. Ich sage, es ist ärgerlich, wenn man darum, als um einen irdischen Dienst handelt, und wenn man alle Vorsichtigkeit gebrauchet dafür eine niedrige Belohnung und Vergeltung zu erhalten. Ich sage, unsere Verordnung, vermöge welcher die Belohnung ist fest gesetzet worden, sollen dem Geiz eines Priesters Einhalt thun, keineswegs aber seiner Liebe Gränzen setzen. Ich sage, er soll sie annehmen, wie ein Vater ein Unterpfand der Ehrerbiethung und Liebe seiner Kinder annimmt, keineswegs aber, wie ein Tagelöhner den Lohn für seine Arbeit fordert, oder wie ein grausamer Beamter den erzwungenen Tribut von einem im Elend seufzenden Volk erpresset. Ich sage endlich, es ist etwas seltenes, daß nicht auch sogar das ärmste Volk, aus einem gottseligen Antriebe, in seiner Armuth und Dürftigkeit etwas finden sollte, wodurch es sich für die Sorgfalt und den Beystand eines liebreichen Geistlichen erkenntlich erzeigete; und man trifft nur allein in denjenigen Kirchspielen, wo der Pfarrherr entweder

geizig oder lohnsüchtig ist, harte und undankbare Herzen an.

Befreyen wir uns, meine Brüder, von dieser Schande. Ihr wisset, dieses ist der allergemeineste Schandfleck, womit die ganze Welt unser heiliges Amt zu verdunkeln sucht. Alle ihre übrigen Urtheile sind unbillig und ungegründet. Sollte sie nur alsdann Recht haben, wann sie uns beschuldiget? und sollte wohl unser Verhalten täglich eine öffentliche Rechtfertigung der Bosheit, die sie an uns ausübet, werden? Dieses ist die betrübteste Ursache, warum unsere Amtsverrichtungen keinen Nutzen schaffen. Ein geiziger und lohnsüchtiger Hirt liebet seine Heerde nicht; sondern nur die Wolle derselben: und seine Heerde, die ihn kennet, hält ihn für einen Feind und reißenden Wolf, nicht aber für einen Vater; und zwar um so viel mehr, meine Brüder! weil so mäßig auch die Einkünfte der mehresten unter euch sind, es doch allemal wahr ist, daß ihr unter einem armen Volke lebet, welches euren Zustand für beneidungswürdig hält, und in dessen Augen euer Weniges, in Vergleichung mit seinem elenden Zustand Ueberfluß zu seyn scheint. Mildert also durch euer liebreiches und uneigennütziges Bezeigen den Widerwillen, den dieser Unterschied sowohl gegen die Religion, als gegen ihre Diener, bey euren Pfarrkindern erregen kann. Bringet ihre Erbitterung nicht vollends durch ein hartes Bezeigen auf das höchste, wodurch sie oft verleitet werden das heilige Amt zu lästern, wovon der Fluch allzeit auf euch zurück fällt. Zeiget eu-

ren

ren Pfarrkindern, nach dem Beyspiel des Apostels, daß, wenn ihr Ueberfluß habet, es um ihrentwillen geschieht: daß, wenn ihr arm seyd, solches aus Liebe zu ihnen herrühret: daß, wenn sie leiden, ihr zugleich mit ihnen leidet: wenn sie getröstet werden, ihr zugleich mit ihnen getröstet werdet: und daß mit einem Wort, was ihr immer seyd, ihr es nur allein um ihrentwillen seyd. Flöße doch, o mein Gott, diese priesterlichen Gesinnungen der Zärtlichkeit und Liebe unsern Herzen ein; und mache uns würdig, vor deinem Volk den ehrwürdigen Namen eines Vaters und Hirten, mit welchem du uns beehret hast, zu tragen.

Es ist wahr, meine Brüder, es kann uns sonst nichts, als eine wahre und ungeheuchelte Gottesfurcht in diesen Zustand versetzen, und geschickt machen, daß wir unser Amt auf eine wohlanständige und uneigennützige Weise verwalten. Wir sollen also zum dritten auch gottesfürchtig seyn.

Dieses ist die Regel und Richtschnur, welche alles übrige einrichtet. Suchet den Geist und die Gnade eures Berufes, als den kostbarsten Schatz unter allen Schätzen, zu erhalten. Gehet an die heiligen Amtsverrichtungen niemals mit einem, ich will nicht sagen, lasterhaften Gewissen: denn ich rede mit Dienern des Herrn, und nicht mit Schändern des Heiligthums: sondern auch nicht mit einem zweifelhaften Gewissen, das heißt, mit einem solchen, das von unzähligen heimlichen Gewissensbissen, die man weder stillen, noch vor sich selbst rechtfertigen kann, beunruhiget wird: so wird der

Uebelstand und ein schändlicher Eigennutz eure heiligen Amtsverrichtungen nicht entweihen. Man übet diese öffentlichen Mißbräuche nicht aus, als wenn man bereits die Unschuld und die Gnade seines Berufs ingeheim vor Gott verlohren hat. Bedenket, daß, da ihr beständig mit den Geheimnissen der Religion und den Gnadenmitteln der Kirche umgehet, und entweder das anbethenswürdige Opfer bringet, oder den Gläubigen den Werth seines Blutes mittheilet; für einen Priester zwischen der Gottseligkeit und Ruchlosigkeit kein drittes statt hat, und daß, wenn er kein Heiliger ist, er von einem Ruchlosen nicht weit entfernet ist.

Ach! meine Brüder, die Weltmenschen stürzen sich in das Verderben, weil sie ihr Leben mit nichts, als Spielen, Ergötzlichkeiten und irdischen Beschäftigungen zubringen, bey denen die Sorge des Seelenheils nicht bestehen kann, und machen, daß sie die Religionswahrheiten darüber vergessen. Wir aber, meine Brüder, stürzen uns bey den heiligsten Beschäfftigungen und Verrichtungen, die uns an den wichtigsten Wahrheiten des Glaubens beständig erinnern, in das Verderben. Wir beladen uns selbst dazumal mit neuen Sünden, indem wir die Heilsmittel andern ertheilen. Die Welt stürzet sich in die Verdammniß, weil sie sich nur mit weltlichen Sachen beschäfftiget: Wir aber stürzen uns in dieselbe, indem wir uns mit nichts, als heiligen Dingen zu beschäfftigen scheinen. Was für ein Hülfsmittel kann wohl für einen treulosen Priester noch übrig bleiben, wenn ihn alles, was die Religion heiliges oder schreckliches hat, entweder verstocket, oder verunreiniget!

Erin-

Erinnert euch einmal der Geschichte der Kinder des Heli. Da sie Priester waren: so waren ihre heiligen Amtsverrichtungen die Klippe, woran ihre Unschuld scheiterte. Die Opfer des Volks vermehreten ihre Entheiligungen. Ein jedes Opfer war ein neues Verbrechen für sie, Gott schlug sie. Er rächete die Ehre seines Namens und die Heiligkeit seines Dienstes. Die Folge des Priesterthums nahm mit einem lasterhaften Geschlechte ein Ende.

Vierzigtausend Israeliten wurden durch das Schwerdt der Philistäer aufgeopfert, zur Strafe ihrer gottesräuberischen Verbrechen. Die Lampe Israels verloschen, der Gottesdienst kam in Verfall, und die heilige Bundeslade wurde den Ungläubigen und Unbeschnittenen zur Beute.

Es scheint, als ob ein erzürnter Gott nicht Züchtigungen genug hatte, die Entheiligungen eines leeren Altars, und eines vorbildenden Gottesdienstes zu strafen; und das Blut der Böcke und Widder, welches auf seinen Altären war geopfert und von treulosen Dienern verunreiniget worden, zu rächen.

Was für Züchtigungen müssen uns also nicht die Entheiligungen des Altars, auf welchem sein Sohn ist geopfert worden, die Verunreinigungen und Entehrungen, welche das anbethenswürdige Blut des neuen Bundes schänden, zuziehen! Und wer weiß, meine Brüder, ob die betrübten Plagen, womit unsere Völker täglich heimgesuchet werden; ob unsere verwüsteten Felder; ob die schrecklichsten und sonderbarsten Begebenheiten, die sich

in

in unsern Tagen zu vereinigen scheinen, ein schon entkräftetes und elendes Volk vollends zu Boden zu drücken; wer weiß, ob der Verfall und die fast gänzliche Verlöschung alles Glaubens und aller Gottesfurcht in der Welt; wer weiß, ob die Kirche und heilige Bundeslade, welche wegen der Streitigkeiten, der Zänkereyen, und der ihr drohenden gefährlichen Unternehmungen täglich in Gefahr ist; ob der schreckliche Unglaube, der sich alle Tage immer weiter ausbreitet, und auf den Trümmern des Glaubens, den die französische Kirche auf eine so sichere und ehrwürdige Weise aufbewahret hatte, erhebt; wer weiß, sage ich, ob nicht alle diese Plagen die Züchtigungen eines Gottes sind, der in seinen Geheimnissen und Wohlthaten ist beleidiget worden? Und wer weiß, ob jene nicht noch weit schrecklicher seyn werden, die sie uns verkünden. Wir sollten ihnen, als die Mittler zwischen Gott und den Menschen zuvorzukommen und sie abzuwenden suchen; und wir sind vielleicht die einzigen die wir selbe dem ganzen Reich zuziehen. Vielleicht ist der Arm des erzörnten Gottes nur aufgehoben, unsere Entheiligungen und Entehrungen zu rächen. Vielleicht sind wir, die wir Diener der Versöhnung Gottes mit den Menschen seyn sollten, der einzige Gegenstand seines grimmigen Zornes und seiner Rache. Ja, meine Brüder, schlaget die heilige Schrift nach: so werdet ihr finden, daß die Sünden der Priester niemals ungestraft bleiben. Gott rächet die Ehre seines geschändeten Dienstes allezeit. Er suchet entweder die Völker und Provinzen mit dem größten Elende heim; oder, welches noch weit schrecklicher und

ge=

gewöhnlicher ist, er schlägt die Priester selbst mit Verstockung und Unbußfertigkeit.

Lasset uns, meine Brüder, an diesen schrecklichen und gottesfürchtigen Gedanken Theil nehmen. Und ob wir gleich wegen der göttlichen Barmherzigkeit das Vertrauen und den Trost haben, daß unter allen den ehrwürdigen Geistlichen, die mir itzt zuhören, vielleicht nicht ein einziger gefunden werde, der die Geheimnisse des Glaubens, und die Gnadenmittel der Kirche nicht auf eine anständige Weise ausspende: so ermahne ich doch, ihren Eifer und ihre Innbrunst zu verdoppeln, und über die Treulosigkeit ihrer Mitbrüder, über die Beschimpfung, die sie der Majestät der Religion anthun, und über das Elend und die Widerwärtigkeiten, welche allezeit eine betrübte Folge derselben sind, beständig vor Gott zu seufzen. Lasset uns, meine Brüder, dem Arme des erzürnten Gottes, welcher beständig aufgehoben ist, die Entweihungen seines Heiligthums zu rächen, durch unser Gebeth und Seufzen Einhalt thun. Verschaffen wir der Kirche durch einen gleichförmigen und erbaulichen Lebenswandel die Ehre und Herrlichkeit wieder, welche ihr die treulosen Diener täglich rauben. Machen wir durch unsern priesterlichen Wandel die Religion auch so gar bey denen, die sie nicht lieben, ehrwürdig. Zwingen wir die Welt, ihre gottlose Sprache in Ansehung gottgeheiligter Personen zu ändern. Die bloße Gegenwart eines Priesters müsse die Bestrafung ihres unordentlichen Lebens, keinesweges aber ein Vorwand und Entschuldigung werden, womit sie sich rechtfertigen könnte. Das Laster,

ster, meine Brüder! wird in der Welt gar bald nicht mehr so sehr herrschen, wenn wir ihr die Tugend durch unsere Beyspiele predigen werden.

Rede

von der

Nothwendigkeit des Gebethes.

Nichts ist gründlicher, meine Brüder, als die erbaulichen Betrachtungen, die euch itzt sind vorgetragen worden. Man hat es euch gesagt, und ich wiederhole es; das Gebeth ist eine der wesentlichsten Pflicht unsers Amtes, welche gar nicht davon kann getrennet werden. Es ist so zu sagen, die Seele des Priesterthums. Es ist die einzige Sicherheit des Hirten. Nur das Gebeth lindert den Eckel vor euren Amtsverrichtungen, und verhindert die bey denselben vorkommende Gefahr; das Gebeth allein versichert den guten Erfolg davon.

Ja, meine Brüder, das Gebeth macht unsere ganze Sicherheit bey unserm Amt aus. Wir haben unser Elend und unsere Schwachheiten; ach! und wir haben uns vor denselben noch dazu um so vielmehr zu fürchten, weil sie auch so gar allzeit bey den heiligsten Verrichtungen angetroffen wer-

den

den. Diese Umstände, welche auf der einen Seite verlangen würden, daß, weil wir täglich mit den hohen Geheimnissen umgehen, unser Leben dem Leben der Engel gleiche; die aber auch auf der andern Seite uns in der angebohrnen Schwachheit lassen, die uns in die alten Fehler stürzen; bey Ausübung unserer Pflichten allezeit träge erfunden werden; unsern Sinnen, unserer Nachläßigkeit, und unserer natürlichen Gemüthsbeschaffenheit allezeit zu viel einräumen; diese Umstände, sage ich, welche uns täglich zwischen unsere Schwachheiten und den heiligen Altar, zwischen die Heiligkeit eines schrecklichen Gottes und die Sünden des Menschen stellen, sollen unsern Glauben erschrecken und ermuntern. Denn ich rede itzt nur allein mit solchen Priestern, die vor den Menschen untadelhaft leben, und sich vor Gott keine groben Fehler vorzuwerfen haben. Wenn wir nun aber unsere Augen auf diese unsere Umstände richten, welche in unserer Seele Unruhe und Ungewißheit erregen müssen: so kann uns das Gebeth ganz allein beruhigen und zufrieden stellen. Es ist das einzige Hilfsmittel für diese täglichen Wunden, welche wenn man sie nicht achtet, unvermerkt das ganze Innere und die ganze Schönheit der Seele verderben. Wir sollen uns also zu den Füßen Jesu Christi niederwerfen, und ihm unser geheimes Elend zum öftern mit Betrübniß und Vertrauen vortragen. Wir sollen ihn anflehen, daß er uns zu dem Amt, welches er uns anvertrauet hat, würdig machen, und alles, was der Heiligkeit desselben zuwider seyn kann, in uns zernichten wolle.

Es ist nichts gefährlicher für unsern Stand, meine Brüder! als sich beständig und auf eine ganz ruhige und gelassene Weise in einem Zustand der Trägheit, der unterlassenen Abtödtung des Fleisches, der Liebe zu seinen Bequemlichkeiten, und der Uebertretung unzähliger Pflichten, die man nicht für wesentlich hält, zu befinden; und nicht zum öftern seine Zuflucht zu dem Gebeth zu nehmen, als demjenigen Mittel, welches uns die Religion darbiethet, uns aus dieser Schlafsucht zu ermuntern. In diesem Zustand sind wir beständig der Gefahr ausgesetzt, entweder die göttlichen Geheimnisse zu entheiligen, oder sie auf eine solche Art zu handeln, die Gott misfällt, und welche uns folglich seine Gnade entzieht, und unsere Schwachheiten vermehret. Denn ihr wisset es, meine Brüder! wenn die göttlichen Verrichtungen des Altars nicht unsern Glauben und unsere Gottseligkeit täglich stärken und vermehren: so machen sie unser Verderbniß und unser Elend immer größer. Dieses ist die erste Betrachtung.

Zum andern, die Verrichtungen des heiligen Amtes haben, wie ihr solches täglich erfahret, in Ansehung unser ihre Beschwerlichkeiten und ihren Eckel, wenn man sie getreulich verwalten will. Man muß sich, seinen Bequemlichkeiten, seiner Trägheit, und seinem Schlaf gar vieles abbrechen, und es auf sie verwenden. Man kann mit seiner Zeit und seinen Stunden nicht nach seinem Gefallen walten. Wir sind in einer heiligen Dienstbarkeit, und gehören nicht mehr uns selbst, sondern unserer Gemeinde. Wir müssen mit dem

Apostel

Apostel sagen können, die Hitze, die Kälte, die Müdigkeit, die Wege, die Flüsse, der Hunger und der Durst sind die Früchte unseres Dienstes, und die Zeichen unseres Apostelamtes. Wir arbeiten so gar oftmals für Undankbare. Unsere Mühe wird uns öfers nur mit Gleichgültigkeit, ja gar mit Halsstärrigkeit und Murren belohnet, sie zieht uns oftmals so gar den Haß derjenigen zu, derer Seligkeit wir suchen. Man hat sich vor dem Ekel und der Kleinmüthigkeit zu fürchten. Man wird einer Arbeit überdrüßig, von welcher man weder das Ende sieht, noch einigen Nutzen vetspüret. Man bereitet sich nicht mehr mit dem nämlichen Eifer dazu. Die Eigenliebe, welche bey derselben von keinem glücklichen Erfolg unterstützet wird, maßet sich ihrer Rechte wieder an, und giebt uns ingeheim zu verstehen, beschwerliche und unnütze Bemühungen könnten keine Pflichten seyn. Wie kann man nun aber dieser Versuchung des Ekels, die bey beschwerlichen Amtsverrichtungen so gewöhnlich und so gefährlich ist, widerstehen, wenn wir uns nicht bey den Füßen Jesu Christi neue Kräfte suchen; und wenn wir das Vergnügen nicht haben, ihm, als dem Oberhirten, dessen Stelle wir vertreten, unsere Mühseligkeiten und unsern Widerwillen vorzutragen? Hier werden wir uns schämen, uns vor ihm wegen der geringen Beschwerlichkeiten unserer Amtsverrichtungen zu beklagen, wenn wir uns mit unsern heiligen Vorfahren vergleichen, die ihr Leben für seine Lehre dargaben. Hier werden wir uns schamen, daß wir die Waffen wegwerfen wollen, ehe wir den Streit angefangen haben, und daß wir uns durch eine so

te und geringe Arbeit abschrecken, und uns den Muth benehmen lassen, dahingegen diese heiligen Diener den Widerwärtigkeiten, den Beängstigungen, dem Hunger, der Blöße, den Verfolgungen, dem Feuer, dem Galgen, und aller Wuth der Tyrannen Trotz bothen, sie von der Liebe Jesu Christi zu scheiden. Hier werden wir, meine Brüder! allezeit mit einer neuen Liebe zu unsern Amtsgeschäfften, und mit einem neuen Eifer für das Heil der uns anvertrauten Seelen hinweggehen. Was uns beschwerlich vorkam, wird uns angenehm und leicht werden, und die von unsern Amtsverrichtungen unzertrennlichen Beschwerlichkeiten und Widersprüche werden von uns als der tröstlichste Beweis unseres Berufes zu dem heiligen Amte angesehen werden. Ja, meine Brüder! lasset es uns nur glauben, ohne das Gebeth fühlen wir alle Augenblicke, was unsere Amtsverrichtungen Verdrüßliches und Betrübtes an sich haben. Wir tragen ein Joch, das uns zu Boden drücket. Wir tragen die Last des Tages und der Hitze mit Widerwillen. Aber bey dem Gebeth wird alles leicht. Das Joch drücket nicht mehr. Unsere Arbeit mehret sich; aber die Beschwerlichkeiten und der Ekel verschwinden. Ihr beklaget euch bisweilen, meine Brüder! über die Schwachheit, die euch eure vielen und beschwerlichen Verrichtungen zuziehen, und daß ihr euch nicht im Stand befindet, sie alle zu verwalten. Wendet euch zum öftern zu demjenigen, der unsere Schwachheit in Kraft und Stärke verwandelt. Verharret getreu[illegible] im Gebeth. Diese Beschwernisse werden ver[illegible]inden. Diese Berge werden eben werden.

Ihr

Ihr werdet verspüren, daß ihr ganz neue Menschen geworden seyd, und ihr werdet euch in Zukunft sonst über nichts beklagen, als daß ihr um Jesu Christi willen nicht genug zu arbeiten und zu leiden habet. Dieses ist die andere Betrachtung.

Wenn nun aber das Gebeth allein die Beschwerlichkeiten und den Eckel unserer Amtsverrichtungen lindern kann: so kann es auch ganz allein die Gefahren desselben abwenden. Denn, meine Brüder! wenn sonst nichts gefährlich für uns wäre, als die bey den äußerlichen Verrichtungen unvermeidliche Zerstreuung: so würde ich mit Recht sagen können, das Gebeth allein könne uns davor bewahren. Es ist in der That nur mehr als zu wahr, meine Brüder! daß der inwendige Mensch bey den Bewegungen und der beständigen Geschäfftigkeit, die unsere Amtsverrichtungen erfordern, schwach wird, und unvermerkt verlischt. Man verliert in Ansehung seiner selbst, indem man das Beste anderer beständig zu befördern suchet. Man verliert dabey das geheime und verborgene Leben des Glaubens, welches die Seele und ganze Kraft der Gottseligkeit ist. Man gewöhnet sich ganz und gar außerhalb, und niemals in seinem eigenen Herzen zu seyn. Man kömmt zu dem Altar mit einem zerstreuten Gemüthe, das durch tausend fremde und stürmische Gegenstände beunruhiget und ganz eingenommen wird. Die ruhige Stille der Sinne und Einbildungskraft, die wir so nöthig haben, wenn wir uns die ganze Heiligkeit des Opfers, welches wir bringen, und unsere geheime Unwürdigkeit vorstellen wollen, ist uns

unbekannt. Indem man nun auf diese Art beständig für andere, niemals aber für sich selbst arbeitet: so nehmen die Kräfte der Seele ab. Wir werden ganz äußerliche Menschen. Man gewöhnet sich an dieses unruhige Leben. Man ist nicht mehr im Stand, einen Augenblick mit sich selbst beschäfftiget zu seyn. Man suchet so gar Gelegenheiten und gottselige Vorwände, sich zu zerstreuen und sehen zu lassen. Man kann den Umgang mit den Menschen nicht mehr entbehren: und wird verdrüßlich, wenn man sich bey Gott allein befindet. Nun hat aber dieser Zustand, der dem ersten Ansehen nach in den Augen der Menschen nicht anders, als lobenswürdig ist, vor Gott seine Gefahren. Wir erschöpfen uns, ohne daß wir jemals hingehen, und unsere Kräfte bey den Füßen Jesu Christi wieder zu erlangen suchen. Wir bekümmern uns nur um äußerliche Dinge, und denken niemals an uns selbst. Wir arbeiten äußerlich für Gott: aber niemals innerlich mit ihm. Wir laufen; aber ganz allein. Der Herr, den wir nicht um seinen Beystand angerufen haben, überläßt uns unsern eigenen Schwachheiten; und die natürliche Gemüthsbeschaffenheit, die Lebhaftigkeit, das Temperament, die Eitelkeit und Unruhe haben an unsern Amtsverrichtungen mehrern Antheil, als die Liebe zu unsern Pflichten und zu unserm Nächsten. Vor diesen Klippen kann uns nichts bewahren, als wenn wir in dem Gebeth verharren; und wenn wir, ohne unsere Amtsverrichtungen zu unterlassen, zu denselben den Geist der Gottesfurcht und Versammlung mitbringen, der sie wohl einrichtet, heiliget, mäßiget, und uns nur desto tauglicher macht, wenn

wir

wir uns von denselben und von diesen äußerlichen Zerstreuungen hinweg begeben, uns vor Gott zu versammeln.

Jedoch die Zerstreuung ist bey unsern Amtsverrichtungen die allergeringste Gefahr. Um wie viel mehr sind die Gefahren für uns in dem Beichtstuhle zu fürchten? Ach, meine Brüder! wenn uns nicht das Gebeth dahin begleitet, und daselbst unterstützet, wie wollen sich schwache Menschen allda selbst erhalten? Ich will nicht sagen, wie wollen sie die nöthige Einsicht mit dahin bringen, den Aussatz von dem Aussatze zu unterscheiden; die Standhaftigkeit sich über alle menschliche Absichten zu erheben, die Pflicht nicht einer niederträchtigen Menschengefälligkeit aufzuopfern, und nicht mehr auf den hohen Stand der Sünder, als auf die Beschaffenheit ihrer Sünden zu sehen; die Klugheit nichts zu reden, als was sich schickt und geziemet, das heißt, dem Sünder durch eine gar zu große Strenge den Muth nicht zu benehmen, ihn aber auch nicht durch eine allzu große Gütigkeit einzuschläfern; zugleich Vater und auch Richter zu seyn; seiner Pflicht genug zu thun, und auch den Sünder zu retten; von den Gerechtsamen Gottes nichts nachzulassen, aber auch gegen die Schwachheit des Menschen nicht hart und unempfindlich zu seyn; mit einem Worte, mit der Wunde nicht zu gelind umzugehen, und doch den Kranken zu schonen? Ich will nicht sagen, wie will ein Beichtvater diese so kluge Mittelstraße, die man so leicht verfehlen kann, finden, wenn er nicht zu den Füßen Jesu Christi, und durch ein anhaltendes Be-

then die vorsichtige Klugheit gelernet hat, von welcher der Apostel redet, und die das gelinde Oel mit dem starken Wein allzeit zu vermischen, und, wie der liebreiche Samaritan, den trocknen und strengen Eifer durch die zärtlichen Bewegungen des Mitleidens und der Gütigkeit zu mäßigen und zu lindern weiß? Sondern ich sage, wie kann ein Beichtvater, wenn er kein innerlicher Mensch, und nicht gewohnt ist, in dem Gebeth seine eigenen Anliegen einzusehen, und die heimlichen Wunden seiner Seele zu erforschen, wie kann er, sage ich, die geheimen Anliegen der Seelen, die sich zu ihm wenden, einsehen? Wie kann er die gehörigen und allein dienlichen Mittel wider dieselben gebrauchen? Wie kann er ein Beichtkind zur Erkenntniß seiner selbst bringen, da er sich selbst nicht kennet? Und wird er wohl in das Innere, wo sich die Quelle des Uebels befindet, eindringen, da er selbst niemals in das Innere seines eigenen Herzens eingedrungen ist? Ja, meine Brüder! ein Beichtvater, der kein Liebhaber des Gebethes, kein innerlicher Mensch ist, kennet niemals etwas mehr, als die Oberfläche der Gewissen. Er höret die Beicht: aber er kennet die Sünder nicht. Er spricht los: aber er befreyet nicht. Er wartet Kranke: aber ihre Krankheiten sind ihm unbekannt. Er leget Bussen auf: aber er bringt sie niemals zu einer wahren Bußfertigkeit. Und was meynet ihr wohl, meine Brüder! woher so viele unnütze Beichten entstehen? Woher kömmt es, daß das Mittel der Buße, welches ehemals so selten war, bey einem Sünder fast niemals ohne Nutzen gebrauchet wurde: heut zu Tag aber, da es viel gemeiner und

leich=

leichter gewor`en ist, gar viele Kranken nicht heilet? Woher kömmt es, daß in unsern Beichtstühlen so wenig wahre Bekehrungen gewirket werden? Es rühret daher, weil die mehresten Beichtväter es dabey bewenden lassen, daß sie die Fehler ihrer Beichtkinder zwar anhören, aber den innerlichen Zustand ihrer Herzen nicht erforschen: weil sie ihnen nur äußerliche Mittel vorschreiben, welche nicht bis zu der Quelle des Uebels eindringen; weil sie den inwendigen Menschen, der ihnen unbekannt ist, nicht zu verbessern suchen; mit einem Wort, weil solche Beichtväter, welche nur die Oberfläche des Gewissens sehen, nur scheinbare Büßer machen können.

Ich übergehe die andern Gefahren dieses Amtes, bey welchen das Gebeth allein unsere ganze Sicherheit ausmachen kann. Ach, meine Brüder! es werden uns dabey die Gebrechlichkeiten eines schwachen Geschlechtes anvertrauet. Die schädlichen Bilder, welche bey uns davon zurück bleiben, beflecken wenigstens die Einbildungskraft, wenn sie ja das Herz nicht verunreinigen. Es ist ein schädlicher Funken, der in uns zurück bleibt, und welcher oftmals eine große Feuersbrunst anrichtet. Der Gebrauch des Gebethes kann diese Bilder allein zerstreuen und reinigen, und diese Funken in ihrer Geburt ersticken. Wenn man auch gleich sehr gute Absichten hat; so sind sie doch nicht vermögend, uns vor den Gefahren dieses Amtes in Sicherheit zu setzen. Anfänglich wird man von den Schwachheiten eines gebrechlichen Geschlechtes gerühret; allein man hat zu befürchten, man möch-

te gar bald noch weit mehr von seinem Zutrauen gerühret werden. Anfangs beschäftiget man sich nur mit nöthigen, hernach mit unnützen Dingen. Mit dem Eifer fangt man an, den Beschluß aber macht man öfters mit einer gewissen Zuneigung. Man geht mit den beßten Absichten in den Beichtstuhl, aber da man ihn verläßt, nähret man nur menschliche Gesinnungen. Jedoch lasset uns von einer Materie, die so betrübt abzuhandeln ist, nichts weiter sagen, und gegen die ehrwürdige Versammlung der Geistlichen, die uns itzt zuhören, Hochachtung bezeigen. Ihr, meine Brüder! sehet alles dasjenige, was ich euch hievon noch sagen könnte, selbst ein: die Aergernisse und die üblen Folgen, welche die Schwachheit, oder die Unvorsichtigkeit der Geistlichen bey ihren Verrichtungen in dem Beichtstuhl der Kirche oftmals zu ihrem größten Betrübnisse zugezogen hat, und die ruchlosen Spöttereyen, welche sie dem heiligen Amte noch täglich zuzieht. Der wahre Nutzen, den wir hieraus ziehen sollen, und welcher einen jeden unter uns insbesondere angeht, besteht darinnen; wenn uns das Gebeth bey einer so gefährlichen Verrichtung nicht unterstützet; wenn wir uns derselben unvorsichtiger Weise unterziehen; wenn wir uns verwegener Weise in Gefahren begeben, vorwelchen wir uns um so viel mehr zu fürchten haben, weil wir dabey die einzigen Richter und Zeugen unserer Fälle sind; wenn wir nur durch die Neugierigkeit, durch menschliche Neigungen, und durch die Freude über das Zutrauen, das man zu uns hat, angetrieben werden: so wird der heilige Beichtstuhl, wo wir andere von ihren Sünden reinigen sollen,

für

für uns der unglückselige Ort seyn, wo wir uns immer mit neuen Sünden beladen werden. Dieses ist die dritte Betrachtung.

Endlich, meine Brüder! und diese vierte und letzte Betrachtung ist eurer Aufmerksamkeit nicht weniger würdig, haben wir das Gebeth nicht nur höchst nöthig, uns vor den Gefahren unserer Amtsverrichtungen zu bewahren; sondern auch, die Frucht und den Nutzen derselben desto gewisser zu befördern. Es ist nicht genug, daß wir dabey, in Ansehung unser selbst, keine Gefahr laufen; sondern wir müssen auch noch über dieses bey andern Nutzen schaffen. Nun wisset ihr aber, meine Brüder! daß wir zwar pflanzen und begiessen: Gott aber allein das Gedeihen giebt. Wie können wir uns aber dasselbe versprechen, wenn wir nicht beständig darum bitten: und wenn nicht unser eifriges und beständiges Gebeth unsern Amtsverrichtungen den augenscheinlichen Segen zuzieht, wodurch sie allein Früchte bringen? Wir arbeiten mehrentheils ohne Nutzen und glücklichen Erfolg, weil wir allein arbeiten. Wir erwarten den Erfolg von unsern Geschicklichkeiten, von unsern Bemühungen und Einsichten, gleich als ob er von uns allein abhienge. Wir bitten denjenigen nicht um Hülfe und Beystand, der doch unsere Bemühungen allein nützlich machen kann. Ich sage es noch einmal, meine Brüder! der Mangel des Gebethes ist die gröste Ursache, warum die mehresten Pfarrherren in ihren Gemeinden so wenig Nutzen schaffen, ob sie gleich sonst ihren Amtsverrichtungen völlige Genüge leisten. Sie glauben, sie hätten alles ge-

than, wenn sie diese äußerliche Pflichten beobachtet hätten. Allein sie sollten aus dem schlechten Nutzen, der sie begleitet, wahrnehmen, daß sie ein geheimer Fehler ihres Nutzens beraube; und daß, so lang sie die Güte Gottes nicht in ihrem Gebeth um einen glücklichen Erfolg ihrer Amtsverrichtungen anflehen werden, so lang sie dieselben anfangen werden, ohne ihn angerufen zu haben, er möchte selbst die Herzen derer, die sie unterrichten wollen, zubereiten; daß sie, sage ich, ihre Netze, wie die Apostel, Tag und Nacht auswerfen, aber nichts fangen werden. Sie werden eine lange und beschwerliche Laufbahn zurück legen, und sterben, ohne das geringste gethan, ich will sagen, ohne Jesu Christo eine einzige Seele gewonnen zu haben.

Und in Wahrheit, meine Brüder! was für Nutzen kann sich wohl von seinen Lehren ein Prediger versprechen, der nicht sonderlich gewohnt ist zu bethen; sich bey den Füßen Jesu Christi mit der Liebe zu den Wahrheiten, die er vortragen soll, und mit dem Geiste der Salbung, der sie annehmlich macht, zu erfüllen; und daselbst den rührenden Eifer, die Gnade, und die Kraft, welche alles vermag, zu erbitten? Was für einen Nutzen kann sich ein Priester, der fast niemals mit Gott redet, versprechen, wenn er von Gott redet? Wie trocken sind nicht seine Reden! Er wird Wahrheiten vortragen, aber sie werden nur aus seinem Mund, und nicht aus seinem Herzen kommen; es werden auch nicht diejenigen seyn, die ihm der Vater im Verborgenen geoffenbaret hat. Er wird mit Geist unterweisen, aber es wird der Geist des Menschen, und nicht der Geist Gottes seyn.

Er

Er wird die Wahrheit zeigen: aber er wird sie nicht liebenswürdig machen. Ob er sich gleich äußerlich alle Mühe giebt, seine Zuhörer zu überzeugen: so wird man dennoch wahrnehmen, daß er selbst nicht überzeugt, gerühret, und eingenommen ist. Man wird wahrnehmen, daß er eine fremde Sprache redet, eine Sprache, die er nicht aus dem Innersten seines Herzens herholet. Salomon erkannte bloß an der Sprache der beyden Mütter, die wahre Mutter. Ach, meine Brüder! es würde noch weit leichter seyn, aus der Sprache und dem Unterricht zweener Priester wahrzunehmen, welcher von beyden der wahre Vater, und derjenige sey, der die Sprache der väterlichen Liebe redet, welcher seine Kinder von dem Seinigen speiset, der sie in seinem Herzen trägt, der sich beständig mit ihnen vor Gott beschäftiget, und welcher mehr auf ihre Erhaltung und auf ihr Heil, als auf seinen Hirten und Vatertitel sieht. Ich berufe mich dießfalls auf euch selbst, meine Brüder! Ist es nicht wahr, daß ein heiliger Priester, der dem Gebeth ergeben ist, auch sogar bey mittelmäßigen Gaben mehrern Nutzen schaffet, und seine Zuhörer durch seinen Vortrag weit mehr rühret, als so viele andere, die bey weit mehrern äußerlichen Gaben, durch das Gebeth die Salbung und den zärtlichen Geschmack der Gottseligkeit, welcher allein zum Herzen zu reden weiß, daß es in das Herz eindringt, nicht erlanget haben? Man trägt die Wahrheiten ganz anders vor, die man liebet, und welche man täglich bey den Füßen Jesu Christi zu betrachten und zu kosten gewohnt ist. Das Herz hat eine Sprache, welche nichts nachahmen kann. Ein zerstreueter Priester mag auf der Kanzel immer-

merhin donnern, und die Bewegungen und das Schreyen an die Stelle des Eifers und der Gottesfurcht seßen; man wird allezeit den Menschen daran erkennen. Man wird allemal wahrnehmen, daß es ein Feuer ist, welches nicht vom Himmel herab kömmt, und dieses heftige Getöß wird niemals die Ankunft des göttlichen Geistes in die Herzen seiner Zuhörer verkündigen.

Gesetzt aber, meine Brüder! wir hätten das Gebeth nicht so höchstnöthig, als wir es doch wirklich haben, den Nutzen unserer Amtsverrichtungen zu befördern; sind wir es nicht den uns anvertrauten Seelen schuldig? Sind wir nicht deswegen, weil wir Priester und Diener sind, verbunden, ohne Unterlaß für sie zu bethen? Ist dieses nicht die wesentlichste Pflicht des Priesterthums selbst, welches uns zu Mittlern zwischen Gott und den Menschen macht? Gott bindet die Gnade, welche er der Heerde eines Priesters erweisen will, gemeiniglich an dieses sein Gebeth. Wir, meine Brüder! sollen ihm beständig die Noth unserer Pfarrkinder vortragen; wir sollen ihn um den Reichthum seiner Barmherzigkeit für sie anflehen; wir sollen seinen Zorn in Ansehung der Strafen und Züchtigungen, womit ihre Uebertretungen öfters heimgesuchet werden, zu entwaffnen trachten; wir sollen vor ihm die Laster beseufzen, womit unsere Zuhörer behaftet sind, und wovon wir sie mit aller unserer Mühe, und mit allem unsern Eifer nicht befreyen können. Wir sollen ihn um Kraft für die Schwachen, und Buß für die verstockten Sünder, und um Beharrlichkeit für die Frommen anfle-

flehen. Je größer die Noth und das Anliegen unserer Pfarrkinder ist, desto innbrünstiger und öfter sollen wir bethen. Wir sollen, wie der Hoheprieſter des alten Bundes, niemals vor ihm erscheinen, ohne die Namen der Stämme, ich will sagen, die Namen deß uns anvertrauten Volkes, auf unserm Herzen geschrieben mit dahin zu bringen. Dieses soll allezeit der vornehmste Inhalt unseres Gebethes seyn. Dieses ist die Ordnung der Austheilung der Gnade. Die Prieſter sind gleichsam die öffentlichen Kanäle, durch welche sie auf das Volk fließen soll. Es ist dieses ein öffentliches Hülfsmittel, welches die göttliche Güte wider die öffentlichen Unordnungen, die unter den Menschen herrschen, übrig läßt.

Es ist also ein Prieſter, der nicht bethet, oder welcher nur deswegen bethet, damit er geschwind, und mit den Lippen den öffentlichen Gebethen, die ihm die Kirche auferleget, Genüge leisten möge, kein Prieſter und Hirt; sondern ein Miethling, dem alles dasjenige, was die Heerde anbetrift, nicht zu Herzen geht. Er ist kein Vater; die ihm anvertrauten Gläubigen sind nicht seine Kinder; sondern es sind Waisen, die keinen Vater haben: Wir sind vaterlose Waisen geworden. (Klagl. Jer. 5, 3.) Sein Herz ist gegen sie ganz gleichgültig, und unempfindlich. Er hat zwar eine Freude daran, daß sie seine Untergebene sind; aber er bemühet sich nicht, ihr Heil in Sicherheit zu setzen, und Gott unterthänig zu machen. Er liebet nur die Stelle des Hirten; aber die Heerde nicht. Denn, wenn er sie liebete; würde er wohl ein Zeug ihrer Ausschweifungen, und des ewigen Unglücks seyn, welches

ches sie sich zubereitet, ohne denjenigen beständig anzugehen, welcher allein die Herzen ändern kann, und in seiner Gegenwart mit beständigen Weinen und Seufzen anzuhalten, damit keines von denen, die ihm der Vater anvertrauet hat, zu Grund gehen möge? Ja, was sage ich, meine Brüder! ein Priester, der nicht für seine Gemeinde bethet, liebet sie nicht nur nicht; sondern er versaget ihr auch sogar das, was er ihr schuldig ist. Er beraubet sie, indem er sie seines Gebethes beraubet, eines Mittels, an welches die Güte Gottes die Gnade und den Beystand gebunden hatte, welche er seinen Pfarrkindern zubereitete. Er verweigert das, was seine Gemeinde mit Recht von ihm fordern kann. Er nimmt die Stelle eines heiligen Hirten ein, dessen Gebeth diesem armen Volk tausendfachen Segen würde zuwegegebracht haben, und er ist Ursache an allen den Lastern, welchen er durch sein Gebeth hätte zuvorkommen können. Ach, meine Brüder! wir hören euch oftmals über die Ausschweifungen eurer Gemeinden, über die Ungelehrigkeit und Verstockung eurer Pfarrkinder, und über die vergebliche Mühe, die ihr euch ihrentwegen gebet, klagen; allein ihr müsset nicht bey uns, sondern bey Gott, darüber seufzen und klagen. Untersuchet, ob ihr ihm ihre Noth und ihr Elend getreulich vorstellet; und ob ihr bittet und flehet, daß sie Gott, der sie verlassen zu haben scheint, mit gnädigen Augen ansehen wolle. Das Gebeth eines Hirten ist selten vergeblich. Gott, der uns befohlen hat, für unsere Gemeinden zu bethen, hat uns auch versprochen, uns zu erhören. Ach, meine Brüder! es ist dieses eine Betrachtung, welche uns Furcht und Schrecken wegen unseres

Am-

Amtes einjagen soll. Wir beklagen uns über den unordentlichen Lebenswandel unserer Pfarrkinder: aber wir sind fast allzeit daran Schuld.

Aber, werdet ihr sagen, wo will man bey den unzähligen Sorgen und Verrichtungen, die man bey einer Seelsorge hat, noch die Zeit hernehmen, lang zu bethen? Ach, meine Brüder! wie viel leere und unnütze Augenblicke finden sich nicht noch bey allen unsern vermeinten Arbeiten und Sorgen! Wie viel Tage werden nicht in Faulheit, mit unnützen Gesellschaften, mit Beschäftigungen und Belustigungen zugebracht, die sich vielleicht zu der heiligen Ernsthaftigkeit unseres Amtes nicht schicken! Wie viel giebt es nicht Augenblicke, da uns der Müßiggang selbst zur Last ist, ja wo wir uns selbst zur Last sind! Und ein Priester, o mein Gott! ein Mann Gottes auf der Welt, und sein Diener, der die Wünsche des Volkes vor ihn bringen soll, sollte nicht Zeit haben, seine eigenen Wünsche vor ihn zu bringen, und ihn zu bitten! Und der Ausspender seiner Gnade und Geheimnisse sollte keinen Umgang mit demjenigen haben, der ihm dieses herrliche Amt anvertrauet hat, und in dessen Namen er redet und handelt! Und er wollte ihm von seinen himmlischen Gaben und Schätzen, die er austheilen soll, und von der Art und Weise, wie sie die ihm anvertrauten Seelen gebrauchen, niemals Rechenschaft geben!

Ueber dieses aber, meine Brüder! verlangen wir von euch nicht, daß ihr euer ganzes Leben mit Bethen zubringen sollet. Dieses ist das Vorrecht und der Trost derjenigen Seelen, die in der Einsamkeit leben, und einzig beschäftiget sind in Betrach-

trachtung der Wunder des göttlichen Gesetzes, welche ferne von der Welt, in der Stille ihrer Hütte verkosten, wie süß er gegen diejenigen ist, die nur ihn allein lieben, und beständig mit ihm umgehen. Von uns, meine Brüder! wird vielmehr erfordert, daß wir einen Geist des Gebethes zu allen unsern Verrichtungen mitbringen; als daß wir ihnen eine beträchtliche Zeit entziehen, damit wir der Betrachtung der heiligen Wahrheiten desto bequemer obliegen können. Wir sollen, ehe wir unsere Geschäfte anfangen, hingehen, und uns bey den Füßen Jesu Christi mit jenem Geist erfüllen, welcher uns antreibt, sie in Absicht auf uns heilig in Ansehung unserer Pfarrkinder aber nützlich zu verrichten. Wir sollen, nach Vollendung derselben, hingehen, und uns einige Augenblicke vor Gott zu erquicken suchen, damit wir neue Kräfte bekommen, und sie mit einem neuen Eifer wiederum vornehmen können. Wir sollen uns an den geheimen und fast beständigen Umgang mit Gott gewöhnen, wir sollen ihn allenthalben finden; allenthalben mit und bey ihm seyn, und von allen Dingen Gelegenheit nehmen uns zu ihm zu erheben. Sehet also, wie und auf was für Art ein Priester und ein Seelenhirt dem Gebeth ergeben seyn soll. Wenn dieser Geist des Gebethes nicht alle unsere Verrichtungen belebet: so sind wir gar sehr zu beklagen, meine Brüder! daß wir alles, was unsere Pflichten beschwerliches an sich haben, über uns nehmen, das einzige aber, was sie erleichtern, nützlich machen, und uns selbst trösten kann, davon weglassen.

Re=

Rede

von dem

Mitleiden gegen die Armen.

Wir sollten wohl nicht nöthig haben, meine Brüder! Gedanken des Mitleidens und der Liebe gegen die Armen, derer Väter und Hirten ihr seyd, in euch zu erregen. Ihr solltet bey ihrer Dürftigkeit die Gleichgültigkeit oder die Härte der weltlichen Personen, die in euren Kirchspielen wohnen, zu erwecken und zu ermuntern suchen. Und da ihr, vermöge eures Amtes, die Vormünder eurer armen Pfarrkinder, und die einzigen Personen seyd, denen sie ihre Noth und ihr Anliegen klagen; so scheint es, als ob es überflüßig wäre, euch zum Mitleiden gegen sie zu ermahnen. Unterdessen, da man bereits den Anfang gemacht hat, euch in diesem Stück die Pflichten, die mit eurem Stand verknüpfet sind, auf eine nachdrückliche Art vorzustellen: so will ich noch einige Betrachtungen hinzusetzen.

Ich weiß, meine Brüder! daß bey den elenden und unglückseligen Zeiten die Anzahl der Armen in euren Kirchspielen anwächst, aber die Hülfsmittel der Hirten in denselben nicht vermehret werden, sondern daß sie das allgemeine Elend selbst empfinden können. Ich weiß auch, daß eure mäßigen Ein-

künfte den mehresten unter euch nicht verstatten, eu-
ren Armen so beyzuspringen, wie sie es bey ihrem
Elend nöthig haben möchten; man verlanget dieses
auch nicht von euch. Allein, meine Brüder! so
mäßig eure Einkünfte auch immer seyn mögen, und
so elend die Zeiten auch immer sind: so ist es doch
allezeit wahr, daß ihr in euren Pfarren weit be-
quemlicher lebet, und euch das, was ihr nöthig
habet, weit eher verschaffen könnet, als fast alle die
Landleute, und das arme Volk, so in denselben
wohnet. Wir haben auch bey unsern Kirchenvisi-
tationen das Vergnügen gehabt, daß wir sehr viele
liebreiche Seelsorger angetroffen haben, die sich das
Elend ihrer Kinder als Väter haben zu Herzen ge-
hen lassen. Sie haben, wie der Apostel sagt, nach
ihrem Vermögen, und noch darüber gegeben. Sie
haben wenigstens durch ihre Sorgfalt und Empfind-
lichkeit, die Noth ihrer armen Pfarrkinder gelin-
dert, und an dem Leiden derer, denen sie nicht hel-
fen konnten, Antheil genommen. Auf der andern
Seite aber haben wir auch oftmals geseufzet, wenn
wir wahrgenommen, daß viele Geistliche weiter an
nichts denken, als wie sie zusammen scharren wollen;
die hart gegen sich selbst, und noch weit härter und
unempfindlicher bey der Noth und dem Elend ihrer
Pfarrkinder sind; Geistliche, die auf eine recht nie-
derträchtige Art geizig sind; die niemals genug zu
haben vermeinen; und welche, wie es scheint, nur
deswegen ein heiliges Amt erhalten haben, damit
sie es zu ihrem schändlichen Geiz misbrauchen kön-
nen. Sehet, meine Brüder! ich muß es itzt sa-
gen, dieses ist die allgemeineste Wunde des Prie-
sterthums. Dieses ist das Laster, welches beynahe

die

die ganze Heiligkeit, und den guten Geruch des Heiligthums beflecket. Es treiben zwar dasselbe nicht alle bis zu einem gewissen Uebermaaß; allein es giebt sehr wenige, welche von diesem Aussatz nicht verunreiniget würden. Und wenn die Armen in vielen Pfarrgemeinden verlassen sind: so rühret solches nicht allzeit daher, weil ihre Pfarrherren geringe Einkünfte haben; sondern es kömmt mehrentheils von der Härte und dem Geiz her, welcher ihre Ohren vor dem Schreyen ihrer Pfarrkinder verschließet, und ihr Herz gegen ihre Noth unempfindlich macht.

Ja, meine Brüder! lasset es uns itzt, und zwar mit betrübtem Herzen sagen, weil sich die Gelegenheit dazu darbiethet. Seitdem durch die Theilung der Kirchengüter unsere Einkünfte in unsern Aemtern eine gewisse und beständig fortdaurende Sache für uns geworden sind: so haben wir sie, als unser Eigenthum und Erbtheil angesehen. Wir haben unser Herz daran gehängt. Wir haben sie zu nutzen gesucht, wie man ein weltliches Grundstück nutzet. Je geringer oftmals unsere zeitlichen Güter gewesen sind, desto mehr haben wir unser Herz daran geheftet. Und ob wir gleich mit den Reichen dieser Welt das Laster ihrer Verschwendung und Weichlichkeit nicht getheilet haben: so haben wir doch das Laster ihrer Liebe zu dem Irdischen und ihres Geizes mit ihnen getheilet, ja dasselbe noch viel weiter, als sie getrieben. Es scheint sogar, als ob dieses Laster ein Fluch wäre, der dem geistlichen Stand anklebete. Man verhehlet es vor sich selbst. Man bedecket es mit dem nichtigen Vorwand einer klugen Vorsichtigkeit. Man sieht

diesen schändlichen Geiz für eine strenge Pflicht an, die Rechte seiner Kirche nicht zu Grund gehen zu lassen; und jemehr man von diesem Laster besessen und eingenommen ist, desto mehr stellet man es sich als eine Tugend vor.

Unterdessen verringert und schändet, meine Brüder! den Adel und die Heiligkeit unseres Amtes nichts mehr, als diese unwürdige Neigung. Wir sind, wie ihr wisset, auf der Welt nur allein Diener der zukünftigen Güter. Die Schätze, welche wir mit den uns anvertrauten Schlüsseln öffnen und verschließen können, sind die Schätze des Himmels. Die Reichthümer, welche Gott durch uns über die Völker ausschüttet, sind die Reichthümer der Gnade. Das Evangelium, welches wir verkündigen, ist das Wort des ewigen Lebens, welches die Reichen verfluchet, und nur diejenigen, welche arm am Herzen und Geist sind, glückselig und reich nennet. Mit einem Wort, alles, was wir als Diener Gottes, das heißt, als Ausspender der ewigen Güter sind, verkündiget den Völkern nichts, dann Verachtung alles dessen, was vergeht, und das einzige Verlangen nach den Gütern, die niemals vergehen werden. Wie unanständig ist es demnach, meine Brüder! wenn der Ausspender der ewigen Güter selbst ein Sklav von einem Haufen Koth wird, der ihn verunreiniget, und ihm zur Schande gereichet! und wenn der Diener, der von Jesu Christo ist gesetzet worden, daß er den Menschen die Liebe zu den falschen Gütern benehmen, ihnen eine Verachtung gegen dieselben einflößen, und sie mit Jesu Christo verfluchen soll, nur allein

deswegen zu leben, und Begierden, Sorgen und Neigungen zu haben scheint, damit er sie für sich selbst zusammen scharren möge.

Aber, wird man sagen, muß man nicht eine kluge Vorsichtigkeit, welche auf den Nothfall, der sich ereignen kann, etwas zurück legt, von dem schändlichen und niederträchtigen Geiz unterscheiden, welcher glaubt, er habe niemals genug; und sollte wohl alle und jede Vorsichtigkeit in diesem Stück ein Laster seyn? Nein, keineswegs meine Brüder! Und wenn dieser elende Vorwand des Geizes eine Antwort verdienete: so würden wir euch sagen, ein geiziger Priester, der nur deswegen lebet, damit er zusammen scharren möge, und ein getreuer und bescheidener Seelsorger, der auf alle Fälle, die man nicht voraussehen kann, etwas zurücke leget, haben gar keine Gleichheit miteinander. Der eine ist bey seiner Vorsichtigkeit ruhig und gelassen. Sie hat nicht den geringsten Einfluß in seine Amtsgeschäfte, in seine Pflichten, in die Liebe und Sorgfalt, die er seiner Gemeinde schuldig ist, und in den Wohlstand seiner priesterlichen Würde; ja er setzet dabey sein Vertrauen weit mehr auf Gott, als auf das wenige, so er zurück leget. Der andere aber scharret nur deswegen zusammen, damit er zusammen scharre. Er thut es nicht darum, damit er seinen nothdürftigen Unterhalt habe: denn er entzieht sich denselben; sein Geld ist ihm weit lieber, als seine Gesundheit, sein Leben, seine Seligkeit, ja als er selbst. Alle seine Handlungen, Absichten und Neigungen sind auf nichts, als auf diesen schändlichen Gegenstand gerichtet. Kein Mensch betrüget sich dabey: aber

er giebt sich nicht die geringste Mühe, die elende Neigung, von welcher er eingenommen ist, vor den Augen der Menschen zu verbergen. Denn diese schändliche Leidenschaft bey einem Priester ist von einer solchen Art, daß sie sich allenthalben an den Tag leget, und äußerlich nicht das geringste unternimmt, wo sich nicht diese verfluchte Neigung zeigte; und daß sie nur allein demjenigen, der davon sich einnehmen läßt, verborgen ist. Alle übrige Leidenschaften suchen wenigstens äußerlich einen guten Schein zu haben. Man verbirgt sie vor den Augen der Menschen. Sie kommen zwar bisweilen aus Unvorsichtigkeit, oder weil man von Gott verlassen wird, an den Tag: derjenige aber, so damit behaftet ist, suchet, so viel als ihm möglich ist, sich zu verbergen. Die Leidenschaft des Geizes hingegen verhehlet ein Priester vor niemanden, als vor sich selbst. Anstatt vorsichtig zu seyn, und sie vor den Leuten zu verbergen, verkündiget sie alles an ihm; alles leget sie auf das deutlichste an den Tag. Sie ist in seine Sprache, in seine Handlungen, in sein ganzes Betragen, ja ihm, so zu sagen, an die Stirne geschrieben.

Was für ein unseliges Kennzeichen ist aber wohl, meine Brüder! für einen Priester und Seelsorger dieses schändliche Laster! es ist das Kennzeichen der Härte, der Erniedrigung für ihn, und der Beschimpfung und des Aergernisses für das heilige Amt. Ein Kennzeichen der Härte. Er ist Vater, er ist Hirt; er vertritt die Stelle des höchsten Hirten, der sein Leben für seine Schaafe gelassen hat, und welcher nach seinem Tod fortfährt, sie mit seinem Leib

und

und Blut zu speisen. Er ist hier auf der Welt der Statthalter seiner Liebe gegen die Menschen. Aber was für ein abscheuliches Ungeheuer wird er nicht in der Kirche seyn, wenn er diese so herrlichen und liebenswürdigen Titel ablegt, die eben so unauslöschlich sind, als sein Priesterthum ist, und wenn er gegen die ihm anvertrauten Seelen nur ein steinhartes Herz hat? Unterdessen ist dieses der wahre und schreckliche Zustand, in welchem sich ein geiziger Seelsorger befindet. Wie will er der Noth seiner armen Pfarrkinder abhelfen? Er versaget sich selbst das Nothwendige. Er liebet und schätzet an seinen Amtsverrichtungen sonst nichts hoch, als den unglückseligen Gewinn, den er davon zieht, und mit der größten Strenge fordert. Der Arme bleibt vor seinen unbarmherzigen Forderungen eben so wenig verschont, als der Reiche. Er überschreitet ohne sich zu schämen, die Gränzen, welche durch kluge Verordnungen seinem Geiz bestimmet sind. Er fraget nichts nach den heiligen Schranken, die den Hirtenamte so nachtheilig sind, und welche uns eine betrübte Nothwendigkeit, ich will sagen, einzig und allein der Geiz gewisser Geistlicher zu bestimmen genöthiget hat. Er weiß von keinem andern Zaum und keiner andern Vorschrift, als von der Vorschrift seines unersättlichen Geizes. Die Klagen und das Murren eines armen Volkes, welches durch seine zu weit getriebenen und gar zu harten Forderungen geplaget und unterdrücket wird, verhärten und verstocken ihn, anstatt daß sie ihn rühren und erweichen sollten. Je größer das Schreyen der Unglückseligen wird, desto härter und unempfindlicher wird sein Herz. Er verdoppelt sogar sei-

ne Grausamkeit in Ansehung derer, die sich unterstanden haben, ihre Klagen dießfalls bey uns anzubringen. Sieht er, daß unter seiner Gemeinde ein Sterben herrschet: o so glaubet ja nicht, daß er sich darum bekümmere, ob auch ihr Tod in den Augen Gottes schätzbar seyn werde. Der schändliche Gewinn, den er davon hat, ist der einzige Gegenstand, woran er gedenkt, und der ihn wegen ihres Verlustes tröstet; ja ich scheue mich es zu sagen, vielleicht der einzige, welcher seine unmenschliche Freude verursachet. Er ist im Stand, den kostbaren Leib eines Gläubigen, eines Gliedes Jesu Christi den Vögeln des Himmels, und den Thieren auf der Welt zu Theile werden zu lassen, wenn sich eine dürftige Familie mit seinem Geiz nicht vergleichet, und diesem armen Verstorbenen nicht zum voraus für einen erstaunlichen Preis den Trost verschaffet, sich durch das Begräbniß mit seinen Brüdern vereiniget zu sehen, mit welchen ihn der Glaube auf der Welt vereiniget hatte.

Ich sage es noch einmal, was für ein Ungeheuer ist nicht ein solcher Priester! und wollte Gott, daß sie in der Kirche und in diesem Kirchsprengel eben so selten wären, als die Ungeheuer auf der Welt sind! Jedoch es ist noch nicht genug, daß sie mit ihren Amtsverrichtungen, und mit dem anbethungswürdigen Blut Jesu Christi ein schändliches Gewerb treiben; es ist nicht genug, daß sie durch ihre strengen Forderungen die Religion ihrem armen Volk beschwerlich, überlästig und verhaßt machen: sondern sie erregen ihm auch noch unrechtmäßige Streitigkeiten. Sie handeln sogar streitige Rech-

te an sich. Sie misbrauchen ihren schändlichen Ueberfluß, unrechtmäßiger Weise Güter an sich zu bringen, die ein armer Besitzer zu behaupten nicht im Stand ist. Unter dem Vorwand denen, die sie um ihre Hülfe ansprechen, einigen Vorschuß zu thun, lassen sie sie demselben unter recht wucherischen und tyrannischen Bedingungen erkaufen. Sie biethen ihnen keinen andern, als einen grausamen und mörderischen Beystand an. Und indem sie den Unterdrückten beyspringen: so haben sie dabey keine andere Absicht, als sie desto eher in das Verderben zu stürzen, und vollends gar zur Verzweiflung zu bringen. Ich bin müde, meine Brüder! diese abscheulichen Dinge vor so vielen getreuen Dienern des Herrn vorzutragen. Das Betrübteste aber hierbey ist dieses, daß ich weiter nichts thue, als daß ich eine Schandthat tadle, die ihr mehr als einmal selbst angesehen habet, und welche eure Gottesfurcht und euer Eifer um das heilige Hirtenamt noch weit öfter verabscheuet haben. Ich thue weiter nichts, als daß ich itzt Klagen wiederhole, die tausendmal bey uns sind angebracht worden, und welche eben so oft uns das Herz durchbohret, und das Joch unseres bischöflichen Amtes schwer gemacht haben.

Setzet nun noch, meine Brüder! zu der Härte die Verachtung und den Schimpf hinzu, der durch diese Leidenschaft sowohl dem Amt, als dem Diener zugezogen wird. Füget noch die niederträchtigen, unanständigen und öffentlichen Bemühungen hinzu, mit welchen er sich beständig beschäftiget. Betrachtet sein ganzes Verhalten. Er ist ein nichtswürdiger Unterhändler. Er mischet sich in die niederträch-

tigsten Gewerbe. Was ihm nur einigen Gewinn verspricht, scheint ihm weder seinen Bemühungen, noch dem heiligen Wohlstand seines Amtes unanständig zu seyn. Man trifft ihn öfter auf den öffentlichen Märkten, als in seiner Kirche, und bey seinen Amtsverrichtungen an. Da er von den niederträchtigen Mitteln zusammen zu scharren, und den unbekannten Kunstgriffen eines elenden Gewerbes besser, als von den Gesetzen der Kirche unterrichtet ist: so vergißt er, daß er Vater und Hirt ist, und daß er den hohen Titel eines Dieners Jesu Christi führet. Der einzige Titel, der ihn rühret, und dessen er sich bedienet, ist der Titel eines schlechten und geringen Handelsmannes. Saget ihm nichts von dem Gewinn und dem Heil der Seelen vor, von welchen er Rechenschaft geben soll. Dieses ist eine unbekannte Sprache, die er nicht versteht; und was seinen schändlichen Schatz nicht vermehret, ist für ihn eine leere Grübeley und ein Hirngespinst. Er macht seine erhabene Würde durch ein niederträchtiges, und schändliches Leben verächtlich; und er wird durch sein filziges Sparen, durch seine grobe und schmutzige Kleidung, ja durch den Uebelstand, der in seinem ganzen Aeußerlichen herrschet, bey seiner Gemeinde zum Gespött, und ein Schandfleck seiner Mitbrüder. Er ist ein Armer der Welt und der Hölle. Ach, meine Brüder! wir entschuldigen unsere wenige Liebe zu unsern Armen oftmals mit unseren geringen Einkünften. Wir stehen immer in Sorgen, es möchte uns selbst fehlen. Lasset uns aber nur für Jesum Christum einen Theil von dem abbrechen, was sich dieser Unglückselige für den Teufel abbricht: so werden wir wahrneh-

men

men, daß wir Einkünfte genug haben. Er versagt sich alles, was er zu seiner Nothdurft bedarf. Er macht sich auch sogar den einfältigsten Wohlstand in der Kleidung streitig. Lasset uns der Liebe wenigstens einen Theil von den Bequemlichkeiten, und Gemächlichkeiten aufopfern, welche dieser Unglückselige seinem Geiz aufopfert. Lasset uns wenigstens etwas von dem für den Himmel sparen und beyseite legen, was er ganz und gar für die Erde aufhebt: so werden wir nicht nur unserer Nothdurft, sondern auch der Nothdurft unserer Armen damit zu statten kommen können. Sollte sich wohl die edle Liebe nicht eben das abbrechen und entziehen können, was sich ein schändliches Laster täglich abbricht, und entziehet. Wie? ein geiziger Priester sollte das Herz haben, sich alles zu versagen, damit er einen Schatz Koth sammlen möge; aber ein liebreicher und rechtschaffener Priester sollte nicht im Stande seyn, sich wenigstens etwas zu versagen, damit er seiner Gemeinde beyspringe, und sich einen Schatz in dem Himmel sammle? Der Teufel sollte seine Armen haben; und Jesus Christus sollte nicht mächtig genug seyn, die seinigen auch zu haben? Und sollte es wohl möglich seyn, daß ein geiziger Priester durch sein niederträchtiges und schändliches Sparen, wegen dem wir uns vor den Menschen schämen müßten, uns auch noch vor Jesu Christo zu Schanden machte, und als ein Zeug wider uns aufstünde?

Das betrübteste aber für dieses Laster ist bey einem Priester dieses, daß das Alter und vernünftige Ueberlegungen die übrigen Leidenschaften gemeiniglich

lich heilen; da hingegen diese in dem Alter wieder aufzuleben, und neue Kräfte zu bekommen scheint. Je mehr man sich dem unseligen Augenblicke nähert, in welchem dieser ganze verächtliche Haufe verschwinden, und uns entzogen werden soll, desto mehr hängt man das Herz daran; weit gefehlt, daß man alsdann, wenigstens zu sich selbst sagte: Du Narr, diese Nacht wird deine Seele von dir gefodert: wem wird das zukommen, was du bereitest hast? (Luk. 12, 20.) Je mehr der Tod herannahet, desto mehr richtet man seine Augen auf seinen elenden Schatz; desto mehr hält man ihn für eine nöthige Vorsichtigkeit auf eingebildete zukünftige Fälle. Es verjünget also, so zu sagen, das Alter diese schändliche Leidenschaft. Die Jahre, die Krankheiten, das Nachdenken, alles präget sie der Seele immer tiefer ein; und sie nähret und entflammet sich eben durch die Mittel, welche alle übrige heilen und unterdrücken. Man hat Geistliche gesehen, die so alt gewesen sind, daß sie kaum noch Kräfte genug hatten, einen fast erstorbenen Körper zu unterstützen, der bereits in Staub und Asche zerfallen wollte, welche aber bey dem gänzlichen Verfall der Kräfte ihrer Seele den Ueberrest der Empfindung, und, so zu sagen, des Zeichens des Lebens nur allein für diese schändliche Leidenschaft aufbewahreten. Diese allein erhielt und ermunterte sich auf den Trümmern alles übrigen. Der letzte Seufzer war noch für sie. Man wurde sie noch bey den Unruhen der letzten Augenblicke gewahr: und der Unglückselige, welcher starb, warf noch, vermöge einer erschrecklichen Strafe Gottes, sterbende und letzte Blicke auf ein Geld, das ihm

der

der Tod entriß, zu welchem er ihm aber die Liebe nicht hatte aus seinem Herzen reißen können.

Gehe nun hin, und erscheine vor Gott, du unmenschlicher und lohnsüchtiger Hirt! Was für Barmherzigkeit wirst du dir in diesem Augenblick von dem höchsten Hirten unserer Seele versprechen können? Wirst du wohl seine Liebe und Zärtlichkeit zu dem Menschen anflehen, da du allezeit ein steinhartes Herz gegen deine Kinder und Brüder gehabt hast, der du ein Wolf in dem Schaafstalle und eine Geisel des göttlichen Zornes über sein Volk gewesen bist? Wird wohl, wenn du auf dem Sterbebette schreyest und seufzest, ein erzürnter Richter dadurch gerühret werden, da er gesehen hat, daß du bis an das End bey dem Elend und bey allem Seufzen eines Volkes, dessen Vater und Tröster du seyn solltest, auf eine recht unmenschliche Art grausam gewesen bist? Wirst du dich wohl unterstehen, deine matten Hände zu seinem erschrecklichen Richterstuhl aufzuheben, die Hände, welche von deinen Raubereyen, von dem Blut seines Volks, und von der Schändung der heiligen Dinge, mit welchen du dein ganzes Leben hindurch ein schändliches Gewerb getrieben hast, noch ganz beflecket und verunreiniget sind? Großer Gott! was für Blitze werden nicht alsdann aus deinen Augen und aus deinem Mund auf einen Elenden herabschiessen, den du zum Hirten deines Volkes gemacht hattest, der aber die heilige Macht, die du ihm gegeben hast, nur misbrauchte, sein Volk zu unterdrücken und zu quälen.

Was für ein Aergerniß, und was für ein Schimpf für das heilige Amt ist nicht, meine Brüder! diese schändliche Leidenschaft bey einem Seelenhirten! Dieses ist ihre letzte Eigenschaft. Sie ist ein Aergerniß in seinem Leben, und in seinem Tode. Alsdenn kömmt dieser elende Schatz, welcher seit so langer Zeit auf eine so sorgfältige und niederträchtige Weise ist zusammen gescharret, so vergraben, so heimlich gehalten, und auf eine so vorsichtige Weise aufgehoben worden, endlich an den Tag. Dieser schändliche Haufe, welcher bis anhero unter dem elendesten Schein der Armuth verborgen gelegen ist, geht endlich aus seinen Finsterniſſen hervor. Dieses schändliche Geheimniß offenbaret sich endlich, und zwar vor den Augen seiner Armen, die er allezeit in einem schrecklichen Elend hatte schmachten lassen; vor den Augen seiner Gemeinde, die er geplaget, und von welcher er, (unter dem Vorwand seines eigenen Bedürfnisses, bey seinen Amtsverrichtungen) auch sogar den letzten Heller auf das strengste allezeit erpresset hatte. Was für Flüche wird nicht dieses schändlich geoffenbarte Geheimniß seinem Andenken zuziehen? Was für eine Schande ist es nicht für das ganze heilige Priesterthum? Begierige Anverwandte kommen, und machen einander dieses Sündengeld streitig. Ihre ärgerliche Zänkereyen sind oftmals, zur Schande des Priesterthums, sogar bey den weltlichen Gerichten angebracht worden, welche die Zwistigkeiten haben entscheiden und beylegen müssen, welche dieser lasterhafte Klumpen unter denen, so Anspruch darauf gemacht haben, erreget hat. Diese schändliche Dinge sind in den Gerichtsstuben mehr als einmal

mal bekannt geworden; und dieser Schatz, den das Blut des Volkes vermehret und befestiget hat, bringt gar bald den Fluch mit sich in diese geizigen Familien; er bringt die Unordnung, das Elend, und die Hölle mit sich dahin, worein er diesen elenden Geistlichen gestürzet hat.

Dasjenige aber, meine Brüder! was bey diesen ärgerlichen Beyspielen uns etwas angeht, und noch weit mehr rühren soll, besteht darinnen, daß sie das allgemeine Vorurtheil von dem Geiz der Geistlichen bey den Weltmenschen befestigen. Denn die Welt hält, wie euch solches bekannt ist, dieses Laster für einen allgemeinen und unauslöschlichen Schandfleck der Geistlichen. Sie bildet sich ein, wir wären fast insgesammt von diesem schändlichen Aussatz angestecket und verunreiniget, und hiengen mit unserm Herzen weit mehr an unsern mittelmäßigen Einkünften, als die Weltmenschen selbst an ihren großen Reichthümern. Ein Geistlicher und ein Geizhals ist nach ihrer Meynung einerley. Woher rühret denn ein so allgemeines und der Hohheit und Heiligkeit des Priesterthums so nachtheiliges Vorurtheil? Ich weiß, daß die Welt in Ansehung unser unbillig verfährt; und daß sie allezeit bereit ist, uns Laster anzudichten, damit sie ihre eigene Laster bey sich dadurch rechtfertigen möge. Lasset uns aber auch bekennen, daß sie, was diesen Vorwurf anlanget, bey den Urtheilen, die sie von uns fället, nicht allezeit Unrecht hat. Lasset uns gestehen, daß, da wir mehrentheis gar wenig von dem Altar haben, die Furcht, es möchte sich bey uns ein Mangel ereignen, uns dieses wenige so angenehm

macht,

macht, unser Herz so sehr an dasselbe heftet, bey uns Unruhen und Vorsichtigkeiten erreget, welche mit diesem Laster so deutlich bezeichnet sind, und uns so aufmerksam und begierig macht, daß, was uns gehöret, auf das strengste einzufordern, daß uns unser Lebenswandel, so ordentlich und fromm er sonst auch immer seyn mag, schwerlich von dem schändlichen Verdacht des Geizes bey den Leuten befreyen kann. Und dieser Verdacht, bey welchem unsere Pfarrkinder allemal weit aufmerksamer und scharfsichtiger sind, weil sie Antheil daran haben, verunreiniget und verdunkelt allezeit unsere Geschicklichkeiten und unsern Eifer; er beraubet unsern ordentlichen Wandel alles Nutzens, und zieht unserm ganzen Amt einen heimlichen Vorwurf zu, der es entkräftet, und unsern Amtsverrichtungen und Lehren die Kraft und Wirkung raubet, welche einen heiligen und uneigennützigen Kirchendiener durch den guten Erfolg wegen seiner vielen Mühe und Arbeit tröstet.

Lasset uns also, meine Brüder! in diesem Stück wider uns selbst, wider die Nothdurft, welche die Haabsucht in unsern Augen vergrößert; und wider die Furcht wegen des Zukünftigen, das sie schon als wirklich darstellet, auf unserer Huth seyn. Der Betrug ist in diesem Stück so fein und scheinbar, daß sich oftmals die Tugend selbst davon hintergehen läßt. Wir wollen lieber von unsern zeitlichen Rechten etwas nachlassen, als Gefahr laufen, die Schwachen zu ärgern. Wir wollen diese Rechte von der Gottseligkeit und Freygebigkeit der Gläubigen empfangen, und sie ihrer Dürftigkeit nicht mit

Ge-

Gewalt auspressen. Wir wollen sie nicht als ein Taglohn für unsere Mühe und Arbeit fordern; sondern als eine heilige Verehrung, welche die Gläubigen der Religion schuldig sind, und als ein Hülfsmittel der Liebe und Erkenntlichkeit, welches Kinder ihrem Vater geben. Wir wollen alles dasjenige sorgfältigst vermeiden, was unsere Pfarrkinder auf die Gedanken bringen kann, wir suchten bey unsern Amtsverrichtungen etwas anderes, als ihre Seligkeit. Wir wollen uns bemühen, denen unter den Gläubigen vor andern beyzuspringen, welche ihre Armuth außer Stand setzet unsere Dienste zu belohnen. Wir wollen sie nicht wegen der Mittel, die sie in den Händen haben, uns zu belohnen, andern vorziehen; sondern weil sie den Beystand, den wir ihnen vermöge unseres Amtes leisten können, vor andern nöthig haben. Der Name der Armen müsse in unsern Augen hochgeachtet seyn: Er wird sich des Dürftigen und Verlassenen erbarmen — — ihr Name wird in seinen Augen ehrenwerth seyn. (Psalm. 71, 13. 14.) Wir wollen nicht so hart wider sie verfahren, daß wir sie in ihren elenden Umständen auch noch dazu vergessen, und gleichgültig gegen sie seyn, wenn sie unsere Hülfe vonnöthen haben. Wenn wir ihnen nicht mit unserer Mildthätigkeit beyspringen können: so wollen wir ihnen wenigstens dadurch einen Trost verschaffen, daß wir weit ämsiger für sie sorgen. Wir wollen ihnen zu verstehen geben, daß wir sie ihrer Armuth wegen weit lieber haben; daß sie uns deswegen weit mehr angehören; und daß wir ihnen weit mehr zu erweisen schuldig sind, als den übrigen Gläubigen.

Wir wollen sie als den vorzüglichsten Theil unserer Heerde ansehen, der uns am leichtesten durch sein Leiden den Segen für unser ganzes Amt erlangen kann. Wir wollen uns glückselig schätzen, daß sie unsere Vorbitter bey Jesu Christo sind. Es ist dieses die Stimme der Taube, welche seufzet, und auch allezeit erhöret wird. Wir wollen mit ihnen leiden, indem wir an ihren Widerwärtigkeiten Theil nehmen. Wir wollen bedenken, daß wir, wie Jesus Christus, fast einzig und allein um ihrentwillen sind gesendet worden: Er hat mich gesandt, den Armen das Evangelium zu verkündigen. (Luk. 4, 18.) Wir wollen uns nicht über unser Schicksal beklagen, weil wir über eine Gemeinde sind gesetzet worden, in welcher das Elend allgemein zu seyn scheint. Hier werden unsere Amtsverrichtungen reichlich gesegnet. Wir bekommen von ihrer Dürftigkeit wenig für uns; aber o wie reich ist nicht allezeit die Erndte für Jesum Christum! Wir wollen nicht so kleingläubig seyn, und diejenigen von unsern Mitbrüdern für weit glückseliger ansehen, welche unter ihren Pfarrkindern fast lauter reiche und begüterte Personen haben. Ihre Amtsverrichtungen werden zwar besser bezahlt: schaffen sie aber auch mehrern Nutzen? Sie treffen Gläubige an, die sich weit mehr im Stand befinden, ihnen ihr Nöthiges zu verschaffen: allein sind sie denn auch bereiteter, und geneigter sich ihren Unterricht zu Nutze zu machen? Die Dörner und die Sorgen des Reichthums ersticken bey ihnen das heilige Wort. Der Acker ist weit mehr gezieret; allein dieser undankbare Boden bringt keine Früchte. Und indessen,

daß,

daß ein Priester, der über ein armes Volk gesetzet ist, einfältige und gelehrige Seelen unterweiset, die von den gemeinsten Glaubenswahrheiten eingenommen werden, und sich bey ihrem Elend unter die Hand, die sie schlägt, demüthigen, den Trost und das Vergnügen hat täglich zu sehen, daß sein Amt reichliche Früchte für den Himmel bringt: so sieht hingegen der andere, daß fast der ganze Nutzen, den er schaffet, nur in zeitlichem Gewinn bestehet. Ach, meine Brüder! wir müssen nicht glauben, daß uns unsere Mühe wohl belohnet wird, als nur, wenn sie Früchte des Lebens und der Seligkeit hervorbringt; und schätzen wir an unsern Aemtern und Verrichtungen nichts hoch, als den Gewinn, den wir dabey Jesu Christo verschaffen können.

Rede

von der

Unempfindlichkeit in den Wegen Gottes.

Es ist wahr, meine Brüder! und wir können es bey uns selbst nicht oft genug wiederholen: Wir haben bey der beständigen Verwaltung unserer Amtsgeschäffte nichts nöthiger, als den innerlichen Geist der Religion und der Andacht, der sie belebet. Vielleicht ist aber auch unter uns nichts seltener, als derselbe. Nichts ist gefährlicher, als die Unempfindlichkeit eines Priesters und Seelsorgers bey seinen Amtsverrichtungen; und dennoch ist nichts gemeiner, als dieses. Dank sey der Barmherzigkeit Jesu Christi, wir leben nicht mehr in den finstern Zeiten, da die Unwissenheit und der unordentliche Wandel der Geistlichen dem heiligen Amt öffentlich zur Schande gereichete, und der Kirche von ihrer alten Schönheit sonst nichts übrig zu lassen schien, als die Wissenschaft und den Eifer der Klöster. Der Geist des Priesterthums hat sich schon länger, als vor hundert Jahren, unter uns durch die Erbauung solcher einsamen und stillen Pflanzschulen der Tugend erneuert, in welchen jene, die nach dem Priesterthum trachten, sich bey Zeiten zu ihrem Stand vorbereiten lassen, und auda gleich-

sam

sam von ihrer Kindheit an die Milch der Lehre und der priesterlichen Gottesfurcht einsaugen. Die Aergernisse sind unter den Geistlichen nicht nur nicht mehr gemein; sondern sie werden auch unter ihnen nicht mehr, wie ehemals, geduldet. Die Amtsverrichtungen haben in den Pfarrkirchen die Gestalt und den Wohlstand wieder bekommen, die ihnen in den heiligen Kirchengesetzen sind vorgeschrieben worden. Der Unterricht, den man vorher so selten, und auf eine so unschickliche Art gab, wird itzt weit öfter und auf eine viel bessere Weise ertheilt. Mit einem Wort, die Kirche hat den äusserlichen Wohlstand, das Ansehen und die Heiligkeit wieder erhalten, derer sie die ehemaligen frechen und unglückseligen Zeiten, so zu sagen, beraubet hatten. Wenn indessen das Ansehen der Kirche, dieser Königstochter, weit schöner ist: so ist doch ihre Ehre und Herrlichkeit, welche ganz innerlich und verborgen ist, ihrer deswegen nicht würdiger und anständiger: Diese königliche Tochter ist inwendig mit aller Herrlichkeit gekleidet. (Psalm. 44, 14.) Und wir können auch in diesem Stück mit dem Apostel sagen, man muß unter uns einen treuen Haushalter suchen, und er ist schwer zu finden. Woher rühret dieses, meine Brüder? Der öffentliche unordentliche Lebenswandel ist nicht Schuld daran, daß diese Haushälter heut zu Tag so selten sind, als sie ehemals waren. Dank sey Jesu Christo! unsere priesterliche Sorgfalt und Liebe wird durch diese Aergernisse gar selten betrübet. Nein, meine Brüder! es sind nicht die himmelschreyenden Laster, welche die mehresten unter uns des herrlichen Titels eines getreuen Haushalters berauben;

sondern es sind die Tugenden, welche nicht davon können getrennet werden, die uns aber mangeln. Es ist der inwendige Geist der Religion und Andacht. Es ist das zärtliche und gottesfürchtige Herz, welches bey der Verwaltung unserer Amtsverrichtungen gerühret und eingenommen wird. Es ist die Empfindlichkeit, die Hochachtung, und die heilige Furcht vor allem demjenigen, was die Geschäffte des heiligen Amtes angeht, welche aber eben deswegen, weil wir alle Tage mit den heiligsten Dingen umgehen, abnimmt und verschwindet. Sehet, meine Brüder! dieses ist das allergemeineste Unglück, vor welchem wir uns am meisten zu fürchten haben. Es sind keinesweges die groben Ausschweifungen; sondern es ist eine Unempfindlichkeit und eine Art der Einschläferung gegen alle, auch sogar die schrecklichsten Gegenstände der Religion, so daß alles dasjenige, was den Glauben und die Gottesfurcht der gemeinen Gläubigen täglich rühret und ermuntert, unsere Schlafsucht, so zu sagen, vermehret, und unsere Aufmerksamkeit kaum rege macht. Ich will sagen, und diese Wahrheit macht mich zittern, indem ich dieselbe euch, meine Brüder! und mir selbst vortrage; ich will sagen, alle Hülfsmittel der Religion, derer sich die Gnade täglich bedienet, den Glauben unserer Pfarrkinder zu ermuntern, und ihr Herz zu rühren und zu ändern, verstärken uns in einer Unempfindlichkeit, welche der allgemeineste und schrecklichste Fluch ist, der mit den heiligen Amtsverrichtungen verbunden ist. Die Beweise hiervon, welche nur gar zu bekannt, und für uns, meine Brüder! betrübt genug sind, bestehen in folgenden.

Der

Der Genuß des heiligen Abendmahls ist das erste Mittel der Religion, worinnen die gemeinen Glaubigen täglich entweder eine Erneuerung der Gottesfurcht, oder ein Mittel wider ihre Ausschweifungen antreffen. Der Gläubige, der sich dem Altar selten nähert, wird von einem heiligen Schrecken überfallen, wenn er einer so wichtigen Handlung beywohnen muß. Die Herannahung eines Festes, welches ihm diese Pflicht auferleget, bringt ihn zu sich selbst. Er empfindet seine ganze Unwürdigkeit. Er wirft sich voll Furcht und Reue zu unsern Füßen. Er bringt aus dem Schatz seines Herzens und Gewissens das Alte und das Neue hervor. Er fasset tausenderley Entschließungen, und machet tausenderley Entwürfe zu einem christlichen Lebenswandel. Er wendet alle nur mögliche Vorsichtigkeit an, daß er sich nicht selbst das Gericht essen und trinken möge: und diese heiligen Entschliessungen, welche durch den Genuß des Leibes Jesu Christi sind gestärket worden, erhalten ihn entweder eine Zeit lang bey einem bessern Lebenswandel, oder sie befestigen ihn auf immerdar in demselben. Was aber uns anbetrifft, meine Brüder! ist wohl der Genuß des Leibes und des Blutes Jesu Christi für uns auch ein Mittel des Heils und der Seligkeit? Ach! ob wir gleich äusserlich einen untadelhaften Wandel führen: so finden wir uns doch täglich bey der heiligen Tafel, als bey einem gemeinen Tisch ein. Diese wichtige Handlung wird von uns nicht anders angesehen, als eine von den ordentlichen und gewöhnlichen Handlungen, die wir täglich vorzunehmen haben. Die Stunde der Messe hat vor den Stunden nichts

voraus, in welchen wir entweder unsere Geschäffte besorgen, oder essen, oder uns vielleicht vergnügen. Es ist eine Sache, die wir täglich thun, die wir gewohnt sind, und welche mit unserem Stand verknüpfet ist. Sie macht nichts in uns rege, weder den Eifer, noch die Furcht vor den heiligen Dingen; weder die Reue über unsere begangenen Sünden, noch den Vorsatz ein priesterlicheres und besseres Leben zu führen. Dieses Himmelbrod wird von uns nicht anders angesehen, als das irdische Brod. Dieser anbethungswürdige Wein, welcher das Herz reiniget, und die Gottesfurcht erwecket, ist ein Wein, der uns träge macht, uns einschläfert, und unsere Schlafsucht vermehret. Man sieht nicht, daß, wenn wir von dem Altar hinweggehen, wir das Heil der uns anvertrauten Seelen eifriger zu befördern suchen, einen grössern Trieb zu dem Gebeth bey uns empfinden, und alle unsere Geschäffte treulicher verrichten. Als wir vor den Altar traten: so verspürten wir nicht die geringste lebhafte Regung des Glaubens, der Gottseligkeit, und des Schreckens bey uns; wir fasseten nicht den geringsten Entschluß ein besseres Leben anzufangen. Und eben so gehen wir von demselben wiederum hinweg: es müßte dann seyn, daß, weil wir uns nicht bessern, der schlechte Nutzen, den wir davon haben, in einem Misbrauch der heiligen Dinge, der uns noch weit strafbarer macht; in einer Entheiligung aller Tage, wovon wir die Sünde nicht einsehen, und sie also auch niemals bereuen; und folglich in einem Fluch bestünde, der bis an unser Ende über uns bleibt, ohne daß wir darüber erschrecken, der un-

unsere Unempfindlichkeit von Tage zu Tage vermehret, und uns endlich zu einer ruhigen und gelassenen Unbußfertigkeit verleitet; das heißt, der heilige Altar verstocket täglich viele Priester, und hat noch nicht einen einzigen bekehret. Der gemeine Gläubige nimmt täglich am Leben und der Seligkeit zu, indem er der anbethungswürdigen Gaben theilhaftig wird, die wir auf dem Altar opfern; wir aber, die wir die Diener derselben sind, und sie austheilen, finden in demselben sonst nichts, als eine Vermehrung der Schlafsucht und Unempfindlichkeit, die unsern Wandel desto unheilbarer macht? Sind wir denn also, großer Gott! nur deswegen Priester, daß wir uns immer neue Sünden auf den Hals laden, indem wir das göttliche Mittel selbst gebrauchen, welches sie hätte versöhnen, und uns täglich in der Gnade des Priesterthums, die uns deinen Altären gewidmet hat, erneuern sollen? Es besteht also das erste Heilsmittel, welches den gemeinen Gläubigen zum Nutzen gereichet, und die erste Quelle unserer Unempfindlichkeit in dem Genuß des heiligen Abendmahls.

Das andere Heilsmittel, welches die Religion den Gläubigen darbiethet, ist die Verkündigung des göttlichen Wortes. Dieses heilige Wort ist nicht mehr gebunden, und evangelische Arbeiter haben täglich das Vergnügen zu sehen, daß es in den Städten und auf dem Land Früchte bringt. Einfältige Seelen öffnen allda ihr Herz den Wahrheiten, die man eher nicht recht kennen lernet, als bis man so glücklich gewesen ist, und sie geliebet hat.

Verstockte Sünder, die vor den göttlichen Gerichten erschrecken, verlassen ihre bösen Wege, und erbauen hernach durch ihre Buße diejenigen, die sie durch ihre Laster geärgert hatten. Mit einem Wort, ungeachtet des öffentlichen Verderbnisses gebähren die Wahrheiten des Evangeliums Jesu Christo unter den Gläubigen täglich Auserwählte. Was uns anbetrifft, meine Brüder! so werden wir mehrentheils von jenen Wahrheiten, die wir andern vortragen, nicht gerühret. Es ist eine beschwerliche und äusserliche Pflicht, die wir oftmals mit Verdruß erfüllen. Diese Wahrheiten hat man nicht betrachtet, verkostet, und aus dem Innersten des Herzens hervorgebracht. Sie sind ein Werk unserer Arbeit und unseres Studierens: sie sind aber keine Frucht unseres Gebethes und unserer Andacht. Bey dem Lesen und Studieren, wodurch wir uns zu dem Vortrag des Wortes vorbereiten, suchen wir weiter nichts, als was zu dem Unterricht anderer etwas beytragen kann; wir suchen dabey nichts für uns selbst; wir kehren nicht in uns selbst zurück. Es scheint, als ob die heiligen Bücher, die wir durchlaufen, nicht für uns gemacht wären, die schrecklichsten Wahrheiten des Evangeliums, die wir für andere bestimmen, uns nichts angiengen; und als ob wir dadurch, daß wir sie den Gläubigen vortrügen, ein Recht bekämen, welches uns selbst davon frey spräche. Es vertrocknet also die Erlernung der Wahrheiten, und der öffentliche Unterricht, den wir unsern Zuhörern zubereiten, unser Herz gänzlich, und vermehret unsere Unempfindlichkeit. Anstatt, daß wir uns diese wichtigen Wahrheiten mit Gebeth und An-

Anwendung auf uns selbst bekannt machen; und bey Durchlesung der heiligen Schrift, Jesum Christum anflehen sollten, daß er unser Herz mit dem göttlichen Feuer seiner Liebe entzünden wolle, damit es sich von unserer Fülle mit desto größerem Nutzen über die Herzen unserer Zuhörer ausbreiten möge: so denken wir weiter an nichts, als an den Eindruck, den diese Wahrheiten auf sie werden machen können: und es ist wahr, daß vermöge eines Fluches, welcher mit dem Mangel dieses Geistes der Andacht, vermöge welches wir unser Amt verwalten, verknüpft ist, niemand weniger von den Wahrheiten des Evangeliums gerühret wird, als diejenigen, die sie vortragen. Unterdessen sind wir mit uns selbst zufrieden, wenn diese schrecklichen Wahrheiten, die wir vortragen, indem sie uns in einer völligen Unempfindlichkeit lassen, bey unsern Zuhörern einen Eindruck gemacht, und einige Veränderungen bey ihnen hervorgebracht haben; und wir bilden uns ein, Gott segne unsere Arbeit. Es ist wahr, er zeiget die Wahrheit unsern Zuhörern: aber er verbirgt sie vor dem Prediger. Er öffnet ihrer Stimme das Herz unserer Zuhörer; aber das unserige verschließt er vor derselben. Er bedienet sich unserer Gaben und Geschicklichkeiten, die Pflanzen, die ihm sein Vater gegeben hat, zu befeuchten, und zum Wachsthum zu bringen; aber uns läßt er in einer schrecklichen Dürre. Mit einem Wort, er segnet unser Amt, aber er verflucht den Diener. Du wirst uns also, großer Gott! dermaleinst durch unsern eignen Mund verdammen. Indem wir unsern Unterricht schreiben, so schreiben wir also unser Urtheil und

unse-

unsere Verdammung. Die Gaben und Geschicklichkeiten, und der glückliche Erfolg, der uns schmeichelt, wird uns vor dir in alle Ewigkeit beschämen, und zu Schanden machen. Diese Seelen, welche durch unsern Unterricht sind gerühret worden, werden vor deinem Richterstuhl wider uns auftreten. Sie werden wider unsere Unempfindlichkeit zeugen. Sie werden erstaunen, daß so rührende, und in unserm Mund so reizende und wichtige Wahrheiten niemals den geringsten Eindruck in unser Herz gemacht haben. Sie werden mit dem Apostel zu uns sagen: Ihr, die ihr andere lehrtet: lehret euch selbst nicht. Ihr sagtet uns, es sey schrecklich, in die Hände eines lebendigen Gottes zu fallen; und ihr hieltet ihn täglich in euren Händen, ohne ihn zu lieben, oder zu fürchten. Ihr sagtet uns, man müsse ihm im Geist und in der Wahrheit dienen; und ihr ehrtet ihn nur mit euren Lefzen. Die Wahrheit, die ihr uns vertruget, hat uns gerettet; für euch aber, die ihr ihre Diener waret, ist sie weiter nichts, als ein verzehrendes Feuer, welches jenes Herz nagen wird, das sie nicht hat rühren können, und ein ewiger Fluch, der bis an das End auf euch ruhen wird. Es ist also das andere Heilsmittel, welches die Religion den Gläubigen darbiethet, und unsere Unempfindlichkeit ebenfalls vermehret, die Verkündung des göttlichen Wortes.

Was soll ich ferner sagen, meine Brüder! der Beichtstuhl selbst, allwo so viele gerührte Seelen die Fehler, die sie uns entdecken, durch eine aufrichtige Buß, und durch die vielen Thränen, die

sie

sie vergießen, zu unsern Füssen taglich ausflehnen, und wo so viele andere ein Mittel antreffen, welches ihren Glauben und ihre erkaltete Gottesfurcht ermuntert; der Beichtstuhl sage ich, ist das dritte Heilsmittel, welches die Religion von den Gläubigen darbiethet. Dieser heilige Teich, in welchem so viele Kranke täglich ihre Genesung finden, ist für uns kaum was anderes, als ein trockenes und fruchtloses Bad, welches bey uns alle unsere Schwachheiten zurück läßt. Es ist hier nicht die Rede von jenen Gefahren, die mit diesem Amt verknüpft sind, auch nicht von jenen Klippen, an welchen der Richter oft so unselig scheitert, daß er weit strafbarer hinweggeht, als die Sünder selbst waren, welche er losgesprochen hat. Ich glaube, ich rede itzt mit Geistlichen, die sich bey einem so gefährlichen Amt nichts dergleichen vorzuwerfen haben; ich betrachte euch hier, meine Brüder! itzt nicht als Diener der Buß, sondern selbst als Büßer, und ich sage mit dem größten Schmerzen und Betrübniß, der Beichtstuhl, welcher bey den Gläubigen so grossen Nutzen schaffet, schaffet bey uns fast nicht den geringsten. Da wir mit den Sünden, die man uns in demselben offenbaret, bekannt geworden sind: so bringen wir unsere eigene Fehler, die wir oftmals kaum für Fehler halten, ohne die geringste Bewegung der Gnade und Reue mit dahin. Anstatt, daß wir den festen Vorsatz ein priesterlicheres, inneres und besseres Leben anzufangen, und eine herzliche Bereuung unseres weichlichen Lebenswandels und der Laulichkeit und Unempfindlichkeit unseres Glaubens bey unsern Amtsverrichtungen mit dahin bringen,

und allda die Zerknirschung des Herzens und die heftigen Schmerzen empfinden sollten, welche allezeit eine Veränderung, und gleichsam die neue Geburt Jesu Christi in einem Herzen anzeigen: so empfinden wir allda nicht einmal die heimliche Scham und Schande, welche allezeit mit dem Bekenntniß unserer Schwachheiten verbunden ist. Weil wir bald selbst Büßer, bald aber auch wiederum die Richter anderer sind, so verlieren die ernstlichen Anstalten zur Buß, welche bey den Gläubigen einen so grossen Eindruck machen, bey uns selbst alles dasjenig-, was sie schreckliches und majestätisches an sich haben, und sie sind weiter nichts, als eine abwechselnde und gewohnte Handlung, die uns eben so wenig rühret, als unsere übrige Amtsverrichtungen. Da wir unser Gewissen fast allezeit solchen Geistlichen offenbaren, die eben so wenig Kenntniß vom Innerlichen haben, und eben so lau sind, eben so wenig von einem Geist des Glaubens und der Gottesfurcht belebet werden, eben so wenig Empfindung haben, und bey ihrer Unempfindlichkeit bey ihren Amtsverrichtungen eben so blind, als wir sind: so bekümmern sie sich wenig darum, die Mittel kennen zu lernen, zu erforschen und anzuwenden, welche zur Heilung einer Wunde dienlich sind, die sie in ihren Herzen haben, ohne sie zu fühlen, und die sie für kein Uebel und Unglück, für sich halten. Sie liegen selbst in einem tiefen Schlaf; wie sollten sie uns aus unserer Schlafsucht aufwecken können? Es ist also dieses Heilsmittel, das dem gemeinen Gläubigen so viel Nutzen schaffet, für uns nur ein kraftloses Mittel, das unsere Krankheiten

nicht

nicht angreift. Wir suchen dabey nichts anders, als uns dessen schleunig zu entledigen, was unserem Gewissen zu schwer wird, und was uns, wenn wir uns ohne diese Vorsichtigkeit dem Altar genähert hätten, sogar in unsern Augen selbst einer Entheiligung und eines Gottesraubs wurde schuldig gemacht haben: aber jenes geistlose und unpriesterliche, jenes blos menschliche und natürliche Leben legen wir dort niemal ab; wir verharren in der nämlichen Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit gegen alles, was die Religion erhabenes hat, und was unsern Glauben aufwecken könnte; wir erwachen aus jener Schlafsucht nicht, in welcher uns nichts rühret, und in welcher wir uns unterfangen, vor Gott zu erscheinen, indem wir uns mit der größten Verwegenheit seinem Altar nähern; wir erscheinen da gleichsam mit einem unbeseelten und leblosen Leib, wir reizen ihn mehr, daß er uns aus seinem Mund ausspeye, als ein widerwärtiges Getränk, welches man wieder auszuwerfen nimmt, den Eckel erreget: in dieser Schlafsucht werden wir in unserem Gewissen keiner grossen und abscheulichen Laster gewahr, die uns von dem Altar abhalten sollten, noch vielweniger sehen wir unsere Unempfindlichkeit ein, und dieses aus Abgang des Glaubens, aus Mangel des innerlichen Geistes und der Frömmigkeit bey unsern Verrichtungen, welche uns unwürdig machen bey dem Altar zu erscheinen, und so tretten wir vor denselben hin, und essen und trinken unsere Verdammung hinein. Durch diesen schrecklichen Missbrauch der heiligen Geheimnissen wird unser Verstand immer mehr verfinstert, und das Gewissen

immer

immer in gröſſere Verwirrung geſetzt, wir werden von Tag zu Tag unfähiger zu begreifen, daß ein Prieſter, welcher die heiligen Geheimniſſe beſtändig ohne den innern Geiſt des Glaubens und der Frömmigkeit entrichtet, nur ein bloſſer Schatten eines Prieſters ſey; daß es nicht genug ſey, keine groben und ſchändlichen Laſter an ſich zu haben; ſondern daß es ein großes Verbrechen für einen Prieſter ſey, wenn er keine Tugend beſitzt. Es iſt alſo das dritte Heilsmittel, daß die Religion den Gläubigen darbiethet, und bey uns faſt nicht den geringſten Nutzen ſchaffet, der Beichtſtuhl. Soll es ſchon genug ſeyn, o mein Gott! daß wir als die Diener und Ausſpender aller deiner Gaben und aller Mittel der Religion ſind, wenn ſie gleich für uns unnütz ſind.

Was für ein Mittel unſern Glauben zu ermuntern kann alſo für uns übrig bleiben? Etwa die Betrachtung oder der Anblick des Todes ſelbſt? Es iſt wahr, die Betrachtung oder der Anblick des Todes vorzüglich machet täglich einen Eindruck in verſtockte Sünder, welche Zeugen davon ſind. Was aber uns anbetrifft, meine Brüder! ſo macht nicht nur allein die Betrachtung, ſondern auch ſogar der Anblick des Todes einen geringen Eindruck bey uns; dieſer ſo fürchterliche Augenblick, von welchem die Ewigkeit abhangt; dieſe gänzliche Zerſtöhrung des irdiſchen Leibes, wo in Rückſicht auf uns alles zu Grund geht, und wo nur allein Gott und die Seele, die eben ſoll gerichtet werden, übrig bleibt, dieſes für einen jeden, der nicht allen Glauben, alle Hoffnung oder Furcht ob der Zukunft

kunft verlohren hat, so schreckliche Schauspiel rühret uns nicht, weil wir bey unsern Amtsverrichtungen damit schon bekannt geworden sind. Es ist also das vierte Mittel, welches die Religion den Gläubigen darbiethet, und wobey wir ganz unempfindlich bleiben, die Betrachtung und der Anblick des Todes selbst. Ja, meine Brüder! wir werden täglich gerufen, daß wir einem Gläubigen bey diesem letzten Kampf beystehen, ihn mit den letzten Hülfsmitteln der Kirche versehen, und in seinen letzten Zügen durch die Erinnerung der Barmherzigkeit des Herrn, und durch die Hoffnung, welche uns die Wohlthat unserer Erlösung macht, derer tröstlichen Gegenstand wir ihm vorhalten, unterstützen sollen. Wir stärken seine matte Seele, welche dazumal unter der Last ihrer Uebel und Sünden darniederliegt, durch die Gebether der Kirche, welche dazu bestimmt sind, sie in dieser letzten Stunde zu stärken. Wir rufen die heiligen Engel herbey, daß sie dieselbe in den Schooß Abrahams tragen sollen. Wir sagen mit der Kirche zu ihr: Fahre hin, du christliche Seele: *) hier war dein Vaterland nicht: Kehre wieder in den Schooß Gottes zurück, wo du hergekommen warest. Lege diese Ueberbleibsel der Sterblichkeit ab, und geniesse dort mit Jesu Christo, und allen seinen Auserwählten das neue Leben, welches kein End nehmen soll, und allen denen verheißen ist, die ihn auf der Welt geliebet haben. Der Sterbende verscheidet vor unsern Augen, und gleichsam unter unsern Händen. Alle Anwesende erschre-

*) Proficiscere, anima christiana &c.

schrecken über den Anblick, und werden dadurch erweichet. Es ist nicht ein einziger unter ihnen zu finden, der nicht in sich gienge, und nicht Betrachtungen über die kurze Dauer des Lebens, und über das Glück, vor diesem letzten Augenblick einen christlichen Lebenswandel geführet zu haben, anstellete; ja es ist nicht ein einziger, der nicht den Vorsatz fassete, ein gleiches zu thun. Wir allein gehen eben so ruhig, und eben so unempfindlich davon wiederum hinweg, als wir hingegangen waren. Wir allein, die wir mit einem so lehrreichen und so schrecklichen Anblick bekannt sind, werden an demselben nichts neues gewahr, das uns ermunterte. Wir kehren ganz kalt zu unsern gewöhnlichen Verrichtungen zurück, und weil wir vielleicht von der langen Dauer dieser gezwungenen und betrübten Verrichtung müde geworden sind; so suchen wir Ergötzlichkeiten, das Andenken derselben zu vertreiben, wenn anders noch etwas davon bey uns zurückgeblieben ist. Ja was sage ich, meine Brüder! wir sehen oftmals, daß dieser Augenblick von den schröcklichsten Umständen begleitet wird. Es ereignen sich plötzliche Todesfälle, die einem öffentlichen und ruchlosen Sünder, den die Hand Gottes gerühret hat, nicht einen Augenblick Zeit zwischen dem Gericht Gottes und einem ganz lasterhaften Leben übrig lassen. Wir laufen hinzu, aber es ist nicht mehr Zeit. Gott hat sie in seinem Zorn einem Sünder versaget, der sie beständig misbrauchet hatte. Wir lassen die Worte des Heils in seinen Ohren erschallen; wir rufen ihm mit lauter Stimme zu; aber er höret nicht mehr, und kann uns nicht mehr antworten. Gott rufet

ihn,

ihn, und diesem wird er ganz allein Antwort geben. Man schüttelt und rüttelt ihn, um seine Seele, wenn es möglich wäre, aus dem Reich des Todes wiederum zurück zu rufen: allein es ist alles vergeblich und umsonst. Sie befindet sich schon in den Händen der Engel der Finsterniß, welche ihren Raub nicht werden fahren lassen. Er spottete nur noch vor kurzer Zeit, gleich als ob er hätte unsterblich seyn sollen, des Gottes, dessen Arm bereits über ihm aufgehoben war; und nun ist er nicht mehr; er ist gerichtet, und sein Schicksal kann nicht mehr verändert werden. Es ist dieses gleichsam ein Donnerschlag, welcher eine ganze Stadt, eine ganze Gemeinde in Bestürzung setzt; es ist ein nachdrücklicher Unterricht, den sich ein jeder zu Nutzen macht. Es ist aber auch ein Unterricht, der für uns nichts sagt. Es ist ein Donnerschlag, der sich für uns in den Wolken verliert. Wir ermahnen vielleicht des Wohlstandes wegen die anwesenden bestürzten Zuschauer, sich dieses Beyspiel zu Nutze zu machen; aber wir denken nicht daran, uns dieses auch selbst zu sagen. Wir gehen hin, und erzählen andern alle Umstände dieses Todesfalles ganz ruhig und gelassen. Wir führen alles an, was er schreckliches und sonderbares gehabt hat: aber wir vergessen den erstaunenswürdigen Umstand unserer Unempfindlichkeit, der noch weit schrecklicher und sonderbarer, als die Begebenheit selbst ist: und vielleicht denken wir, welches erschrecklich zu sagen ist, mehr an den schändlichen Nutzen, den wir von dem Leichenbegängnisse dieses Unglückseligen haben, als an das ewige Unglück einer Seele, die vor unsern Augen

in ihren Sünden gestorben ist. O mein Gott! so bleiben wir also bey den schrecklichsten Wundern deiner Gerechtigkeit, welche in allen übrigen Herzen eine heilsame Furcht erregen, einmal wie das andere unempfindlich. Das Herz eines laulichen und trägen Priesters ist also ein verstocktes Herz, das durch nichts kann gerühret werden; und es werden alle Heilsmittel, welche die Religion den Gläubigen durch uns darbiethet, für uns nichts anderes, als neue Ursachen und Beweggründe der Verdammung seyn.

Auf diese Art werden wir, meine Brüder! unsere Lebenszeit in unserm Amte zwar ohne Aergerniß und ohne grobe Ausschweifungen vor den Augen der Menschen; aber auch ohne den inwendigen Geist der Religion, der Gottesfurcht, und des Priesterthums in den Augen Gottes zubringen. Je weiter wir auf unserer Laufbahne fortgehen werden, desto mehr wird dieser Zustand der Trägheit und Unempfindlichkeitt zunehmen. Das Alter dienet wenigstens den Weltmenschen täglich zu einem Hülfsmittel. Es unterdrücket die Leidenschaften. Es macht sie ungeschickt zu den Ergötzlichkeiten. Es zeiget ihnen den Tod immer näher. Es giebt ihnen das Leere und die Nichtigkeit aller der Dinge zu erkennen, die sie vor ihren Augen haben verschwinden sehen, und macht, daß sie an den einzigen gegründeten Gegenstand denken, ich will sagen, daß sie für das Heil ihrer Seele sorgen. Es ist also das Alter das fünfte und letzte Hülfsmittel für die Gläubigen. Was aber einen Priester und Seelsorger betrifft, der bey den heiligsten

Amts-

Amtsverrichtungen in diesem Zustand der Trägheit und Unempfindlichkeit alt geworden ist, so wird er imuer unempfindlicher, je älter er wird. Das Alter verhärtet und verstocket ihn gänzlich. Weil er, je mehr sich seine Jahre gehäufet haben, mit den schrecklichsten und wichtigsten Amtsverrichtungen immer bekannter geworden ist: so verrichtet er sie, da es vorher ohne Glauben und Andacht geschah, nunmehro auf eine solche Art, daß er nicht einmal den geziemenden Wohlstand dabey beobachtet. Wir sehen dieses täglich, meine Brüder! und wir seufzen darüber. Es giebt Priester, die bey dem hohen Alter, das sie drücket, die heiligen Geheimnissen entrichten, und auch selbst daran Theil nehmen, aber auf eine so unanständige und freye Weise, daß dadurch die Religion beschimpfet, und das heilige Amt verächtlich gemacht wird, und daß sie selbst sogar bey ihrem Volk zum Gespött werden. Man mag ihnen immerhin sagen, man müsse mit heiligen Dingen heilig umgehen; sie halten diesen Uebelstand für ein Vorrecht ihres Alters. Sie überlassen das ehrerbiethige und aufmerksame Betragen bey den Amtsverrichtungen den jungen Priestern. Sie bilden sich ein, die lange Gewohnheit befreye sie von dieser allzugenauen Beobachtung der Gebräuche, welche die Kirche vorgeschrieben hat. Sie glauben, das Alter gäbe ihnen ein Recht zu jener Eilfertigkeit und Freyheit, welche der Majestät und Heiligkeit des Gottesdienstes nicht nur die Andacht, sondern auch die Ernsthaftigkeit und den blossen Wohlstand entzieht. Wir halten ein solches Betragen, das sich zu unsern Geheimnissen gar nicht schickt, für Einfalt, und für eine Wir-

kung der durch das Alter geschwächten Vernunft: allein wir betrügen uns. Es ist nicht das Alter, das sie zu einem so ärgerlichen und unanständigen Verhalten verleitet hat; sondern es ist die Unempfindlichkeit bey den Amtsverrichtungen, die bey Zeiten ihren Anfang genommen hat, und welche, nachdem sie auf das höchste gestiegen ist, sich mit der Verachtung endet. Nicht das Alter hat ihre Vernunft geschwächet, sondern die göttliche Gerechtigkeit hat endlich ihr Herz verhärtet, weil sie durch die langwierigen Beleidigungen, welche ihr durch das heilige ohne den innerlichen Geist des Glaubens und der Andacht verwaltete Amt zugefüget wurden, müde geworden. Ich will sagen, selbst das Alter, dessen Gott sich täglich bedienet, die Gläubigen zu einem weit christlicheren Leben zu bringen, verstocket einen Priester zuletzt gänzlich. Ich will sagen, die Religion biethet durch unser Amt einem Gläubigen, der das Unglück gehabt hat, auf Abwege zu gerathen, tausenderley Mittel an, sich zu Gott zu bekehren; aber ein Priester, der so unglücklich ist, und dieses Amt ohne Eifer und ohne einen innerlichen Geist des Glaubens und der Gottseligkeit verwaltet, macht, daß alle diese Hülfsmittel in Ansehung seiner nicht den geringsten Nutzen haben. Ich will sagen, meine Brüder! wir stürzen uns durch eben dasjenige in das Verderben, wodurch sich andere erretten. Ein Sünder kehret in der Welt täglich von seinen Irrwegen zurücke: aber ein Priester leget seine Unempfindlichkeit fast niemals ab. Man kann sich also von der Bekehrung eines Weltmenschen, der in offenbaren Sünden lebet, weit mehr versprechen, als von der Bekeh-

rung

rung eines Priesters und Seelsorgers, der bey allem, was den Glauben und die Gottesfurcht erwecken kann, träge und unempfindlich ist. Dieses ist nicht etwa nur ein Ausdruck des Eifers, meine Brüder! sondern es ist die sicherste und wichtigste Wahrheit, die uns vorgetragen werden kann, und die ich euch nicht anders vortrage, als indem ich selbst davon bin gerühret und in Furcht und Schrecken gesetzet worden. Denn, damit ich alles, was ich euch itzt gesagt habe, kurz zusammen fasse: so saget mir, worauf kann sich ein Priester, der sein Amt ohne diesen innerlichen Geist der Religion und Gottseligkeit verwaltet, einige Rechnung machen, daß er sich ändern werde? Etwa auf den Genuß des heiligen Abendmahls? Der Glaube eines Weltmenschen wird durch dasselbe erwecket; uns aber macht es träg, und schläfert uns ein. Oder auf die Verkündung des göttlichen Wortes? Sie zeiget unsern Zuhörern die Wahrheit; vor uns selbst aber verbirgt sie dieselbe. Oder auf den Beichtstuhl? Dieser ist ein Heilsmittel, das wir bey andern gebrauchen; welches aber eben deswegen bey uns alle Kraft und Stärke verliert. Oder auf die Erinnerung, oder den Anblick des Todes? Verstockte Sünder werden täglich dadurch gerühret und geändert; je mehr aber wir ihn in der Nähe sehen, desto mehr hören wir auf, uns vor ihm zu fürchten, ja sogar an ihn zu gedenken. Oder doch endlich zum wenigsten auf das Alter? Ach! bey den Weltmenschen tödtet es die Leidenschaften, und bereitet sie zu einer Aenderung ihres Lebens zu; bey einem Priester aber drücket es gleichsam das letzte Siegel auf seine Trägheit und Unempfindlichkeit.

Großer Gott! was für Mittel lässest du also uns, die du zu dem heiligen Kirchendienst erwählet hast, zur Beförderung unserer Seligkeit übrig? Die gemeinen Gläubigen bekehren sich vermöge der Hülfsmittel, die du deiner Kirche gelassen hast, täglich zu dir; aber wir, die wir dieselben austheilen, was finden wir anders darinn, als neue Gelegenheiten deiner zu vergessen, und uns in das Verderben zu stürzen? Sollte dann also, o mein Gott! das heilige Priesterthum, diese göttliche Würde, die wir mit Jesu Christo theilen, für uns wohl ein Kennzeichen der Verwerfung geworden seyn? Sollte das heilige Oel, mit dem wir zum Dienste deiner Altäre sind gesalbet worden, für uns gleichsam ein siedendes und heisses Oel, welches von deiner Gerechtigkeit ist entzündet worden, seyn, das bis auf die Gebeine hineingedrungen ist, und sogar das Mark, und in unsern Herzen die Quellen der Liebe, des Eifers, und des Mitleidens, welche das ganze priesterliche Leben ausmachen, vertrocknet hat? Nein, o Herr! du hast uns nicht erwählet, daß du uns verderben willst; sondern daß wir das Heil deiner Auserwählten sollen befördern helfen. Unsere Herzen liegen in einem gefährlichen Schlafe, von dem sie sind befallen worden; sie befinden sich aber doch noch in deinen Händen. Wenn die Todten deine Stimme hören, so werden diejenigen, die nur eingeschlummert und matt sind, ihre Ohren vor derselben nicht verschliessen. Rede, o Herr! zu unsern erschwerten und trägen Herzen; rede aber mit der mächtigen Stimme zu ihnen, welche es dahin zu bringen weiß, daß man sie höret und versteht. Belebe unsere

Schwach-

Schwachheit und Mattigkeit, wie du ehemals jene dürren Gebeine belebtest, und aus denselben ein Heer erwecktest, welches bereit war für deine Ehre zu streiten. Entzünde das göttliche Feuer deiner Liebe und deines Eifers, welches in unseren unreinen Herzen fast verloschen ist, wie du ehemals in dem Schlamme selbst das heilige Feuer entzündetest, das die Kinder der in die Gefangenschaft geführten Priester in die Erde vergraben hatten. Gedenke, o grosser Gott! daß du den Verlurst der uns anvertrauten Seelen verhütest, wenn du nicht zulassest, daß wir uns ins Verderben stürzen: wenn du uns jene Gnaden mittheilest, die aus uns eifrige und getreue Priester gestalten, so wirst du dadurch viele tausend Seelen zur Seligkeit bringen, die unter der Anführung schwacher und treuloser Hirten zu Grund gehen würden. Wir sind es zwar nicht würdig, daß du uns mit barmherzigen Augen ansiehst. Sieh aber doch wenigstens auf dein Volk: Habe Mitleiden mit so vielen Seelen, die deinem Sohn all sein Blut gekostet haben, und welche unter der Aufsicht solcher Kirchendiener, derer Gottesfurcht und Eifer du wirst erneuert haben, einem ewigen Unglück entgehen werden. Haben sich die Hirten deinen Zorn auf den Hals geladen, was hat dieses arme Volk, welches in dem Schooß deiner Kirche wieder gebohren worden, was hat es gethan, daß es an unsern Strafen Theil nehmen soll? Diese, welche die Schaafe sind, was haben sie gethan? (2. Kön. 24, 17.) Gedenke, o Herr! an das Amt, welches du uns um ihrentwillen anvertrauet hast; und laß unsere Seligkeit in deinen Augen allezeit theuer und kostbar seyn,

weil du sie nach deinen Absichten an die Seligkeit der uns anvertrauten Seelen gebunden hast. Errette uns, o grosser Gott! erneure uns, damit, wenn der Hirt und die Heerde erneuert sind, sie in Zukunft eine neue Heerde und ein neues Volk ausmachen, welches du dir auf der Welt hast zubereiten und sammlen wollen.

Rede

von der

Sanftmuth, als einer nöthigen Eigenschaft der Geistlichen.

Die Sanftmuth bey den Amtsverrichtungen, mit welcher euch der Herr Promotor eben unterhalten hat, scheint mir bey den Geistlichen eine so wichtige Sache zu seyn, daß ich mich nicht enthalten kann, zu dem, was er euch davon Erbauliches und Gründliches vorgetragen, noch einige Betrachtungen hinzuzusetzen.

Sobald wir, meine Brüder! Väter und Hirten geworden sind, soll die Sanftmuth, die Zärtlichkeit und die Liebe ohne allen Zweifel aus unserm ganzen Betragen hervorleuchten, und gleichsam der herrschende Geist bey allen unsern Amtsverrichtungen werden. Unterdessen ist es nur mehr als zu wahr, daß wir oftmals den Eigensinn, den

Geist

Geist der Herrschsucht, und den falschen Eifer an die Stelle dieser zärtlichen und klugen Liebe setzen, welche doch allein unsern Amtsverrichtungen einen guten Fortgang verschaffen kann. Uebrigens aber erstrecket sich, meine Brüder! die Sanftmuth, von welcher wir itzt mit euch reden, nicht etwann nur allein auf das Verhalten der Seelsorger in dem Beichtstuhle, wovon wir zu einer andern Zeit weitläuftig gehandelt haben: sondern wir reden itzt von der Sanftmuth, die sie bey den äußerlichen Verrichtungen, und dem gemeinen Umgange mit ihren Pfarrkindern zu beobachten haben.

Nun sage ich aber, zum ersten, wir setzen oftmals unsere natürliche Gemüthsbeschaffenheit an die Stelle dieser bey unsern Amtsverrichtungen so nöthigen Sanftmuth. Ach, meine Brüder! wenn die Gnade des Priesterthums, indem sie uns zu dem heiligen Amt einweihet, unsere Neigung änderte, wie sie unsern Stand ändert; wenn sie unsere Gesinnungen eben so erhöhete, wie sie unsere Würde erhöhet; wenn sich die heilige Salbung, welche über unsere Hände fließt, indem sie dieselben heiliget, auch in unsere Herzen ergösse, und denselben die Sanftmuth einflößte: so würde es nicht nöthig seyn, euch itzt eine Tugend zu empfehlen, die in uns mit dem Priesterthume würde seyn gebohren worden. So aber bringen wir zum Unglück alle Fehler der Auferziehung und der Geburt mit in diesen heiligen Stand. Die heilige Würde eines Priesters ändert die natürliche Beschaffenheit des Menschen nicht. Hat ein Priester, der von Natur rauh, ungestüm, grob und eigensinnig

ist,

ist, eine Pfarrey erhalten, wird er wegen seinem neuen Stand, durch den er ein Vater und Hirt geworden, seinem Eigensinn keinen Einhalt thun, er wird die besondere Verbindlichkeit sanftmüthig und liebreich zu seyn nicht einsehen, vielmehr wird er täglich Gelegenheit nehmen, sein rauhes Wesen, seinen Eigensinn, und Heftigkeit andere empfinden zu lassen. So lang man sich in einem niedrigern Stand unter fremder Aufsicht befand, war man sanftmüthig und friedlich. Das Verlangen, ein Ehrenamt zu erhalten, war weit stärker, als die natürliche Gemüthsbeschaffenheit, und überwand dieselbe. Man gehorchete willig und gerne. Kaum aber hat man ein Ehrenamt erhalten, so befiehlt man auf eine harte Weise; und man zwingt sich nicht mehr, nachdem man in einen neuen Stand gekommen ist, der uns sehr viele neue Bewegungsgründe unserer natürlichen Gemüthsneigung Einhalt zu thun, hätte an die Hand geben sollen. Daher entstehen die vielen Klagen, die man täglich über das hitzige und ungesittete Betragen der Seelsorger bey uns anbringt. Es beklaget sich aber nicht etwann nur allein das gemeine Volk; die Herren von den Pfarren, welche geglaubet hatten, bey ihrem Pfarrer einen liebreichen und erbaulichen Umgang, bey ihren Unruhen und Bekümmernissen einen guten Rath, bey ihren Widerwärtigkeiten einen Trost, und bey der Entfernung, in welcher sie von den Städten, und von allem übrigen Beystande der Religion und Gesellschaft leben, einen wahren und christlichen Freund zu finden, treffen oftmals in demselben sonst nichts, als einen grausamen und wilden Mann an, der sich selbst überlassen ist, sei-

nem

nem hitzigen und mürrischen Kopfe folget, mit dem man keinen Umgang pflegen kann, der von keiner Höflichkeit etwas weiß, und sonst auf nichts aufmerksam ist, als daß er dem vornehmsten unter seinen Pfarrkindern keine Aufmerksamkeit erweiset; der ihm immer Verdruß macht, ihm immer widerspricht, und ihn auf diese Art sowohl gegen den Diener der Religion, als gegen die Religion selbst aufbringt. Gesetzt aber, er hätte nur sein Volk allein zu regieren, was für Nutzen kann sich wohl in einer Pfarre ein hitziger und ungesitteter Geistlicher versprechen, der über ein Volk gesetzet ist, das noch weit unhöflicher und wilder, als er selbst ist? Es wird ihn alles wider die rauhen und groben Sitten seiner Pfarrkinder aufbringen; gleichwie auch hinwiederum seine Pfarrkinder alles wider sein hartes und wildes Betragen aufbringen wird. Sein Amt wird nichts anders, als ein beständiges Schauspiel von Unruhe und Zanke seyn. Seine Aufführung wird sogar das heilige Wort Gottes schänden. In seinen Predigten wird er sich nicht scheuen, öffentlich wider seine Pfarrkinder loszuziehen; und das Evangelium, dieses Wort des Friedens und der Versöhnung, wird in seinem Munde nichts anders, als ein Zeichen der Uneinigkeit und des Streites seyn. Glaubet ja nicht, daß dieses etwa nur blosse Muthmassungen sind; die Klagen, die man dieserwegen sehr oft bey uns angebracht hat, bestättigen unsere gerechte Furcht in diesem Stück nur allzu sehr.

Ja, meine Brüder! wir, die wir die Väter sind, sollen die Mängel und Gebrechen unserer Kin-

der

der ertragen. Ein Seelsorger, der nichts ertragen kann, wird niemals einigen Nutzen schaffen. Ich gebe es zu, daß seine Geduld und Sanftmuth alle Tage sehr oft auf die Probe gestellet wird. Ein ungesittetes Volk beobachtet fast niemals den Wohlstand, oder einige Vorsichtigkeit, wenn es bey seinem Pfarrherren etwas anzubringen hat. Kömmt es und klaget: so beklaget es sich auf eine recht ausgelassene Art. Bittet es um etwas: so sieht es dabey weder auf die Zeit, noch auf den Ort, noch auf die Geschäffte, noch auch auf tausend andere Umstände, wegen welchen seine Bitte zur unrechten Zeit angebracht wird, und beschwerlich fällt. Es sieht die Hindernissen und Verdrüßlichkeiten nicht ein; und es ist schwer, daß sie der Geistliche nicht selbst empfinden sollte. Er wird ungeduldig, er weiset es ab, und weil das Volk aus Abgang einer bessern Erziehung seinen eignen Fehler nicht einsieht, ist es nur auf den Fehler des Seelsorgers bedacht. Wir sollen also, meine Brüder! der Grobheit und Unhöflichkeit unserer Pfarrkinder sonst nichts, als eine väterliche Sanftmuth entgegen setzen, und sie bessern und höflicher machen, indem wir sie mit Geduld ertragen. Es würde unnütz seyn, daß der heilige Paulus uns vorzüglich ermahnet hat, gegen alle Menschen geduldig zu seyn: Seyd geduldig gegen jedermann, (1. Thess. 5, 14.) wenn wir überall die Höflichkeit und Achtung anträfen, welche der Geduld keine Gelegenheit übrig ließ, sich zu zeigen. Ja, meine Brüder! die Ursache, warum wir oftmals ungeduldig werden, weil wir die bäurische und unhöfliche Aufführung unserer Pfarrkinder täglich ertragen müssen, besteht

da=

darinnen, weil wir nicht genugsam bedenken, daß sie sich ihres Rechtes bedienen, wenn sie bey uns etwas anbringen; daß wir nicht uns, sondern ihnen angehören: Ihr seyd nicht euer; daß, wenn wir sie abweisen, und sie nicht anhören wollen, wir ihnen eine Zeit versagen, die ihnen gehöret, und welche nicht mehr die unsrige, sondern die ihrige ist. Es ist weiter nichts, als eine Schuld, die sie von uns wieder fordern. Es kann sich zutragen, daß sie nicht zur rechten und gelegenen Zeit kommen, oder daß sie etwas auf eine unschickliche Weise verlangen, wir sind ihnen aber deswegen nicht weniger zu dienen verbunden; und ihr unzeitiges Ueberlaufen kann zwar unsere Geduld auf die Probe stellen, es vermindert aber unsere Verbindlichkeiten nicht im geringsten. Je größer also, meine Brüder! das ungesittete und wilde Wesen unserer Pfarrkinder ist, desto nöthiger hat ein Geistlicher die Geduld und die Sanftmuth, um sie gesitteter und bescheidener zu machen. Sie sind bey aller ihrer Grobheit nicht anders, als die Sturmwinde, ein wenig Wasser, ein einziges gelindes Wort besänftiget sie. Die Ungeduld und ein hitziges Begegnen bessern ihre Fehler keineswegs; sondern sie bringen nur die unsrigen an den Tag. Sie befreyen uns nicht von ihrem ungestümmen Anlaufen, sondern sie bringen uns um ihre Liebe und um ihr Vertrauen.

Kann nun aber wohl, meine Brüder! ein Geistlicher, dem das Heil der ihm anvertrauten Seelen zu Herzen gehet, nicht einige hitzige und ungeduldige Augenblicke aufopfern, um sie an sich zu locken,

und

und bey seinen Pfarrkindern den Nutzen seiner Amtsverrichtungen zu befördern? Die ersten Kirchendiener wurden als Lämmer unter die Wölfe geschicket; aber unter was für Wölfe, meine Brüder? Unter solche, die sie zerfleischeten, die sie fraßen, und deren Wuth mit nichts, als mit ihrem Blute konnte gestillet werden. Nichts desto weniger stillete ihre Sanftmuth und Geduld das wilde Wesen dieser Wölfe, und ihr Blut verwandelte diese grausamen Verfolger in einfältige und gelehrige Schafe. Wir sind ihnen in ihrer Sendung, wie in ihrem Amt nachgefolget. Wir sind an ihrer statt als Schafe mitten unter die Wölfe gesendet worden. Hätten wir uns nun noch, wie unsere heiligen Vorgänger, vor ihrer Grausamkeit zu fürchten, und hätten wir uns für unsere Bemühungen und für unsern Eifer sonst nichts, als die grausamsten Martern zu versprechen: so würden wir entweder Jesu Christo, und dem Amte, welches er uns anvertrauet hat, entsagen, oder ihnen mit einer heiligen Freude entgegen gehen müssen. Und hier, wo wir weiter nichts zu ertragen haben, als die bäurische Aufführung eines groben und ungesitteten Volkes; hiet, wo alle unsere Geduld, und unser größter Heldenmuth sich weiter auf nichts erstrecken darf, als daß wir unsern Pfarrkindern einige geringe Fehler der Hochachtung, Ehrerbiethung, und Aufmerksamkeit gegen uns nachsehen; hier, wo die ganze Wuth dieser vermeniten Wölfe darinnen besteht, daß sie nicht genugsam von allen äußerlichen Merkmaalen der Ergebenheit, welche unserem Stolze schmeicheln könnten, unterrichtet sind, wollten wir ihnen solches als ein Verbre-

chen

chen auslegen? Wir wollten glauben, ein Recht zu haben, auf eine unhöfliche und grobe Art mit ihnen umzugehen? Ihre dumme Einfalt sollte von uns als eine Beschimpfung angesehen werden, die uns ein Recht gäbe, sie auf eine rauhe Art abzuweisen? Und wir wollten selbst Wölfe werden, welche man unter die Schafe geschicket hätte? Ach, meine Brüder! sind wir wohl zu entschuldigen, daß wir bey so geringen Prüfungen die Geduld und Sanftmuth unseres Amtes verlieren? Wie würden wir, nach dem Beyspiele unserer Vorfahren, die schrecklichsten Martern ausgestanden, und Jesum Christum durch unsern Tod verherrlichet haben, da wir nicht einmal die geringste Unhöflichkeit vertragen, und unserem Amte Ehre machen können, indem wir eine geringe Hitze und Ungeduld aufopfern? Der Fehler, den wir, meine Brüder! in diesem Stücke begehen, besteht darinnen, daß wir gewohnt sind, über unsere Pfarrkinder zu herrschen, und die Ehrerbiethung, die sie unserem Amte zu erweisen schuldig sind, für uns selbst zu verlangen. Wir sehen uns als ihre Herren an, da wir doch nur ihre Knechte und Diener sind.

Und dieses ist, meine Brüder! der andere Fehler, der der Sanftmuth bey den Amtsverrichtungen entgegen gesetzet ist, und in einem Geiste der Herrschsucht besteht. Nichts ist dem Geiste eines Amtes der Liebe und Demuth mehr zuwider, als eben derselbe. Die weltlichen Fürsten, sagte Jesus zu seinen Jüngern, üben die Macht, die sie über ihre Unterthanen haben, auf eine herrschsüchtige Weise aus. Der Stolz, das Schrecken, die

Pracht und der Glanz umgeben ihre hohe Würde. Bey euch aber werden die Eingezogenheit, die Demuth und die Sanftmuth die Vorrechte und die herrlichste Zierde der eurigen seyn. Sie sehen sich als Herren ihrer Unterthanen an; ihr aber werdet euch als ihre Diener und Brüder betrachten. Jene regieren sie, indem sie über sie herrschen; ihr aber werdet nur über sie herrschen, indem ihr sie liebet, und ihnen dienet: Die weltlichen Fürsten herrschen über sie; so soll es unter euch nicht seyn. (Matth. 20, 25. 26.) Was für einen Stolz würde also wohl, meine Brüder! eine Würde in uns erregen können, die uns allen denen unterwirft, über welche wir gesetzet sind, vermöge der wir allen zu dienen verbunden sind, und für alle Antwort geben müssen? Was kann wohl unser Herz bey solchen Ehrenstellen hoffärtig machen, derer einziger Vorzug darinnen besteht, daß sie unsere Arbeiten, unsere Pflichten, unsere Gefahren und Mühseligkeiten vermehren? Wir müssen vergessen haben, daß wir die Gesandten und Statthalter eines demüthigen, geduldigen und mit Schmach überhäuften Gottes, und die Diener einer Kirche sind, welche hier auf der Welt fremde ist und seufzet, wenn wir uns durch die heiligen Verrichtungen des Amtes, welches sie uns anvertrauet hat, zum Stolz und Hochmuth wollen verleiten lassen.

Unterdessen sind wir, unter dem Vorwande, die Ehre und das Ansehen dieses Amtes zu erhalten, bey der geringsten Unachtsamkeit, welche ihnen einigen Eintrag zu thun scheint, ganz unerbittlich.

Wir

Wir verlangen Hochachtung und Ehrerbiethung, nicht so wohl deswegen, daß wir der Religion, sondern vielmehr uns selbst Ehrfurcht zuwege bringen wollen. Der geringste Eintrag, der unsern Rechten geschieht, bringt uns auf, und wird von uns so leicht nicht wieder vergessen. Wir verwandeln unsere Macht und unser Ansehen in ein Joch, das unsere Pfarrkinder zu Boden drücket, statt daß sie bey uns Hülf und Trost finden sollten. Wir vergessen, daß uns unsere Rechte nur in so ferne kostbar seyn sollen, als sie ihnen nützlich sind; daß sie uns nur sind anvertrauet worden, den Nutzen unserer Amtsverrichtungen zu befördern, keinesweges aber denselben zu hindern; der Religion desto mehr Ehrfurcht und Ansehen, nicht aber unserer Würde desto mehr Stolz und Schrecken zu verschaffen; und unsere Muster der Tugend desto bekannter und nützlicher, nicht aber unser Ansehen desto stolzer und trotziger zu machen. Ich habe es bereits gesagt, und man kann es nicht oft genug wiederholen, können wohl die Diener eines gekreuzigten und mit Schmach beladenen Gottes in ihrem Amt ein Recht finden, welches die Pracht und den Stolz rechtfertige? Und können sie sich wohl einbilden, sie behaupteten die Ehre eines demüthigen und eingezogenen Ansehens, indem sie dasselbe auf eine stolze und hoffärtige Art ausüben? Ich weiß wohl, daß so wohl die geistlichen, als weltlichen Gesetze von den Gläubigen verlangen, daß sie gegen die Diener der Kirche eine gottesfürchtige Ehrerbiethung tragen sollen; allein wir müssen uns dieselbe vielmehr zuwege zu bringen suchen, als daß wir sie selbst fordern, und verlangen. Die Furcht vor den Gese-

ßen kann es zwar dahin bringen, daß man uns äußerliche Ehrenbezeigungen erweiset: aber die Tugend verschaffet uns ganz allein eine wahre Hochachtung. Das gemeine Volk ist ohnedem schon mehr als zu geneigt, die irdischen Vortheile, welche mit unsern Ehrenstellen verknüpft sind, mit neidischen Augen anzusehen. Unsere Rechte kommen ihm gar bald zweifelhaft vor, sobald es anfängt an unserer Tugend zu zweifeln. Je mehr es siehet, daß wir uns derselben auf eine strenge Art bedienen, desto mehr fängt es an zu zweifeln, ob sie uns auch von Rechts wegen zustünden. Jemehr wir sie mit Gewalt fodern, desto mehr versagt es uns dieselben. Und gesetzt auch, daß wir sie durch die viele Mühe, die wir uns deswegen geben, vermehreten; was gewinnen wir wohl dabey, wenn wir die Liebe und das Vertrauen unserer Pfarrkinder verlieren? Heißt das unser Amt ehren, wie solches der heilige Paulus von uns verlanget, wenn wir es verhaßt und unnütz machen?

Allein, spricht man, man muß die Rechte des Amtes, das man uns anvertrauet hat, erhalten, und nicht zugeben, daß sie vor unsern Augen geschmälert werden. Ja, meine Brüder! lasset sie uns durch unsere vorzüglichen Tugenden unterstützen. Auf diese Art werden wir sie allezeit ehrwürdig machen. Lasset uns über unsere Pfarrkinder herrschen, indem wir sie lieben, ihnen beyspringen, und sie erbauen. Auf diese Art werden wir uns weit sicherer und gewisser zu Herren über sie machen. Lasset uns auf nichts, als auf die Vortheile ihres Heils und ihrer Seligkeit sehen: so werden sie uns auch die Vortheile unserer Ehrenstellen nicht

streitig machen. Wir haben die Macht und das Ansehen nur um ihrentwillen erhalten. Lasset sie uns also auch nur ihrentwegen, und nicht über sie gebrauchen, so werden sie selbst die eifrigsten Vertheidiger derselben werden. Wir sind nicht um unsertwillen Hirten und Priester; sondern um der uns anvertrauten Pfarrkinder willen. Widmen wir uns ihnen ganz und gar, ohne allen Eigennutz, und ohne auf etwas anderes, als auf ihre Seligkeit zu sehen. Dieser Bewegungsgrund allein soll unsere Mühseligkeiten lindern, uns unsere Arbeit belohnen, und das rühmlichste Recht, und der nützlichste Vorzug unseres Amtes werden. Richten wir unsere Gaben und Geschicklichkeiten, unsere Natur, und unsere Neigungen nach den Bedürfnissen unserer Pfarrkinder ein. Wir wollen mit den Schwachen schwach seyn; mit den Weinenden weinen; mit den Armen und Dürftigen leiden; den Kleinmüthigen einen Muth einsprechen; denen, die fallen wollen, die Hand reichen; diejenigen, so sich uns widersetzen, ertragen, und ihre Hartnäckigkeit mit Geduld überwinden; die unruhigen Geister mit Sanftmuth bessern; mit einem Worte, wir wollen allen alles seyn: so werden wir, wie Jesus Christus sagt, die Vornehmsten und die Herren über alle seyn. Ja, meine Brüder! es ist keineswegs der Mangel der Ehrerbiethung, der sich bey den gemeinen Leuten gegen die Religion findet, welcher das Ansehen und die Rechte des Priesterthums bey ihnen mindert; sondern es ist der Misbrauch derselben, den die Geistlichen davon machen. Die edle und einfältige Bescheidenheit, und die väterliche Uneigennützigkeit eines tugendhaften Priesters ver-

schaffet ihm weit mehr Ehrerbiethung, und seinen Rechten weit mehr Sicherheit, als die Hitze und die Geschicklichkeit eines weltlich gesinnten Geistlichen sie zu vertheidigen. Unsere Rechte, meine Brüder! befinden sich in den Herzen unserer Pfarrkinder allezeit in einer weit grössern Sicherheit, als selbst in den Büchern und Schriften, die sie uns aufbewahren.

Man giebt es zu, werdet ihr sagen, es sey nicht möglich, daß ein Geistlicher, der entweder wunderlich oder herschsüchtig ist, diese priesterliche Sanftmuth beybehalten könne, welche so nöthig ist, wenn er sich die Liebe und das Vertrauen seiner Gemeinde zuwege bringen will. Wie kann man aber den Unordnungen, welche in derselben herrschen, ohne eine gewisse Strenge und Schärfe abhelfen, welche fast niemals, sowohl bey der Sanftmuth des Seelsorgers, als auch bey der Liebe seiner Gemeinde zu ihm, bestehen kann? Sehet, meine Brüder! dieses ist der dritte Fehler, welcher der priesterlichen Sanftmuth zuwider ist, und in dem falschen Eifer besteht.

Man will keine Unordnung leiden; und man hat recht. Allein, oftmals geschieht es, daß, indem man sie abschaffen will, man sie immer ärger macht, und man macht sie sogar durch die allzu heftige und strenge Bestrafung selbst unverbesserlich. Dieses ist, wie der heilige Gregorius sagt, die Art sehr vieler Seelsorger. Sie können nicht anders, als aus einem gebietherischen Tone mit den Sündern reden, welche sie, nach ihrer Meynung, zu bestrafen verbunden sind. Sie können nicht als

Väter mit ihnen sprechen; und man möchte sagen, sie wollten ihnen vielmehr befehlen, das Laster abzulegen, als ihnen die Liebe zur Tugend einflößen, und sie davon überzeugen. *) In Wahrheit, meine Brüder! die Liebe, aus welcher unser Eifer ganz allein entspringen soll, handelt nicht vergeblich, wie der Apostel sagt. Sie hat bey dem Besserungsmittel, dessen sie sich bedienet, nicht die Absicht, daß sie mit ihrem Ansehen prahlen, sondern den Kranken heilen will. Sie wird wegen der Fehler ihres Bruders nicht stolz. Weit gefehlt, daß sie ihn, indem sie ihm dieselben vorrücket, verachtet, sie hält sich vielmehr für weit strafbarer, als in den Augen desjenigen, der Herzen und Nieren prüfet. Sie erzürnet sich auch nicht, wie der Apostel ferner sagt. Ihr Zorn ist wie der Zorn einer liebreichen Mutter. Auch alsdenn, wenn es scheint, als ob sie die Stimme eines Löwen annähme, mildert sie dieselbe durch das Seufzen der Taube. Ja, meine Brüder! man muß den Sünder zu lieben scheinen, wenn man ihn bestrafet, und mehr Liebe zu ihm von sich blicken lassen, als Abscheu vor seinen Lastern. Man muß ihm auch sogar dadurch, daß man ihm zu erkennen giebt, wie ungern man ihn bestrafe, zeigen, wie unrecht er gethan habe. Wenn es scheint, als ob wir so zu sagen über seine Ausschweifungen triumphirten; als ob wir uns freueten, daß wir unser Amt an ihm ausüben könnten; und als ob wir ein Vergnügen bey uns verspüreten, daß wir Gelegenheit gefunden hätten, ihn schamroth zu

*) Nunquam clementer admonent; sed pastoralis mansuetudinis obliti, jure dominationis terrent. S. GREGOR.

machen, und zu demüthigen: so wird er uns vielmehr als Feinde seiner Person, als seiner Ausschweifungen ansehen. Er wird sich wider die Hand auflehnen, welche, wie es scheint, vielmehr deswegen aufgehoben ist, daß sie ihn schlagen, als daß sie ihn heilen will. Er wird sich einbilden, wir wollten ihn vielmehr um seinen guten Namen bringen, als seine Seele aus dem Verderben erretten. Und anstatt, daß ihn unsre Bestrafungen von seinem bösen Wandel zurücke halten sollten: so werden sie ihn von dem einzigen Hülfsmittel entfernen, welches ihn hätte heilen können. Geben wir, meine Brüder! unser Betrübniß zu erkennen, wenn uns unser Amt nicht gestattet, daß wir einem Sünder seine öffentlichen Ausschweifungen verhehlen können. Ueberzeugen wir ihn durch unsere sanftmüthigen und liebreichen Vorstellungen, es sey uns weit härter angekommen, sie ihm zu machen, als es ihm hat fallen können, sie anzuhören. Bedenken wir, daß Jesus Christus für einen Freund der Sünder gehalten wurde wegen der göttlichen Sanftmuth, womit er sie aufnahm; wegen des heiligen Umganges, mit welchem er sie beehrte; und wegen der Freude, welche, wie er sagte, die Bekehrung eines einzigen unter ihnen den Engeln im Himmel machen würde. Gedenken wir an seine Thränen, die er über das ungläubige Jerusalem vergoß. Er weinete öfter über die Sünden seines Volkes, als er es bestrafete. Sein Gebeth für dasselbe brachte es allezeit dahin, daß seine Lehren Nutzen schaffeten. Schreiben wir den wenigen Nutzen der unsrigen nur allein uns selbst zu. Schieben wir die Schuld davon nicht auf die Verstockung der Sünder; sondern

auf

auf den Stolz, auf die Kaltsinnigkeit, auf die Härtigkeit, und auf die übrigen Fehler, welche unsern Eifer beflecken; auf die Lauigkeit unseres Gebethes, welches wir für unsere Pfarrkinder zu Gott abschicken; ja auf unsern ganzen treulosen Lebenswandel, welcher nicht werth ist, daß Gott unsern Worten die Kraft und den Nachdruck giebt, den nur allein die Worte solcher Seelsorger haben, die von seinem Geiste belebet werden. Seufzen wir darüber, und demüthigen wir uns deswegen vor Gott. Vermehren wir unser Gebeth, jemehr sich die Laster unserer Pfarrkinder mehren. Bemühen wir uns, indem wir für unsere Brüder seufzen, das Herz Gottes zu rühren, wenn wir die ihrigen nicht durch unsere Vorstellungen rühren können. Und anstatt, daß wir uns über sie wegen ihrer Hartnäckigkeit immer mehr und mehr erzürnen, so lasset uns unsern Haß nur allein gegen uns selbst verdoppeln.

Indem ich euch aber, meine Brüder! bey euren Amtsverrichtungen die Sanftmuth empfehle: so bin ich keineswegs gesonnen, die strafbare Trägheit und Unempfindlichkeit eines Geistlichen bey dem unordentlichen Lebenswandel seiner Pfarrkinder zu rechtfertigen. Die priesterliche Sanftmuth hat ein liebvolles Herz gegen die Sünder: aber gegen ihre Laster heget sie nichts, als Unwillen und Abscheu. Ein Priester, dem die Ausschweifung seiner Pfarrkinder, die vor seinen Augen geschehen, nicht zu Herzen gehen, und ihn nicht rühren; der bey allen diesen Uebertretungen ruhig und vergnügt lebet, und sie sogar durch sein Stillschweigen billiget; ein Prie-

ster von der Art, ist kein liebreicher und sanftmüthiger Priester, sondern ein Mörder und Unmensch. Er ist das betrübteste Geschenk, welches Gott einem Volk in seinem Zorne geben kann. Er ist kein Hirt, sondern ein Götz, der Augen hat, und nicht siehet; eine Zunge, und nicht redet; und ein Herz, und nicht empfindet: O eitels Bild eines Hirten. (Zachar. 11, 17.) Er ist kein Priester, welcher Gaben und Opfer für die Sünden des Volkes bringen soll; sondern selbst ein Opfer des Fluches, welches mit allen Sünden des Volkes beschweret und beflecket ist. Und wollte Gott, daß er nicht deswegen eine strafbare Nachsicht bey den Ausschweifungen seines Volkes beobachtete, damit sein Volk eine gleiche Nachsicht bey seinen Ausschweifungen beobachten möge! Wollte Gott, daß, wenn er sich nicht erkühnet die Kranken zu heilen, er solches nicht deswegen unterlassen möge, damit man nicht zu ihm sage, heile dich zuvor selbst; und daß er seine Augen nicht deswegen vor den öffentlichen Aergernissen verschlösse, damit man nicht anfange, sie bey dem geheimen Aergernisse seines Wandels zu öffnen! Ja, meine Brüder! ein Priester, der den verderbten Lebenswandel seiner Pfarrkinder mit gelassenen und gleichgültigen Augen ansieht, hat entweder den Glauben verlohren, oder er ist selbst verderbter, als die Sünder, die er duldet.

Ich habe das Vertrauen, meine Brüder! daß sich unter der ehrwürdigen Geistlichkeit, die mir itzt zuhöret, keiner von dieser Art befindet. Allein, es giebt eine andere Art der falschen Sanftmuth bey einem Geistlichen, die zwar nicht so verhaßt, aber viel-

vielleicht eben so gefährlich ist. Dieses sind die gelinden und furchtsamen Geistlichen, die ihre Ruhe mehr, als die ihnen anvertrauten Seelen lieben, und die sich mehr die Liebe und den Beyfall ihrer Pfarrkinder zu erwerben, als ihre Ausschweifungen zu bestrafen und zu verbessern suchen. Sie leiden alles, sie verhehlen, und verbergen alles, damit sie niemand erzürnen, und die Herzen nicht abwendig machen; damit ihre Pfarrkinder ihnen, aber nicht Jesu Christo anhangen; damit sie von ihnen öffentlich und bey ihren Vorgesetzten gelobet werden; damit sie sich einen falschen Ruhm der Gütigkeit erwerben, nicht aber jene, über welche sie gesetzet sind, bessern; mit einem Wort, damit sie desto ruhiger in einem Amte leben mögen, dessen Ruhe eine genauere Wachsamkeit und Aufmerksamkeit hätte stöhren können. Diese sind diejenigen, von welchen der heilige Gregorius redet, die da glauben, sie wären nur allein um ihrentwillen Hirten, und welche mehr dafür sorgen, daß sie sich beliebt machen mögen, als daß ihre Pfarrkinder die Wahrheit lieben. *) Allein, meine Brüder! dieses ist die hochzuschätzende Sanftmuth eines Geistlichen nicht; sondern die schlechte und niederträchtige Aufführung eines Miethlings. Das heißt, sich selbst an die Stelle Jesu Christi setzen. Und kann wohl, meine Brüder! einem Geistlichen etwas schimpflicher und nachtheiliger seyn, als wenn er sich freuet, daß er mitten unter einem unordentlich wandelnden Volke, wo Jesus Christus gehasset, vergessen und verach-

tet

*) Ne se magis a subditis diligi, quam veritatem amant. S. GREGORIUS.

tet wird, geliebet und gelobet wird? Kann man alsdenn nicht mit dem Propheten sagen, die Lobeserhebungen, die man ihm ertheilet, sind wirkliche Beschimpfungen, womit man ihn überhäufet: Und die mich lobeten, schwuren wider mich. (Psalm. 101, 9.) Und was wird es ihm helfen, daß er den Menschen gefallt, wenn er Gott misfallet? Wenn ihn Gott verdammet, können ihn wohl die Menschen lossprechen? Und weiß er nicht, daß es unmöglich ist, auf eine gewisse Art den Menschen zu gefallen, und ein Diener Jesu Christi zu seyn? Wenn ich den Menschen noch gefiele, wäre ich kein Diener Jesu Christi. (Gal. 1, 10.) Noch mehr, wir werden sogar von der Welt selbst allezeit wegen der niederträchtigen Nachsicht und Gefälligkeit gestrafet, durch die wir die Hochachtung und Liebe unserer Pfarrkinder zu erhalten suchen. Sie nehmen sogar von unserer Nachgiebigkeit Gelegenheit, uns weniger zu schonen. Je mehr sie sehen, daß wir ihnen zu gefallen trachten, und uns fürchten, sie zu tadeln und ihnen zu widersprechen, desto weniger tragen sie Bedenken, uns Verdruß zu erwecken, und uns selbst zu verachten. So macht es Gott, wie der Prophet saget, gemeiniglich, vornehmlich mit den Priestern, welche die Regeln und Pflichten den nichtigen Lobeserhebungen, und der Freundschaft ihrer Untergebnen aufopfern. Die Undankbarkeit eben dieser Leute bestrafet sie gar bald wegen ihrer niederträchtigen Nachsicht und Willfährigkeit. Gott zerbricht die Gebeine dieser schwachen Hirten. Er läßt unter ihre Pfarrkinde: einen Geist der Empörung wider sie kommen, der ihnen bittern Verdruß verursachet, ihnen täglich

neue

neue Verwirrungen erreget, und die unrechtmäßige Ruhe stöhret, die sie sich zum Schaden und Nachtheile der Regeln, durch die Liebe und Hochachtung ihrer Pfarrkinder hatten zuwege bringen wollen. Gott entlarvet solche niederträchtige Priester sogar vor den Augen ihres Volkes. Er überhäufet sie mit Schande. Er macht sie in den Augen ihrer Pfarrkinder verächtlich, und gestattet, daß sie endlich die Verachtung, die sie schon lange Zeit gegen ihn hegeten, durch öffentliche und nachtheilige Reden ausbrechen lassen: Denn Gott hat die Gebeine derer, die den Menschen gefallen, zerstreuet; sie sind zu Schanden geworden, denn Gott hat sie verschmähet. (Psalm. 52, 6.) In Wahrheit, meine Brüder! auch sogar die einfältigsten Leute lieben und schätzen an uns sonst nichts wirklich hoch, als die wahre Tugend. Sie wissen, daß wir von Gott bestimmet sind, das Salz der Erde zu seyn, sie zu reinigen, zu bessern, und in ihnen der Fäulniß und der Vergiftung der Laster entweder vorzubeugen, oder sie davon zu befreyen. Wenn wir sie nun, anstatt das Salz der Besserung und des Eifers bey ihren Wunden zu gebrauchen, schonen, und nur Linderungspflaster gebrauchen: so sehen sie uns selbst als ein Salz an, das ungeschmack geworden ist. Sie freuen sich über unsere Nachsicht, uns aber verachten sie ingeheim. Es ist ihnen ein Vergnügen unter unserer Aufsicht zu leben: aber sie wünschen nicht unter derselben zu sterben. Sie lieben uns mehr, als andere eifrige Geistliche, die unsere Nachbaren sind: aber sie halten jene weit mehr in Ehren. Durch unsere Schwachheiten verlieren wir von unserem Ansehen

bey unsern Pfarrkindern, welches bloß zu unserer Ruhe nöthig seyn würde. Wir leiden und ertragen alles von ihnen. Wir halten ihnen ihre Laster zu gute: und sie können uns kaum unsere Tugenden zu gute halten. Aaron williget aus Schwachheit in die Verfertigung des güldenen Kalbes, in die strafbaren Ehrenbezeigungen, und in die sündliche Freude eines Volkes, das selbes anbethet: aber eben dieses Volk macht ihm, zur Belohnung für seine niederträchtige Gefälligkeit, bald darauf die hoheprieſterliche Würde streitig; und die Ehre des Heiligthums, zu welcher ihn Gott bereits berufen hatte, muß durch ein Wunder bestättiget werden. Wir verlieren mehr bey unserm Volk, als wir gewinnen, wenn wir dasselbe mit Unterlassung unserer Pflichten gewinnen wollen.

Es ist also, meine Brüder! die priesterliche Liebe und Zärtlichkeit gegen die Sünder sanftmüthig; aber den Lastern sieht sie nicht das geringste nach. Sie suchet die Sünder nicht durch eine allzu grosse Strenge abzuschrecken; sie suchet sie aber auch noch weniger durch eine allzu grosse Nachsicht an sich zu locken. Sie will das heilige Ansehen des Priesterthums nicht durch bittere oder ungestümme Bestrafungen verhaßt machen: sie will es aber auch noch weniger durch ein strafbares Stillschweigen bequem und angenehm machen. Wir müssen nichts suchen, als unsere Pfarrkinder zu erbauen, und selig zu machen. Auf diese einzige Art sollen wir ihnen gefallen. Wir müssen auf keine andere Weis ihre Gewogenheit zu erhalten trachten, als indem wir ihnen nützlich werden. Wir werden keineswegs

nach

nach der Liebe und Hochachtung unserer Pfarrkinder gerichtet werden; sondern nach dem Nutzen, den sie von unserem Amt gehabt haben. Mit einem Worte, suchen wir bey unsern Amtsverrichtungen nicht uns selbst, sondern nur allein die Vortheile Jesu Christi: so werden wir ohne viele Mühe die kluge Mäßigung der priesterlichen Liebe finden, welche eben sowohl die Ausschweifungen eines zu weit getriebenen Eifers, als die Ausschweifungen einer strafbaren Nachsicht zu vermeiden weiß. Die Ruthe Aarons und das Manna lagen in der Bundeslade neben dem Gesetzbuche. Betrachten wir, meine Brüder! dieses göttliche Buch ohne Unterlaß. Bewahren wir es in unserem Herzen, als in einer Lade, die von der Hand Gottes selbst ist verfertiget worden!: so werden wir neben demselben allezeit auf der einen Seite die geheimnißvolle Ruthe, ich will sagen, den priesterlichen Eifer, der nicht müde wird zu bessern und zu bestrafen; und auf der andern Seite das himmlische Manna, das ist, die göttliche Sanftmuth, die priesterliche Liebe und Zärtlichkeit antreffen, welche die Herzen, die sie noch nicht ändern kann, gewinnet, an sich locket, und erweichet, ja welche, ohne dem Kranken zu schmeicheln, ihm das Hülfsmittel angenehm und liebenswürdig zu machen weiß.

Sehet, meine Brüder! nur dieses ist der wahre Eifer und jene priesterliche Sanftmuth, die wir euch haben empfehlen wollen. Alle andere Sanftmuth, und alle andere Weisheit, die nur eine Behutsamkeit der falschen Klugheit und Eigenliebe ist, die mehr den Sündern zu gefallen, als sie zu bewe-

gen

gen sucht, daß sie sich selbst misfallen, und welche, aus Furcht ihre eigene Ruhe zu stöhren, sich nicht erkühnet, die Ruhe ihrer ungerechten Leidenschaften zu stöhren, ist, wie der Apostel sagt, nicht die Weisheit, die von oben herab, von dem Vater des Lichts kömmt; sondern eine Weisheit des Fleisches und des Blutes: Das ist nicht die Weisheit, die von oben herab kömmt, sondern eine irdische, menschliche, und teuflische. (Jakob. 3, 15.) Die Weisheit der Liebe, sagt eben dieser Apostel ferner, die wahre priesterliche Sanftmuth hat ganz andere Merkmaale. Zum ersten ist sie edel und rein: Sie ist aufs erste rein. Sie thut nichts um eines bloß menschlichen Vortheils willen, und suchet ihre Ruhe und ihr Glück sonst nirgends, als in der Beobachtung ihrer Pflichten. Die Freundschaft der Menschen ist ihr nur in so ferne lieb und angenehm, als sie dieselben zu Freunden Gottes macht. Da sie wenig darnach fragt, was sie von ihr denken, so ist sie nur wegen der Sorgfalt bekümmert, die sie für ihr Seelenheil tragen. Sie würde sich scheuen, zum Nachtheile der Regeln, die sie zu beobachten hat, zu gefallen; und die Lobeserhebungen, welche ihr offenbare und verstockte Sünder ertheileten, würden von ihr nicht anders, als Beschimpfungen angesehen werden: Sie ist aufs erste rein.

Zum andern ist sie friedsam: Darnach friedsam: Sie verschaffet ihren Pfarrkindern den wahren Frieden nicht, indem sie den Leidenschaften schmeichelt; sondern indem sie ihren falschen Frieden durch ihre Vorstellungen stöhret. Ihr Eifer beun-

ru-

ruhiget die Sünder; er bringt sie aber wider niemanden, als sich selbst auf. Indem er in den Herzen den Krieg erreget, so stellet er in den Familien die Stille und Ruhe wieder her. Das Schwert des Wortes in ihrem Munde, welches in die geheimsten Falten der Herzen eindringt, und zuerst die ganze Gemeinde zu beunruhigen, und zu bestürzen scheint, verwandelt sie in einen Aufenthalt des Friedens und der Liebe. Ihre friedfertige Sanftmuth stillet die Uneinigkeiten, vereiniget die erbitterten Herzen, und lehret sie das Unrecht vergeben, indem sie selbst diejenigen mit Wohlthaten überhäufet, von welchen sie ist beleidiget worden: Darnach friedsam.

Ihre Sanftmuth ist eingezogen, ohne niederträchtig und verächtlich zu seyn: Eingezogen. Sie wendet ihre Macht und ihr Ansehen nicht zu einer eitlen Prahlerey an; sondern sie giebt sie nur durch ihre zärtliche und dringende Liebe zu ihrem Volk zu erkennen. Anstatt den Titel, der sie erhebet, auf eine stolze Weise an ihrer Stirne zu tragen, trägt sie nur allein den Titel eines Hirten und Vaters in ihrem Herzen, wodurch sie gegen alle verpflichtet wird. Anstatt, daß sie Vorzüge verlanget, duldet sie kaum diejenigen, welche ihr ihre Tugend und Bescheidenheit zuwege bringen, und verschaffet der Religion um desto mehr Ehrerbiethung und Hochachtung, je weniger sie für sich selbst verlanget: Eingezogen.

Noch nicht genug; sie ist auch leicht zu überreden, und eben deswegen dringt sie auch selbst leicht ein, und weiß zu überzeugen: Sie läßt sich bere-

den. Sie setzet ein Mißtrauen in ihre Einsicht. Die Wahrheit mag ihr gezeiget werden, von wem sie nur will: so hat sie allzeit einerley Recht über sie. Wenn nur die Wahrheit sieget: so glaubet sie, sie habe selbst gesieget, indem sie ihr ihre eignen Einsichten aufopfert. Sie verlanget nicht über die Geister zu herrschen; sondern ist zufrieden, wenn sie dieselben aufklären und unterrichten kann. Sie verlanget nicht, daß man etwas um des gebietherischen Tones willen thun soll; sondern sie erwartet alles von der sanftmüthigen Ueberzeugung und der zärtlichen Liebe. Sie ist ein Löwe, der von dem Eifer belebet und ermuntert wird; sie ist aber ein solcher, der dem Löwen des Simsons gleichet, welcher allezeit das Honig der Sanftmuth in dem Munde führet: Sie läßt sich bereden.

Was soll ich noch ferner hinzusetzen? Sie hält sich an fromme und rechtschaffene Leute; sie suchet ihre Gesellschaft, um dadurch die Sünder zu bewegen, sich eines gleichen Vertrauens würdig zu machen: Sie hält es mit den Frommen. Sie unterscheidet ihre Pfarrkinder nur allein in Absicht auf ihre Tugend, nicht aber in Absicht auf ihre Güter und Geburt. Sie hält die Grossen und Mächtigen in Ehren, und erweiset ihnen die Ehrenbezeigungen, welche die Religion billiget. Indem sie aber ihren hohen Stand ehret: so ehret und schmeichelt sie ihren Lastern nicht; und die einzigen wahren Grossen sind in den Augen ihres Glaubens die Frommen und die Diener Jesu Christi: Sie hält es mit den Frommen.

End-

Endlich hat diese Weisheit, damit ich alle ihre Kennzeichen anführe, ein barmherziges Herz gegen ihre Untergebene: Sie ist voll Barmherzigkeiit und guter Früchte. Von ihren Nöthen und Armseligkeiten gerührt, biethet sie ihnen ihre hülfreiche Hand dar. Sie läßt es nicht dabey bewenden, daß sie Mitleiden mit ihnen traget: sondern sie kömmt ihnen auch wirklich zu Hülfe. Es fallet ihr sogar schwer, daß ihre mäßige Beyträge nicht vermögend sind ihren Bedürfnissen völlig abzuhelfen. Sie vergißt sich, und versagt sich selbst alles, damit sie nur ihren Kindern helfen könne, welche sie Noth leiden sieht. Anstatt dasjenige, was ihr mit Recht gebühret, auf eine strenge Weise von ihnen zu fordern, theilet sie ihren nothdürftigen Unterhalt mit ihnen. Sie wird auch täglich gewahr, daß die Früchte ihres Amtes nebst den Früchten der Barmherzigkeit wachsen und zunehmen: Sie ist voll Barmherzigkeit und guter Früchte.

Betrachtet, meine Brüder! diese göttlichen Kennzeichen beständig. Lasset sie bey euren Amtsverrichtungen niemals aus den Augen, damit die öffentlichen Früchte eurer Bemühungen zur Ehre der Kirche, zur Erbauung dieses weitläuftigen Kirchensprengels, zu immerwährenden Denkmälern eures Eifers in euren Pfarrgemeinden, und zum Troste des Oberhirten, den Gott so lange Zeit als euren Vorsteher geduldet, gereichen mögen: Dieses bedenke, in diesem verharre, damit dein Fortgang allen Leuten in die Augen falle. (1. Tim. 4, 15.)

Rede

von dem

Studieren und der Gelehrsamkeit, welche die Geistlichen nöthig haben.

Wie, meine Brüder! sollte es wohl nöthig seyn, euch zu sagen, wie solches eben itzt von dem Herrn Promotor mit so vielem Eifer und Nachdrucke geschehen ist, daß das Studieren und die Gelehrsamkeit für die Priester und Seelsorger eine höchstnöthige Sache sey; daß sich die Religion unter den Völkern einzig und allein durch uns erhalte, und fortgepflanzet werde; daß sich die Kirche, in Ansehung der Erhaltung des anvertrauten kostbaren Schatzes, nur auf uns verlasse; daß sie uns zu dem Ende gesetzt habe, damit die Irrthümer nicht weiter um sich greifen, und die Reinigkeit der heiligen Lehre verderben; und die verderbten Grundsätze der Sittenlehre der Welt, wenn sie allgemein werden, über die Grundsätze des Evangeliums nicht die Oberhand erhalten, und die Völker nicht wieder werden möchten, wie sie ehemals waren, ich will sagen, eben so durchgängig verderbt, und eben so unwissend in dem Christenthum, als zu den Zeiten, da der heilige Austremonius und die übrigen apostolischen Männer das erstemal hieher kamen, ihnen dasselbe zu verkündigen.

Ohne

Ohne Zweifel ist euch, meine Brüder! alles dasjenige bereits bekannt gewesen, was man euch von dieser Wahrheit nachdrückliches und rührendes hat sagen können. Allein, es verhält sich mit dieser Pflicht, wie mit allen übrigen Pflichten des Priesterthums. Die blosse Deutlichkeit derselben scheint die Ursache zu seyn, daß alle Beweisgründe, mit welchen man sie darthun will, keinen Nutzen schaffen. Bey den Pflichten der übrigen Stände finden sich bisweilen Muthmassungen, Umstände und Dunkelheiten, welche das Gesetz mildern, und zu günstigen Auslegungen Gelegenheit geben können. Allein die Pflichten des heiligen Priesterthums sind insgesamt deutlich, unstreitig mit dem ersten Begriffe des Priesterthums wesentlich verbunden, und werden auch sogar von denen, die sie übertreten, dafür erkennet und angenommen. Unterdessen werdet ihr mir erlauben, daß ich euch anitzt sage; eben diese Gewißheit unserer Pflichten, mit welcher wir gleichsam auf eine recht vertraute Art bekannt sind, rühret uns nicht mehr. Man mag mit uns reden, von welcher Pflicht unseres Standes man nur will: so wird man uns niemals etwas neues sagen. Wir sehen alles dasjenige, was man uns sagen will, bereits voraus. Wir sagen es uns selbst auf eine gelassene Weise vorher, und hören es hernach, wenn man es uns vorträgt, mit eben derselben Unempfindlichkeit an.

Es ist euch also alles dasjenige bereits bekannt, was man euch von der Nothwendigkeit des Studierens und der Gelehrsamkeit bey einem Priester und Seelsorger gesaget hat. Ihr wisset, daß wir das

Licht der Welt, und die Augen des Leibes der Kirche sind; und daß, wenn dieses Aug finster ist, alles übrige ebenfalls auch finster seyn wird; daß die Kirche, als sie uns die Hände auflegte, zu uns sagte: Gehet hin, und lehret; daß wir die Laden des neuen Bundes, die Aufbewahrer des Gesetzes und seiner Gebothe sind; und daß, da wir andere davon unterrichten sollen, wir selbst davon unterrichtet seyn müssen; daß Prediger und Priester ohne Wissenschaft und Erkenntniß blinde Leiter sind, welche andern den Weg weisen, und sich mit ihnen in eben denselben Abgrund stürzen werden; und mit einem Worte, daß ein unwissender Priester und Seelsorger kein Recht mehr habe, den hohen Titel des Priesterthums zu führen, und daß er nichts, als ein Schandfleck und Auswurf der Kirche und der Welt selbst sey. Ihr wisset es bereits, meine Brüder! und es gehöret dieses zu jenen Grundwahrheiten, welche euch in eurer Jugend allhier vorgetragen wurden. Anfänglich wurden wir davon gerühret und eingenommen. Als wir sie aber nachher beständig allenthalben vor unsern Augen, und in den heiligen Büchern, wie auch sogar in den Gebethen antraffen, welche uns die Kirche täglich zu bethen befiehlt: so wurden diese wichtige Wahrheiten, weil sie uns gar zu bekannt geworden waren, bey uns gemein und verächtlich. Ihr Glanz, der uns beständig vor den Augen schwebete, machte keinen Eindruck mehr in uns. Sie waren in Ansehung unser nicht anders, als die gewöhnlichen Gegenstände, die wir täglich vor unsern Augen haben, und von uns nicht mehr betrachtet werden. Eben so hat es sich auch mit allen unsern übrigen wesentlich-

sten

sten Pflichten verhalten. Als man uns dieselben in diesen Häusern der Prüfung und Einsamkeit zum erstenmal vortrug: so wurden wir davon gerühret. Nachdem wir aber diese Häuser verlassen haben, und uns alles, was um und neben uns ist, diese Wahrheiten wiederholet, und sie uns beständig vor die Augen stellet: so hat uns ihr allezeit gegenwärtiger Glanz selbst eingeschläfert. Das Licht der Wahrheit, welches allezeit zugegen gewesen, und vor unsern Augen geschwebet, hat uns zum Schaden und zur Sünde gereichet. Wir sind, wie ehemals die Priester und Leviten, welche die Bundeslade der Israeliten in der Wüste begleiteten. Als sich, nachdem sie aus dem rothen Meere herausgegangen waren, die Feuersäule das erstemal an der Spitze des Lagers sehen ließ, um ihnen zu zeigen, wenn sie stille liegen, und wenn sie wieder aufbrechen sollten: so erfüllete sie die neue Erscheinung dieses Lichtes eine Zeitlang mit einem heiligen Schrecken, und erregete in ihnen eine neue Ehrfurcht gegen die Befehle Moysis und die Pflichten ihres Standes. Alles versprach von Seiten ihrer eine beständige Treue. Als sie aber nachher dieses wunderbare Licht, welches nicht aufhörete, sich ihnen in der Wüste sehen zu lassen, alle Tage wieder zu Gesichte bekamen: so war es für sie ein gewohnter Anblick, der keinen Eindruck mehr machte. Die Ehrerbiethung gegen Moyses, und der Eifer zu den Verrichtungen des Priesterthums nahmen ab; und man sahe gar bald, daß sie sich unter den Murrenden und den Anbethern des güldenen Kalbes befanden, und mehrentheils von der Heiligkeit ihres Amtes abgewichen waren.

Hier sehet ihr, meine Brüder! die Geschichte unseres Abfalles, und vornehmlich unserer Nachlässigkeit in dem Studieren. Eine Zeitlang haben wir ein aufrichtiges Verlangen gehabt, in den Wissenschaften, welche zur glücklichen Verwaltung unseres Amtes unumgänglich nöthig sind, zuzunehmen. Unvermerkt aber hat die Trägheit, die Zerstreuung, und das Beyspiel vieler von unsern Mitbrüdern diesen ersten Eifer ausgelöscht. Wir haben uns eingebildet, wir hätten genug gelernet. Und anstatt, daß wir unsern geringen Anfang in den Studien hätten anwenden sollen, die neuen Einsichten, die uns noch mangelten, zu erlangen: so haben wir sogar diejenigen verschwinden lassen, die von dem Anfange unseres Studierens bey uns noch zurücke geblieben waren, und sogar das wenige, so wir gelernet hatten, wieder vergessen. Und wollte Gott! daß unsere Klagen, die wir hierüber führen, nicht durch die tägliche Erfahrung bestättiget würden. Die Erlangung der priesterlichen Würde ist für die mehresten der unglückselige Zeitpunkt, da ihr Studieren aufhöret. Man hatte sich vorgesetzt, nicht mehr zu lernen, als erfordert würde, die beschwerlichen Prüfungen der Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit auszustehen, denen man sich unterwerfen muß, wenn man zu dem heiligen Priesterthum gelangen will. Hat man aber diese heilige Würde einmal erhalten: so freuet man sich, daß man den Menschen von seiner Unwissenheit, oder Geschicklichkeit keine Rechenschaft mehr geben darf, ja man achtet sogar die Rechenschaft, die man einst Jesu Christo wird geben müssen, eben so wenig, als die Beschimpfung der Kirche, derer Einwilligung man

nur

nur hat erschleichen wollen, als man um das Priesterthum angehalten hat. Man läßt es dabey bewenden. Es wird also das Priesterthum der einzige und allgemeine Vorwand, welcher die Unwissenheit und das gänzliche Nachlassen von dem Studieren rechtfertigen muß. Allein, man hat, wenn man in das Amt kömmt, die Gelehrsamkeit und die Einsichten um desto nöthiger. Man ist nur deswegen ein Priester, damit man der Kirche dienen möge. Die heilige Würde verschaffet die Geschicklichkeit nicht; sondern sie setzet selbe entweder voraus, oder sie ist ein neuer Bewegungsgrund sie zu erlangen. Ihr aber leget die Waffen der heiligen Ritterschaft, den Schild des Glaubens und das Schwert der Lehre und des Wortes, gerade eben zu der Zeit nieder, wenn euch die Kirche in den Streit gehen heißt. Man fraget nichts darnach. Das Priesterthum, welches uns diese heilige Waffen in die Hand geben soll, macht, daß wir sie fallen lassen. Man hat keine Lust zu dem Studieren mehr. Man lieset nichts mehr. Die Bücher sind ein unnützer Hausrath geworden, oftmals hat man sogar keine; und es ist schon viel, wenn man in einer Pfarre eine Bibel antrifft.

Wir verlangen keineswegs, daß ihr beständig studieren, und, indem ihr immer über den Büchern lieget, die Sorge für eure Pfarrkinder ganz und gar aus den Augen setzen sollet. Ihr sollet euch einzig und allein deswegen unterrichten, damit ihr bey ihnen Nutzen schaffen könnet. Ihr sammlet die Schätze insgeheim ein, damit ihr sie ihnen öffentlich wieder geben möget. Wenn wir euch al-

so zu dem Studieren ermahnen: so ermahnen wir euch nicht etwa zu einem solchen, das euch bey euren Pfarrkindern unsichtbar macht: sondern wodurch ihnen eure Gegenwart und Sorgfalt weit mehr Nutzen schaffen. Wir ermahnen euch nicht, leere und vorwitzige Untersuchungen anzustellen, die mit ihrer Seligkeit kein Verhältniß haben. Ihr würdet eure Zeit sehr übel zubringen, die nicht euer ist, und welche ihr euren Pfarrkindern schuldig seyd. Man verlanget nicht von euch, daß ihr euch die Mühe geben sollet, dasjenige zu erforschen, was auch sogar die geistlichen Wissenschaften hohes und schweres in sich fassen. Diese außerordentliche Gaben sind für eine kleine Anzahl außerordentlicher Geister aufgehoben, welche Gott von einer Zeit zur andern erwecket, um sie den Feinden des Glaubens entgegen zu stellen, und durch ihre Einsichten die Wolken zu zerstreuen, welche sich der Stolz und die Verwegenheit des Irrthums von Zeit zu Zeit über die Reinigkeit, und das Alterthum seiner Lehre auszubreiten erkühnet. Es sind nicht alle Propheten, und die Gaben des heiligen Geistes werden nicht allen eben so scheinbar und reichlich mitgetheilet. Alle aber sollen Jesum Christum kennen, und von seinen Sakramenten und Geheimnissen unterrichtet seyn. Seine heiligen Lehren und Gesetze sollen uns allen bekannt seyn; wir sollen sie ohne Unterlaß betrachten; wir sollen sie, wie einst der Prophet, für unsere Nahrung, und für die angenehmste Beschäftigung unseres Lebens ansehen, und daraus die Einsichten hernehmen, welche in unsern Händen allzeit Hülfsmittel werden, derer man sich bey den Bedürfnissen

und

und verschiedenen Zufällen der uns anvertrauten Seelen bedienen kann.

Ach, meine Brüder! weil die Schriftgelehrten und Priester des Gesetzes glaubten, die Kenntniß und Wissenschaft seiner Gebothe und Satzungen könnten von dem Priesterthume nicht getrennet werden: so hefteten und trugen sie dieselben an ihren Kleidern, und prahleten mit ihren Denkzetteln, welche nichts anders, als breite Zettel waren, worauf das Gesetz geschrieben stund, und womit sie den untern Theil ihrer langen Röcke verbrähmeten: Sie machen ihre Denkzettel breit, und die Säume an ihren Kleidern groß. (Matth 23, 5.) Es war zwar dieses eine pharisäische und lächerliche Prahlerey: sie gaben uns aber doch dadurch zu verstehen, daß ein Priester nirgends hingehen, und sich nirgends sehen lassen solle, ohne das Gesetz bey sich zu haben, welches zwar eben nicht an seine Kleider geheftet, sondern tief in seinen Verstand und in sein Herz geschrieben seyn soll. Auch sogar bey den Heiden beschäftigten sich die Götzenpriester mit nichts, als daß sie sich die Fabeln und ihre unsinnige Fabellehre fleißig bekannt machten. Sie hielten sich allein in ihren düstern Tempeln auf, um den leichtgläubigen Völkern eine Antwort zu ertheilen, welche kamen, und sie wegen ihrer unreinen und thörichten Geheimnisse um Rath frageten, ehe sie sich zu denselben bekannten. Und wir, meine Brüder! die wir eine so erhabene und göttliche Religion gründlich erlernen, und uns beständig mit einer so weisen und tröstlichen Lehre anfüllen sollen, die Jesus aus dem Schooße seines Vaters mitgebracht,

bracht, und uns geoffenbaret hat, wir empfinden nicht den geringsten Trieb bey uns, uns dieselbe bekannt zu machen, sie zu betrachten und zu erforschen. Wir bedauren die Augenblicke, in welchen wir uns bisweilen genöthiget sehen, sie um Rath zu fragen. Wir halten es uns für keine Schande, nicht nur die wichtigsten und schwersten Dinge, sondern auch sogar diejenigen nicht zu wissen, die wir doch bey unserm Amte höchst nöthig haben. Wir sind zufrieden, wenn wir nur einige Kenntniß davon besitzen. Wir geben uns nicht die geringste Mühe, den eigentlichen Verstand und das Innere der heiligen Lehre, derer Ausleger wir sind, einzusehen; wie könnten wir sie also wohl denjenigen beybringen, die wir unterweisen sollen? Und saget mir einmal, meine Brüder! weiß wohl das gemeine Volk bey uns etwas von dem Grunde der Religion, von dem Geiste des Christenthums und von den Regeln einer innerlichen und wahren Gottesfurcht? Den mehresten unter denselben ist von der Religion weiter nichts bekannt, als einige äusserliche Handlungen, und gewisse gemeine Andachtsbezeigungen, die oftmals dem Priester mehr Nutzen bringen, als dem Volke selbst. Was aber den wahren Verstand des Glaubens, seiner Geheimnisse und seiner innerlichen und wesentlichen Pflichten anbetrifft, davon wissen sie nichts. Und wie könnten sie auch wohl etwas davon wissen, da sich die Geistlichen, welche sie davon unterrichten sollen, selbst niemals einige Mühe gegeben haben, sie zu erlernen.

Aber, spricht man, die mehresten Geistlichen auf dem Lande haben so schlechte Einkünfte, daß sie nicht

nicht im Stande sind, sich alle nöthige Bücher anzuschaffen. Ach, meine Brüder! wenn sie diese Bücher lieb hätten, wenn sie begierig darnach wären, und recht einsähen, wie nöthig sie ihnen sind: so würden ihre mäßigen Einkünfte gar wohl zulangen, sich diese Hülfsmittel zu verschaffen. Und über dieses, hat man denn eben sogar viel Bücher nöthig, die Regeln zu erlernen? Man verlanget keineswegs eine grosse Menge Bücher. Die nöthigsten bestehen in sehr wenigen, und dieses ist die Lust und Liebe zu dem Studieren. Es besteht in dem Verlangen, sich seiner Gemeinde nützlich zu machen. Es besteht darinnen, daß man durch das Gebeth die Einsichten zu erlangen suchet, welche uns das Studieren an und für sich nicht verschaffet; daß man einen Geschmack an den Heilswahrheiten findet, und sich alle Mühe giebt, in der Erkenntniß derselben zu wachsen und zuzunehmen, um sie seinen Pfarrkindern wiederum bekannt und angenehm zu machen. Mit einem Worte, es ist ein aufrichtiges Verlangen, seinen Pflichten Genüge zu leisten. Soltet ihr die Priester und Seelsorger, von denen wir reden, mit allen Büchern versehen, die vom Anfang der Kirche in Glaubenssachen sind geschrieben worden, so würdet ihr sie dadurch nur in Verwirrung setzen, ohne daß sie Lust hätten ein einziges zu lesen.

Aber, spricht man ferner, es hat nicht ein jedweder viel Gaben und Geschicklichkeiten zu dem Studieren. Eben deswegen sollet ihr, die ihr so redet, euren Fleiß verdoppeln, damit ein grösserer Fleiß und das emsigere Studieren den Mangel der Geschick-

schicklichkeiten, und die Leichtigkeit, welche euch die Natur versaget hat, ersetzen möge. Ueber dieses, hat man denn eben so sonderbare Gaben vonnöthen, um sich mit den Regeln und Pflichten des heiligen Priesterthums bekannt zu machen? Ersetzet endlich durch ein heiliges und arbeitsames Leben den Abgang dieser Gaben, welche euch die Natur versaget hat. Eure Beyspiele werden ersetzen, was eurem erhabenen Unterrichte, und euren besondern Einsichten etwa abgehen möchte. Jener Knecht, der am wenigsten erhielt, und der nur ein Pfund bekommen hatte, konnte er sich wohl damit entschuldigen, daß er keinen Gebrauch davon gemacht hatte? Ich sage es nochmal, meine Brüder! hat man wohl Gaben und Geschicklichkeiten vonnöthen, die in den Augen der Menschen vieles Aufsehen machen, wenn man einem armen Volke auf eine heilige und nützliche Weise vorstehen will? Ach! man darf es nur lieben, und seine Seligkeit aufrichtig wünschen. Man darf nur das Herz eines Vaters und Hirten gegen dasselbe haben, welches von seinem Elende, und noch mehr von seinen Lastern gerühret wird. Man darf nur ohne Unterlaß wünschen, daß das Reich Gottes ausgebreitet und erfüllet, und das Blut Jesu Christi auf den Acker, welchen er uns anvertrauet hat, nicht vergeblich vergossen werden möge. O wie weise, und gelehrt ist nicht ein Priester, meine Brüder! wenn er diese Eigenschaften besitzt, die des Priesterthums so würdig sind! Und o wie glückselig ist nicht ein Volk, welches einen Priester zu seinem Anführer hat, der dem Ansehen nach so einfältig, so demüthig, und so wenig geschickt, aber so voll des Geistes Gottes ist! O

mein

mein Gott! schenke doch deiner Kirche gar viel solche Priester.

Aber zum Unglück, meine Brüder! trift man unter jenen Priestern und Seelsorgern, welche, um ihre Trägheit und Unwissenheit zu rechtfertigen, entweder den Mangel der Bücher, oder ihre wenige Geschicklichkeit zu dem Studieren vorwenden, nicht nur in ihrem Leben keinen Fleiß noch Mühe; sondern man trift bey ihnen auch nicht einmal die Gottseligkeit, oder den Eifer zu ihren Pflichten, oder die Liebe zu dem Gebeth und der Einsamkeit, oder sonst eine von den priesterlichen Tugenden an, welche der Kirche oftmals mehr Nutzen schaffen, und weit mehr Erbauung stiften, als die Wissenschaft selbst, welche aufbläset. Die Unwissenheit, der Müßiggang, die Zerstreuung, und die Vergessenheit der Pflichten trift man allezeit beysammen an. Und in Wahrheit, meine Brüder, es kömmt mich hart an, daß ich es sagen soll: allein, saget ihr es an meiner statt selbst, da ihr es täglich ansehet, was für einen Lebenswandel führen gemeiniglich die Geistlichen auf dem Lande, die nichts gelernet haben, unwissend, faul und träge sind? Sie führen einen so niederträchtigen, so irdischen, und fast allezeit noch weniger unschuldigen Wandel, als das Volk, über welches sie gesetzet sind. Weil sie sich gar wenig darum bekümmern, daß der Acker Jesu Christi, den sie nicht bauen, Früchte bringe: so besteht ihre einzige Beschäftigung darinn, daß sie ihre Pfarrgüter recht nutzen mögen. Die Faulheit und die Habsucht machen, daß sie gar bald Streitigkeiten und Prozesse mit ihren Pfarrkindern bekommen, derer

Beschützer und Väter sie seyn sollten, und unter welche sie die Kirche als Engel des Friedens gesetzet hat. Haben sie keine irdischen Sorgen und Beschäftigungen mehr, womit sie sich die Zeit vertreiben können: so kann sie kein Buch, kein Studieren in ihrer Pfarrwohnung aufhalten. Der Aufenthalt in derselben wird ihnen ganz unerträglich. Sie wandern beständig herum, um sich entweder selbst, oder einigen von ihren Mitbrüdern, die eben solche Faullenzer, wie sie selbst sind, die lange Weile zu vertreiben. Müssen sie etwa eines Hinderniſſes wegen zu Hause bleiben: so schweifen sie müßig in den Häusern herum, sie lassen sich allzu oft bey ihren Pfarrkindern sehen, als daß sie hoffen könnten, ihnen jemals einen Nutzen zu verschaffen. Was ist das für ein Lebenswandel, meine Brüder! für einen Priester, welcher die Stelle Jesu Christi unter seinem Volke vertritt, und seine Sakramente, seine Gnaden und seine Geheimnissen ausspendet?

Dieses ist indessen, meine Brüder! die unvermeidliche Folge von dem Müßiggang, und dem Mangel des Studierens bey einem Priester und Seelsorger. Daher rühret es auch noch ferner, daß jene Unterredungen, welche von unsern Vorfahrern in diesem weitläuftigen Kirchsprengel so weislich sind eingeführet, und an allen übrigen Orten des Königreichs so heilig gehalten und beobachtet worden; diese heiligen Versammlungen, welche soviel beytragen, unter den Kirchendienern eine priesterliche Einigkeit, und heilige Uebereinstimmung zu erhalten: um einander zu der einförmigen Beobachtung der Pflichten des heiliges Amtes zu ermuntern, und welche ein

Hülfs-

Hülfsmittel sind, die dabey vorfallenden Zweifel und Schwierigkeiten in ein Licht zu setzen, daß, sage ich, diese Unterredungen, welche anfangs so eifrig besuchet wurden, nunmehro bey dem Ende unseres bischöflichen Amtes, wie wir mit Schmerzen sehen müssen, ganz verlassen, und an sehr vielen Orten dieses Kirchsprengels fast gänzlich in Verfall gerathen sind. Dieser Verfall aber, der so wenig zur Erbauung ist, und uns so schmerzlich fallen muß, woher könnte er wohl kommen, meine Brüder! ach zweifeln wir nur nicht daran; die Unwissenheit, die Faulheit und der Mangel des Studierens sind bey denen, die sich davon entfernen, die Hauptursache. Da die mehresten nicht im Stande sind, diese gottseligen Gesellschaften durch ihre Einsicht zu unterstützen, und noch weniger ein Verlangen haben, sich die Einsichten ihrer Mitbrüder zu Nutze zu machen: so würden sie sich schämen, wenn sie hingehen, und ihre Faulheit und Unwissenheit öffentlich an den Tag legen sollten, je nöthiger ihnen also diese Hülf wäre, desto mehr entfernen sie sich davon, und hassen dieselbe. Es finden sich sogar einige, welche sich einbilden, sie wüßten genug, und hätten also nicht nöthig, ihre Zeit bey dergleichen Zusammenkünften zu verlieren. Allein, wissen sie wohl mehr, als der heilige Paulus, dieser war bis in den Himmel erhoben worden, allwo er in dem Schooß Gottes mit einem unaussprechlichen Licht erleuchtet worden, und solche Geheimnisse erlernet hatte, welche keinem Menschen durften geoffenbaret werden, und doch weigerte er sich nicht nach Jerusalem zu gehen, um sich dort mit dem Petrus und Jakobus und mit den übrigen Dienern Gottes zu unterreden, und

sich ihrer Einsichten zu bedienen, um seine Amts-verrichtungen desto sicherer zu verwalten, weil er überzeugt war, die Ausbreitung des Evangeliums könnte einzig und allein durch diese heilige Eintracht seiner Diener befördert werden. Und ihr, die ihr euch einbildet, ihr wüßtet genug, und hättet also nicht nöthig, euch bey diesen heiligen Versammlungen einzufinden, ihr seyd mitten auf dem Lande ganz allein, und ohne aller Hülf in einer wilden Einsamkeit, mitten unter den Gefahren und Zweifeln, von welchen unsere Amtsverrichtungen beständig umgeben sind, lebet ihr ganz sicher. Ihr fliehet den Beystand, den ihr haben könntet, wenn ihr euch mit euren Mitbrüdern vereinigtet. Ihr raubet euch sogar die Annehmlichkeiten einer heiligen und priesterlichen Gesellschaft. Die Bande der Lehre und der Liebe, die euch vereinigen sollten, trennen euch. Ihr fanget eine Art von Spaltung in einem Kirchsprengel an, in welchem die Barmherzigkeit Jesu Christi bis anhero den Frieden und die Einigkeit erhalten hat, und ihr ladet euch den Fluch auf den Hals, den der Apostel denen drohet, die sich selbst absondern: Die sich selbsten abtrennen. (Jud. V. 19.)

Ich beschwöre euch also, meine Brüder! das Aergerniß, worüber wir uns betrüben, aus dem Wege zu räumen. Verschaffet diesem weitläuftigen Kirchsprengel den Ruhm wieder, den er sich zu allen Zeiten durch die allgemeine Beobachtung einer so nützlichen Ordnung und Zucht zuwege gebracht hat. Ich bin in meinem Lauf schon weit gekommen, gestattet nicht, daß ich am Ende desselben

sehen muß, diese heilige Gewohnheit werde dem Ansch. in nach völlig unterwegen bleiben. Ersparet meinem Alter diesen Schmerz. Ermuntert es vielmehr durch eine neue Freude, indem ihr euren Eifer zu euren Pflichten, und besonders zu den anbefohlenen Unterredungen, erneuert: Machet meine Freude vollkommen. Die Liebe zu dem Studieren wird sich mit ihnen erneuern. Unterstützet also, meine Brüder! in diesem Stücke das Begehren eures Hirten, der euch allezeit geliebet, und sich seiner Macht und Gewalt gegen seine Brüder niemals anders, als ungerne bedienet hat, und welcher sich deswegen die Hoffnung machen kann, daß er euch bloß durch seine Vorstellungen rühren, und nicht nöthig haben werde, Drohungen zu gebrauchen.

Rede

von der

Beobachtung der Gesetze und Verordnungen eines Kirchsprengels.

Wenn, meine Brüder! die Bischöfe bey der Aufsicht über ihre Kirchsprengel Verordnungen ergehen lassen: so erinnern sie euch ohne allen Zweifel nur der alten Kirchengesetze. Wir schreiben euch keine neuen Gesetze vor; sondern es sind nur die alten Regeln der Zucht, welche durch die Ausspräche so vieler Koncilien von einer Zeit zu der andern sind geheiliget worden. Und anstatt, daß wir ihre Strenge vermehren sollten, so sehen wir uns vielmehr genöthiget, sie zu mildern, um uns nach dem Lebenswandel der Geistlichen zu richten, welcher sehr in Verfall gerathen ist. Wir haben also bey unsern Verordnungen vielmehr die Absicht, bey der Geistlichkeit den äußerlichen Wohlstand und das regelmäßige Betragen zu erhalten, wodurch dem Aergernisse und der Unordnung abgeholfen wird; als bey ihr jene strenge Zucht einzuführen, welche so lange Zeit ein untrüglicher Beweis von dem brennenden Eifer gewesen ist. Und dieses veranlasset mich, noch einige Betrachtungen zu den erbaulichen Vorstellungen hinzuzusetzen, die euch der Herr Promotor in Ansehung der Vergessenheit und des Verfalles gethan hat, worein

die mehresten von unseren Verordnungen, und von den Verordnungen unserer Vorfahrer in diesem Kirchsprengel unvermerkt gerathen. Es kann seyn, daß dieser Unfug daher rühret, weil nur wenige Abdrücke von diesen Verordnungen zu haben sind, und also die neuen Pfarrherren dieselben nicht wohl bekommen können: denn wir wollen euch lieber entschuldigen, als tadeln und bestrafen. Damit man aber die unterlassene Beobachtung derselben in Zukunft mit nichts mehr möge entschuldigen können: so wollen wir sie alle zusammen drucken lassen: und wir hoffen, dieses neue Hülfsmittel werde sowohl die Beobachtung, als die Liebe zu den heiligen Verordnungen der Kirche unter ihren Dienern erneuern.

In Wahrheit, meine Brüder! was für ein Vorwand würde alsdann wohl für diejenigen noch übrig bleiben können, welche etwa glauben möchten, sie hätten nicht nöthig, sich nach der Zucht zu richten, welche in diesen heiligen Gesetzen vorgeschrieben wird? Würden sie selbe wohl als willkührliche und gleichgültige Gesetze ansehen, die ein jeder nach seinem Gefallen beobachten könnte, oder nicht? Dieser Betrug würde gar zu handgreiflich seyn. Denn, meine Brüder! die Kirche, dieses geistliche Reich, dessen Haupt und ewiger König Jesus Christus ist, wurde also ihr Regiment nur auf nichtige und unnütze Gesetze gegründet haben, welche nicht vermögend wären, die Ordnung, die Sicherheit und den Wohlstand in derselben zu erhalten, da sie doch die menschlichen Gesetze schon so lange Zeit in den bürgerlichen Gesellschaften erhalten? Wie, mei-

ne Brüder! es hätte also die Kirche von einer Zeit zu der andern nur deswegen so viele ehrwürdige Versammlungen der Geistlichkeit gehalten, und so viele Schlüsse in Absicht auf die Zucht, welche die Sitten der Geistlichen betrifft, abgefasset, damit sie uns nichtige Regeln vorschreiben möchte, die einem jedweden von ihren Dienen die Freyheit ließen sie zu verachten? es würden also diese so ehrwürdigen Schlüsse der Kirche, diese so kostbaren Denkmäler von dem Eifer der blühendesten Zeiten des Christenthums, die zu allen Zeiten in Ehren gehalten wurden, welche die Kirche als ihren liebsten und heiligsten Schatz aufbewahret, und worauf bey ihrem Regimente alle Sicherheit und Ehre beruhet, weiter nichts, als kindische Entscheidungen, und unnütze Regeln in sich fassen, die sich für so ansehnliche heilige Versammlungen, welche uns dieselben hinterlassen haben; für den Geist Gottes, der sie leitete; und für den Eifer und die Gelehrsamkeit so vieler dabey versammleter grosser Bischöfe, derer Namen und Schriften noch heute zu Tage den sichersten und ehrwürdigsten Kanal der Tradition ausmachen, gar nicht schickten? Was ist wohl auf der Welt unverletzliches und heiliges zu finden, wenn es diese heiligen Gesetze nicht sind? Und kann man sie wohl wegen der Strafen und Ahndungen, womit die Uebertreter derselben bedrohet werden, unter die willkührlichen und gleichgültigen Dinge zählen?

Es hat auch, meine Brüder! so lange diese heiligen Regeln genau sind beobachtet worden, die Welt selbst, bey dem verderbten Zustande, in welchem

chem sie sich befindet, die Ordnung, den Frieden, die Gottseligkeit, und die Eintracht, welche in dem geistlichen Stand herrscheten, hochgeachtet und in Ehren gehalten. Die Kirche gleich einem Kriegsheer, das wegen seiner Heiligkeit fürchterlich war, und sich allezeit in einer guten Ordnung befand, zeigte ihren Kindern inwendig sonst nichts, als was erbaulich war; gleichwie sie sich von außen den Fremden ehrwürdig, und ihren Feinden fürchterlich machte: Schrecklich, wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer. (Hohel. 6, 3.) Seitdem aber diese so heiligen Regeln, welche in den heiligen Kirchengesetzen allezeit aufbewahret, und uns durch die Vorschriften und Verordnungen der Bischöfe beständig vor die Augen sind geleget worden, in Verfall gerathen sind; weil sie entweder die niedern Kirchendiener nicht beobachtet, oder die Oberhirten über die Beobachtung derselben nicht gewachet haben: so hat die ganze Kirche dadurch nach und nach eine ganz andere Gestalt bekommen; und endlich hatte die Unwissenheit, die Unanständigkeit und die Ausschweifung die Geistlichen in den beyden letzten Jahrhunderten dergestalt verändert und verderbet, daß stolze Geister daher Gelegenheit nahmen, von der Kirche auszugehen, gleich als ob die Pforten der Hölle sie überwältiget hätten, oder als ob Jesus Christus einem jeden von ihren Dienern die Beständigkeit in der Gottseligkeit versprochen hätte, wie er dem geistlichen Stande die Beständigkeit in der Wahrheit versprochen hat.

Es kann also nichts anders, als die einmüthige Beobachtung der heiligen Kirchensatzungen, und der

alten Gesetze der Kirche, welche sowohl durch unsere Verodnungen als durch die Verordnungen unserer Vorfahrer sind erneuert worden, bey der gesammten Geistlichkeit den guten Geruch Jesu Christi erhalten, den sie in diesem weitläuftigen Kirchsprengel ausbreiten soll.

Aber ihr saget, die Gewohnheit hat die Oberhand erhalten, und die mehresten von diesen Verordnungen werden nicht mehr beobachtet. Eben dieses ist es auch, meine Brüder! worüber wir uns itzt betrüben und beklagen; und erlaubet mir, daß ich noch jenes hinzusetzen darf, dessen ihr euch schämen solltet. Wie, ihr wolltet zu eurer Rechtfertigung sonst nichts anführen, als eben die gerechten und gegründeten Vorwürfe, die wir euch zu machen haben? Die allgemeine Gewohnheit, sprechet ihr, scheint die unterlassene Beobachtung derselben zu rechtfertigen. Allein, können wohl Diener Jesu Christi, welche das Volk lehren und unterrichten sollen, also reden? Was wollet ihr also wohl eben diesen Lehren antworten, wenn sie, um die unzähligen Misbräuche der Welt, die ihr auf der Kanzel so nachdrücklich bestrafet, zu rechtfertigen, zu euch sagen werden, das allgemeine Beyspiel rechtfertige sie; die Gewohnheit habe die Oberhand erhalten; und die Lehren des Evangeliums und die Gebothe Jesu Christi, welche diesen Misbräuchen entgegen stünden, werden fast nirgends mehr beobachtet? Ihr werdet ihnen ohne Zweifel antworten, die Gewohnheit könne dem Gesetze niemals einigen Eintrag thun; Jesus Christus habe uns nicht die Gewohnheiten, sondern das Evangelium zur Regel gegeben; und es fänden sich, des allgemeinen Ver-

derbnisses ungeachtet, noch überall fromme und rechtschaffene Seelen, welche von Jesu Christo gelernet hätten, der Weg, auf welchem der große Haufe wandelte, wäre allezeit der breite Weg des Verderbens, der zum Tod führte; und welche eben dieses allgemeine Beyspiel als einen Bewegungsgrund ansehen, warum sie sich nicht nach demselben richteten; und welche eben jenes, was von dem grossen Haufen gebilliget und gerechtfertiget wird, für Laster hielten. Und eben dieses sollet ihr, meine Brüder! auch euch selbst antworten. Ihr sollet zu euch sagen, der Misbrauch rechtfertige, wenn er auch gleich noch so gemein wäre, die Uebertretung der Regel niemals; und Gott lasse, ungeachtet des Beyspiels derer von euren Mitbrüdern, die sich kein Gewissen machen, die Verordnungen des Kirchsprengels, und die Gesetze der Kirche nicht zu beobachten, in diesem Kirchsprengel noch immer getreue Knechte, die euch selbst bekannt sind, übrig bleiben, die uns zum Ruhme und Troste gereichen, und welche die Verachtung der heiligen Regeln, welche die Kirche, vermöge ihrer Macht, den Geistlichen zu allen Zeiten vorgeschrieben hat, als einen Abfall ansehen.

Ihr werdet vielleicht sagen, ihr räumetet uns dieses ein; allein ihr überließet diese genaue Beobachtung den eifrigen Kirchendienern, die sich einer weit strengern Ordnung beflissen. Allein, meine Brüder! wessen soll sich wohl ein Priester sonst befleissen, als daß er heilig, ordentlich und getreu seyn möge? Giebt es etwa verschiedene Stufen bey dem Berufe zu dem Priesterthum?

Und sind etwa unter den Geistlichen einige zu einem heiligen und erbaulichen Leben, welches ganz und gar dem Eifer, der Arbeit, der Liebe, den guten Werken, und der Beobachtung der Regeln und Pflichten ihres Standes gewidmet ist; andere hingegen aber zu einem weichlichen, wollüstigen, und ungeschäfftigen Leben, welche jene Vorschriften hasset, die ihm zuwider sind, berufen? Der Unterschied, den ihr unter den getreuen Kirchendienern und euch machen werdet, ist das schreckliche Urtheil eurer Verdammung; und ihr wolltet euch damit entschuldigen?

Ueber dieses aber sind jene Regeln, derer Beobachtung ihr denen überlasset, die sich einer genauen Ordnung befleißen, nur allein für diejenigen gemacht, welche sich, wie ihr, gar nicht darnach richten wollen. Es sind keineswegs die heiligen Priester, welche die Kirche genöthiget haben, so viele Verordnungen wegen der Zucht zu machen, und denjenigen von ihren Dienern, welche sich weigern würden, sich nach diesen heiligen Vorschriften zu richten, mit ihren Strafen zu drohen; sondern es ist einzig und allein geschehen, die Misbräuche abzuschaffen, welche anfiengen sich unter den Geistlichen einzuschleichen, weit grössern zuvor zukommen, und die nicht getreuen Priester zu einem erbaulichern Lebenswandel, der mit der Heiligkeit ihres Standes besser übereinkömmt, anzuhalten. Ach, meine Brüder! wenn die Kirche unter den Geistlichen keine andern, als heilige und eifrige Priester angetroffen hätte: so würden ihre Verordnungen nichts anders, als liebreiche und väterliche Ermahnungen

ge-

gewesen seyn, ihren Eifer wohl einzurichten, und ihre Hitze zu mäßigen. Sie hat also geglaubet, sie müsse Gesetze geben, den Misbräuchen abzuhelfen, und weit grössern zuvor zu kommen. Ihre Verordnungen gehen also nur allein diejenigen Geistlichen an, die ihre Pflicht nicht wohl beobachten, und welche dergleichen Vorsichtigkeit vonnöthen hatten: keineswegs aber diejenigen, in Ansehung welcher sie unnütze waren. Um dieser willen hat also die Kirche ihre Satzungen nicht vermehret, und ihrentwegen geschieht es auch nicht, daß wir sie durch unsere Verordnungen erneuern: sondern es geschieht einzig und allein eurentwegen, und um derer willen, die euch gleich sind, und welche, wie ihr, die Beobachtung derselben den heiligen Kirchendienern überlassen, die sich einer weit strengern Ordnung befleißen. Denn das Gesetz ist, wie der Apostel sagt, nicht um der Gerechten willen gegeben; sondern um derentwillen, die es nicht sind, und es auch nicht einmal werden wollen: Das Gesetz ist nicht für den Gerechten geschrieben, sondern für die Ungerechten. (1. Tim. 1, 9.)

Allein, diese unbestimmten und allgemeinen Ausflüchte, die wir eben itzt bestritten haben, sind eben diejenigen nicht, vor welchen man sich am meisten zu fürchten hat. Sie gehören unter die gemeinen und bekannten Reden, welche geführet werden, und deren Unbilligkeit man selbst einsieht. Weit gefährlicher scheinen die persönlichen Ausflüchte zu seyn, die sich ein jeder selbst macht, um sich der Beobachtung einer oder der andern von diesen Verordnungen zu entziehen. Wir haben eine Ver-

ord-

ordnung ergehen lassen, welche die Pflicht der Pfarrherren betrifft, vermöge welcher sie, den heiligen Kirchenschlüssen zufolge, ihre Pfarrkinder unterrichten, sich in ihren Pfarren aufhalten, und bey ihren Amtsverrichtungen einen schändlichen Geiz vermeiden sollen. Bleiben wir heute bey diesen drey Regeln stehen; wir werden ein andersmal Gelegenheit haben, von den übrigen zu reden. Wenn nun aber, meine Brüder! ein Pfarrherr, ungeachtet der strengen Pflicht, die ihm sein Amt auferleget, seine Gemeinde zu unterrichten, keine einzige Predigt hält, und wohl ganze Jahre hingehen läßt, ohne daß er seiner Gemeinde den geringsten Unterricht ertheilet: so wird er uns antworten, er besäße die Gabe und Geschicklichkeit nicht, eine öffentliche Rede zu halten; und er habe es entweder aus Furchtsamkeit, oder wegen seinem schlechten Gedächtniß niemals so weit bringen können. Allein, mein lieber Bruder! du glaubtest Geschicklichkeit genug zu besitzen, eine Pfarre anzunehmen; und findest du nun keine, die Gemeinde zu unterrichten? Du hast dich zum Lehrer deines Volkes machen lassen; und merkest doch, daß du nicht im Stande bist, dasselbe zu unterweisen? Die Kirche hat geglaubet deine Lippen zu heiligen, damit sie die Lehre und Wahrheit aufbewahren und verkündigen möchten; und du solltest sie nicht aufthun können, und willst ein stummer Hund seyn, anstatt, daß du das Evangelium, dessen Prediger und Apostel du bist, auf den Dächern verkündigen solltest? Es ist also nicht die Kirche, die dich zum Hirten und Lehrer gemacht hat; sondern du hast dich selbst berufen. Du bekennest also, daß du dich in dein Amt eingedrungen

gen habest, und es unrechtmäßiger Weise besitzest; und daß, indem wir, ohne dich zu kennen, dir das Amt anvertrauten, wir zu gleicher Zeit das Urtheil deiner Verwerfung unterzeichnet haben, wenn du es widersetzlicher Weis länger behaltest, indem du dich selbst betrügest, wie du die Kirche betrogen, als du dich unrechtmäßiger Weis eingedrungen hast.

Aber, ihr saget, ihr hättet ein schlechtes Gedächtniß, und deßwegen seyd ihr nicht im Stande, eine öffentliche Rede zu halten. Ist denn aber euer Herz auch so schlecht beschaffen, und so widerspänstig, als das Gedächtniß? Die wichtige und heilige Amtsverrichtung eines Pfarrherrn, welche in Lehren und Unterrichten besteht, ist keineswegs eine trockene und kindische Uebung des Gedächtnisses; sondern es ist das Herz, und das Innere, welche reden sollen. Ach, meine lieben Brüder! wenn wir die Religionswahrheiten aus der heiligen Schrift betrachteten; wenn wir sie liebten; wenn wir uns damit nährten; und wenn sie unsere gewöhnlichste und angenehmste Beschäfftigung wären: so würde es uns nicht so schwer fallen, wenn wir sie unsern Zuhörern vortragen sollten. Man lernet von dem, was man liebet, gar bald reden. Das Herz verschaffet uns weit mehrere Worte, als das Gedächtniß; ja es hat sogar eine Sprache, welche diesem unbekannt ist. Ein heiliger Seelsorger, dem die Ehre Gottes und das Heil der ihm anvertrauten Seelen am Herzen liegt, findet in der Lebhaftigkeit seines Eifers, und in dem Ueberflusse seines Herzens, Ausdrücke, die von dem heiligen Geiste, der ein Geist der Liebe und des Lichtes ist, herrühren,

und

und tausendmal geschickter sind, einen Eindruck auf die Sünder zu machen, und sie wiederum auf den rechten Weg zu bringen, als alle diejenigen, die ein mühsames Nachdenken und die nichtige Kunst der menschlichen Beredsamkeit verschaffen kann. Saget also nicht mehr, es mangele euch an der Geschicklichkeit. Wir verlangen keineswegs die Geschicklichkeit eines Redners von euch: sondern die Geschicklichkeit eines Vaters. Und was hat wohl ein Vater, wenn er mit seinen Kindern reden will, sonst nöthig, als seine Liebe zu ihnen, und eine aufrichtige Begierd ihnen zu nutzen? Es bestehet also die erste Ausflucht in dem Mangel der Geschicklichkeit.

Andere werden mit uns zugestehen, das Lehren und Unterweisen sey ohne allen Zweifel die höchst nöthige Pflicht eines Pfarrherrn; sie beobachteten sie zwar selten: es hindere sie aber nichts daran, als ihre schwächliche Gesundheit. Zuförderst dürfen wir dergleichen Personen, in Ansehung dieser vorgegebenen Schwächlichkeiten, nur zu ihrem eigenen Gewissen verweisen, und die mehresten unter ihnen fragen: Könnet ihr euch wohl in rechtem Ernste bey Gott mit diesem Vorwande einer schwächlichen Gesundheit entschuldigen, dessen ihr euch bey den Menschen bedienet? und ist euer Gewissen in diesem Stücke mit euch vollkommen einig? Macht euch die schwächliche Gesundheit, womit ihr euch entschuldiget, auch zu etwas anderem, als zu euren Amtsverrichtungen ungeschickt? Läßt sie euch nicht Kräfte genug übrig, eure irdischen Vortheile zu besorgen, und solche Geschäffte und Bemühungen über euch

zu

zu nehmen, welche für die Gesundheit weit schädlicher sind, als die Arbeit eines blossen Unterrichtes und einer Predigt? Ja, habet ihr nicht vielleicht Kräfte genug zu den Ergötzlichkeiten, zu den Zerstreuungen, und zu den Reisen, welche allezeit mit Ausschweifungen und Unmäßigkeit verknüpft sind, und die dauerhafteste Gesundheit zu Grunde richten können? Seyd ihr dann sonst auch krank, oder nur allein alsdann, wann ihr eurer Pflicht und Schuldigkeit Genüge leisten sollet? Und ihr unterstehet euch noch, euch mit einer schwächlichen Gesundheit zu entschuldigen, welche alles ausstehen, aber nur ihre Pflichten nicht getreulich beobachten kann? Ach! nicht euer Leib, sondern euer Herz ist schwach, matt und krank. Es fehlet euch nicht an Kräften, sondern einzig und allein an der Gottesfurcht. Erneuert in euch den Geist eures Berufes: so werden sich eure Kräfte erneuern, wie die Kräfte eines Adlers; und ihr werdet, wie der Apostel, niemals stärker seyn, als wann ihr euch schwach zu seyn dünket: In meiner Schwachheit bin ich mächtig. (2. Kor. 12, 10.) Gehet zu der Quelle des Uebels zurücke. Heilet die Schwachheit eurer Seele: so wird die Schwachheit eures Leibes gar bald verschwinden. Wachset im Glauben, in der Liebe, und in dem Eifer: so werdet ihr auch gar bald an Gesundheit wachsen und zunehmen. Verlieret die Lust und Liebe zu euren Bequemlichkeiten, zu euren Ergötzlichkeiten, und zu einem unnützen und trägen Leben: so werdet ihr zu gleicher Zeit die Lust und Liebe zu euren Amtsverrichtungen wieder bekommen. Liebet die Kirche, die euch auf eine so ehrenvolle Weis unter ihre Diener aufgenommen

hat: so werdet ihr sonst in nichts ein Vergnügen finden, als wenn ihr euch ihrem heiligen Dienste aufopfern könnet. Seyd gute Hirten, so werdet ihr euch glücklich schätzen, wenn ihr eure Bemühungen und euer Leben für eure Schafe lassen könnet. Und anstatt, daß ihr euch mit erdichteteten Unpäßlichkeiten entschuldigen werdet, wenn ihr ihnen nicht beyspringet: so werden sogar die wirklichen euren Eifer nicht zurücke halten können. Eure Schwachheit wird euch sogar neue Kräfte verleihen, und die priesterliche Liebe wird euch auf eine heiligere Art hintergehen; Die Liebe ist stark, wie der Tod. (Hohel. 8, 6.) gleichwie euch die Gleichgültigkeit und Trägheit itzt auf eine höchst strafbare Weis hintergehen. Es besteht also die andere Ausflucht in dem Mangel der Gesundheit.

Endlich aber, und dieses ist noch eine neue Ausflucht, und eine dritte Art von Pfarrherren, welche sagen, wir haben nun so lange Zeit geprediget, und unsere Zuhörer allemal zur bestimmten Zeit unterrichtet; ist es nicht billig, daß man, wenn man ein höheres Alter erreichet hat, ein wenig ausruhet? Ich räume es ein, meine Brüder! und nichts ist ehrwürdiger, als die Ruhe eines alten Pfarrherren, den das Alter und seine vieljährigen Arbeiten außer Stand gesetzet haben, seinen Amtsgeschäften ferner obzuliegen. Allein, eben diese getreuen und ehrwürdigen Seelsorger selbst weigern sich eine Ruhe zu genieſſen. Wir mögen ihnen eine Freystadt und einen Ort der Ruhe anbiethen, und sie ermahnen, so sehr wir nur wollen, eine hinfällige Gesundheit, die der Kirche so lieb, und so schätzbar ist,

zu

zu schonen; sie geben unsern Vorstellungen kein Gehör. Ihre Kräfte scheinen sich mit ihren Jahren zu erneuern. Und je älter sie, wie dort der Prophet, werden: desto mehr verspühren sie, daß sich ihre väterliche Neigung zu ihrer geliebten Heerde verdoppelt, die sie Jesu Christo seit so vielen Jahren gebähren, und welche sie zu verlassen sich nicht entschließen können: Mein Alter wird an Erbarmung reich seyn. (Ps. 91, 11.)

Da hingegen so viele andere, nachdem sie einige Jahre gearbeitet haben, und sich beynahe noch bey vollkommen guten Kräften befinden, müde und verdrüßlich werden, hinter sich sehen, auf ihrer Laufbahne nur ganz langsam fortrucken, einen Eckel vor ihren Amtsverrichtungen bekommen, sich einbilden, sie hätten schon genug gethan; wie jene ungerechten Arbeiter in dem Evangelium mit dem Hausvater, wie es scheint, zusammen rechnen, und ihren Lohn auf das strengste haben wollen, gleich als ob sie die Last und Hitze des Tages getragen hätten; und sich bey ihrem Verdrusse und bey ihrer Faulheit, nicht nur um die Früchte ihrer bisherigen Arbeit, sondern auch noch dazu um diejenigen bringen, welche ihnen die Bemühungen, derer sie noch fähig sind, und die ihre Erfahrung noch weit nützlicher machen würde, versprechen könnten.

Man würde sich vergeblich schmeicheln und einbilden, die Pfarrgemeinden, die man so lange Zeit auf das genaueste unterrichtet hätte, könnten bey dem Mangel des Unterrichts keine Noth leiden; die Pflichten und die Geheimnisse der Religion wären in denselben niemanden unbekannt; und man habe

ihnen nichts neues mehr zu sagen. Verschwindet das Licht, welches den Sündern die Wahrheit gezeiget hat, niemals wieder aus ihrem Verstande und aus ihrem Herzen? Verursachen die beständig aufsteigenden Leidenschaften in demselben nicht ohne Unterlaß neue Finsternisse, die man zu vertreiben nicht müde werden muß? Haben nicht die Schwachen, welche die vorgetragenen Wahrheiten nur in Schrecken gesetzet haben, ein neues Licht vonnöthen, welches sie zu einem gewissen Entschlusse bringt? Muß man nicht denen, welche, nachdem sie einen Anfang zur Bekehrung gemacht, zu ihrem vorigen sündhaften Leben wieder zurückgekehret sind, noch immer eine liebreiche Hand reichen, um ihnen von ihrem Falle wieder aufzuhelfen? Muß man die Verstockten, welche sich bis itzt den vorgetragenen Wahrheiten widersetzet haben, ihrer Verstockung überlassen? Muß man glauben, man habe in Ansehung ihrer alles gethan, und muß man sie ganz ruhig zu Grund gehen lassen? Haben die furchtsamen Seelen bey den äusserlichen und innerlichen Versuchungen nicht nöthig ermuntert und gestärkt zu werden; und muß man nicht die Frommen gegen die verdrüßlichen Zufälle des menschlichen Lebens, und die Schwierigkeiten der Tugend selbst befestigen? Ihr bildet euch ein, ihr hättet alles gethan; da doch noch nirgends etwas völlig ist zu Stande gebracht worden. Ist eure Gemeinde nicht mehr eure Gemeinde, nachdem ihr einige Jahre für dieselbe gearbeitet habet? Seyd ihr nicht mehr der Hirt und Lehrer, nachdem ihr sein Amt eine Zeit lang verwaltet habet? Eben deswegen, weil ihr lange Zeit gesäetund gearbeitet habet, seyd ihr um so viel weniger zu entschul-

schuldigen, daß ihr ablasset, und eure Arbeit unterbrechet, da ihr eben die Früchte eurer Bemühungen einsammlen wollet. Ihr fanget an, eure Pfarrgemeinde zu eben der Zeit zu verabsäumen, da ihr durch eine vieljährige Erfahrung den Zustand derselben einsehet, und ihr durch eure Sorgfalt und Bemühungen weit nützlicher werden könntet: zu einer Zeit, da euer Ansehen, welches immer grösser geworden, und das Vertrauen und die Gelehrigkeit eurer Pfarrkinder, welche immer zugenommen haben, euch würden in den Stand seßen können, bey eurer Gemeinde viel wahres Gute zu stiften; gewisse alte Misbräuche abzuschaffen; mit einem Worte, unzählige nützliche Dinge zu unternehmen, woran ein Anfänger nicht einmal gedenken darf. Nein, meine Brüder! kann wohl ein Pfarrherr, der noch im Stande ist zu arbeiten, sich einbilden, er habe durch seine bisherige Arbeit das Recht erlanget, sich in Zukunft einer schändlichen Faulheit zu ergeben? Schreyet nicht seine Gemeinde bey ihren täglichen Bedürfnissen wider seine Trägheit und seinen Eckel und Verdruß? Dauert seine Verbindlichkeit nicht so lange, als seine Kräfte dauern? Sagte wohl Jesus Christus, das grosse Muster der Hirten und Lehrer, eher, seine Sendung wäre vollendet, und das Amt, welches ihm sein Vater anbefohlen hatte, wäre vollbracht, als bis er es selbst vollbrachte, indem er sein Opfer am Kreuze vollendete? Es ist vollbracht. (Joh. 19, 30.) Und ein Pfarrherr wollte sich einbilden, er habe seinem Amte vollkommen Genüge geleistet, da doch das Werk, welches ihm die Kirche aufgetragen hat, kaum angefangen ist? wird er wohl dermaleinst, wie Jesus Christus

zu seinem Vater sagen können, es wäre von allen denen, die ihm anvertrauet gewesen, durch sein Verschulden nicht ein einziger verlohren gegangen? Ich habe von ihnen keinen verlohren. (Joh. 18, 9.) Soll er nicht seinen Eifer nach den Bedürfnissen seines Volkes abmessen, nicht aber nach der Zeit, die er bereits angewendet hat, ihm zu helfen und beyzustehen? Soll er nicht bis an das End fortfahren, und sich, wenn es nöthig ist, wie der Apostel, mit Freuden als ein Opfer seines Eifers, für seinen Glauben, und für den Glauben seiner Gemeinde aufopfern? Ja wenn ich auch sammt euch für den Glauben soll geopferet, und geschlachtet werden, erfreue ich mich, und wünsche mir sammt euch allen Glück. (Phil. 2, 17.) Es ist also die dritte Ausflucht von dem langen Dienste hergenommen.

Wenn man nun aber Ausflüchte suchet, um sich von der Pflicht des Lehrens und Unterrichtens loszumachen; so ist es nicht zu verwundern, wenn man auch Ausflüchte in Ansehung der Pflicht des Aufenthaltes suchet, welche eben so nöthig ist, als die Pflicht des Unterrichtes.

Ich rede itzt nicht von den öftern und fast täglichen Abwesenheiten, die keine andere Absicht haben, als die Ergötzlichkeit, die Zerstreuung und das Fressen und Saufen, wobey ein fauler Pfarrherr, dem vor der Beobachtung seiner Pflichten ekelt, die müßigen Stunden eines unnützen Lebens, in einer beständigen Beschäfftigung eines ausschweifenden und unruhigen Wandels zubringt, daß er also seine Pflich-

ten

ten aus einer strafbaren Vergessenheit unterläßt, die Gemeinde, welcher das beständige Herumschweifen ihres Pfarrers nicht unbekannt seyn kann, ärgert; die ganze Nachbarschaft mit seinem bösen Beyspiel ansteckt, die Einsamkeit seiner Mitbrüder stöhret, und sie dadurch auch die seinige wieder zu stöhren verleitet, so daß man an gewissen Orten auf den Strassen mehr Pfarrherren, als bey ihren Gemeinden antrifft.

Und wenn ich sage, daß ich von einem so beklagenswürdigen Misbrauch itzt nicht rede: so geschieht solches deswegen, weil er durch keinen Vorwand, er mag entweder von der nöthigen Erholung und Erquickung, oder von einer ehrbaren Gesellschaft hergenommen seyn, kann entschuldiget werden. Uebrigens ist dieser Misbrauch und diese Aergerniß desto mehr zu beklagen, weil man ihn nicht einmal vor sich selbst rechtfertigen kann. Ich will nichts davon melden, daß ein Pfarrherr vor seiner Schwachheit sonst nirgends sicher ist, als wenn er sich bey seiner Gemeinde befindet. Diese ist gleichsam die sicherste Brustwehre für seine Gebrechlichkeit. Allhier, wo ihn Gott an seinem rechten Orte antrifft, beschützet er ihn, und steht ihm wider alle die Anfälle bey, die seine eigene Leidenschaften wider ihn erregen. Sobald er aber diese sicheren Orte verläßt, und sich aus Trägheit, aus Zerstreuung, aus Liebe zu den Ergötzlichkeiten, und aus Ekel vor seinen Pflichten anderß wohin begiebt: so kennet ihn Gott nicht mehr, und überläßt ihn ganz seiner eigenen Schwachheit. Und daher entstehen, meine Brüder! wie euch solches bekannt ist,

so viele Ausschweifungen der Unmäßigkeit. Daher kömmt, daß man sogar die Sittsamkeit, und den Wohlstand bey den Reden vergißt, die man bey den unanständigen Freuden eines Gastmahls führet. Daher rühret es, daß ein Diener Jesu Christi, dessen Zunge täglich durch die heiligen Worte, welche den Engeln auszusprechen nicht vergönnet sind, und durch den Genuß der heiligen Geheimnisse ist geheiliget worden, sich oftmals eine Ehre daraus macht, sich im Reden weit unbehutsamer und frecher aufzuführen, als selbst die Weltmenschen. Ja daher rühren endlich so viele Fälle, die noch weit betrübter sind, und alles dasjenige, was den Geist des Priesterthums bey jungen Pfarrherren gänzlich auslöschet, von denen wir anfangs einen grössern Trost für uns, und mehr Erbauung für die Gemeinde erwarteten.

Ihr werdet vielleicht sagen, weder die Liebe zu den Ergötzlichkeiten, noch der Ekel vor euren Amtsverrichtungen nöthigten euch, euch so oftmals von der Pfarrgemeinde zu entfernen: sondern es geschähe einzig und allein, die Rechte der Kirche und eurer Pfarre zu behaupten, und euch wider die unrechtmäßigen Processe zu vertheidigen, die euch sogar von euren Pfarrkindern erreget würden.

Ich könnte, ehe ich noch auf einen Vorwand antwortete, der für einen Pfarrherrn eben so betrübt als unglücklich für seine Gemeinde ist; ich könnte, sage ich zuerst untersuchen, ob ihr nicht selbst den Frieden stöhret; ob ihr nicht aus einem niederträchtigen und unersättlichen Geiz, und aus Zanksucht, die von dem Geist eines Dieners des Friedens und

der

der Liebe so weit entfernet ist, euere eingebildete Rechte vergrössert, von denen eure Vorfahren nichts gewußt, und welche sonst nirgends einen Grund haben, als in eurer unglückseligen Neigung zum Zanken, und in der Begierde, eure Güter und Bequemlichkeiten zu vermehren.

Ich will auch noch nicht untersuchen, ob nicht etwa euere Pfarrkinder wegen der Härte, mit welcher ihr auf eine grausame und allzu strenge Weise euere Gebühr foderet, euch das verweigern, was sie eueren Vorfahren nur aus Ehrerbiethigkeit wegen ihrer Gottesfurcht und Uneigennützigkeit, aus Erkenntlichkeit wegen ihrem Eifer, und wegen ihrer unermüdeten Bemühungen bey ihren Bedürfnissen zugestanden haben.

Wenn euch aber diese Betrachtungen nicht schon zum voraus verdammen sollten, so will ich euch nur fragen: Ist die Beraubung dieser geringen Rechte, die ihr, unter dem Vorwande die Rechte der Kirche zu vertheidigen, so hitzig zu behaupten trachtet, etwas betrübteres für sie, als der verlassene Zustand, worinnen ihr eure Gemeinde in eurer Abwesenheit, ohne Beystand und ohne Unterricht lasset, ohne etwas von dem Geiste des Hasses, der Empörung und der Verachtung zu sagen, den eure Zänkereyen wider euch erregen, und euch außer Stand setzen, euer Amt mit Nutzen zu verwalten? Vergleichet diese beyden üblen Folgen miteinander, und sehet zu, ob es für die Rechte der Kirche vortheilhafter ist, wenn eure Einkünfte ein wenig vermehret werden, als es betrübt für dieselbe ist, wenn ein ganzes armes Volk, das Jesus Christus mit

seinem Blute erlöset hat, verlassen ist, und zu Grund geht. Ach, meine Brüder! die liebsten Rechte eines wahren Priesters müssen diejenigen seyn, die ihm den Nutzen seiner Amtsverrichtungen erleichtern. Er mag seinen Geiz immerhin mit dem Vorwande bemänteln, er wäre verbunden, die Rechte der Kirche zu vertheidigen. Die kostbarsten Rechte der Kirche bestehen darinnen, daß die Gläubigen, welche sie Jesu Christo gebohren hat, in den Heilswahrheiten unterrichtet werden; daß sie durch die Ausübung derselben zu dem himmlischen Erbtheile gelangen, welches ihnen ihr Bräutigam erworben hat; daß der Leib seiner Auserwählten zu Stand kommt, und vollendet wird, und zu jener Vollkommenheit gelanget, welche ihn mit Jesu Christo, seinem göttlichen Haupte, ewig vereinigen soll. Sehet, dieses ist der einzige Zweck ihres Gebethes, ihrer Sakramente, ihrer Verrichtungen, ihres Gottesdienstes, und aller ihrer heiligsten Rechte. Alles, was nicht zu diesem einzigen und grossen Zweck ihrer Aufrichtung auf der Welt führet; und vielmehr alles, was ihn aufhält, oder ihm ein wirkliches Hinderniß in den Weg leget, darauf ist sie nicht nur nicht eifersüchtig, und sieht es nicht als ihre Rechte an, sondern sie verabscheuet es, als eine Sache, die ihr zum Schimpf und Schande gereicht.

Saget nicht, ihr befändet euch keineswegs in so verhaßten Umständen; ihr hättet mit euren Pfarrkindern nichts zu zanken und zu streiten. Wenn ihr euch aber nicht so oft, und beständig in eurer Pfarr aufhieltet, als ihr solltet; so käme sol-

ches

ches daher, weil ihr verwandte Wayſen hättet, welche wegen der böſen Prozeſſe, die man ihnen erregete, an den Bettelſtab gerathen würden, wenn ihr euch ihrer nicht annähmet. Dieſes iſt die andere Ausflucht wider die Pflicht des Aufenthalts.

Ich könnte zuerſt, ehe ich darauf antwortete, unterſuchen, ob eure Abweſenheit, welche, wie ihr vorgebet, zur Wohlfahrt eurer Anverwandten ſo höchſt nöthig iſt, nicht vielmehr von der Liebe zur Veränderung und Zerſtreuung; mehr von dem Ekel vor dem verdrüßlichen Aufenthalte und der beſtändigen Verwaltung der beſchwerlichen Amtsverrichtungen; mehr von der Prahlerey euch nothwendig zu machen, und entweder euer Anſehen, oder eure Geſchicklichkeit zu zeigen; und vielleicht auch wohl mehr von der Sorgfalt für euer eigenes Beſte, als von der Nothwendigkeit für das Beſte eurer Anverwandten zu ſorgen herrühreten. Wir verwandeln die Dinge, zu welchen wir Luſt haben, gar leicht in Pflichten, wenn ſie uns unſerer wirklichen und allezeit beſchwerlichen und betrübten Pflichtein zu überheben ſcheinen. Geſetzt nun aber, ihr befändet euch nicht in ſolchen Umſtänden, und eure Anverwandten hätten euren Beyſtand vonnöthen; wolltet ihr deswegen wohl glauben, ihr wäret der Pflicht überhoben, eurer Pfarrgemeinde den Beyſtand zu leiſten, den ihr derſelben ſchuldig ſeyd? Ihr ſaget, eure Anverwandten würden an den Bettelſtab gerathen, wenn ihr euch ihrer nicht annähmet. Wenn nun aber eure Pfarrkinder unterdeſſen in eurer Abweſenheit in Ausſchweifungen und Unwiſſenheit verfallen: wollet ihr euch wohl einbilden, iht werdet bey

Gott vollkommen entschuldiget seyn, und keine Rechenschaft dafür zu geben haben?

Der Aufenthalt eines Pfarrherrn in seiner Pfarre ist eine von seinem Amte unzertrennliche Pflicht. Wenn sich also die Sorgen und Bemühungen, die ihr euren Anverwandten schuldig zu seyn vermeynet, mit denjenigen, die eurer Pfarrgemeinde schuldig seyd, nicht vereinigen lassen: so muß man wählen, und entweder einem heiligen Amt, dessen Verrichtungen ihr nicht besorgen könnet, oder den Sorgen und Bemühungen, wegen welchen ihr diese Amtsverrichtungen nicht über euch nehmen könnet, entsagen. Es ist dieses nicht etwa nur ein guter Rath und eine Lehre der Vollkommenheit; sondern es ist ein strenges Geboth, und es hat sich niemals einer von den gelindesten Sittenlehrern unterstanden, dasselbe auch nur durch eine zweydeutige Entscheidung zu mildern. Es ist die unveränderliche Lehre der Kirche. Ihr wisset, daß der heilige Cyprian, dieser so gütige und gelinde Kirchenlehrer, einen Priester absetzte, welcher Vormund von seinen Vettern geworden war, und den eine gar zu menschliche Liebe und Zärtlichkeit zu seinen Anverwandten von der Ruhe und den heiligen Verrichtungen des Heiligthums abgezogen, und ihn wiederum in die unruhigen und unheiligen Sorgen der Welt verwickelt hatte. Indem euch die Kirche zu Hirten einer Heerde gemacht: so hat sie euch befohlen, alle eure Sorgfalt auf sie zu richten, und sie niemals aus den Augen zu lassen. Sie hat euch nur in so fern erlaubet von dem Altare zu leben, wenn ihr dem Altare dienet. Sie hält es für ein Verbrechen,

chen, wenn ihr Güter, die nur eine Belohnung für eure Amtsverrichtungen sind, zu den Sorgen und Streitigkeiten für eure Anverwandten anwendet, die euch sogar von euren Amtsverrichtungen abziehen. Das Heil und die Seligkeit eurer Gemeinde ist der Kirche weit lieber und kostbarer, als das zeitliche Glück eurer Anverwandten. Man wird wegen der Unordnung und des Verfalls ihrer Angelegenheiten keine Rechenschaft von euch fordern: aber von der Unordnung und dem Verfalle eurer Gemeinde werdet ihr gar eine strenge und schreckliche Rechenschaft geben müssen. Anverwandte, welche die göttliche Vorsehung in armen und dürftigen Umständen läßt, werden an eurem ewigen Schicksale nichts ändern: aber eine Gemeinde, die man euch anvertrauet hat, und welche ihr durch eure Nachläßigkeit in einem Zustande gelassen habt, in welchem sie an allen Gütern des Glaubens arm, und von allem geistlichen Beystande entblößet gewesen ist, wird ewig um Rache wider euch schreyen. Mit einem Wort, alle eure Pflichten sind durch euer Amt entschieden. Wenn auch der Apostel demjenigen, der ein geistlicher Kämpfer Jesu Christi geworden ist, verbiethet, sich in die unruhigen Sorgen der Welt zu mischen: so ist dieses nicht etwan eine blosse Ermahnung und Warnung, die er uns giebt, sondern es ist ein Geboth, welches er uns vorschreibt. Unsere Anverwandten sind in Ansehung unserer, Fremdlinge geworden, sobald uns die Kirche, indem sie uns von der Welt abgezogen, durch die priesterliche Salbung zu ihrem Dienste eingeweihet, und uns zu Hirten und Lehrern gemacht,

macht, neue Kinder und eine neue Familie gegeben hat. Ein Seelsorger und Priester nach der Ordnung und Weise Melchisedechs hat, wie uns eben dieser Apostel meldet, kein Geschlecht mehr; er hat weder Vater, noch Mutter, noch Brüder, noch Vettern mehr; Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlecht. (Hebr. 7, 3.) Er ist ein ganz himmlischer und ganz geistlicher Mensch, und alle Bande, die ihn fesseln, sind nur geistliche und himmlische Bande. Da man Jesu Christo, der mit dem Unterrichte des Volkes, und den übrigen Verrichtungen seiner göttlichen Sendung beschäfftiget war, die Nachricht brachte, seine Mutter und seine Brüder warteten auf ihn, und hätten seines Trostes und seiner Gegenwart vonnöthen: Man hinterbrachte ihm, seine Mutter und Blutsfreunde stünden draußen, und verlangten ihn zu sehen; (Luk. 8, 20.) so antwortete er, die Menschen, welche ihm sein Vater zu unterrichten anvertrauet hätte, wären seine Mutter und seine Brüder: Er antwortete, und sprach darauf: Meine Mutter und meine Blutsfreunde sind die, welche das Wort Gottes anhören, und in das Werk setzen. (Ebend. V. 21.)

Sehet, meine Brüder! dieses ist unsere genaueste und unzertrennlichste Verwandtschaft und Freundschaft, nämlich das Volk, welches uns Gott anvertrauet, und dem er uns zu Hirten und Lehrern gegeben hat. Fleisch und Blut hat uns unsere Anverwandten gegeben; und wir sind verbunden, ihnen guten Rath zu ertheilen, und den liebreichen Beystand zu erweisen, der bey unsern Amtsverrich-

tun-

tungen bestehen kann. Die Gnade des Priesterthums löschet die Regungen der Natur nicht aus; sondern sie richtet sie recht ein, und heiliget sie. Aber die Kirche, ja Gott selbst hat euch die Personen, die eure Gemeinde ausmachen, gegeben. Diese sind die Kinder, zu deren Vater er euch gemacht hat. Diesen seyd ihr euch ganz schuldig. Ihr seyd nicht mehr frey. Ihr gehöret, wie der Apostel sagt, euch nicht mehr an: Ihr seyd nicht euer. Ihr könnet eure Zeit, eure Sorgen und Bemühungen, und eure Gaben und Geschicklichkeiten nicht mehr nach eurem Gefallen gebrauchen und anwenden. Anstatt, daß es auch sogar erlaubt seyn sollte sie zu theilen, so könnet ihr derselben niemals genug haben, dem ganzen weitläuftigen Umfange eurer wichtigen Amtspflichten völlige Genüge zu leisten. Und das Maaß der Geschicklichkeiten und anderer Gaben, die ihr besitzet, mag so groß seyn, als es immer will: so gehöret doch alles der Kirche, und der Gemeinde, welche sie euch anvertrauet hat. Sie allein kann diese heilige Verbindung auflösen, und euch andere Amtsverrichtungen auftragen. So lange aber dieselbe besteht, ist sie eine Knechtschaft, welche verursachet, daß ihr nicht mehr Herren über euch selbst seyd. Der Titel, der euch über eure Pfarrkinder erhebt, unterwirft euch denselben. Indem ihr ihre Lehrer und Seelsorger geworden, seyd ihr die Diener aller geworden. Alle haben ein Recht über eure Zeit, über eure Sorgen und Bemühungen, und über eure Gaben und Geschicklichkeiten. Sie gehören ihnen. Es ist ihr Eigenthum, und nicht mehr das eurige. Es ist eine Beraubung und eine Ungerech-

tig-

tigkeit, die ihr an ihnen begeht, wenn ihr sie zu etwas anderem anwendet. Und ihr müsset entweder dem Titel und Amte, das ihr verwaltet, entsagen; oder alles dasjenige von euch legen, was bey den Sorgen und Bemühungen, die es von euch foderet, nicht bestehen kann.

Die wahre Quelle dieser Misbräuche und Ausflüchte besteht darinn, daß die mehresten, wenn sie Besitz von einer Pfarre nehmen, anstatt, daß sie diesen neuen Stand als ein neues Joch, und eine wahre Sklaverey ansehen sollten, ihn als einen gewissen und unabhängenden Stand betrachten, indem sie anfiengen Herren von sich selbst zu seyn, und einen veränderlichen, ungewissen und untergeordneten Stand zu verlassen, der niemals sicher gewesen ist, und allezeit entweder von dem Eigensinne derer, welchen wir in dem Amte helfen und beystehen, oder von den Absichten der Obern und Vorgesetzten abgehangen hat. Wir richten sogleich unsere Aufmerksamkeit auf die Vortheile und Vorzüge dieses neuen Standes. Die Pflichten, die Arbeit, die Unterwerfung und die Beschwernissen rühren und beschäftigen uns gar wenig, und folglich erschrecken sie uns auch noch weniger. Es scheint, als ob wir nur um unser selbst willen Pfarrherren und Priester würden, und damit wir ein gewisses Einkommen und Amt haben möchten. Alles übrige, was die uns anvertraute Gemeinde angehen kann, die Schwierigkeit und Gefahr der neuen Pflichten; mit einem Worte, alles, was das Heil und die Seligkeit der Seelen, für welche wir sorgen wollen, betrifft, ich will sagen, der einzige

zige wesentliche Gegenstand wird von uns nur als etwas zufälliges angesehen, daran nicht einmal gedacht wird. Was aber uns, unsere Bequemlichkeiten, unsere Freyheit und Unabhängigkeit betrifft, so ist dieses das wesentliche, das uns rühret, und womit wir uns beschäftigen. Sehet, auf diese Art betrachten wir das schrecklichste Amt, das einem Geistlichen auf der Welt kann aufgetragen werden. Und eben deßwegen lassen wir uns von den nämlichen menschlichen Absichten bey unserem Amt leiten, die bey uns den Beruf ausmachten, und mit denen wir unsern Stand antraten. Wir halten die geringsten Schwierigkeiten für hinlängliche Ursachen, uns der wesentlichsten Pflichten zu entziehen, die mit unserem Amte verbunden sind, und auf welche wir, bey unserem Eintritte in dasselbe, nicht einmal Acht gehabt haben. Da wir unser Aug nur auf uns, und unsere Vortheile gerichtet haben; so ist unsere erste Sorge, uns von allem, was uns einen Zwang auferlegt, uns beschwerlich fällt, unsere Ruhe stöhret, und unsern Neigungen, Vortheilen und Absichten zuwider ist, los zu machen. Und daher entstehen so viele kahle Ausflüchte, welche sich so viele Pfarrherren täglich erdenken, um sich der Beobachtung der Pflichten des Unterrichtes, des Aufenthaltes in ihrer Pfarr zu entziehen, und wegen der Uneigennützigkeit bey der Verwaltung ihrer Amtsgeschäfte für sich eine Ausnahm zu machen.

Dieses war der letzte Misbrauch, den ich mir zu bestreiten vorgenommen hatte, wenn ich mich nicht bey den andern zu lange aufgehalten hätte.

Ich

Ich kann mich aber doch nicht enthalten, zum Beschluß etwas weniges davon zu sagen, und euch der Verordnung zu erinnern, die ich habe ergehen lassen in Betreff dessen, was den Geistlichen für ihre Amtsverrichtungen soll gereichet werden. Ja, meine Brüder! diese Verordnung, die dem geistlichen Stande so wenig Ehre bringt, und welche ich nicht zu meinem Verdruß würde haben müssen bekannt machen, wenn man bey allen jene Uneigennützigkeit anträfe, die ihnen so nachdrücklich empfohlen ist; diese Verordnung, welche nicht so fast gemacht worden, um den Glaubigen vorzuschreiben, was sie ihren Pfarrherren geben sollen, als vielmehr dem Geize und der Härtigkeit der Pfarrherren gegen die Gläubigen Ziel und Maaß zu setzen; nicht so fast den Leuten zu sagen, sie sollen den zeitlichen Segen jenen nicht verweigern, welche ihnen den geistlichen mittheilen, als vielmehr die Ausspender der heiligen Geheimnisse zu belehren, daß sie selbe auf eine heilige Weise austheilen, und nicht in der unanständigen Absicht eines schändlichen Gewinnes; diese Verordnung, welche ich, wenn ich könnte, aus der Zahl der übrigen, die ich gegeben habe, gern ausstreichen wollte, weil sie das Andenken des schändlichen und niederträchtigen Geizes der Geistlichen, und der Unterdrückung und gerechten Klagen der Leute, die dazu Gelegenheit gegeben haben, allezeit erhalten und erneuern wird; diese Verordnung sage ich, nöthiget mich dannoch, wider meinen Willen, nochmal davon zu reden, und das Andenken derselben sogar zu verewigen, indem ich sie durch die strengen

Stra-

Strafen, womit man die Uebertreter derselben wird belegen müssen, von den übrigen unterscheide.

Ja, meine Brüder! ich vernehme es mit der größten Betrübniß meines Herzens, daß sich in diesem Kirchsprengel noch immer solche lohnsüchtige Pfarrherren befinden, die von ihren erhabenen Amtsverrichtungen, von dem Elende ihrer Pfarrkinder, und von dem Anspruch auf den hohen und zärtlichen Namen eines Vaters und Hirten so wenig gerühret werden, daß sie sich unterstehen, die weisen, aber für sie schimpflichen Gränzen zu überschreiten, welche wir ihrem allzugrossen Geize und ihrer schändlichen Härtigkeit in unserer gegebenen Verordnung haben setzen müssen. Anstatt, daß sie sich eines Gesetzes, das ihnen zur Schande gereichet, schämen, und es durch ein neues, väterliches und uneigennütziges Betragen in die Vergessenheit bringen sollten: so zwingen sie, indem sie dasselbe übertreten, ihre armen Pfarrkinder selbst, es ihnen beständig vor die Augen zu legen; sich auf dasselbe, als auf ihren Schutzbrief zu berufen, und es sogar vor die weltlichen Richterstühle zu bringen, um sich vor den Unternehmungen des schändlichen Geizes, und der Grausamkeit ihrer Pfarrherren in Sicherheit zu setzen. Was ist das nicht für eine Schande für das heilige Priesterthum! was für ein Aergerniß für die Religion, und für den allezeit wankenden Glauben der Menschen! Allein, was würde ich wohl anitzo Geistlichen, die alle Flüche der Kirche so wohl verdieneten, sagen können, wenn sich unter denen, die mir itzt zuhören, einige befinden sollten, die sich dieses schändlichen Lasters schul-

dig gemacht hätten? Sollte ich sie der heiligen Regeln des Evangeliums von der Uneigennützigkeit und Liebe, welche seinen Dienern anbefohlen ist; von der Heiligkeit unserer Amtsverrichtungen, und der unschätzbaren Gabe Gottes, welche nicht um Geld verkaufet oder gekaufet wird; und von dem Werthe des Blutes Jesu Christi, diesem köstlichen Unterpfande seiner Liebe, von welchem wir nur allein löbliche Ausspender, keineswegs aber, wie Judas, abscheuliche und treulose Verkäufer desselben sind, erinnern? Allein, was für einen Eindruck würden wohl diese wichtigen Glaubenswahrheiten in sie machen, da sie nicht einmal der gemeinesten Empfindungen der Menschlichkeit, Schamhaftigkeit und des Wohlstandes fähig sind? Sie sind nicht einmal Menschen; wie sollte man Diener Jesu Christi aus ihnen machen können? Die Natur selbst hat ihre Rechte in ihrem Herzen verlohren: wie sollten die erhabenen Regungen der Religion und des Priesterthums die ihrigen in demselben erhalten können? Ich weiß, daß dieses sehr harte Ausdrücke sind: allein sie legen doch noch nicht den ganzen Unwillen an den Tag, den ein Aergerniß verdienet, das die Ehre des Heiligthums beschimpfet, und den Tempel Gottes zu einem schändlichen Aufenthalte der Räuber und Verkäufer der heiligen Geheimnissen macht.

Das einzige Mittel, um zu verhindern, daß dieses schändliche Uebel nicht den ganzen Kirchsprengel anstecken möge, besteht darinnen, daß ihr, meine Brüder! die ihr den Schmerzen, den es uns erreget, mit uns und mit der Kirche theilet; die

ihr

ihr eurem Amte unter den euch anvertrauten Seelen Ehre machet; die ihr unser Ruhm, unser Trost, und in euren Pfarren die würdigen Mitarbeiter unseres Bißthums seyd, den Abscheu, den ein für das heilige Priesterthum so schimpfliches Aergerniß bey euch erreget, öffentlich bekannt machet, und derer von euren Mitbrüdern, welche mit diesem schändlichen Laster behaftet sind, nicht schonet, ihnen nicht länger nachsehet, und gar keine menschliche Achtung mehr gegen sie traget. Pfleget keinen Umgang mehr mit Geistlichen, die mit euch nicht nur nicht als Priester, sondern auch nicht einmal als Menschen und Christen umgehen. Dieses sind eure Brüder nicht; sondern es sind Feinde und Fremdlinge, die sich in das Erbtheil eingeschlichen haben, daß sie es zerstreuen, in Verachtung bringen, und zu Grund richten wollen. Wenn sie, nachdem ihr sie liebreich gewarnet habet, bey ihrem schändlichen Verfahren beharren: so machet ihr es selbst bekannt. Verabscheuet es öffentlich. Erreget unsern gerechten Unwillen wider diese lohnsüchtigen Miethlinge. Verschweiget diese Unordnung nicht aus Furcht, verhehlet sie nicht vor uns aus einer falschen Klugheit, damit ihr nicht an diesem Aergerniß theil nehmet, welches für die Kirche, derer Ehre euch gänzlich anvertrauet ist, eine so grosse Schand zuziehet. Euer öffentlicher Unwille gegen diese unwürdigen Mitbrüder, und eure offenbare Absonderung von allem Umgange mit ihnen, müsse den Leuten den Abscheu zu erkennen geben, den die Kirche vor diesen verächtlichen Miethlingen hat: Wenn einige, welche sich Brüder nennen, Geizige, oder Räuber sind, mit de-

nen sollet ihr auch nicht essen. (1. Kor. 5, 11.) Vereiniget euch mit unserem Eifer. Es ist dieses eines von den Aergernissen, in Ansehung dessen die Engel der Kirchen nicht warten dörfen, bis die Zeit der Erndte kömmt, um es auszurotten. Und der Kirchsprengel würde gar bald davon gereiniget werden, wenn uns rechtschaffene Pfarrherren mit ihrem Eifer beystünden; und wenn sie, durch eine öffentliche und der priesterlichen Standhaftigkeit würdige Empörung wider einen so ungeheuren Misbrauch, diejenigen, welche ihn begehen, mit eben dem Schimpfe und der Schande belegten, die ihr schändlicher Geiz der Kirche ohne Unterlaß zuzieht.

Rede

von der

Nothwendigkeit des Gebethes.

Die Beständigkeit im Gebeth, welche euch, meine Brüder! der Herr Promotor itzt so nachdrücklich empfohlen hat, ist keineswegs eine von jenen Pflichten, die unserm heiligen Stande besonders eigen sind; sondern es ist die wesentlichste Pflicht des Christenthums. Ein jeder Christ soll dem Gebeth ergeben seyn. Seine Absichten, seine Begierden, seine Hoffnung, seine Neigungen, ja sein Umgang selbst, wie sich der Apostel ausdrücket, ist für ihn in dem Himmel. Ein jeder Christ ist ein Bürger der zukünftigen Welt, und ein Fremdling. Alle äusserlichen Gegenstände, von welchen er hier umgeben ist, muß er nur ansehen, als Bande und Hinderniße, welche ihn auf seiner Reise aufhalten, und sein Elend verlängern, und deswegen sollen sie seine Begierden zum Vaterland entzünden. Alle Verführungen der Welt, alle geheime Kämpfe, zu welchen ihm seine Leidenschaften beständig Gelegenheit geben, und wobey er fast alle Tage von seiner Gebrechlichkeit auf eine betrübte Weise überzeuget wird, alles dieses soll ihn ermahnen, die Augen beständig zu dem Himmel aufzuheben; sein Seufzen und Gebeth zu demselben hinaufsteigen zu lassen; und sich bey seinen Gefah-

ren und Mühseligkeiten ingeheim, und an allen Orten, zu dem getreuen und unsichtbaren Zeugen, der in dem Himmel ist, und zu dem einzigen Beschützer, von welchem er Stärkung erwartet, zu wenden. Es muß also ein jeder Christ dem Gebeth ergeben seyn; uud ein Christ, welcher nicht bethet, ist ein Mensch ohne Gott, ohne Gottesdienst, ohne Religion, und ohne Hoffnung. Und da diese Wahrheit so unstreitig gewiß ist; wie eifrig sollten wir nicht unsere Zuhörer ermahnen, um ihnen die Liebe zu dem Gebeth und dem Gebrauche desselben einzuflössen?

Wenn nun aber, meine Brüder! das Gebeth die Seele des Christenthums ist; wenn die ganze Religion eigentlich nichts anders, als ein Zeichen der Liebe ist, welches wir Gott erweisen, um entweder seine Wohlthaten und seine Grösse und Hoheit öffentlich bekannt zu machen, oder ihn um seinen Beystand und um seine Barmherzigkeit anzuflehen; wenn alle äusserliche Handlungen des Gottesdienstes nichts anders, als Mittel und Erleichterungen des Gebethes sind; wenn der ganze Gottesdienst selbst nur zu dem Ende eingeführet worden, damit er aus einem jeden Christen einen inwendigen Menschen, der dem Gebeth ergeben ist, machen möge; wenn ein Christ, der nicht bethet, ein Mensch ohne Gott, ohne Religion, und ohne Hoffnung ist; was für ein Ungeheuer muß nicht, o mein Gott! ein Priester, ein Diener dieser Religion, ein Ausleger ihrer Gesetze, ein Aufbewahrer ihres Geistes, ein Austheiler ihrer Gnade, ein öffentlicher Fürbitter bey Gott für die Glaubigen,

und

und ein Mittler zwischen Gott und dem Volke seyn, wenn er nicht selbst dem Gebeth ergeben ist; wenn er diese Pflicht nicht getreulich beobachtet; wenn ihm der Gebrauch derselben nicht bekannt ist, ich will sagen, wenn er nur mit dem Munde, und einige wenige Augenblicke, ohne Andacht, ohne sogar den Wohlstand zu beobachten, ohne eine gottesfürchtige Regung, und mit so schlechter Ehrerbiethung bethet, daß sein Gebeth vielmehr eine Beleidigung Gottes, als eine gottesdienstliche Verehrung ist, die man seiner höchsten Majestät erweiset. Ach, meine Brüder! wenn ihr diese Wahrheit nicht einsähet, und wenn man euch erst durch Beweisgründe davon überführen müßte; o wie sehr würdet ihr, und ich auch selbst zu beklagen seyn, daß ich zu solchen Priestern und Hirten der Kirche, dieser keuschen Taube, welche durch den Mund ihrer Diener beständig seufzet und bethet, zu reden hätte! Es geschieht auch nur allein, um uns zu erbauen, und einander zu der Beobachtung einer bey unsern Amtsverrichtungen so tröstlichen, und von denselben so unzertrennlichen Pflicht zu ermuntern, daß ich mich entschlossen habe, zu dem, was man euch bereits davon gesaget hat, noch etwas weniges hinzuzusetzen.

Ja, meine Brüder! wir Priester und Seelsorger haben den Beystand des Gebethes allezeit weit nöthiger, als die übrigen Menschen. Jemehr wir uns unserer Verrichtungen halber in die Welt begeben müssen, desto mehr sind wir ihren Gefahren, und Versuchungen ausgesetzt. Ach! was können wir uns wohl von unsern gebrechlichen Neigungen

versprechen, wenn uns der Geist des Gebethes nicht dabey unterstützet und stärket? Ja es ist in Ansehung unser nicht einmal genug, daß wir uns von der vergifteten Luft, die wir in derselben in uns schlucken, nicht anstecken, oder die Kräfte benehmen lassen; sondern wir müssen weit stärker, sittsamer, tugendhafter und heiliger, als die gemeinen Christen seyn, unter welchen wir uns beständig aufhalten. Wir müssen unter denselben überall der gute Geruch Jesu Christi seyn. Wie schwer ist es nun aber nicht für einen Priester und Seelsorger, wenn er nicht durch das Gebeth eine gewisse tugendhafte Standhaftigkeit erlanget hat, sich beständig unter den Misbräuchen, Verführungen und Zerstreuungen der Welt zu befinden, täglich mit anzuhören, wie sie die Welt vertheidiget, und dennoch nicht dadurch wankend gemacht und schwach zu werden! Er bringet ein Herz mit, das von den Regungen der Religion, welche allein von dem Gebeth erwecket werden, leer; hingegen aber mit allen den Neigungen, welche uns die Welt liebenswürdig machen, und die Misbräuche derselben rechtfertigen, angefüllet ist. Die Tugend läßt sich selbst bisweilen verführen, und fängt dabey an zu wanken. Was hat sich also ein Geistlicher zu versprechen, der nichts, als seine Schwachheit und Gebrechlichkeiten mitbringt? Gesetzt auch, daß er des Wohlstandes wegen noch in gewissen Schranken bliebe: so läßt sich doch die Welt, so lange ihn bloß die Menschenfurcht, und ein Ueberrest der Anständigkeit zurücke halten, nicht hinter das Licht führen; sondern sie nimmt ihn auf, sie rechnet ihn unter die ihrigen, und erblicket an ihm nichts mehr von der äusserlichen

Gott=

Gottseligkeit, Standhaftigkeit und heiligen Majestät, welches die Kennzeichen eines Priesters und Seelsorgers sind. Er ist nichts mehr, als ein kraftloses Salz, welches nicht nur nichts anderes vor der Fäulniß bewahret, sondern auch selbst bald verderben wird.

Ueber dieses aber, meine Brüder! wenn auch gleich unsere blosse Sicherheit in der Welt, in welche wir unserer äusserlichen Amtsverrichtungen halber begeben müssen, diese Beständigkeit in dem Gebeth nicht von uns verlangete, welche uns allein abhalten kann, daß wir nichts thun, was der Hoheit und Heiligkeit unseres Amtes zuwider ist; was ist wohl unser Priesterthum und unsere Einweihung zu dem Heiligthume anders, als ein Stand, der ganz und gar dem Gebeth gewidmet ist? Wir sind die Mittler zwischen Gott und dem Volke; die öffentlichen Fürbitter, welche entweder seinen Zorn, den ihre Sünden und Laster ohne Unterlaß erregen, stillen, oder die Plagen und allgemeinen Widerwärtigkeiten, welche sie sich durch diese Sünden zuziehen, abwenden sollen. Die Menschen nehmen bey solchen Umständen ihre Zuflucht zu uns, sie suchen unsere Fürbitt, und bey unserem Mittleramt Hülf. Sie setzen voraus, wir stünden bey Gott in Gnaden, und hätten den Zutritt zu ihm. Allein, was für einen Zutritt können wir wohl zu ihm haben, wenn uns das Gebeth niemals mit ihm vereiniget, und gleichsam vertraut gemacht hat? Wie wollen wir für unsere Pfarrkinder bitten, wenn wir niemals gewußt haben, wie wir für uns selbst bitten sollen? Wie wollen wir die Mittler und Versöhner zwischen Gott und dem Menschen seyn, wenn uns Gott nicht

kennet; wenn er uns wegen Abgang des Gebethes niemals zu einem vertrautern Umgang zugelassen hat; wenn wir uns, durch unsere Beharrlichkeit im Gebeth, niemals den heiligen vertrauten Umgang mit ihm zuwege gebracht haben, der uns ein Recht giebt, ihm das Anliegen seines Volkes mit Vertrauen vorzutragen; welcher uns in den Stand setzet, seinem Zorn Einhalt zu thun, und ihn, in Ansehung des Unglücks, welches den uns anvertrauten Seelen bevorsteht, zu erweichen; mit einem Worte, seiner Barmherzigkeit Gewalt anzuthun, und mit ihm die zärtliche, gottesfürchtige, gläubige, eifrige, und seinem Willen ganz ergebene Sprache zu reden, welche uns nur allein das Gebeth lehren kann?

Unterdessen, meine Brüder! hat Gott nach der allgemeinen Einrichtung der Vorsehung, und nach der ordentlichen Austheilung der Gnad, das Heil und die Seligkeit des Volkes an das Gebeth des Hirten gebunden. Der Nutzen aller seiner Amtsverrichtungen hängt fast allezeit von seinem Gebeth ab. Dieses Gebeth erhaltet die Glaubigen in dem heiligen Zustand, daß sie die Sakramente, die er ihnen austheilet, mit Nutzen empfangen. Es soll keine von allen unsern Amtsverrichtungen vollbracht werden, ohne daß wir ein Gebeth darbey verrichten, und uns mit unsern Gedanken zu Jesu Christo, dem Urheber und der Quelle der Gnade, welche der Priester in seinem Namen ausspendet, erheben. Wenn er also durch die heilige Taufe, das unauslöschliche Kennzeichen des Glaubens mittheilet: so soll er bitten, daß sich doch die Gnade der Unschuld und der Annehmung an Kindesstatt,

wel-

welches die Frucht derselben ist, auch niemals von der Seele dieses neuen Kindes, das er der Kirche zugeführet hat, trennen möge. Wenn er einem Sünder in dem Beichtstuhl seine Sünden vergiebt: sollte er nicht durch seine geheimen Seufzer über die Fälle eines solchen Sünders eine aufrichtige und dauerhafte Buß zu erhalten trachten, damit auch Jesus Christus in dem Himmel lösen wolle, was er selbst auf der Erde gelöset hat? Wenn er das Opfer der Versöhnung bringt, sollte er sich nicht mit der Kirche, welche alsdann den himmlischen und gnädigsten Vater durch seinen Mund bittet, vereinigen, daß dieses kostbare Blut, welches auf dem Altare wird vergossen werden, und das menschliche Geschlecht versöhnet hat, nicht vergeblich vergossen werde, sondern das Volk, welches bey der Wandlung dieser heiligen Geheimnissen zugegen ist, völlig reinigen und heiligen möge? Theilet er dieses anbethungswürdige Opfer unter die Anwesenden aus; sollen sich nicht seine inbrünstigen Wünsche und sein geheimes Verlangen bey dieser hohen Verrichtung zu Gott erheben, damit dieses Engelbrod für die, welche es empfangen, ein Brod des Lebens werde, und damit sie nicht durch den unwürdigen Genuß desselben sich in das äusserste Unheil stürzen, und ihre eigene Verdammung essen und trinken? Wenn er endlich einem Sterbenden die letzten Hülfsmittel der Kirche darreichet; was kann er bey einer so rührenden Gelegenheit sonst thun, als daß er durch sein geheimes Gebeth die Strenge des schrecklichen Richters zu besänftigen suchet, vor welchem diese Seele itzt erscheinen soll, und daß er ihn an seine Barmherzigkeit erinnert, und inständigst bittet, daß

er

dieselbe in seine ewigen Hütten aufnehme? Gehet alle heilige Verrichtungen des Priesterthums durch, und sehet einmal zu, was sie in den Händen eines Geistlichen werden können, der sie nicht mit diesem Geiste der Versammlung und des Gebethes begleitet.

Ich will nichts von dem Unterrichte sagen, den er seinen Pfarrkindern schuldig ist. Ach, meine Brüder! was für einen Nutzen können wohl seine Lehren und Unterweisungen haben, wenn das Gebeth seinen Reden nicht die Gnade und die Salbung verschaffet, durch welche sie allein den Zuhörern nützlich werden? Er wird nichts, als ein tönendes Erzt, und eine klingende Schelle seyn. Er wird nur zu den Ohren seiner Zuhörer reden, weil nur allein der Geist Gottes zum Herzen redet, und dieser Geist wird nicht mehr durch seinen Mund reden, weil er sich denselben nicht durch das Gebeth erworben hat. Nein, meine Brüder! nicht jener Geist der Salbung, des Feuers und der Kraft wird sich, wie ehemals über das Wasser, so über die Leidenschaften eines in seinen Sünden ruhigen Herzens ausgiessen, dasselbe beunruhigen, bewegen, die Verwirrung in Ordnung bringen, nein, dieser Geist wird die Zunge eines solchen Hirten nicht beleben; nur allein der Mensch wird aus seinem Mund reden, er mag immerhin donnern, und den Schein des Eifers annehmen; es werden bey ihm, wie der Apostel sagt, lauter Luftstreiche seyn: Gleichsam als mit Luftstreichen. (1. Kor. 9, 26.) Seine Sprache wird eben so frostig, eben so unfruchtbar, und eben so abgeschmackt seyn, als sein Herz ist;

die

die Verkündung des Evangeliums wird für ihn ein bloſſer Zwang seyn, der bey ihm einen Widerwillen erreget, der ihm zur Last wird, und deſſen er ſich, ſo bald es geſchehen kann, entledigen wird; oder er wird die Kanzel zu einem Schauplatz der Eitelkeit machen, wo er ſich mehr den leeren Beyfall ſeiner Zuhörer zu erwerben, als ihre Bekehrung und ihre Seligkeit zu befördern ſuchen wird.

Und in Wahrheit, meine Brüder! wie ſollte er im Stand ſeyn, die heiligen Wahrheiten ſo vorzutragen, daß die Zuhörer die innere Kraft derſelben verkoſten könnten, da er ſie ſelbſt bey den Füſſen Jeſu Chriſti niemal verkoſtet hat? Wie könnte er ſeiner Gemeinde die Liebe zu dem Gebethe einflöſſen, und ſie von der Nothwendigkeit deſſelben überzeugen; da er weder ſeine Süßigkeiten jemals empfunden, noch die Nothwenndigkeit, wegen welcher es einem jeden Chriſten ſo unentbehrlich iſt, jemals eingeſehen hat? Wie will er Chriſten, das iſt, geiſtliche und innerliche Menſchen bilden; da er ſein ganzes Leben außer ſich zubringt, und bey dem Gebethe niemals in ſein eigenes Herz eingekehret iſt? Ja, meine Brüder! ein Prieſter und Seelſorger, der den Geiſt des Gebethes nicht hat, der iſt gleichſam ſeiner Seele, aller Kräfte, und des Lebens beraubt. Er iſt nichts mehr, als ein entſeelter Leib, der ſich noch beweget, und die, welche ſich ihm nähern, gar bald anſtecken wird.

Auch ſogar die öffentlichen Gebethe, die er entweder leſen, oder ſingen muß, dieſe göttlichen Pſalme, dieſe Gebethe, die für einen rechtſchaffenen Prieſter und Seelſorger ſo tröſtlich, und ſo tauglich

ſind,

sind, ihn bey seinen beschwerlichen und unruhigen Amtsverrichtungen zu erquicken; und in uns die Regungen der Dankbarkeit, der Liebe und des Vertrauens, die wir Gott schuldig sind; und die Regungen der Scham, des Schmerzens und der Reue, die wir uns selbst schuldig sind, zu erwecken; diese öffentlichen Gebethe, welche die Kirche als die allgemeinen Quellen der Gnade betrachtet, die Gott auf die Völker und Länder fliessen läßt, sind für einen Priester und Seelsorger von dieser Art nichts, als eine kaltsinnige und gezwungene Pflicht; ein Zwang, der ihm zur Last gereichet; ein Joch und eine Verrichtung, bey der ihm ein jeder Augenblick zu lang wird, und die er durch sein übereiltes Wesen, soviel er kann, zu verkürzen, den Verdruß, durch seine Unanständigkeit im Aeusserlichen, oder mit eitlen und weltlichen Vorstellungen, mit denen er sich dazumal beschäfftiget, zu lindern trachtet. Diese Vorstellungen nehmen ihn gänzlich ein, so, daß ihm diese göttliche Sprach eben so fremd ist, als die Sprach unbekannter Völker, und daß er einen eben so geringen Antheil als sie an diesem feyerlichen Gebeth hat, welches die Kirche in unsern Mund leget, um den himmlischen Segen, welcher allezeit von dem Seufzen dieser keuschen Taube abhangt, für uns und für alle Glaubigen zu erbitten. Ja, meine Brüder! ich sage es noch einmal, und ich kann es nicht oft genug wiederholen, ein Priester und ein Seelsorger ohne Uebung im Gebeth, so unsträflich er übrigens in den Augen der Menschen seyn mag, ist nichts anderes, als ein leeres Schattenbild eines Priesters und Hirten: O eitles Bild eines Hirten. (Zachar. 11, 17.) Er ist nichts anderes als eine

Vor-

Vorstellung desselben. Die Seele, und das Wesentliche davon hat er nicht; sein Priesterthum ist nichts als ein leerer Namen, der ihm weder an Gott, mit dem er Gemeinschaft hat, noch an die Kirche, der er nicht den geringsten Nutzen mehr schaffet, bindet.

Wenn ich aber von der Nothwendigkeit des Gebethes bey einem Priester und Seelsorger rede: so ist meine Meynung nicht, daß diese heilige Uebung den größten Theil seiner Tage einnehmen soll. Er ist sich seiner Gemeinde schuldig, und sein anhaltendes Gebeth muß seinen Amtsverrichtungen niemals einigen Eintrag oder Abbruch thun. Sondern ich will vielmehr so viel sagen, das Gebeth soll vor seinen Amtsverrichtungen hergehen und sie heiligen; der Geist des Gebethes soll ihn allenthalben begleiten; er soll überall, und auch sogar bey den gleichgültigsten Handlungen, den inwendigen Menschen und den geheimen Umgang mit Gott von sich blicken lassen: wenn er sich vor seiner Gemeinde zeigt, wird man aus diesem allein die Gottesfurcht, und die Andacht abnehmen können, dieser wird sein Amt überall ehrwürdig machen, durch diesen wird seine bloße Gegenwart ein Unterricht für diejenigen, welche zu ihm kommen: so verstehe ich die Uebung im Gebeth, das einem Kirchendiener so nothwendig ist.

Wir müssen den frommen und gottseligen Einsiedlern, den Auserwählten und heiligen Freystädten im Verborgnen lebenden Seelen, wider unsern Willen das Glück gönnen, daß sie ohne Unterlaß seufzen, und ihr Herz vor den Altären ausschütten, sich an den ewigen Wahrheiten laben und ergö-

gözen, die Wunder und unaussprechliche Grösse Gottes, der sich ihnen mittheilet, betrachten, und in den Tröstungen, welche aus der Betrachtung seiner Geheimnisse, seiner Wohlthaten und seiner Verheißungen entstehen, bereits zum voraus die Erstlinge jener Freuden verkosten, zu derer völligen Genuß wir erst in dem Himmel gelangen sollen. Sie haben ohne Zweifel den besten Theil erwählet; allein diese heilige und kostbare Ruhe gehöret nicht für uns. Der Herr hat uns nicht zu diesem Stande berufen, in welchem man zum voraus, wie die seligen Auserwählten, ein himmlisches Leben führet. Wir sind bestimmt, die Laster und Leidenschaften zu bestreiten, das Reich des Teufels unter den Menschen zu zerstöhren, und das Reich Jesu Christi zu befestigen und auszubreiten. Unser Amt entzieht uns der Ruhe, und giebt uns die Waffen in die Hand. Wir haben aber sonst keine Waffen, als das Gebeth, und den Glauben, der von der Liebe belebet wird. Von diesen göttlichen Waffen erhalten alle unsere Lehren, alle unsere Arbeiten, und alle unsere Bemühungen allen ihren Nutzen, und alle ihre Kraft. Ohne sie sind wir nichts, als schwache und verwegene Menschen, wir sind ohne Schutz den Feinden preis gegeben, welche wir bestreiten sollten, wir werden ihnen auch gar bald zum Spiel werden, indem sie uns zu verführen trachten, und uns ohne Unterlaß Faustricke legen; ich will sagen, wir sind gar bald selbst denen gleich geworden; die wir hätten verändern, und Jesu Christo zuführen sollen: Wie das Volk, so der Priester. Und wollte Gott, daß dieses nur als eine leere Vorsagung des Uebels wäre, die ein allzufurchtsamer Eifer beständig vormalt,

und

und eingiebt! Wir genieſſen bey der langwierigen Verwaltung unſeres Amtes dieſen Troſt nicht. Und die tägliche Erfahrung hat uns nur allzu ſehr von der betrübten Wahrheit überzeuget, daß ſich ein Prieſter, ohne dieſen Geiſt der Verſammlung und des Gebethes, nicht lange Zeit erhält, ſich zerſtreuet, ſeine Amtsverrichtungen verabſäumet, ſie ohne Gottesfurcht, ohne einige innerliche andächtige Regung, ja oftmals ohne Ehrerbiethung, und ohne den Wohlſtand zu beobachten, den die Welt ſelbſt von uns fordert, verrichtet, und gar bald ein Aergerniß ſeiner Heerde, und ein Schandfleck der Kirche wird.

Was für ein Unglück iſt es nicht, meine Brüder! für eine Gemeinde, die einen ſolchen Hirten hat? Wenn ihn auch gleich, bey einem ganz zerſtreuten Leben, welches er ohne Gebeth und Verſammlung führet, ein noch geringer Ueberreſt des Wohlſtandes, und einer bloß menſchlichen Furcht bis itzt abgehalten hätte, in ärgerliche Ausſchweifungen zu verfallen, was für Hülfe und Beyſtand kann ſich wohl ein unglückſeliges Volk von einem ſolchen Hirten verſprechen? Wird er wohl bey den Trübſalen und Widerwärtigkeiten, welche dieſes arme Volk drücken, den Zorn Gottes ſtillen? Ach! er zieht ihn vielleicht ſelbſt über ſeine Heerde, und er taugt ſonſt zu nichts, als ihn aufs neue zu entzünden. Wird er es bey ſeinem Elende, und allen übrigen damit verknüpften Unglücksfällen tröſten? Allein wo wird er wohl die Worte der Gottſeligkeit, der Salbung und des Troſtes hernehmen, die man ſonſt nirgends, als bey den Füſſen Jeſu Chriſti

durch das Gebeth erlernet? Wird er wohl die öffentlichen Laster und Ausschweifungen, welche seine Gemeinde anstecken, bestreiten? Allein es wird ein priesterlicher Eifer erfordert, wenn man davon soll gerühret werden. Man muß den Verlurst der uns anvertrauten Seelen fühlen. Wenn ein Priester ein Herz haben will, welches diesen ihm so anständigen Eifer und Schmerzen empfindet: so muß er sich ofimals unter das Kreuz begeben haben, und allda seyn erweichet worden, indem er bey sich überleget, und betrachtet hat, wie viel diese Seelen Jesum Christum gekostet haben. Wird er vor den Altar treten? Allein was können die heiligen Opfer in unheiligen Händen bey Gott sonst zuwege bringen, als daß sie das Maaß der Bosheit desjenigen, der sie darbringt, voll machen, und der Kirche, wie dem Volke, unter welchem sie sind dargebracht worden, die Gnade des Himmels entziehen? Ich sage es noch einmal, was für ein Unglück ist es nicht für ein Volk, dem der Herr in seinem Zorne einen solchen Hirten gegeben hat! er hätte, nach der Sprache des heiligen Geistes, wie eine heilsame Wolke seyn sollen, die sich zwischen dem Himmel, und dem ihm anvertrauten kostbaren Acker befindet. Er hätte durch das Gebeth von oben herab die heiligen Einflüsse erlangen sollen, mit welchen er ohne Unterlaß das Feld, welches er bauen soll, würde befeuchtet und fruchtbar gemacht haben, daß es viele Heilsfrüchte hervorgebracht hätte. Weil er aber vermöge des Gebethes keine Gemeinschaft mit dem Himmel hat: so ist er eine leere Wolke ohne Wasser, die von den Winden hin und her getrieben wird: Wolken ohne Wasser, welche von den

Winden hin und her getrieben werden: (Jud. V. 12.) Es träufelt kein himmlischer Thau von ihr herab. Sie theilet nichts mit, weil sie nichts empfängt. Und wenn ja etwas von ihr ausgeht: so ist es nichts, als der schädliche Glanz, der Gestank, und der öffentliche Lärmen von den Aergernissen und von dem Falle: Wolken ohne Wasser, welche von den Winden hin und her getrieben werden.

Lasset uns, meine Brüder! diese heiligen Wahrheiten, welche ich nur ganz kurz durchgegangen bin, zusammen fassen, und niemals aus unsern Augen verlieren. Der Geist des Gebethes ist der wesentliche Geist des Christenthums: er ist aber gleichsam die Seele, die Wesenheit und das einzige Leben des Priesterthums, und des heiligen Amtes. Bey unsern äusserlichen Amtsverrichtungen vereiniget uns alles mit Gott, alles erhebt uns zu Gott; wenigstens erhebt alles unsere Hände, unsere Augen, und unsere Zunge zu Gott. Wie sollte allein unser Verstand und unser Herz sogar beym Gebeth sich nicht zu Gott erheben, wo uns doch so viele geheiligte Gegenstände ohne Unterlaß an ihn erinnern; wo so viele Gnaden und Gutthaten erwiesen werden, welche wir andern bey der Verwaltung der Sakramente austheilen, und welche nur von ihm kommen; wo wir bey dem Volk, das uns anvertrauet worden, so viele Unordnungen täglich zunehmen sehen, und da wir eben dadurch erinnert werden, daß wir die Barmherzigkeit Gottes anflehen, und zu ihm unsere Zuflucht nehmen, sollte uns eine so heilige Gemeinschaft mit ihm beschwerlich fal-

len, und sollte er für uns, wie ehemals für die Athenienser ein unbekannter Gott seyn? Dem unbekannten Gott. (Apostelg. 17, 23.)

O mein Gott! schenke doch deinen Dienern ein zärtliches und väterliches Herz gegen die ihnen anvertrauten Seelen: so werden sie wissen, wie sie ihrentwegen mit dir reden sollen. Sie werden nicht nöthig haben, daß wir sie durch unsere Ermahnungen zu dem Gebeth ermuntern. Ihr liebreiches und väterliches Herz wird gleichsam ein unaufhörliches Gebeth seyn, und dich allenthalben im Verborgenen wegen den Bedürfnissen ihres lieben Volkes anflehen. O mein Gott! ein Seelenhirt, den ein kurzer geheimer Umgang mit dir verdrüßlich macht, und welcher niemals gewußt hat, wie er für seine Schafe mit dir reden soll, ist kein Seelenhirt noch ein Vater; sondern ein Fremdling, ein unrechtmäßiger Besitzer, der sich in eine Familie eingedrungen, für derer Kinder er eben so wenig sorget, als er sie liebet. Unterdessen müssen wir, o mein Gott! oftmals solche unrechtmäßige Besitzer und unwürdige Seelsorger in dem Besitze deines Erbtheils, und als einen Gräuel an der heiligen Stätte, mit Schmerzen und Betrübniß sehen. Deine Engel bitten dich vergeblich, daß du ein so betrübtes Aergerniß, und ein so schimpfliches Unkraut, gleich itzt aus dem göttlichen Acker deiner Kirche ausrottest: die Kirche selbst würde bisweilen vergeblich wünschen, daß sie ein schrecklicher und plötzlicher Streich deiner Gerechtigkeit zu einer augenscheinlichen Straf niederschlüge, damit ein solches Beyspiel andern ihres gleichen zur Warnung dienete. Du willst warten, bis

die Zeit deiner Rache kömmt. Du scheinst in dem Innersten deines Heiligthums unempfindlich zu seyn, und es fahren aus demselben keine Blitze mehr heraus, die Entheiligungen eines Dathan und Kore zu bestrafen. Aber, grosser Gott! thue doch wenigstens den Oberhirten selbst die Augen auf. Erleuchte uns in Verwaltung unseres Amtes, und leite unsere Wahl, damit wir nur allein diejenigen erwählen, die du selbst erwählet hast. Laß niemals zu, daß wir aus Menschengefälligkeit, oder fleischlichen Absichten, das Unheil und die Schande deiner Kirche selbst befördern helfen, indem wir Diener in dieselbe führen, welche ihre Heiligkeit verringern und beschimpfen sollen. Rede du, o grosser Gott, selbst ingeheim zu uns, wie du ehemals zu dem Samuel redetest, um uns zu sagen: Diesen hat der Herr nicht erwählet; (1. Kön. 16, 8.) oder schlage vielmehr unsere Hände, daß sie verdorren, und unbeweglich werden, wenn wir sie einem Geistlichen auflegen wollen, auf welchen dein heiliger Geist nicht ruhen soll.

Rede

von der

Sorge, welche die Pfarrherren für ihre Kranken tragen sollen.

Es scheint mir fast unnöthig zu seyn, noch einige Betrachtungen zu dem beyzufügen, was euch der Herr Promotor erbauliches von der Sorge für eure Kranken eben vorgetragen hat. In Wahrheit, meine Brüder! ob ihr gleich die Unterlassung der übrigen Pflichten eures Standes bey Gott niemals entschuldigen könnet: so kann sie doch oftmals bey den Menschen eine Entschuldigung finden, welchen weder die strengen Gesetze, noch der ganze Umfang eurer Verbindlichkeiten bekannt ist. Allein, die Vergessenheit und Verlassung eines einzigen von euren Kranken, ist eine Unmenschlichkeit, welche jederman wider einen Pfarrherren aufbringt, der eine so grausame Nachläßigkeit begehen kann; die ihm den Haß und die Verachtung einer ganzen Gemeinde zuzieht, welche darüber erschrickt, daß sie sich einem gleichen Unglücke ausgesetzt sehen muß; woran sich sogar diejenigen ärgern, die vielleicht seine übrigen Ausschweifungn loben, und selbe mit ihm ausüben; eine solche Nachläßigkeit schreyt sowohl bey Gott als bey den Menschen wider ihn um Rache.

Und

Und in Wahrheit, meine Brüder! kann wohl ein Vater sehen, daß ihm seine Kinder sollen geraubet werden, ohne ihnen zu Hülfe zu eilen, und ihnen wenigstens diese letzten Merkmaale des Trostes und der Liebe zu ertheilen? Ist derjenige ein Seelenhirt, oder vielmehr ein Unmensch, welcher sieht, daß sein Schäflein krank ist, und vielleicht gar in den letzten Zügen liegt, und es dennoch nicht der Mühe werth achtet, zu ihm zu gehen, und ihm zu helfen? Der wahre Hirt verläßt alle übrigen, damit er einem einzigen, das sich verirret hat, nachlaufe! und ihr wollet sogar jenes, welches mitten in dem Schaafstalle vor euren Augen stirbt, ganz ruhig zu Grund gehen lassen?

Ja, meine Brüder! wenn ein Pfarrherr, der für seine Kranken keine Sorge trägt; welcher wartet, bis ihm das Uebel endlich keinen Aufschub mehr verstattet; und welcher sich nach einer vielfältigen Verzögerung nicht eher sehen läßt, als bis dem Kranken wegen Heftigkeit des Uebels weder die Gegenwart des Seelsorgers noch die letzten Hülfsmittel der Kirche, die er ihm reichet, nützlich seyn können; wenn, sage ich, ein solcher Seelsorger noch einige Gottesfurcht in seinem Herzen verspüret; kann er wohl eine solche Seele vor dem schrecklichen Richterstuhle Jesu Christi erscheinen sehen, ohne sich vor sich selbst zu entsetzen? Was wird diese Seele antworten, wenn sie gleich nach ihrem Abscheiden bey jener strengen Untersuchung wegen dem Gebrauch ihrer Krankheit, wegen ihrer Ungeduld wird zu Rede gestellt werden; wenn sie wird gefragt werden, warum sie sich nicht in den Willen Gottes er-

geben, warum sie einen so geringen Nutzen aus den letzten Hülfsmitteln der Kirche gezogen hat? was, sage ich, wird diese Seele Jesu Christo antworten? Sie wird sagen: Derjenige, o Herr! den du bestimmet hattest, daß er mich bey der Krankheit, die du mir zuschicktest, in meiner Schwachheit aufrecht halten, und meinen wankelmüthigen Glauben in mir stärken sollte; derjenige, der mir hätte helfen sollen, daß ich die Krankheit als eine gerechte Aussöhnung meines ganzen lasterhaften Lebens mit demüthiger Unterwerfung übertragen hätte; derjenige, welcher mir wenigstens in diesen letzten Augenblicken, in Ansehung der Blindheit, in welcher ich bisher gelebet hatte, hätte die Augen aufthun sollen, eben dieser, o Herr! ist dein unwürdiger Gesandter, welcher mich in dem Augenblick, da ich das entscheidende Urtheil wegen meiner künftigen Ewigkeit aus deinem Munde anhören sollte, allein auf dem Bette meines Schmerzens und meiner Krankheit allen meinen Leidenschaften, meinem Elende, und meinen Finsternissen überlassen hat. Du hattest alles gelitten, mich selig zu machen: aber er hat sich nicht einmal einer unnützen Verrichtung entziehen wollen, um dir eine Seele zu erhalten, die dich so viel gekostet hatte. Dieses wird die Antwort einer solchen Seele seyn. Kann nun aber wohl ein Pfarrherr davon überzeuget seyn, und sich dennoch unterstehen, auch nur für einen einzigen Kranken nicht zu sorgen? Ja, meine Brüder! zur Zeit der Krankheit sollen euch, die euch anvertrauten Seelen um so viel lieber seyn. Bey der strengen Rechenschaft, die sie Jesu Christo ablegen werden, werden sie zuerst euch verdammen, oder rechtfertigen. Was

könn-

könnte euch mächtiger antreiben, daß ihr ihm zu Hülf eilet, daß ihr alles verlasset um sie zu trösten, daß ihr ihnen eueren Eifer und eure Liebe durch die deutlichsten Merkmaale zu erkennen gebet, daß ihr einen aufrichtigen Antheil an ihrem Leiden, und an ihrer Seligkeit nehmet, und sie auf diese Weise rühret, damit auch sie Jesum Christum für euch bitten, daß er euch die Mühe und die Sorgen, welche ihr zur Zeit ihrer Krankheit auf sie verwendet, und mit denen ihr ihnen zu einem heiligen und christlichen Tod verhülflich gewesen, belohnen wolle. Dieses ist die erste Betrachtung.

Ueber dieses, meine Brüder! wenn ihr eine andere Pflicht des heiligen Amtes nicht recht beobachtet, so könnet ihr euch allezeit schmeicheln, eure Nachläßigkeit bey einer andern Gelegenheit wieder zu ersetzen. Aber ein verlassener Kranker, welcher in diesem Zustande stirbt, läßt euch keine Hoffnung mehr übrig, diesen abscheulichen Fehler jemals wieder gut zu machen. Ihr habet, in Ansehung dieser armen Seele, die kostbaren Augenblicke verloren, welche die göttliche Güte in dem Beystande eures Amtes noch für sie aufbewahrete. Nun ist weiter kein Hülfsmittel für sie mehr übrig. Die Sünde ihrer Verwerfung bleibt ewig auf eurem Haupte. Und was könnet ihr wohl Gott jemals geben, das den Verlust einer so theuer erkauften Seele ersetzen könnte? Werden wohl selbst eure Thränen diesen Fluch jemals abwaschen und aussöhnen können? Noch mehr, meine Brüder! die Sorge für eure kranken Pfarrkinder ist die einzige Gelegenheit, die euch noch übrig bleibt, wo ihr mit eurem verdoppelten Fleiß und

mit eurer Mühe alle die Nachläßigkeit wieder gut machen könnet, die ihr vielleicht die Zeit ihres Lebens, in Absicht auf ihre Seligkeit, begangen habet. Es ist dieses eine gar kostbare Gelegenheit für euch, die euch Gott, wie es scheint, nur deswegen darbiethet, damit ihr ihm durch neue Sorgen und Bemühungen des Eifers eine Seele wieder zurückstellet, die aus eurer Nachläßigkeit, wegen euren Zerstreuungen und wegen eurer Vergessenheit bis auf diese Zeit in einem ganz weltlichen und sündlichen Leben ruhig dahin gelebet hat. Könnet ihr wohl alsdann, wenn man euch sagt, Gott habe sie mit einer Krankheit heimgesucht, einer so wichtigen und dringenden Pflicht, welche um sehr vieler Ursachen willen sowohl für euch, als für eine solche Seele, so kostbar ist, einen unnützen Besuch, einen müßigen Umgang, die niederträchtigen Sorgen für ein zeitliches Geschäft, ja vielleicht eine unanständige Gelegenheit euch zu ergötzen und zu zerstreuen, vorziehen? Muß das Uebel auf das höchste gekommen seyn, damit ihr gleichsam wider euren Willen und gezwungen endlich einem Kranken zu Hülfe kommet, dem, wie ich schon gesagt habe, eure Gegenwart, und die letzten Hülfsmittel der Kirche, die ihr bey ihm gebrauchet, nichts mehr helfen können? Wachet ihr nicht eher aus euerer Schlafsucht auf, als bis nichts mehr vermögend ist, euren sterbenden Bruder von dem Todesschlaf aufzuwecken? Was macht alsdann ein Priester bey einem solchen unglückseligen Sterbenden? Will er seine Reue über sein geführtes Leben in ihm erregen? Aber er empfindet nichts mehr, als die Schmerzen seiner Krankheit. Will er ihn ermahnen, zu bedenken, wie oft und wie lan-

lange er gesündiget habe? Er kann sich nicht einmal mehr erinnern, daß er gesündiget hat. Will er ein Zeichen dieses Erkenntnisses von ihm fordern? Ach! er kennet sich selbst nicht mehr. Und ein Pfarrherr will sich einbilden, er habe sowohl vor Gott, als vor den Menschen, alle seine Pflichten erfüllet, wenn er sich um einen solchen Sterbenden, der fast mehr unter die Todten als Lebendigen zu zählen ist, Mühe gegeben, die er aber selbst unnütz gemacht, und ohne allen Zweifel durch seine sträfliche Langsamkeit und Nachläßigkeit entheiliget hat? Wird er wohl alsdann, wenn diese Seele den Leib verläßt, die Gebethe gebrauchen können, welche uns die Kirche in den Mund leget, wenn wir einem Sterbenden in seiner Todesstunde beystehen? Wird er sich wohl erkühnen, mit der Kirche die heiligen Engel anzuflehen, daß sie einer solchen Seele beystehen, und sie wider die unsichtbaren Mächte der Finsterniß beschützen sollen, da er sie ihnen auf immer und ewig übergeben hat? Und wird er wohl diese himmlischen Geister bitten, sie zu begleiten, und vor den Thron Gottes zu bringen? *) Was werden sie seiner anbethungswürdigen und schrecklichen Gegenwart darstellen? Das schreckliche Abentheuer einer Seele, die von ihm ausgegangen, und zu einer immerwährenden Herrlichkeit berufen war, welche ihr grausamer Weise ermordet habet, da ihr doch ihre Väter und Hirten hättet seyn sollen. Sie werden ihm die ärgerliche Vergessenheit aller eurer Pflichten vorstellen; sie werden seinen Zorn und Rache wider euch erregen, und ihn bitten, wie die Kir-

*) Subvenite, sancti Angeli Domini, suscipientes animam ejus, offerentes eam in conspectu Domini.

Knechte in dem Evangelium den Herrn der Erndte bathen, daß er ihnen erlaube, hinzugehen, und dieses Unkraut aus seinem göttlichen Acker auszurotten: Willst du, daß wir hingehen, und das Unkraut ausreissen? Sie werden bitten, daß er ihnen erlaube, hinzugehen, und einen solchen treulosen Priester selbst zu bestrafen; seine Kirche, welche der köstliche Acker ist, der mit dem Blute seines Sohnes besprenget worden, von diesem Aergerniße zu befreyen; und nicht zuzulassen, daß Seelen, welche für die unsterbliche Gesellschaft der Engel und Heiligen bestimmt sind, und ihn so viel gekostet haben, in den Händen eines so strafbaren Kirchendieners zu Grund gehen: Willst du, daß wir hingehen, und das Unkraut ausreissen? Ich gestehe es euch auch, daß mein Herz innerst getroffen wird, wenn ich höre, daß aus der Schuld und Nachläßigkeit des Seelsorgers in einer Pfarr einige Kranke ohne Hilf gestorben sind. Ich kann mir nichts schrecklicheres, nichts schändlicheres und nichts schimpflicheres für das heilige Priesterthum vorstellen; und ich begreife nicht, daß ein Priester und Seelsorger eine Grausamkeit ausüben könne, derer nicht einmal ein Heid und Samaritan in dem Evangelium fähig war. Dieses ist die andere Betrachtung.

Unterdessen aber, meine Brüder! da es auch sogar unter denjenigen Pfarrherren, welche die Beobachtung ihrer Pflichten noch nicht gänzlich vergessen haben, oftmals zu geschehen pfleget, daß sie diesen betrübten Fehler aus weit scheinbarern Ursachen begehen: so lasset uns noch eine Betrachtung hin-

hinzusetzen, welche sich auch weit besser für die mehresten von denen, so mir anitzo zuhören, schicken, und die Aufmerksamkeit und Sorgfalt, welche sie für ihre Kranken tragen sollen, noch weit mehr in ihnen erregen wird. In Wahrheit, meine Brüder! die öffentlichen Lehren, welche ihr euren Pfarrkindern das ganze Jahr hindurch vortraget, sind an solche Zuhörer gerichtet, welche noch ihre völlige Gesundheit geniessen. Und weil sie gesund sind, von Leidenschaften geblender werden, und sich Hoffnung machen lang zu leben, so stellen sie sich den Tod, die Ewigkeit, und die Strafen, welche die lasterhaften Seelen immer und ewig treffen sollen, nur in einer weiten Entfernung vor, und eben deßwegen vergessen sie bald darauf, und alles verschwindet vor ihren Augen. Werden sie ja von denselben gerühret: so ist es gemeiniglich nur eine ganz schwache und bald vorübergehende Bewegung, die ihren falschen Frieden nur eine kurze Zeit stöhret. Ach, eine traurige Erfahrung hat uns belehrt, und wir haben in diesem Stück nur gar zu oft über den schlechten Nutzen seufzen müssen, den unser öffentlicher Unterricht geschaffet hat, ja wir müssen noch täglich mit Betrübniß sehen, daß unsere Pfarrkinder, nachdem sie die schrecklichsten Wahrheiten, die wir ihnen vortrugen, angehöret haben, ganz ruhig und gelassen wiederum zu den Oertern, Gelegenheiten und Gewohnheiten, welche sie in das Verderben stürzen, zurück kehren. Allein, der Unterricht, den ihr einem Sünder ertheilet, welcher krank und dem Tode nahe ist, hat gar selten keinen Nutzen. Er merket, daß sein Fleisch, für welches er allein gelebet, indem er sich

allen

allen seinen unordentlichen Begierden ergeben, nunmehr bald in die Verwesung gehen wird. Er nähert sich dem Tode, der Ewigkeit, der Hölle, und allen ihren Martern, an welche er niemals gedacht hatte. Alle diese grossen und schrecklichen Glaubenswahrheiten, die ihm bisher nur als Schattenbilder vorgekommen waren, bekommen eine Wirklichkeit; sie rühren und durchdringen ihn, und fallen, so zu sagen, seine bestürzte und aufgebrachte Seele auf einmal an. Eine einzige Lehre, die alsdann mit Eifer und Liebe vorgetragen wird, eine einfache Betrachtung, die man über die Vergessenheit auf Gott, in welcher er beständig gelebet hat, und über die Rechenschaft, die er nunmehr Gott bald wird geben müssen, anstellet, rühret und erweichet ihn. Alsdann kehret nicht ein einziges von euren Worten zu euch leer zurück. Er thut seine Augen auf. Sein Herz, welches sich bisher einzig und allein mit allen den irdischen Dingen, die nun vor ihm verschwinden, beschäfftiget hat, beschäfftiget sich mit dem einzigen Gegenstande, welcher für ihn ewig bleiben wird. Er beklaget seinen Irrthum und seine Blindheit. Er erkennet mit Scham und Reue, daß Gott, für welchen er allein gebohren worden, und für welchen er auch nur allein hätte leben sollen, an den verschiedenen Dingen, mit welchen er sich in seinem ganzen Leben beschäfftiget, nicht den geringsten Antheil gehabt hat. Er sieht die völlige Ungerechtigkeit, Undankbarkeit und Abscheulichkeit seiner Sünden, nebst der gerechten Strafe derselben ein, welcher er, wie er glaubet, nicht entgehen kann. Ihr tröstet und unterstützet ihn mit der Hoffnung der

Ver-

Vergebung, welche sich auf den unendlichen Werth des Blutes Jesu Christi, und auf die unerschöpfliche Barmherzigkeit eines Gottes gründet, der den Sünder niemals verstößt, wenn er sich mit einem aufrichtigen und bußfertigen Herzen zu ihm bekehret. Ihr habet das Vergnügen, Zeugen von seinem Betrübniße und von seinen Thränen zu seyn, und die Demüthigung und Zerknirschung seines Herzens anzusehen, die man aus seinen gebrochenen Augen lesen kann. Und wenn nun der Augenblick herbeykömmt, in welchem diese Seele von ihrem Leibe scheidet; was für ein Trost ist es alsdenn nicht für euch, daß ihr mit der Kirche zu ihr sagen könnet: **Fahre hin, du christliche Seele** *). Kehre wiederum zu Gott, von dem du hergekommen bist, zurück; und bringe deine Thränen vor seinen Richterstuhl, weil sie mit dem Blute Jesu Christi, das du itzt genossen hast, vermischet sind, so hoffen wir, du werdest bey diesem gütigen und barmherzigen Vater die Gnade erlangen. Nun saget mir einmal, meine Brüder! ist es wohl möglich, daß ein Priester gegen einen so rührenden Trost, welcher alle Beschwerlichkeiten des heiligen Amtes versüßen kann, gleichgültig seyn mag. Kann sich wohl ein Priester desselben berauben, indem er unter einem oder dem andern scheinbaren Vorwande die Hülfe und den Beystand, aufschiebt, den ein Kranker von ihm begehret? Kann er wohl das unangenehme Wetter, die beschwerlichen Wege, den unterbrochenen Schlaf, und eine kleine Unpäßlichkeit als hinlängliche Ursachen all=

*) Proficiscere anima Christiana.

ansehen, eine Verrichtung zu verschieben, um welcher willen man niemals einen Augenblick verlieren soll, und welche die göttliche Gerechtigkeit oftmals, wenn man es am wenigsten vermuthet, sowohl dem Kranken, als dem Priester selbst versagt? Ja, meine Brüder! dieses sind die Ausflüchte, von welchen sich auch sogar diejenigen Priester, die sonst einen untadelhaften Wandel führen, oftmals verführen lassen. Sie entschuldigen sich mit dem unangenehmen Wetter. Allein, meine Brüder! würde euch dasselbe wohl hindern, hinzugehen, um von einer Ehrenstelle, oder einem Amte Besitz zu nehmen, wobey die Eilfertigkeit höchst nöthig wäre? Und ihr wolltet euch einbilden, ihr dürftet nicht so emsig seyn, wenn ihr euerm Nächsten eine Stelle in dem Himmel, und den Titel eines Erben eines ewigen Reiches verschaffen sollet? Die Zeit, für eure irdischen Geschäffte zu sorgen, ist allezeit da und bequem, wie solches Jesus Christus seinen fleischlichen Anverwandten vorrückte: **Eure Zeit ist immer vorhanden**; aber die Zeit Jesu Christi, die Zeit unsere Pflichten zu beobachten, ist allemal Schwierigkeiten und Hindernissen unterworfen: **Aber meine Zeit ist noch nicht gekommen.** Sahen wohl die Apostel, derer Nachfolger wir sind, auch auf die Zeiten und Tage, wenn sie ihren Brüdern zu Hülfe kommen sollten? Ach! **sie scheueten weder Kälte noch Blöße.** Ihr entschuldiget euch ferner mit den beschwerlichen Wegen. Aber der gute Hirt suchte sein Schäflein auf den unwegsamsten Bergen. Und können wohl die Wege einem Diener Jesu Christi, welcher einer Seele den Weg

in

in den Himmel bahnen will, beschwerlich vorkommen? Ihr entschuldiget euch noch ferner mit dem unterbrochenen Schlafe. Allein solltet ihr euch nicht vor euch selbst schämen und entsetzen, daß ihr, um eurer Trägheit nicht eine Stunde Schlaf abzubrechen, durch euren Aufschub Gefahr laufen wollet, euren Bruder in einen ewigen Schlaf zu stürzen? Endlich schützet ihr eine kleine Unpäßlichkeit vor. Allein, meine Brüder! lasset uns bisweilen daran gedenken, daß Jesus Christus, das große Muster der Hirten, bey seiner größten Schwachheit in der Todesangst, und als er unter den grausamsten Martern seinen Geist aufgeben wollte, seinen Beystand einem Sünder nicht versagte, der an seiner Seite verschied, und ihn um seine Macht und Barmherzigkeit anflehete. Und ihr wollte bey einer kleinen Unpäßlichkeit gegen das Rufen und Schreyen eines Sünders unempfindlich seyn, welcher euch um den Beystand eures Amtes bittet? Und ihr wolltet es für weit gefährlicher halten, eure Gesundheit einen Augenblick in Gefahr zu setzen, als das ewige Heil einer Seele, die euch anvertrauet ist, und welche vielleicht zu Grund gehen wird? Sollet ihr alsdann nicht mit dem Apostel sagen: Wenn ich schwach bin, so bin ich mächtig. (2. Cor. 12, 10.). Meine Schwachheit wird dadurch neue Kraft und neuen Muth erhalten. Ein Hirt soll, wie ihr wisset, allezeit bereit seyn, auch sogar sein Leben für seine Schafe zu lassen. Und ihr wolltet euch einbilden, ihr wäret nicht verbunden, um ihrentwillen eine geringe Bemühung über euch zu nehmen, wegen welcher ihr euere Gesundheit höchstens

stens einige Tage später erlangen würdet? Nein, meine Brüder! wir fodern itzt den Eifer und die Herzhaftigkeit der ersten Kirchendiener nicht von euch, welche den Tod, dem sie sich um ihrer Brüder willen täglich aussetzten, als einen Gewinn, und die erwünschteste Belohnung für ihre Arbeit und Mühe ansahen: Sterben ist mein Gewinn. Sondern wir verlangen nur von euch, daß ihr es als ein großes Verbrechen, und als eine Art des Abfalls von dem heiligen Amte ansehen sollet, wenn ihr von der Furcht, eine kleine Unpäßlichkeit zu vergrößern, mehr gerühret werdet, als von der ewigen Gefahr, in welche sich eine Seele stürzen wird, die euch anvertrauet ist, und welche ihr verlasset. Denn, meine Brüder! wenn der Heldenmuth, und das Verlangen nach dem Martertod, welche ehemals das Priesterthum belebten, unter dem Christenthume nicht nöthig sind: so bleibt doch der erste Geist, welcher der wesentliche Geist unsers Hirtenamtes ist, allzeit, er kann auch eben so wenig aufhören, als die Kirche selbst. Es ist noch immer eine Glaubenswahrheit, wie sie es anfangs gewesen ist, und wie sie es auch bis an das Ende bleiben wird, daß wir nicht um unsertwillen, sondern um der uns anvertrauten Seelen willen Hirten sind. Dieses ist die Grundwahrheit, auf welcher das ganze heilige Hirtenamt beruhet. Diesen Seelen, welchen uns die Kirche zu Hirten und Lehrern gegeben hat, sind wir nicht nur unsere Sorgfalt, unsere Kräfte, und unsere Gaben, sondern sogar unser Leben schuldig. Alles, was wir haben, und alles, was wir sind, gehöret ihnen an. Und wenn wir, um eine so

heilige und so rühmliche Schuld zu bezahlen, unsere Kräfte erschöpfet hätten, sollten wir wohl einen so herrlichen und rühmlichen Verlust bedauern? Würden die Schwachheiten, welche die Frucht unserer Arbeit und der treuen Beobachtung unserer Pflichten seyn würden, nicht weit tröstlicher, und ehrwürdiger für uns seyn, als ein langes, aber unnützes und müssiges Leben? Und würden wir wohl glauben können, wir hätten unsere Tage verkürzet, wenn wir sie in glückselige und immerwährende Tage verwandelt hätten?

Antwort

auf das

Ansuchen des Herrn Promotors, wegen Abschaffung gewisser Misbräuche, die sich unter den Geistlichen eingeschlichen haben.

Es ist schwer, daß sich in einem Kirchsprengel, der so weitläuftig, als dieser ist, ob er gleich aus einer überhaupt sehr erbaulichen, und auf die gute Ordnung eifrigen Geistlichkeit besteht, nicht einige Misbräuche einschleichen sollten. Die ersten Kirchen des angehenden Christenthums, die doch so eifrig waren, und in welchen man die Gläubigen nur nach den Martyrern zählete, waren nicht davon befreyet. Mitten unter so vielen apostolischen Arbeitern, welche die Jesu Christo neu erworbenen Gemeinden regiereten, erweckte der Satan falsche Apostel, die diesen ehrwürdigen Namen misbrauchten, ihre Ausschweifungen zu verbergen; und welche die Gnade des Glaubens, des Priesterthums und der Gottesfurcht, in Unmäßigkeit und einen schändlichen Gewinn verwandelten. Wenn nun aber diese ersten Hirten und Lehrer, welche mit der Gabe Wunder zu thun, und mit allen Gaben des sichtbarlicher Weise über sie ausgegossenen heiligen Geistes ausgerüstet waren, bey aller ihrer apostolischen Wachsamkeit

nicht

nicht verhindern konnten, daß sich keine Wölfe unter die Heerde einschlichen; was können wohl wir, die wir ihre unwürdigen Nachfolger in dem bischöflichen Amte sind, uns von unserer Nachläßigkeit, von der Schwachheit unseres Glaubens und unserer Gottesfurcht, und von unsern mittelmäßigen Gaben und Einsichten versprechen? So ist der Zustand der Kirche auf der Welt beschaffen. Das Unkraut und die Aergernisse werden sich auf diesem göttlichen Acker allemal einfinden. Wenn es aber ihren Engeln, das ist, ihren Oberhirten nicht befohlen ist, sieinsgesamint vor der Erndte auszurotten: so ist ihnen doch wenigstens befohlen, zu verhindern, daß sie den guten Saamen nicht erstecken.

Zu dem Ende hat auch der Herr Promotor seine Beschwerden bey uns angebracht, und um Abstellung derselben gebethen. Seine erste Klage betrifft die Nachläßigkeit verschiedener Pfarrherren, vornehmlich an gewissen Orten, in Besuchung der geistlichen Zusammenkünfte und Unterredungen, die auf eine so nützliche Weise sind eingeführet, und bisher in diesem Kirchsprengel durchgängig fortgesetzet worden. Sollte ich wohl den Verdruß haben, meine Brüder, daß ich sehen müßte, wie, Zeit meines bischöflichen Amtes, eine Gewohnheit in Abnahme, und fast gänzlich in Verfall geriethe, die der unter mir stehenden Geistlichkeit so viel Ehre bringt, und die ich noch gleichsam in ihrem völligen Eifer, und als einen anvertrauten kostbaren Schatz aus den Händen meiner Vorfahren erhalten habe? Solltet ihr euch nicht gewissermaßen selbst schämen, daß ihr Zeit eurer Ver-

waltung eine Einrichtung abkommen laſſet, welche euren Vorfahrern ſo viel Ehre machte? und ſollt=tet ihr nicht den Verdruß und das Betrübniß mit mir theilen? Muß dann alſo, meine Brüder! dieſe Einrichtung durch die darauf geſetzten Stra=fen erhalten, und muß durch dieſe Strafen die öf=tere Uebertretung derſelben verhütet werden? All=lein, würde man wohl die Strafen recht anwen=den, um dem gänzlichen Verfalle einer Gewohn=heit zuvorzukommen, die euch ſo viele Ehre bringt, und um derer Fortſetzung ihr ſelbſt bitten ſolltet? In Wahrheit, was für eine Strafe könnte wohl für euch ſchimpflicher und demüthigender ſeyn, als wenn ich ſagte, dieſe Zuſammenkünfte ſollten auf=hören; und wenn ich der ehrwürdigen Geiſtlichkeit dieſes weitläuftigen Kirchſprengels verbiethen ſoll=te, daß ſie fernerhin nicht mehr zuſammen kom=men, weil ſie unwürdig und untauglich wären, ſich untereinander über die Pflichten und Verrichtun=gen des heiligen Prieſterthums zu beſprechen? Was hat aber wohl, meine Brüder! die Kirche ehrwürdigeres, als die Verſammlung ihrer Prie=ſter? Die Vornehmſten unter denſelben kommen zuſammen, um ſie wider die äußerlichen Feinde zu vertheidigen, welche ſich unterſtehen, die Un=veränderlichkeit ihres Glaubens anzugreifen, und zu verhindern, damit er nicht in allen Kirchen ſo bleiben möge, wie wir ihn von den Apoſteln em=pfangen haben; und die geringeren Prieſter kom=men deswegen zuſammen, damit ſie in einem jed=weden Kirchſprengel, unter der Aufſicht des ober=ſten Prieſters, einen unſchuldigen Wandel unter den Chriſten, die Einigkeit der Herzen, die Liebe,

die

die Barmherzigkeit und die Gottesfurcht erhalten mögen, damit die Reinigkeit ihres Lebens mit der Reinigkeit ihres Glaubens übereinstimme. Und wie, meine Brüder! ich sage es nochmals, wäre es nicht eine große Strafe, und eine Art von Beschimpfung für euch, wenn wir in diesem Kirchsprengel diese öffentlichen Zusammenkünfte der Priester und Seelsorger untersagten; wenn wir sie nicht für würdig erkenneten, sich miteinander über die heiligen Gesetze ihres Hirtenamtes zu besprechen; und wenn wir euch eines Rechtes und einer Ehre entsetzten, welche den ganzen Ruhm und den ganzen Trost der Geistlichkeit ausmacht.

Sehet aber, meine Brüder! die einzige Strafe, welche wir itzt bey öffentlicher Versammlung wider diejenigen Pfarrherren verordnen, die sich insgemein von der Zusammenkunft ihres Bezirkes entfernen, besteht darinnen: Sie sollen, nachdem sie ein oder zweymal weggeblieben sind, zuförderst, entweder von dem Director, oder dem Promotor der Zusammenkunft, erinnert werden. Fahren sie aber, ungeachtet dieser Erinnerungen, fort, fernerhin wegzubleiben, ohne eine hinlängliche Entschuldigung wegen ihrer Abwesenheit beyzubringen: so soll sie die Versammlung, nachdem sie uns dieselben angezeiget hat, in unserm Namen öffentlich auf immerdar davon ausschließen, als Leute, die nicht würdig sind, an den Rechten ihrer Mitbrüder, derer Gesellschaft sie verachten, Theil zu nehmen. Die Versammlung soll nicht mehr die Macht haben, sie zuzulassen, wenn sie sich auch gleich dabey einfinden wollten, und zu

wiederholtenmalen um ihre Wiederaufnehmung anhielten, es müßte denn seyn, daß sie einen ausdrücklichen Befehl erhielten, der entweder von uns, oder von unserm Generalvicarius unterzeichnet worden, und welcher ihr die Erlaubniß ertheilete, sie wieder aufzunehmen, und diese Art des Bannes wieder aufzuheben, in den sie verfallen, da sie sich selbst von der Gesellschaft und Gemeinschaft ihrer Mitbrüder abgesondert haben. So lange sie auch auf diese Art von der übrigen ehrwürdigen Priesterschaft abgesondert seyn werden, würde es sich nicht schicken, daß euch ihre Nachbarschaft einige Hülfe und einigen Beystand verschaffte. Wir befehlen ihnen, ihr Amt einzig nur in ihren Pfarrgemeinden zu verrichten, welche schon unglücklich genug sind, solche Hirten zu haben, wenn wir es nämlich für gut befinden sollten, sie noch bey denselben zu lassen. Wir widerrufen alle Macht und Gewalt, die sie entweder von uns, oder von unserm Generalvicarius können erhalten haben, in den benachbarten Pfarrgemeinden Amtsverrichtungen über sich zu nehmen. Wir verbiethen auch ihren benachbarten Pfarrherren, sie, unter was für einem Vorwande es auch nur immer seyn möge, bey ihren Amtsverrichtungen zu Hülfe zu nehmen. Man muß sie den ganzen Schimpf ihrer Einsamkeit und Trennung empfinden lassen, und wenn sie uns auch in Verwaltung unsers Amtes helfen wollten, muß man sie als Leute ansehen, welche aus dieser heiligen Ritterschaft ausgeschlossen sind, weil sie sich nicht mit uns versammeln, und über den Gebrauch jener geistlichen Waffen mit uns nicht besprechen wollten, welche uns die Kir-

che in die Hände giebt das Reich Jesu Christi zu verbreiten.

Im übrigen wundere ich mich gar nicht, meine Brüder! daß dergleichen seltsame Geistliche eure Zusammenkünfte und die ehrwürdige Gesellschaft ihrer Mitbrüder meiden. Eure Gegenwart würde ihnen die geheime, und vielleicht auch öffentliche Unanständigkeit ihres Betragens ganz stillschweigend vorrücken. Sie würden gar zu sehr beschämt werden, daß sie sich vermöge einer heiligen Gesellschaft mit denen vereiniget befänden, mit welchen sie doch, in Ansehung ihres Wandels und einer erbaulichen getreuen Beobachtung ihrer Amtspflichten, keine Gleichheit hätten. Eine Gesellschaft, wo man ißt und trinkt, wo man sich zerstreuet, wo man einen verdächtigen und unanständigen Umgang pfleget, hat für dergleichen Seelsorger und Priester weit mehr Annehmlichkeit und Reiz. Alles, was zu der heiligen Ernsthaftigkeit des Priesterthums antreibt, ist ein Zwang für Priester, die in ihrem ganzen Wandel nichts Ernsthaftes blicken lassen Sie halten es für etwas Unnützes, sich bey euren Versammlungen einzufinden, in welchen von den Gesetzen und Pflichten eines Amtes geredet wird, welches sie öffentlich mit Füßen treten. Was für gottesfürchtige Zweifel würden sie wohl, bey diesen heiligen Unterredungen, über die bey ihren Amtsverrichtungen vorkommenden dunklen Punkte vorbringen, da sie aus Mangel der Einsicht, oder der Gottesfurcht, an nichts zweifeln, die heiligsten und unverletzlichsten Gesetze für Gewissensängstigkeiten halten,

und sich einbilden, es wären ihnen die gröbesten Uebertretungen erlaubt? Sie könnten sich bey euren Versammlungen nicht einfinden, ohne entweder dabey insgeheim des Eifers, der Sittsamkeit und der Gottesfurcht ihrer Mitbrüder zu spotten, oder diese wohlanständigen und ernsthaften priesterlichen Gesellschaften durch ihre unanständige Aufführung und frechen Reden zu beschimpfen. Indem wir also, vermöge unserer Verordnung, das Siegel auf ihre Absonderung drücken, indem wir ihnen verbiethen, sich bey euren Zusammenkünften einzufinden; so thun wir nichts anders, als daß ihnen das Recht, davon wegzubleiben, worauf sie so eifersüchtig waren, zur Schande wird; sie werden sich nun dessen nicht mehr mit einer solchen Zuversicht bedienen, wenn es ihnen, vermöge eines für sie so demüthigenden Gesetzes, nicht mehr wird erlaubt seyn, demselben zu entsagen.

Bestrebet euch nur, meine Brüder! daß ihr durch eure Gottesfurcht, Ernsthaftigkeit, und durch die priesterliche Anständigkeit sogar eueren Gemeinden Ehrfurcht und Hochschätzung gegen diese Versammlungen einflößet, und zugleich jene von euren Mitbrüdern, welche wir als unwürdig erklärten, dabey zu erscheinen, noch mehr und öffentlicher beschämet; es sollen aber nicht nur allein die Abwesenden davon ausgeschlossen seyn; sondern wir befehlen euch, daß ihr auch diejenigen, welche am fleißigsten dabey erscheinen, ausschließet, sobald sie durch ihr öffentliches Betragen das Priesterthum verächtlich machen, weil ihr bey diesen Versammlungen keine andere Absicht haben müsset, als

zu sorgen, wie dasselbe nützlicher könne verwaltet werden, und wie ihr ihm bey den Gläubigen die gebührende Hochschätzung vermehret. Die gemeinschaftliche Mittheilung der Einsicht, des Eifers und der Liebe, welche gleichsam die Seele eurer Zusammenkünfte und Unterredungen seyn muß, soll niemals in eine Gesellschaft der Freude, der Zerstreuung und unnützer Unternehmungen ausarten. Alles soll dabey so ernsthaft seyn, als der Beweggrund heilig ist, der euch dazu antreibt. Die müssigen und nicht hieher gehörigen Reden, welche anderswo nur geringe Fehler seyn könnten, würden hier sündhafte Reden seyn. Männer von zerschiedener Fähigkeit versammeln sich hier aus Liebe, sie sollen auch aus Liebe einerley Gesinnungen haben. Diejenigen, so sich durch ihre Einsichten vor andern hervorthun können, sollen sich noch weit mehr durch ihre Sittsamkeit hevorthun. Sie sollen nicht trachten, die Verdienste ihrer Mitbrüder zu verdunkeln, sondern ihnen nützlicher zu werden. Bitterkeit, Stolz, Vermessenheit sollen nicht den Frieden zwischen jenen Kirchendienern stören, welche sich nur deswegen versammeln, damit sie denselben hinnach mit desto mehrerem Nutzen und Segen ihren Zuhörern verkündigen können. Diese Häuser, in welchen ihr euch versammelt, sollen in Ansehung eurer gleichsam ein neuer Speissaal werden, aus welchem ihr euch nicht eher hinwegbegebet, als bis ihr mit einem neuen Feuer und mit einem brünstigern Eifer für das Heil der euch anvertrauten Seelen erfüllet seyd. Alles soll vlda die Majestät, die Andacht und das Andenken der Zusammenkünfte der ersten Diener des

Evan-

Evangeliums erneuern; und ein Mittel, welches eine ganz abgöttische Welt hat heiligen, und zu dem Glauben bringen können, soll bey uns in Ansehung der Glaubigen nicht unnütz werden.

Es fällt mir schwer, meine Brüder! daß ich auf die andere Klage des Herrn Promotors antworten muß. Es betrifft dieselbe die unterlassene Beobachtung der gegebenen Verordnung, in welcher den Geistlichen verbothen wird, Personen vom andern Geschlechte in ihren Diensten zu haben. Dieser Mißbrauch scheint indessen unserer Aufmerksamkeit um so viel würdiger zu seyn, weil dadurch nicht etwa ein Gesetz übertreten wird, welches unserem Kirchsprengel besonders eigen ist; sondern es ist dieses ein Gesetz, in Ansehung dessen die Koncilien aller Zeiten und aller Völker ausdrückliche Verordnungen gemacht, und für die Geistlichen, welche dieses heilige Gesetz übertreten würden, strenge Strafen bestimmet haben. Es ist durch seine beständige Fortdauer gleichsam zu einem unveränderlichen Gesetz der Kirchenzucht geworden. Ob sich gleich die Sitten und Zeiten sehr geändert haben: so hat sich doch dieses niemals geändert. Und die Kirche hat zu allen Zeiten dafür gehalten, es wäre so nöthig und so tauglich, den Wohlstand und die Heiligkeit des Priesterthums zu erhalten, daß sie, aller Milderungen ungeachtet, welche sie in verschiedenen Stücken ihrer Zucht hat dulden müssen, dennoch niemals geglaubet hat, sie dürfe von der strengen Beobachtung desselben, und von den strengen Strafen, welche auf dessen Uebertretung gesetzet

ket sind, etwas nachlassen, so daß sie jene Geistlichen, welche dieses Gesetz übertraten, als Abtrünnige ansah, welche sich selbst des Priesterthums entsetzten, und nachdem sie das ehrwürdige Joch desselben entheiliget hatten, selbes zuletzt gänzlich abwürfen, indem sie sich aus der Freyheit und Unterwürfigkeit der Weltlichen eine gottlose Ehre machten. Wir haben diese Strafen in unsern Verordnungen erneuert, und wir erneuern sie itzt bey dieser öffentlichen Versammlung nochmals, damit die Bekanntmachung derselben auf eine desto feyerlichere Art geschehen möge; und wir machen hiemit bekannt, daß ein jeder Priester, welcher in seinem Haus eine Person vom andern Geschlecht in seinen Diensten haben wird, die nicht wenigstens funfzig Jahre alt, oder seine Schwester, oder seine eigene Mutter ist, sogleich aller priesterlichen Verrichtungen entsetzet seyn soll. Wir widerrufen und erklären für nichtig alle Freyheiten und Erlaubnisse, die wir oder unsere Großvikarien ehemals diesertwegen möchten ertheilet haben. Wir behalten uns ganz allein die Macht und Gewalt vor, in Zukunft in diesem Stücke eine Erlaubniß oder Nachsicht zu ertheilen. Und wenn wir uns bisweilen, wegen gewisser Umstände, die man nicht vorhersehen kann, sollten genöthiget sehen, diese Erlaubniß zu ertheilen: so wollen wir die wesentlichen Ursachen schriftlich anzeigen, welche uns bewogen haben, von einem Gesetze abzugehen, das der Kirche seiner Nothwendigkeit wegen allzeit so lieb und so schätzbar gewesen ist. Unsere Gelindigkeit und Willfährigkeit Ursachen anzuhören, welche in diesem Stücke eine

Nach-

Nachsicht zu verstatten schienen, mögen Gelegenheit gegeben haben, daß die Uebertretungen in diesem Stück vermehret worden, und daß der Herr Promotor diese Klage führen, und diese Vorstellungen machen mußte. Aber wollte Gott! daß die bloße Liebe zu den alten Kirchengesetzen seinen Eifer angetrieben hätte, uns zu ersuchen, in diesem Stücke unsere Macht und Gewalt zu gebrauchen. Seine Gottesfurcht ist ohne allen Zweifel durch ganz besondere Ursachen dazu bewogen worden. Ersparet mir den Schmerzen, euch dieselben anzuzeigen, und vergönnet, daß ich selbst einer so ehrwürdigen Geistlichkeit das Betrübniß sie anzuhören erspare.

Ihr kommet in keiner andern Absicht hieher, meine Brüder! als euch mit uns wegen der Beschwerlichkeiten und Mühseligkeiten, die mit euren Amtsverrichtungen verbunden sind, zu trösten; uns eure Unruhen anzuvertrauen, und die geheimen Bekümmernisse, welche die Ungelehrigkeit und der unordentliche Wandel eurer Pfarrkinder allezeit in dem Herzen eines rechtschaffenen Hirten und Seelsorgers erregen, in unsern liebreichen und väterlichen Schooß auszuschütten. Wie könnte ich euch, anstatt euch zu trösten, auf das äußerste betrüben, wenn ich euch itzt sogar die Ausschweifungen einiger von euren Mitbrüdern öffentlich erzählte? Sie sind ohne allen Zweifel nicht würdig, in diesem Kirchsprengel, und in dieser wegen ihres Alterthums, und wegen so vieler ansehnlicher Pfarrherren und Kirchendiener, aus welchen ihre gesammte Geistlich-

lichkeit besteht, so ehrwürdigen Kirche, mit diesem Namen beleget zu werden. Es sind dieses einige stinkende Pflanzen, welche der Satan aus dem Unflathe der Welt, und aus einem verfluchten Lande ausgehoben hat, um sie heimlich in das Heiligthum zu bringen, und das Erbtheil Jesu Christi damit anzustecken. Allein, sie sollen den guten Saamen nicht ersticken, sondern vielmehr selbst von ihm erstickt werden. Vergönnet mir also, daß ich den Schmerzen sie zu kennen mir allein vorbehalte, und sie als Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzet hat, und welche diesen göttlichen Acker verunreinigen, auszurotten. Die göttliche Gerechtigkeit läßt sie meinem bischöflichen Amte nur deswegen zum Betrübnisse gereichen, damit sie mich allein bestrafen möge. Sie würde ohne allen Zweifel diesen Verdruß einem Hirten ersparet haben, der die Oberstelle des Priesterthums würdiger, als ich bekleidet hätte, und in ihren Augen angenehmer gewesen wäre. Es ist also billig, daß ich den Verdruß und das Betrübniß allein empfinde. Aber bey euch, meine Brüder! und unter euch suche ich diesfalls meinen einzigen Trost. Eure Wachsamkeit, die getreue Beobachtung eurer Pflichten, euer Leben, das der priesterlichen Anständigkeit, und der Hohheit des heiligen Standes würdig ist, euer Eifer in Erfüllung eurer Schuldigkeiten, und eure heilige Eifersucht für die Ehre des Priesterthums, welches durch diese unwürdigen Geistlichen bey den Leuten in Verachtung gekommen ist, tröstet mich noch; ja ihr allein, meine Brüder! die ihr seit so vielen Jahren, welche ihr

in

in dem Weinberg des Herrn habet zugebracht, auch in euerem hohen Alter von dem ersten Eifer nicht nachlasset, ihr könnet meinen Verdruß lindern, und einer Kleinmüthigkeit zuvor kommen, welche sich nicht anders zu helfen weiß, als daß sie sich des Joches, mit dem diese Beschwernissen verbunden sind, entladet.

Vergönnet mir also, meine Brüder! daß, da ich euch noch mehr am Alter vorgehe, als wegen der Würde meines Amtes, ich diese Rede, welche vielleicht die letzte ist, die ich an euch zu halten den Trost haben werde, mit den so liebreichen und rührenden Ermahnungen beschließe, welche der erste und älteste Hirt den ältesten Bischöfen und Priestern ertheilete: Die Priester, welche unter euch sind, bitte ich als ein Mitpriester; (1. Petr. 5, 1. u. f.) fahret fort, euer Amt zu ehren. Weidet die euch anvertraute Heerde Gottes. Die Heerde Jesu Christi ist euch anvertrauet worden, eine Heerde, die ihm um so viel lieber ist, weil er sein Leben für sie gelassen, und sein Blut für sie vergossen hat. Lasset sie nicht, aus Mangel der heiligen Nahrung schwach werden, und zu Grund gehen. Werdet nicht müde, ihr das Wort des Evangeliums zu brechen, dieses Brod des Lebens, welches allein vermögend ist, die Schwachen zu unterstützen, die Kleinmüthigen zu stärken, die Gefallenen wieder aufzurichten, die Verirrten wiederum auf den rechten Weg zu bringen, die Schlafenden aufzuwecken, die Kranken zu heilen, den

Todten das Leben wieder zu geben, nnd es bey denen, die es noch haben, zu erhalten, und zu erneuern. Dieses ist das tägliche Brod, und ohne diese Speise und dieses göttliche Hilfsmittel ist die Heerde nichts, als ein todter Leib, der von den Würmern und der Fäulniß verzehret wird. **Weidet die euch anvertraute Heerde Gottes.** Wegen dem hohen Alter, oder wegen der langen Verwaltung eueres Amtes müsset ihr in dieser wesentlichen Pflicht nicht nachläßig werden, aber ihr müsset sie auch nicht nur etwa aus Wohlstand erfüllen; sondern jemehr eure Kräfte abnehmen, desto mehr soll euer Eifer wachsen, und eben diese eifrige Beförderung des Werkes Gottes wird das sicherste Kennzeichen jener Treue seyn, welche ihr Gott schuldig seyd: **Weidet die Heerde Gottes nicht gezwungen, sondern freywillig, weil es Gott will.** Niemals sollet ihr durch Niederträchtigkeit oder schändlichen Geiz euere Verdienste vermindern, noch die erhabenen Amtsverrichtungen beschimpfen. Die kostbaren Seelen, wegen welchen ihr zu dieser Würde erhoben worden, sollen euere einzige Absicht seyn, und euer rühmlichste Belohnung werden. Ihr sollet keinen anderen Nutzen suchen, als daß ihr Jesu Christo die von ihm erkauften Seelen zuführet. Der Geiz ist bey einem alten Priester fast allezeit mehr ein Fehler des Alters, als des Herzens. Es ist ein grosses Elend, daß, je mehr man sich dem Augenblicke nähert, der uns die Ewigkeit zeigen, und uns in Ansehung alles desjenigen, was vergänglich ist, eines bessern belehren wird, man sein Herz desto mehr daran hängt; und daß uns diese schändlichen und groben Fesseln immer näher an sich ziehen, je näher wir dem Augenblicke kommen, da sie verschwinden, und wir ihren Betrug und ihre

Schande auf immerdar einsehen werden: Nicht des schändlichen Gewinnes wegen, sondern von Herzen. Endlich bedenket, meine Brüder! daß die Macht und Gewalt, welche wir über die Menschen haben, nichts anders, als eine wahrhafte Knechtschaft ist. Unsere Macht ist keine Macht der Herrschaft, sondern der Arbeit, der Sorge und der zärtlichen Liebe. Die uns anvertrauten Gläubigen haben weit strengere und weitläuftigere Rechte über uns, als wir über sie haben. Sie haben das Recht unsere Sorgfalt, unsere Zeit, unser Wachen, unsere Kräfte, unsere Gesundheit, ja sogar unser Leben von uns zu fordern, wenn es nöthig ist, dasselbe für sie aufzuopfern; aber das einzige Recht, welches wir über sie haben, besteht darinn, daß wir sie durch unsere Beyspiele erbauen, und durch unsern Unterricht und den Beystand der Sakramente, derer Verwaltung uns die Kirche nur allein um ihrentwillen anvertrauet, in dem Glauben und der Gottseligkeit erhalten sollen. Eben der heilige Stand, der uns über sie erhebt, macht uns ihnen unterwürfig. Unser einziger Vorzug ist dieser, daß wir für das Heil ihrer Seele sorgen, und dem obersten Hirten dafür Rechenschaft geben sollen. Wir sollen also dadurch weit mehr gedemüthiget werden, und darüber erschrecken, als stolz und hoffärtig gemacht werden. Unsere Pfarrkinder sollen unsere Macht und Gewalt nur allein durch die Sorgfalt und zärtliche Liebe, die wir zu ihnen tragen, empfinden. Sie sollen dafür, daß wir das Recht haben, sie als unsere Kinder und Schaafe anzusehen, in uns ihren Vater und Hirten antreffen. Der Zorn, der Hochmuth, und ein unfreundliches Bezeigen, welche oftmals ihre ungesittete Auferziehung, und ihr geringer Stand in uns erregen,

entsetzen

entsetzen uns dieser hohen und erhabenen Titel. Wir wollen ihnen durch unsern heiligen Wandel zeigen, daß wir über sie erhaben sind. Durch diesen allein wird die Hohheit unseres Amtes befestiget. Wir wollen so leben, daß sie uns als Beyspiele des Glaubens, der Gottseligkeit, der Uneigennützigkeit, der Mäßigkeit, der Sanftmuth und der Geduld ansehen. Dieses ist der einzige Vorzug, den wir ihnen zeigen, und zu erkennen geben sollen. Wir müssen sie zwingen, unsern Lebenswandel hoch zu schätzen: so werden sie sich auch genöthiget sehen, unsere Würde in Ehren zu halten: Nichts als wollet ihr die Erbschaft des Herrn beherrschen, sondern seyd ein aufrichtiges Vorbild der Heerde. Was könnte ich nun wohl zu diesen ewigen, so grossen, so unveränderlichen, und den ersten Hirten so würdigen Wahrheiten, noch hinzusetzen, als daß ich sie bey dem Beschlusse dieser meiner Rede nochmals wiederhohlete? Ich bitte die Priester, welche unter euch sind, als ein Mitpriester: Weidet die euch anvertraute Heerde Gottes nicht gezwungen, sondern freywillig, weil es Gott will; nicht des schändlichen Gewinnes wegen, sondern von Herzen; nicht als wollet ihr die Erbschaft des Herrn beherrschen, sondern seyd ein aufrichtiges Vorbild der Heerde. Wann nun der oberste Hirt erscheinen wird, sollet ihr die unverwelckliche Krone der Herrlichkeit empfangen. Amen.

Auch sind bey Verleger dieses unter andern zu haben.

Amman (P. R.) Betrachtungsreden auf alle Festtage der seligsten Gottesmutter Mariä; nebst einem Anhange von marianischen Bruderschaftsreden. 8. 1799. fl. 1. 15 kr.

— — Betrachtungsreden für die heil. Fastenzeit, wie auch auf alle hohe Feste des Herrn, 2 Jahrgänge. 8. 799. fl. 1. 12 kr.

Briefe über die Art und Weise den Charakter junger Leute zu bilden. Ein nicht nur für Männer, die dem öffentlichen Unterrichte vorstehen; sondern auch für Väter und Mütter, zum Privatunterrichte ihrer Kinder nützliches Werk. Uebersetzt v. P. Scheikle. 8. 799. 36 kr.

Gregor (des heil. Pabstes) Pastoralunterricht; oder Abhandlung vom Seelenhirtenamte. 8. 799. 45 kr.

Lallemant (P.) geistliche Werke, welche zur Vorbereitung zu einem glückseligen Tod, sowohl den Seelsorgern bey den Kranken als jedem Christen insbesondere sehr gut dienen mögen. 2 Bände. gr. 8. 799. fl. 1. 15 kr.

Malfiner (Jos.) erste Gründe der natürlichen und geoffenbarten Religion, für aufrichtige und nachdenkende Liebhaber der Wahrheit. 8. 799. fl. 1. —

Migazzi (Kardinals, Erzbischofes in Wien) geistliche Reden bey verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen. 8. 799. 45 kr.

Nonner (F. G.) der redliche Dorfbader, oder medicinisch-chirurgisches Handbuch zum schnellen und sichern Gebrauch in Krankheiten und Nothfällen auf dem Lande. 8. 799. 45 kr.

Pollinger (F. B.) praktische Predigten für das Landvolk auf alle Sonntage, wie auch auf alle Festtage des Herrn, seiner heiligen Mutter, der Apostel und anderer Heiligen. 3 Theile. 8. 799. fl. 2. 30 kr.

Taschenbuch (moralisches) für die Jugend zur Bildung des Herzens und guter Sitten. 8. 799. 18 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Massillon, Jean Baptiste,

Johann Baptist Massillon, königlichen Hofpredigers und Bischofs zu Clermont, Conferenz- und Synodalreden von den vornehmsten Pflichten der Priester und Seelsorger
Bd.: 2

1799

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.hom.o.182-a(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11848467-1
VD18 90273095